B. 12
1
163
BIBLIOTECA NAZIONALE
CENTRALE • FIRENZE •

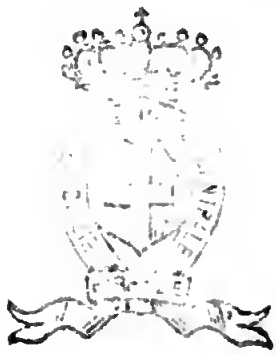
Rahel.

Ein

Buch des Andenkens

für ihre

Freunde.



— — still und bewegt.
Hyperion.

Dritter Theil.

Berlin, 1834.
Bei Duncker und Humblot.

Aus einem Tagebuch.

Sonnabend, den 1. Januar 1820.

Fr. von S —: gelebt, geleſen, geſchliffen, klug, gehemmt, krank erfahren, und artig. Die Tochter: artig angelebt, beredt. Mich dünkt aber, nicht aus ihrer Natur heraus gebildet. Der Grund dieſer Natur gefällt meiner nicht. Sie iſt zu loben, und angenehm; und nicht affektirt, oder unnatürlich in ihrer Äußerung. Nur kommt es mir vor, ihre eigenſte Natur ausgebildet, wär's ein ganz anderes Mädchen: ſo ſehen die Grundzüge ihres Geſichts aus, und ihre ganze Komplexion, die auch ſchon gelitten zu haben ſcheint. Nicht allein die größten Glücksumſtände gehören dazu, der Menſchen eigenſte Anlagen hervorzubilden, und in Harmonie zu bilden: ſondern, den meiſten Menſchen werden ganz faktice angebildet, und ſie haben nicht ſo kräftige Eigenſchaften, auch nicht Einmal ein paar in Harmonie thätige, um der Erziehung der Eltern oder der Umſtände zu widerſtehen; ſondern ſie bleiben embryoniſch monſterhaft mit den verkrüppelten, verweſten, ſparſam geſtreuten ſchwächlichen Naturanlagen verwickelt zum Stoffe der

traurigſten widrigſten Betrachtung in der Welt. Mir eine häufige Erſcheinung, und höchſt tragiſch, vielfältig tragiſch.

Sonntag, den 2. Januar 1820.

— Um 2 Uhr in die Kirche. Schleiermacher die magerſte, nüchternſte, gezwungenſte Predigt: er ſelbſt ergeben, ſie auf Bibeltexte à la fortune du pot zu machen. Vorher Geſinge. Der Klingelbeutel. Hinter mir ein Menſch umgefallen. Ich erſchrocken: krank davon den ganzen Tag. — Machiavelli's florentiniſche Geſchichten erquicken mich etwas, weil ſie mich ſtärken: es ſind lauter faits, wie er's erzählt. Das hab' ich jetzt nöthig. — Viele beurtheilen die G., die gar nicht fähig ſind, zu wiſſen, daß es Perſonen giebt mit Gedanken wie ſie, und im Zuſammenhang mit ihren Gedanken wie ſie. Sie ſind ſtolz, daß ſie nie närriſch ſind. Das glaub' ich wohl! dazu gehören auch Mittel. —

Montag, den 3. Januar 1820.

Zu Hauſe bis Abends halb 9. Dann zu M. Dort Ludwig Liman, und Andre. Das Geſpräch über Thierſeelen. Ohme ſich ſehr übernommen: in der Verwechslung unſerer ethiſchen, und aller übrigen Anlagen. Weil ihm noch nie eingefallen, daß dieſe, wenn auch mit dem höchſten Bezug ausgeſtattete Fakultät doch kein Zweck an ſich iſt, nur eine Beziehung darſtellt, und wie alle andere Stufen eine Anſtalt bezeichnet; einfach ſcheint, und komplizirt iſt, wie alle unſere Fähigkeiten; die insgeſammt wieder nur zu einer werden können, und wie ich glaube, werden werden. Es iſt ſonder-

bar, daß die Menſchen beinah alle ſo ſtolz auf das bischen moraliſches Urtheil ſind, welches ein Urtheil wie ein anderes iſt; und nur reichere Beziehungen trifft, andere Verhältniſſe: warum fällt es ſo Wenigen ein, daß wir durch einen einzigen Ruck, in noch viel reichere Beziehungen geſetzt werden können: und daß dieſe, in welchen wir uns überhaupt befinden, ſo gut zu unſerer Organiſation gehören, als unſer Körper. Der große Stolz läßt es gar bei Vielen nicht zu, zu denken und ſich zu beſinnen. Ich nenne unſer tiefſtes Gewiſſen doch nur ein Urtheil. Es iſt die Beurtheilung unſeres eigentlichſten Willens. Denken iſt ſo Vielen unangenehm wegen der Reſultate; ſie haben ſie in der größten Bequemlichkeit zu beliebigem Gebrauche ſchon in Vorrath. Es iſt gerad, als wäre der Denkſtoff der ungeheuerſte Marmorfels, der unſere Welt begränzte; ſo ein wenig kriecht ein jeder daran umher; und viele von den guten Arbeitern bekommen ganze Stücke ab; doch dieſe Stücke laſſen ſie unverarbeitet gelten, als brauchten ſie nicht aufgelöſt zu werden; das ſind die rohen Axiome, die angenommen werden; davon läßt ſich dann machen was man will. Die ganze Materie ſoll aber weg; ſonſt geht ſolcher Stein durch die Kräfte ſeiner eigenen Natur doch wieder zum großen Fels, als Weltgränze, zurück. Der Geiſt muß fleißig ſein; und die Rechenſchaft ehrlich. Es will keiner mit Reſultaten zufrieden ſein, die der Menſchen Fähigkeiten konzentriren; und ſie glauben ſie dann kleiner, weil ſie ſich beinah vereinfachen; und uns zur einzig wahrhaften Demuth bringen: uns zum Warten zwingen; und wirklich zu der Vorausſetzung eines andern höheren Geiſtes, als der des Menſchen;

eines ſich ſelbſt und alles verſtehenden. Die Religionen, die ſie ſich erfunden haben, ſchmeicheln den Menſchen: daher lieben ſie ſie. Wir ſind noch in dem Paradieſe, wo man auf Erkenntniß, durch Denken Verzicht thun muß. Aber ſie drücken noch gern Schlängelchen an die Bruſt! ſelbſtfabrizirte. Wie es mit dem Menſchen iſt: ſoll eine höhere Lehre ihm unwiderſprechlich darthun; nicht ihm mit einer allegoriſchen Fabel ſchmeichlen.

Dann den Abend in dem größten Schnee zu Hauſe; mir verging dreimal die Luft gänzlich, ich glaubte zu ſterben, und rang wie im Waſſer. Varnh. glaubte, es ſei der Wind, und hielt mir immer den Mantel vor: da wär' ich faſt geſtorben. Meine Geſundheit iſt ſehr erſchüttert. Keiner ſieht's, und will's glauben. Ich war den andern Tag zittrig und krank davon. —

Dienstag, den 4. Januar 1820.

Aßen Dr. Erhard und Koreff hier; blieben bis gegen 7. K. erzählte ſehr viel Intereſſantes: vom Staatskanzler, von Bonn, von vielem. Den Vormittag war ich bei Frau von Humboldt, die ich in mehreren Wochen nicht geſehen hatte. Dort traf ich Sch. und Koreff. Und merkte gar nicht, weil ich es nicht ahndete, daß Sch. böſe auf K. iſt. Sch. hat lauter vorgefaßte Meinungen bei all dem Scharfſinn, den er in ſich anſprechen kann. Er hat ſich in Wirkungen, die er in Kotterien haben kann, verliebt; und iſt von ſich ſelbſt abgekommen. So fand ich auch daß er gegen Frau von H. wohl aufmerkſam unzerſtreut eine Art von Kour machte; welches

Betragen ich nicht ſo nennen würde, wenn er es ſonſt nicht verſäumte. Alles dies bildet keinen ſtillen ehrwürdigen Karakter, iſt kein ehrwürdiges Betragen. Wenn es mir nur ſo ſcheint, ſo ſoll es mir lieb ſein: weil ich ihn innerlich liebe: aber ich glaube, die Andern irren ſich über ihn. Frau von H. lieb' ich, wenn ich ſie ſehe. Sie iſt, wie ſie ausſieht: und mir iſt unverſtändlich, was mich an ihr verdrießt. Ich blieb allein mit ihr, und dieſe Zeit war angenehm. Ich beneide faſt allen Menſchen, auch ganz untergeordneten ſonſt, ihr haltungsvolles, leidenſchaftloſes Betragen. Fr. von H. beſitzt das vorzüglich. Es kleidet ſo gut! Ich komme darin immer mehr aus dem Gleichgewicht, wenn ich auch noch ſo ruhig werde; und mißfalle mir äußerſt; obgleich ich genau weiß, woher es kommt. Ich bemühe mich die Wege zu zeigen, wie ich zu meinen Reſultaten gekommen bin: und darauf höret man noch weniger, als auf dieſe, oder Behauptungen. In einer beſſern Lage, mit einer beſſern oder härtern Perſönlichkeit fällt einem das nicht ein. So hat es viele Gründe, die ich kenne. Vielleicht werde ich Einmal plötzlich über dieſe abſcheuliche Art zu ſein Herr. Den Abend las ich in Mad. Necker-Sauſſure. Wir blieben zu Hauſe. —

Sonnabend, den 8. Januar 1820.

— Ich affektire nichts. Verberge mein Beſtes; und meine Krankheit. Dore ſieht es nur; unſichtbare Geiſter; Gott, mein ewiger Zeuge. Koloſſal zwinge ich mich, und kann ich mich zwingen. Das Körperchen aber geht doch nun in ſein Alterchen dahin, und immer dahin. Ich ließe es ge-

hen, wenn es nicht ſchmerzte; und ſchweige, wenn's nur möglich iſt. Bin leicht vergnügt, und ſehr ruhig; aber — laßt mich nur ruhig, oder gebt mir Arbeit: natürliche. Nur keine Verlegenheit! Entbehrung gerne! — Als B. wiederkam, war er mild und freundlich: ich gleich glücklich. Nettchen war da, wir ſprachen, tranken Thee, und er las uns einiges aus Madame d'Orleans. Eine brave Frau: deutſch, vorjetzig-altdeutſch, tüchtig, derb. Aber bei ihr und ihren Erzählungen wurde mir klarer, und ich ſagte es auch B., wie Ein Menſch in einer Zeit nichts iſt: wie er gleich einzelnen Tropfen oder Wellen bei einem Sturme ſich verhält: keine einzelne macht den Aufruhr, nur alle machen den Zuſtand, der ein Gränzzuſtand, eine Bedingung anderer Zuſtände iſt. Madame d'Orleans war ſittlich, was ſollte ſie aber allein gegen den Strom von Unſittlichkeit machen? weggehen? dann lebt ſie nicht, dann wartet ſie auf Abholen, den Tod, — wie Mad. Guion. Gegen den Strom? der bringt ſie unter. Sie war mitbefleckt, indem ſie's duldete, und trug zu dem Unweſen bei, indem ſie in dieſem Elemente lebte und handeln mußte. Nichts iſt zu retten, als das Urtheil und die Intention: nämlich, durch Selbſtthätigkeit allein, rein zu erhalten. — Als Nettchen weg war, fielen wir uns zärtlich in die Arme: mit Blicken, worin jeder ſah, das innerſte Verhältniß iſt unberührbar, bleibt wahr, weil es wahr iſt. B. ſagte: „Wenn du dich mit mir brouillirſt, fehlt mir der Boden, worauf ich lebe!“ Wie iſt es denn möglich, den für unvernünftig zu halten, und daran zu rütteln! Ich war aber ganz glücklich und ruhig. Nur keine Verlegenheit. Sonſt, wie Gott will! In der kann man nicht

bleiben, das weiß Gott: er kennt ja unſer Weſen. Mad. Sauſſure beſchreibt die Frau von Staël in ihrem Umgang ſo, daß ich große Ähnlichkeit zwiſchen ihr und mir finde: ganze Äußerungen, Wort vor Wort. Sie war gutmüthig, und haßte Affektation, oder vielmehr die ennuyirte ſie zu Tod, und Ennui war ihr Ärgſtes: dies iſt auch mein Ärgſtes, ſonſt vergeben wir viel. Die armen Menſchen, ſag' ich immer — pauvre nature humaine, ſagt ſie. Aber wir ſind ſehr verſchieden; ſie hat daher Talent, und ich nicht: aber wenn ich auch Bücher machte, ſo ſchrieb' ich nicht. Ich ſah aber gleich Anno 1804, daß ſie eine gutmüthige natürliche Frau war: und ſagte es auch. Sie vergriff ſich ſonſt in Schätzung der sentiments; und das ſah aus wie Affektation in ihren Büchern; ſo etwas that ich auch in der frühſten Jugend nicht. —

Sonntag, den 9. Januar 1820.

Wie irrt ſich Frau von Staël über ſich ſelbſt, in ihren Briefen über Rouſſeau! Welche Anſtrengung von verkehrter Vertheidigung, gegen ganz unweſentliche Angriffe einer ganz verirrten Anſicht, der Leidenſchaft, der Pflicht, der Moral, des ganzen Lebens! Nicht ihre Anſicht, ſondern der Abweg, die Lügenpfade der ganzen Franzoſenwelt, das heißt der ganzen neuern. Frau von Staël liebt Rouſſeau'n, er ergreift ſie, ſagt ihr zu; aber ſie fürchtet ſich, ihre guten Freunde werden ſie für unmoraliſch halten, ſie beſchuldigen, dem Laſter, der Leidenſchaft das Wort zu reden. Sie hat weder Rouſſeau's Ausſprüche in ſeinen Schriften, und durch ſein Werk die neue Heloiſe, eine durch Gründe vorbereitete Denkungsart erfaſſen

können; noch war ſie ſo ungründlich und fade, und viel zu vollherzig, als daß es ihr möglich war, ſeinen gemeinen Tadlern und deren Ausſtellungen beizupflichten. Frau von Staël war von einer andern Art von Furien, als denen, die das Gewiſſen peitſchen, verfolgt; aber dieſe garſtigen Teufel waren eben ſo fleißig, als jene zu ſein pflegen. Unaufhörlich verfolgten ſie ſie aus den Sälen und Gemächern von Paris; und dieſe Furien allein ſind es, meines Bedünkens, die ihr ganzes Talent verwinzigt, getödtet und in Konvulſion gebracht haben. Weil nur die Summe, die unſere ſittliche Anſicht von uns ſelbſt und der Welt zuſammenzieht, unſere Gaben zu Talent beleben kann. Wer nur für ſittlich hält, was Andere loben, iſt nicht mehr keuſch; und ohne Unſchuld, immer neu wiederkehrende Unſchuld, die im reinen Willen beſteht, verwirrt ſich jedes Talent, und gebärt Geſchöpfe ohne Proportion in ihren Lebenselementen, d. h. der Tod, ein fremder Wille ſchleicht ſich mit hinein. (Thut das die Natur, ſo ſchafft ſie monstres, oder Krankheiten, die jeder erkennt, oder wenigſtens Gelehrte. Bei Kunſtwerken, Romanen, Gedichten, iſt das ſchwerer zu belegen.) Das das unvermuthet Harte, widerſpenſtig Herbe, Fremde, aus der Bahn Gleitende in den Werken der Frau von Staël, daher das ganz Inkohärente in ihren Kritiken und Behauptungen; das Abwechſlen der wahrhaftigſten Ausbrüche von wirklichen Gedanken, und des ganz eitlen Nichtigen nebenan. Sie horchte nicht auf ſich ſelbſt: und dies, weil ſie nach jedem Einfall und Gedanken gleich hinhörte, wie ihn das geehrte, geiſtvolle Paris, ihr Publikum, ihre Welt, beurtheilen würde: oder vielmehr mißverſtehen könnte. Es war nicht bloß

Eitelkeit von ihr, und ſie mochte nicht um jeden Preis gelobt ſein: aber ſie war zu empfindlich gegen Paris — dies hielt ſie hoch! — ſie mochte um keinen Preis getadelt ſein. Ihre Moralität, ihre Religioſität, ihre Tugend, ja zuletzt gar, ihre amour d'une monarchie constitutionnelle, ſollte in nichts dem Tadel ausgeſetzt ſein. Arme Philoſophie! ſolche reicht nicht weit. Ich glaube doch, hätte ſie ſich mehr ſpekulative Kräfte gefühlt, ſie wäre von ſolcher Nachgiebigkeit zurückgekommen. Wer Gründen widerſpricht, muß es mit Gründen thun; und jeder, der denken kann, wird für ſeine Gedanken doch nicht ungedachte Ausſprüche der Geſellſchaft fürchten! Im Gegentheil; dieſe ändert ſich allmählig nach den Urtheilsausſprüchen, welche die zuletzt ausgeſprochenen Gründe für ſich hatten, und daher ſiegten. Faſt radotirt Frau von Staël über Rouſſeau und man wundert ſich dieſes Herumfahrens, der Ausſprüche, Behauptungen, und was ſie als feſt annimmt, nicht ſowohl: als daß da drunter mit von dem Beſten zum Vorſchein kommt, und ſie öfters auf den reinen Grund untertaucht. Dies allein machte mich ſo aufmerkſam, ſo bös, und ſo gut auf ſie. So beurtheilt ſie Rouſſeau's discours sur l'inégalité des conditions, sur les dangers des spectacles, und andre Schriften ſolcher Art, immer nur aus dem Standpunkt, was man darüber ſagen wird, nie was man mit Gründen dagegen ſagen könnte; kann alſo Rouſſeau'n auf gar keinem reinen oder abſtrakten Wege folgen. Sie quält ihren armen ſchönen Verſtand: er muß ihr immer unwürdige Dienſte leiſten. Wie ſie aber gar auf die neue Heloiſe kommt, plumpt ſie ſich beugend in alle alte dünkelhafte geheiligte Rohheiten. Ließe ſie doch Rouſ-

seau'n lieber klagen, als ihn so zu vertheidigen! — Ihr in allen ihren verwickelten Läufen zu folgen, ist mir zu schwer; wenn das Buch mir gehörte, schriebe ich alles am Rande. Sie bleibt immer in derselben Furcht für sich, und auch für Rousseau, man möchte ihre Tugend, ihre Moral nicht für die ächten halten; fürchtet sich, der Leidenschaft das Wort zu reden — die sie auch in ihrem Buch sur les passions mit Sucht verwechselt. — Was ist Leidenschaft? Erstlich! Dann verläßt sie die Angst nicht, daß Weiber von schriftstellerischem Talent nicht könnten weiblich gefunden werden: oder ihre Werke doch nicht so hoch zu stellen seien, als die der Männer. Arme Furcht! ein Buch muß gut sein, und wenn es eine Maus geschrieben hat, und wird dadurch nicht besser, wenn sein Autor Engelsflügel an den Schultern trägt. So viel für's Buch selbst! Ob eine Frau schreiben soll? ist eine andere Frage; und so possierlich als ernsthaft zu beantworten. Wenn sie Zeit hat; wenn sie Talent hat; wenn's ihr Mann befiehlt — wird's ehliche Pflicht sogar, — wenn er's leidet, gerne sieht; wenn es sie von Schlechterem abhält, wenn sie Gutes thut für den Sold, u. s. w. und sie muß es, wenn sie ein großer Autor ist. Wenn Fichte's Werke Frau Fichte geschrieben hätte, wären sie schlechter? Oder ist es aus der Organisation bewiesen, daß eine Frau nicht denken und ihre Gedanken nicht ausdrücken kann? Wäre dies, so blieb es doch noch Pflicht, oder erlaubt, den Versuch immer von neuem zu machen.

In Rousseau's Heloise wäre ganz etwas anderes zu beurtheilen, als was Frau von Staël anzugreifen scheint: aber das Werk in seiner Gesammtheit drückt diesen Tadel selbst aus,

wenn auch durch kein Räsonnement; durch Juliens Unglück, das sie uns im Tod bestätigt. Und so soll jedes Gedicht, jeder Roman verfahren, keine einzelne Lehre der Tugend dramatisiren, keine Maxime der Klugheit; was gewöhnlich so begierig und selbstzufrieden aufgenommen wird. Mich dünkt ganz anders. Solche Werke sollen ein Stück Welt vortragen; was da mit vor kommt, wird schön sein: jedes Genie wird ein ander Theil ausheben, und es nach seiner Gemüthslage darstellen und färben, wie jedes Tages Licht uns die alte Erde neu zeigt, ja jedes Tages Stunde. So sind auch die großen Werke der großen Meister; alles findet man darin, was man in der Welt zu finden vermag; alle großen Betrachtungen: aber ich glaube nicht, daß diese Meister ein Gedankengerüst bekleidet haben. —

Mittwoch, den 19. Januar 1820.

Den letzten Sonntag vor acht Tagen wurd' ich krank; mußte Koreff holen lassen, und zu Bette bleiben; und leiden. So viel als wohl sonst litt ich nicht; aber das Übel war ganz mit allem Fieber nach dem Kopf getreten. — Koreff behandelte mich sehr gut, und mit großer Liebe; doch fühl' ich mich zerstörter als je noch, von solcher kleinen, oder vielmehr kurzen Krankheit. Ärger beförderte sie, die große Kälte kam dazu, und fand äußerst gestörte Nerven. — Vorgestern erfuhr ich Oppenheims Tod: der mich wegen seiner Familie sehr schmerzt und beschäftigt. Gestern wieder eine unangenehme Nachricht, eine abschlägige Antwort. Und dann — Goethen habe der Schlag getroffen. Darüber muß ich ganz schweigen.

Es iſt ſonderbar, aber ich bin ſummariſch erniedrigt, beleidigt dadurch. — O! Gott. Wäre nicht in mir ſelbſt ſo vieles heruntergelebt, ich überlebte es nicht. Wie das ſonſt war!??? — — — — Ich las auch in den Tagen Florence Maccarthy von Lady Morgan. Reich an talentvollen Zügen, tüchtig in gemeinen Karakteren, voller Verſtand; eine große Kraft in dem Plane der Geſchichte, eingegeben von der liebe- und ehrenvollſten Geſinnung, von der ehrwürdigſten Empörung, vom edelſten Fleiß; für Spannung und Intereſſe geſorgt; ein bleibendes Gemählde der Londner und aller großen Welt in unſerm modernen Sinn; (nach der Abtheilung der Länder auf der Erde, wovon jede Gegenwart am Ende abhängt,) — das Ganze aber mir nicht, wie ſonſt Lady Morgan's Werke, genügend: die beiden edelſten Karaktere, der eine zu leidend von dem Augenblick an, wo wir ſeine Bekanntſchaft machen, der andre gradzu zu thätig, zu liebhaberiſch am Staunen und Wundern der Andern, und der Leſer. Nur mit einem Karakter ſtreift ſie an das wahre Gehäge der Kunſt: mit Oleary; da ſchafft reine Eingebung, oder, was ihr allein gehören könnte, ein Bild, ein Gebiet, welches in jedem Augenblick auch von der wirklichſten Begebenheit in Anſpruch genommen werden könnte: und künſtleriſche Seelen müßten ſich dann von dieſer einen Kunſtgegenſtand vorführen laſſen, den andere Seelen nur für noch einen von ihren Kammeraden, oder ſonſt Bekannten hielten. Dieſer Roman hatte einen zu großen Zweck, alſo war er eine Abſicht; dies, Lady! iſt ſeine ehrwürdige Rechtfertigung gegen die Anklage der höchſten Poeſie.

Ende Januars 1820.

Kératry, Deputirter von Finisterre, in der Sitzung vom 15. Januar 1820: — car il est rare que les mêmes illusions fassent deux fois le tour du globe. Erſchöpfend; wortſparend. Äußerſt glücklich! Eine Eſſenz vieler Gedanken.

Februar 1820.

— Nachher lobte er Undine, und mehrere kleine Gedichte von Fouqué: ich den Schlangentödter, beſonders das Vorſpiel. Es iſt doch ganz unbegreiflich, daß grade Undine ſo viel Aufſehen gemacht hat, und nun wieder Mlle. de Scudéry von Hoffmann ſo viel erregt. Beide Pieces tragen ihren Wurm von Haus aus in ſich: ihren eigenen Tod. Der Plan iſt den Autoren nicht klar geworden. Undine werde ich überleſen: ſoviel weiß ich, daß ich, als ich's las, drei verſchiedene Pläne in dem Mährchen fand, die nicht in einander, ſondern widerſprechend auf einander wirken. Wie kann Liebe mitſprechen, und eine Rolle ſpielen wollen, wenn erſt von Seele die Rede iſt; von dieſem wichtigſten, furchtbaren, metaphyſiſchen Stück, vor welchem Gedanken alle Liebe zertrümmert! Nach welchem Aufbau, Annahme oder Vorfinden ſie erſt möglich wird. Das iſt wie Kinderzeugen, wenn der menſchliche Körper noch in der chemiſchen Kammer der Natur producirt werden ſollte. Das dritte Element dieſes Mährchens habe ich vergeſſen: ich glaube, es war Vaterſorge, oder Kindesliebe. Jedes von denen hätte allein Stoff zu einer berühmten Fiktion werden müſſen; auch vergriff ſich Fouqué nur. — Hoffmanns Scudéry iſt nun gar der Gerichtsſtube — um das Edlere vom

Gericht zu nennen — nahe geblieben, und „ſoviel Worte, ſoviel Lügen!“ Da blühen die Unwahrſcheinlichkeiten und Widerſprüche nur ſo, auf einem eignen Felde, das wenigſtens voller Diktion ſtehen ſollte: die man aber ganz vermißt. Ludwigs XIV. Zeit iſt ganz willkürlich gewählt, da nichts als zwei Namen, die der Damen Maintenon und Scudéry, beibehalten ſind; und die einiger Straßen. Die Leute ſprechen bei St. Denys, und nicht bei dem König der Schicklichkeit, deſſen Geſetze darüber noch gelten. Seine Polizei iſt, in den wichtigſten Fällen von Raub und Mord, wovon der erſte ſogar Henriette von England betrifft, die ſchlechteſte von der Welt. Sie findet, trotz perſönlichem Schreck, und Keuchen bei der Unterſuchung des Hauſes und der Nachbarmauer des Goldſchmidts, nichts; obgleich uns Hoffmann nachher ſehr Handgreifliches finden läßt. Mlle. Scudéry behält geduldig den reichſten Schmuck Frankreichs von einem toll ſich gebärdenden Goldſchmidt: und dies, im Zimmer der Mad. Maintenon vorgegangen, bleibt auch in Paris ohne alle Nachrede und Folgen, bei den größten Nachſpürungen über Gift und Mord, und bei einem eigenen Tribunal zur Unterſuchung dieſer Gräuel. Der Pflegeſohn der Mlle. meldet ſich nie bei ihr, als wenn es Hoffmann nöthig hat! — Bei Ludwig XIV. geht man nur ſo in ſein Konſeil, wie an die Theaterkaſſe. Der gepanzerte Offizier ſpielt ſein Stückchen allein; und meldet nur ſeinen gewonnenen Krieg der Dame, wenn es Zeit iſt: keiner Polizei, keiner chambre ardente. Der Goldſchmidt iſt der größte Künſtler, weil er ein Juwelenfreſſer ſchon im Mutterleib werden mußte. Wie hideux, krankhaft, unnütz,

und ohne allen ſittlichen Grund und Kampf eigentlich! wie ein Waſſerſcheuer, dem man das Beißen verzeihen muß. Wie die Mutter zu der fausse couche gekommen, iſt wieder ein anderes Plaiſir. Tel est le bon plaisir — von Hoffmann. Und vive l'auteur! ſchreit das deutſche Publikum. Nicht zum Verſtehen. —

Sonnabend, den 19. Februar 1820.
Schneeliches Thauwetter. Vormittag.

Anſtatt des Tagebuchs ſtehe lieber Folgendes hier: nur dies noch! Vorgeſtern hatte ich einen Thee: der alle meine Gedanken über Geſellſchaften, und Ausgaben und Einrichtungen, und übelgebaute Häuſer, Lügen, Langeweile ꝛc. wieder anregte, und ſie mir immer ausführlicher macht. Geſtern wieder mit Körte's bei Stägemann. Auch ſah ich Alcéſte; auch nur ſtärkere Beſtätigung alles Alten über unſer Berliner Theater. Schlechte Plätze. Kreiſchendes Orcheſter. Fürchterliche Tanzkunſt, wo die Tänze nicht einmal zu der Muſik gehen wollen; ohne Sinn, ohne Verſtand, ohne Grazie, mit Seiltänzer-Mühe, ohne ſie wie dieſe Tänzer unſchuldig uns anzurechnen. Sänger vom Berliner Publikum gebildet. Das Publikum ſich eine Art Beifall für Gluck auswendig gelernt, welchen zu wiederholen es keineswegs unterläßt, aber doch endlich nur ſehr läſſig bezeigen kann: auch die Einzelnen in den Logen, Einer gegen den Andern. Stümer ſehr gut geſpielt; wird ſich aber die Bruſt angreifen. Weber läßt die Blasinſtrumente mit den Sängern in die Wette forciren. Töne in Fresko darzuſtellen, muß man von den großen italiäniſchen Sängern ge-

hört, und es bemerkt haben. Man kann den Ton weit ausschicken, ohne zu schreien: wie die Farben klumpenweise für die Ferne auftragen. Wenn Gluck nur Einmal solche Oper aufführen könnte! schon in Paris, durch Tradition im Orchester, hört man wie es Gluck gemeint hat. Es ist noch viel zu sagen. Neulich sagte ich zu Koreff, alle Kunst müsse einer Nation natürlich sein: d. h. in den untern Volksklassen entstehen: sonst vagirt sie, hat keinen Boden, wird Krittelei, wenn sie vorher noch glücklich Nachahmung war. Erst gestern, als Goethische Lieder ohne Begleitung gesungen wurden, drang sich mir von neuem auf, daß es nur verbesserter Wachtstuben- und Handwerksburschen-Gesang im Wandern war. Hier haben wir keinen andern Volksgesang. Nun giebt's noch Soldatenlieder aus dem Krieg. Alles andere Singen, auf den Theatern, ist bald italiänisch, bald halb dieser Gesang, halb jener bezeichnete, auf Gluck, Mozart u. s. w. angewandt: und meistens schon damit angefangen, die Singorgane ganz mißzuverstehen. Dabei ein unendlicher Dünkel; auf dünkelhaften sogenannten Patriotismus gepflanzt. Man findet hier mehr schöne Stimmen, als man nur irgend vermuthen sollte; aber gleich werden sie verdorben: in die Kehle hineingezwungen, die Brusttöne bis zur Vernichtung forcirt, gequetscht, gekälbert. Leidenschaft besteht nur in Forte und Piano; Piano, in Dehnen, etcetera! —

Freitag, den 26. Februar 1820.

War ich unpaß zu Hause; erst im Frühabend von G. gestört; dann kam Franz Ml.: und war so stumm, so unerreg-

regſam, daß ich hinaus ging und weinte, und außer mir war. Ich mußte ihn annehmen: er ging nicht; und als ich V. hatte rufen laſſen, waren ſolche abgedroſchene Geſpräche, die mich krank, und Alleinſeins oder Erfriſchung benöthigt dem Wahnſinn nahe brachten. Erſt ſchwieg ich; dann ging ich hinaus, da hört' ich ſie doch: dann kam ich wieder hinein; wieder hinaus: da weinte ich. Dann, als er gar nicht ging, ſprach ich gewaltthätig und brachte zum Theil meine augenblickliche Lage als Klage im Allgemeinen vor. Marter. Schrecklichſter Abend. Ich litt unendlich. —

Nun etwas ganz anders!

Ein in unſerm ganzen Daſein gegründetet Mangel, und alſo ſich immer wiederholendes Grundunglück, beſteht darin, daß wir nur gleichſam die einzelnen Gaben des Zuſtandes der Unſchuld zu genießen bekommen, den Zuſtand ſelbſt aber und das köſtliche Glück, welches in Reinheit, in Ungeſtörtheit, beſteht, nicht eher zu faſſen vermögen, als bis wir in dieſem Zuſtande nicht mehr ſind, und er nur noch für unſere Betrachtung, aber nicht für unſer Wirken vorhanden iſt. Daher auch unſer Geiſt immer unſchuldig bleibt; da wir aber hier nicht nur als Betrachtung exiſtiren, und jeden Tag auf's neue von allen Lebenselementen berührt und ergriffen werden, und ſie wieder behandeln müſſen, ſo erneuert ſich das Unbehagen, und die Sehnſucht nach einem angemeſſenen, reinen Zuſtand für unſere Seele, auch unaufhörlich wieder. Für dieſes eigentlich unerträgliche Verhältniß iſt mir ein Troſt eingefallen; nämlich ein Mittel, den Zuſtand der Unſchuld wirklich mit Bewußtſein zu genießen. Mir iſt es ausgemacht, daß, wenn wir

nicht vergehen, und nach unſerm Tode noch uns perſönlich fühlen, ſo werden wir verhältnißmäßig doch wieder in einem großen Mangel ſein, und wenn auch geiſtreicher und im ganzen Daſein beziehungsreicher, ſo werden wir Größeres im guten und ſchlimmen Sinne für uns erfahren; dieſes unvermeidlich Schlimme noch gar nicht zu wiſſen, iſt ein Stand der Unſchuld: ſich mit dieſer Unwiſſenheit begnügen, ſich ihrer freuen, heißt dieſe Unſchuld mit Bewußtſein genießen. Dieſen Genuß verſchafft die Thätigkeit des innren reinen Geiſtes. Sollte unſer Zuſtand nach dem Tode bloß ſchlimmer ſein, als hier, ſo gilt dieſelbe Betrachtung. —

Dies als einen guten Fund zum Troſt, theilte ich vor ein paar Wochen der Frau von B. mit: ſie verſtand es total nicht: und ich ſtand als neues Thor verlegen gegen ihr über; ſie ſtellte auch keine weitere Frage an, um ſich den Gedanken erklären zu laſſen. Ihr tiefer Irrthum beſtand darin: daß ſie den künftigen Zuſtand, von welchem die Rede hier iſt, nicht als etwas nothwendig zu Erfolgendes anzuſehen vermochte, und der Vorausſetzung eines ſolchen nicht einmal zu folgen vermochte, ſondern ſich ihn nur wie jedes andere Unglück, welches kommen, aber auch wegbleiben kann, zu denken vermochte. Gräfin Walſh, der ich daſſelbe in Baden ſagte, faßte es gleich, und lachte ganz erhellt wie in eine neue Gegend hinein: und die W. iſt fromm katholiſch. Die B. verſteht ſehr wenig. Gar keinen generellen Gedanken; oder ſeine Anwendung. Ich habe ihr noch mehr über dergleichen vorgetragen, über Ehen, Völkervorurtheile ganzer Jahrhunderte, ſie weiß nichts. Sie kann keinen Irrthum über die Dinge

von der ſtillen Natur der Dinge unterſcheiden; der ſittliche Antrieb fehlt ihr: ſie kommt gleich auf Approbation, oder Abſtimmung der Menſchen: und das Scheidende in ihrem Geiſt iſt auch nicht ſcharf.

Mittwoch, den 17. Mai 1820.

Natürliche Kinder werden die genannt, welche keine Staatskinder ſind; wie Naturrecht, und Staatsrecht. Kinder ſollten nur Mütter haben; und deren Namen haben; und die Mutter das Vermögen und die Macht der Familien: ſo beſtellt es die Natur; man muß dieſe nur ſittlicher machen; ihr zuwider zu handeln gelingt bis zur Löſung der Aufgabe doch nie; fürchterlich iſt die Natur darin, daß eine Frau gemißbraucht werden kann, und wider Luſt und Willen einen Menſchen erzeugen kann. Dieſe große Kränkung muß durch menſchliche Anſtalten und Einrichtungen wieder gut gemacht werden: und zeigt an, wie ſehr das Kind der Frau gehört. Jeſus hat nur eine Mutter. Allen Kindern ſollte ein ideeller Vater konſtituirt werden, und alle Mütter ſo unſchuldig und in Ehren gehalten werden, wie Marie. —

An Oelsner, in Paris.

Berlin, den 20. Mai 1820.

— Von hier aus ſehe ich die Welt. Der Ort in ſeinem geiſtigen und andern Zuſtande bedingt mir die Welt. Alſo bin ich ganz eitel, ſie doch ſo anzuſehn, wie Sie: es läßt ſich meines

Bedünkens nichts mehr über sie sagen, als was Sie schon im Herbste schrieben: „Beide Parthien — aus zweien besteht sie einmal — sagen nicht, was sie eigentlich wollen.“ Sie nannten auch dabei, was sie wollen; ich setze hinzu: und sie betrügen sich nicht mehr einer den andern: und diesen Punkt Zeit halte ich für eine Reife, die uns jeden Augenblick eine unbekannte Frucht aus der Schalendecke kann hervorbrechen lassen, welche die eine Hälfte der Leute als süß, die andere wird als bitter verzehren müssen. Es muß eine neue Erfindung gemacht werden! Die alten sind verbraucht. Priester, Regierungen, waren sonst ihrer Zeit vor; brachten Gesetze von Bergen, aus Wolken, von nicht bekannten Ländern; diese Gesetze sind durchdemonstrirt; jeder Miethwohner des Erdenrundes weiß ihren Grund, oder wenigstens, er ist ihm zu Ohren gekommen: nun will keiner sie mehr als einseitiges Gebot halten, sondern sie machen helfen: und eine gesetzliche Weise in diesen Zustand zu bringen, wird allein noch gar nicht helfen. — Es ist noch Phantasie im Menschen übrig für idealische Zustände, und die will Stoff, Nahrung. Alle gemeinscheinende Ansprüche gründen sich darauf; weil sie auch von denen, die sie machen, nicht verstanden werden; und diese sich in Mittel und Stoff vergreifen. Darum denk' ich mir einen Gesetzgeber, einen Regenten jetzt als einen solchen, der eine hohe, allgemeingültige Ansicht des Lebens zu erfinden wüßte. Etwa ein neues religiöses Element, welches die Sittlichkeit schärfer zu verstehen gäbe, allen gebotenen Handlungen eine andere Richtung, einen neuen Ehrgeiz. — Aber aller Menschen Geist, der Zufall, die Zeit, Gott wird so etwas

ſchicken, das bin ich gewiß. Alles andere — wird ſchon etwas clabaudage; und ging ſie nicht an Leib und Leben, ſo bekümmerte man ſich nicht mehr drum, und ſie ennuyirte weniger. Eines wundert mich aber immer ganz von neuem: wieſo grade die faiseurs in der Welt, das Ganze ſo wenig aus dem Ganzen anſehen. Bringt das die Verlegenheit des Handelns mit ſich? — Von mir weiß ich Ihnen nichts zu ſagen. — Berlin kennen Sie: es ſteht nicht ſtill: es läuft aber immer in derſelben Richtung. —

An Frau von R., in Rom.

Berlin, den 9. Juni 1820.
Wo ich ſeit dem 11. Oktober bin, und warte.

Tauſend Grüße! Unzählige bringt Ihnen, verehrte, liebe, theure Freundin, dieſer Brief!! Möge er Ihnen all die Sehnſucht nach Ihrem Umgang, nach dem ſtillen, ſichern, muntern Zuſammenſein mit Ihnen, ausdrücken können; dem einzigen, welches man ertragen kann, das einzige, welches man ſich wünſchen muß. Wo Geiſt, Güte, Witz, Nachſicht, gute Laune, Wahrhaftigkeit und prahlloſe Treue regieren, und beleben. Das fand ich in Ihrer Familie: niemand kann dies leidenſchaftlicher im Herzen tragen; niemand ſtäter, herber vermiſſen, als ich. Das muß ich Ihnen ſagen: wie ein Liebender nicht ruht, bis er ſeine ſüße Wunde vertraute. Bald nach dem harten Schlag, Ihrer Abreiſe, den 22. Juli erfuhr ich, daß auch ich nicht in Karlsruhe bleiben dürfte, Sie dort wieder zu erwarten. Getroffen von dieſem Gewitterſchlag, fand

ſich der gräuliche Schmerz erſt nach und nach, mit jedem Tage ſtärker, mit allem was er vermiſſen ließ, und von Thätigkeit forderte, die ſich auf keine erwünſchte Gegen- und Zuſtände bezog, herber und zerſtörender ein. Ein liebes Leben hatte ich verloren; und konnte mir das alte hieſige nicht wieder aneignen, weil es nicht mehr da war, ich dem neuen fremd, das Klima, die Kälte widerſprach mir, ich ward leidend. Weil ich doch nicht zu bleiben hatte, fand ich mich auch nicht heimiſch: kurz, unbehaglich: voller regrets und souvenirs. So wollte ich durchaus nicht ſchreiben, bis ich etwas beſſeres zu melden hätte; wenigſtens eine neue Beſtimmung. Vergeblich: der Kongreß hielt alles in beſchlußloſer Ungewißheit, und noch heute — —, bloß damit ich auch mitten im Sommer noch nicht wiſſen ſoll wohin! und ihn hier verpraſſen muß. Jedoch iſt er ſchön hier bis jetzt. Unendlich viel Grün, und namenloſe Blumen in der Stadt: bis jetzt wegen paſſendem Regen kein Staub. Auch muß ich der Stadt im Winter ihre Gerechtigkeit widerfahren laſſen: es iſt gewiß die reichſte, vielfältigſte und vielhaltigſte deutſche Stadt, in Rückſicht des geſelligen Umgangs. Mehr Frauen, die häuslich empfangen, findet man wohl außer in Paris nirgend; mehr Streben zum Wiſſen und Sein wohl auch ſchwerlich, trotz der allgemeinen Zerſtörung, und neuen Aufbauung der Geſellſchaft, die allenthalben zu verſpüren, und auch hier nicht ohne Wirkung iſt. Es war vieles hier ſehr ſchön. Ich aber mit meinem Sinn auf's Badener Land, auf Karlsruhe, auf meine Dortigen, und die ganze Lage und Umgegend geſtellt! Und nur dem ſproßt Glück in der Seele, wenn wir ſie nicht umzuſtellen gr-

nöthigt ſind, und ſie grade für die Witterung, die uns umgiebt, beſtellt iſt. Drum ſagt auch Goethens Taſſo ſo ſchön: „O! Witterung des Glücks, begünſtige dieſe Pflanze!“ Den Troſt hatte ich hier: und wahrlich es war ein heilendes, ſtärkendes Bewußtſein, daß Sie ſich insgeſammt in Rom wohl fühlten, gut befanden: daß Ihnen, theure Frau von R., das Klima bekam, daß Sie die herrliche Wohnung, den Garten mit den Blumen hatten, zuſammen ſind!!! und Italien obrnein, Rom, für die Ewigkeit — mit Bequemlichkeit in Ihrer Seele aufnehmen können. Glück zu! Iſt es möglich — welches ich immer glaube — daß wohlwollende Wünſche, tiefherzliches Gönnen, Glück noch mehr anfachen kann, ſo helfe ich Ihrem lodern! Jetzt, theure Freunde, ſind die Tage, wo wir voriges Jahr anfingen im Schloßgarten zu hauſen. Prächtiges, theures, liebes Bild! In Italien freut es Sie noch! Mich beſeligt es hier; und putzt mir die Mark auf! Wir ſehn uns wieder! — für mich iſt das gewiß — wenn es der Tod erlaubt: denn, dem Leben fahr' ich vor — wie Kutſcher — zwanzig, vierzig Meilen, Sie zu beſuchen! —

Ich habe mir vom 20. dieſes an mein Quartierchen in Baden-Baden gemiethet: und gedenke für meine Perſon hin zu reiſen, und zu ruhen. Dann wird ſich wohl ausweiſen, ob ich meine Effekten in Karlsruhe verkaufen, oder ſie in der Nähe wo hinſchicken ſoll. Zu beiden Geſchäften muß ich dort ſein, weil ich alles dort zu Miethe ſtehen habe. Frau von Humboldt iſt ſeit vierzehn Tagen in Dresden. Geht nach Töpliz und ihrem Gute Burgörner: die liebt Sie ſehr, und von der hab' ich meine Nachrichten von Ihnen: und durch die

Hofräthin Herz, die immer Briefe von Frau von Schlegel hatte; welche meine R's fand, wie ich es ſagte; ihre Schutzengel. Trimmph! für mich. Meine Komplimente ſind alle wahr. Das iſt der Unterſchied: Sie kennen mich: kann ich ſchmeichlen? Frau von Tr. ſah ich auf einem Ball ſchöner, jünger, heiterer als je! und tanzend wie das kleinſte Fräulein. Sie ſcheint beruhigt, geſund, und ſehr vergnügt. Ich redete ſie als eine Henrietten-Freundin an; und ſprach ihr von Ihnen, es war mir Bedürfniß; ſie klagte ſich in Hinſicht der Korreſpondenz mit Ihnen, liebſte, freundlichſte, harmoniſchte Henriette! an. Sie ſchien im Ganzen zerſtreut. Ein Ball! thut dergleichen.

Sie ſprechen Alle wie die Profeſſoren und die Lazzaroni italiäniſch! Fräulein E. ſingt wie Caffarelli: Papa hat den ganzen Vatikan ausgeleſen, durchſucht und auswendig gelernt; kurz, Italien iſt Ihnen Allen nur wie gemauſt; und doch iſt alle Abend Deutſchland bei Ihnen! ich ſehe es. Auch ſtehen Nähzeuge, Körbchen, Stickzeuge und Zeichnungen in der Fräulein Zimmer, wie in Karlsruhe: Blumen, alles! Bei Herrn von R. ſind Haufen von neuen und alten Büchern gethürmt, mit ganz dunkkem Einband, und pergamentnem, und mit ſolchen italiäniſchen Karakteren gedruckt, daß ſie kein andrer als er im Hauſe leſen kann; wenn ſie ſie auch angucken. Wenn es zu heiß iſt zur Terraſſe, hat er doch Abends eine Parthie, und giebt dem Abend auch ſeinen deutſchen Kniff! Ach! ich möchte mir gerne alles denken. Wir kommen wieder in Einer Stadt zuſammen. Iſt es heftiger Wunſch? iſt es Ahndung? Mir kommt es immer ſo vor. Herzlich umarme ich Sie ſehr,

verehrte, liebe Freundinnen! Sie, liebſte Frau von R., Sie Fräulein Henriette und Fräulein Eliſe! Dem Herrn von R. meine treuſten Grüße! Nie vergeſſe ich wie ſchön aus ſeinem lieben Herzen er bei der Kirche auf dem Markt von mir Abſchied nahm! Mögen wir uns dort wiederſehn! Varnhagen empfiehlt ſich Ihrer Gnade; legt ſich den Damen zu Füßen, und iſt mein Vertrauter und Zuſtimmer über R's! Wünſcht nie andre, nue ſolche Diplomaten zu finden: dieſe, dieſe, ſage ich! Tauſend ſchöne Grüße an Fräulein Th.! Noch gratulire ich ihr, mitgereiſt zu ſein. Es thut ihr gewiß wohl: und bleibt für's Leben, das reichſte, und durch Sie Alle, weichſte Andenken. Gott laſſe Ihnen Ihr Glück! dann gönnt er auch mir viel Freude, großen Troſt. Ihre treu ergebene wahre Freundin Fr. Varnhagen.

Darf ich mich unterſtehen Ihre Gouvernante zu grüßen, deren Namen mir eben jetzt entgleitet? Unſre Uranie war in Paris bei den Ihren. Wie gönnt' ich's ihr! Adieu! adieu!

Meine Nichte, die ſchon die Ehre hat von Ihnen gekannt zu ſein, wird ſo glücklich ſein, Ihnen dieſen Brief zu überreichen. Sie reiſt jung vermählt mit ihrem Mann. Ich empfehle ſie beide Ihnen. Beſſeres kann ich nicht für ſie thun; da ſie mein Kind iſt!

An Auguste Brede, in Stuttgart.

Berlin, den 20. Juni 1820.

Kaltes, ungesundes Wetter, wie überall, nach den Zeitungen.

— Sehen Sie Mad. Huber, die das Morgenblatt herausgiebt? Sahen Sie bei ihr eine Frau von Pobeheim, eine Freundin von mir aus Berlin, auf die ich unendlich halte? Sehen Sie Lindner? Sagen Sie ihm, erst jetzt hätte ich mit unendlichem Vergnügen seine Antwort auf A. W. Schlegels Attake in der Allgemeinen Zeitung gelesen. Der Zorn stieg mir bis an den Hals über A. W. S.'s Benehmen, daß er die — sonst von mir so geschätzten — französischen Phrasen bis in sein innerstes Blut dringen, und sie im Deutschen bis zur Niedrigkeit werden ließ, und die Staël „Beschützerin" nennt! Ein Freund ist er ihr: ist sie reich, und theilte mit ihm, so ist das, weil er es nicht mehr als sie war und nicht mit ihr theilen konnte. Geschützt muß er sie auf Reisen und im Leben haben: genutzt hat er ihr mit seiner Nationalität hunderttausendmal mehr, als sie ihm: ihre ist unser altes Eigenthum, von unserer Litteratur hätte sie nie ohne diesen Freund faseln können! Es mußte ihm endlich, und dieser Staël-Anbetung so aufgetrumpft werden. Ich danke Lindner innigst dafür; auch geschickt machte er's. Mir war das Balsam. Ich kann ordentlich litterarisch leiden. Es gilt in allen Fächern, Handlungs- und Gedankenkreisen, um dieselbe Sittlichkeit. Wahrheit oder nicht Wahrheit; die lieben, ist sitt-

lich ſein; ſie zu finden wiſſen, Verſtand haben, der Vernunft folgen! Und niemals darin ermüden: iſt der höchſte Bund. —

An Auguſte Brede, in Stuttgart.

Berlin, Montag den 26. Juni 1820.

Liebe Auguſte. Ich grüße und umarme Sie noch von hier. „Maria Stuart heißt all mein Unglück" heißt das! Dieſe Zeilen überreicht Ihnen Mad. * Sein Sie gütig gegen ſie: es iſt eine ſehr gute liebe Frau, die durch ihren Mann viel Leid erlebt hat: der es ihr durch ſeine Geſchäfte zugezogen hat. Jetzt folgt ſie ihm nach Stuttgart. Koreff hat ihr Empfehlungen an die Miniſter Wintzingerode und Zepelin mitgegeben, an Hrn. von Cotta und Uhland! an keine Frau. Sie ſind die beſte. Sie ſind die wahre Verſüßerin; Sie ſind ſüß. Ich weiß noch, wie Sie mir in Prag auf der Treppe entgegen kamen. Im grauen Überrock; ein Häubchen, mit Puffen drauf; und Ihre Schönheit im Geſichte. Adieu! Theures Herz! Ehe es Winter wird, ſchließe ich Sie in meine Arme, in Stuttgart oder gar in Dresden! — Ich ſchreibe ſehr zerſtreut in Mad. * ihrem leeren Reiſezimmer voller Menſchen. Sie iſt eine vortreffliche Seele, aber von ihrem Vortrag, z. B. über mich, rechnen Sie ab. Adieu! Adieu!

An Karoline Gräfin von Schlabrendorf, in Dresden.

Berlin, Sonnabend den 22. Juli 1820.

Theure Gräfin! Sichere Freundin. Die Lebenswellen ſchleichen, laufen, ſtürmen, wallen vorüber, und ſitzen die Freunde nicht in einem und demſelben Schiffe, nicht an demſelben Ufer, ſo bleibt es vergeblich, jene für einander auffangen zu wollen; erhaſcht ſind ſie todt, einzeln, ohne Strom, ohne Bedeutung, Leben oder Beziehung. Darum iſt Trennung ſo hart: weil für die am meiſten Gewitzigten dann auch, wie für andere, die Mittheilung ſtarrt: nur dieſer große Gewinn bleibt ihnen, daß der Lebensſtrom in einem jeden von ihnen dieſelben Tiefen durcharbeitet hat, wenn ſie ſich wiederſehen; und noch einen Vortheil müſſen wir uns nicht entſchlüpfen laſſen! Dieſen nämlich, wenn uns ein wirklich geiſtiger Fund entgegenſchwimmt, daß wir ihn nicht in Stummheit für uns allein fiſchen, ſondern unvergeſſen und gleich ihn den Geiſtesverwandten zuſchiffen. In dieſer ununterbrochenen Geſinnung ſchicke ich Ihnen, geehrte Freundin, beikommendes Büchlein: Angelus Sileſius. Ein Schatz von Gedanken, Kleinode erhabenen Stolzes, der mich, bis zum Lächlen erfreut; gedachte, und daher einzig wahre Demuth; einzig wahre Religion, da es Fragen an Gott ſind; getroſtes Verzweifeln; Unſchuld in höchſter Kraft bewahrt! Dies alles in bereiter, gebildeter, glücklicher Sprache, die ihr Beſtes und alles dem Gedanken verdankt, und nicht wie ein Kleid des Gedankens, ſondern wie deſſen lebendige aus ihm erwachſene Behautung

lebt. Kurz, das Gegentheil der Zeitavortons; in Religiosität, Denken, Gesinnung, und Ausdruck von allem diesen! Darum, theure Gräfin, schicke ich es Ihnen! Mir stärken diese Sprüche den ganzen Geist und Kopf, wie Bergmorgenluft die zu wenig beachtete Natur des Körpers. Möge es Sie eben so erfreuen, und Sie mich es wissen lassen! Ich dachte diesen Sommer gewiß nach dem Rhein zurückzugehen. Mein Bestes, meine Vernunft, muß einwilligen, hier zu bleiben. „Nur Geister können gezwungen werden," sagt Novalis. Machen Sie von diesen wenigen Worten Ihr Facit! Fast fürcht' ich mich, noch etwas Höheres zu werden im Verlauf der Zeiten. Welcher Zwang mag da erst eintreten! Doch bin ich seit heute getroster: weil ich ein paar Zimmer im George'schen Garten, der an der Spree liegt, als Absteigequartier habe. Und Luft, Grünes, Wasser, Leben, — welches auf dem Schiffbauerdamm ist, — mich gleich heilend berührt, und mir wirklich so nöthig als Athemluft ist. —

Sonntag, Berlin, den 10. December 1820.

Julchen S. sagt: „Man kommt so stückweise um sich." Ich sage: „Man trägt sein Leben zu Grabe." Vielleicht lebt es Keiner. —

Es giebt eine oberflächliche, und eine tiefe Jugend!

Wir verlieren alles, was wir lieben: am Ende das was wir kennen, das Leben.

Allmächtiger Gott sei uns gnädig! Lehr' uns, wie wir zu dir stehen!

An Adam von Müller, in Leipzig.

Den 15. December 1820.

— Angelus tiefste, erhabenste, schönste, kühnste Sprüche sind und bleiben nur unschuldige Fragen, und demüthiges Verzichten. Die ersten bis zur kühnsten Keckheit eines geistvollen Kindes. Ich muß hier noch sagen: es findet sich schon in Kindern diese Sitte, wie ich es nicht anders zu nennen weiß: die ganze Anlage, der ganze Keim zur Moralität. Wie sollt' ihnen auch sonst verständlich werden, was sich darauf bezieht? Aber verschieden sind die Kinder; grad nur darin. —

Und ich möchte sagen, was ist am Ende der Mensch anders, als eine Frage! Zum Fragen, nur zum Fragen, zum ehrlich kühnen Fragen, und zum demüthigen Warten auf Antwort, ist er hier. Nicht kühn fragen, und sich schmeichelhafte Antworten geben, ist der tiefe Grund zu allem Irrthum: und ist man in diesem auch ehrlich, und irrt nur, so ist es doch Verzärtelung und Mangel an Klarheit; und bei beiden können wir nicht immer verweilen: Die große allgütige Einrichtung Gottes, das wirkliche Verhalten der Dinge untereinander, und der Gedanken zu den Dingen, wird uns doch zum schwereren, demüthigern Werke mit fortreißen. Auf solche Weise, glaub' ich, sind wir zum ganzen hiesigen Dasein ge-

kommen. Wir mußten es durchmachen. Wie überhaupt Menſchengeiſter lernen. Mit eigener Mühe; dabei fängt die große Mitgift, Perſönlichkeit an. Dies iſt für mich „der Gedanke aller Gedanken, die Menſchwerdung Gottes;“ die Gnade, uns eine Perſon werden zu laſſen, und in dieſer Gnade fiud' ich auch gleich ihren eigenen Grund; ſie enthält ihre Bedingung in ſich ſelbſt. — Den Urgeiſt beurtheile ich nur nach meiner Mitgift von ihm, im Verhältniß von mir zu ihm: nicht ungemeſſen, ungebührlich, was er ſein kann. Der Gedanke Sein ſchwindet mir ſogar bei ſolchen Möglichkeiten. Wie ein Adjektiv komme ich mir vor. —

— Sie glauben gar nicht, was ich alles untereinander leſe. Kennen Sie Madame Guion? Deren Leben las ich vorigen Winter, und noch vieles von ihr. Die hat den metaphyſiſcheſten Kopf. Mit welcher Kraftmacht — vigueur — ſpekulirt, mahlt die in's Leere. Von dem großen Karakter noch gar nicht zu ſprechen. Sie werden gewiß laut lachen: aber für mich iſt ſie ein Gegenſtück zu Fichte'n. Beide laſſen Welt und Natur ganz ausfallen, und ſenden den ſtarken Geiſt in die Weite. Fichte verfolgt die Thätigkeit deſſelben bis an die Gränze des Seins; die Guion ſchwingt ſich neben ihren Vater in die Werkſtätte der Welt, wie die Bibel ſie erzählt. Mit einer Gemüthskraft, und einer Ergebung voll Zutrauen, die mich ſie mit Verwandſchafts-Zärtlichkeit lieben macht. Mir äußerſt merkwürdig. Nur krankhaft; unſäglich großartig aber. Darnach las ich Fenelon's und Boſſuet's Leben von Beauſſet. Fenelon lieb' ich: den muß jeder nach ſeiner Art lieben. Boſſuet zwingt ſich ſelbſt: warum ſollte

er nicht Andere zwingen wollen? Das iſt ſeine Ehrlichkeit. In ſeinen Briefen an Freunde find' ich ihn liebenswürdig. Ich glaube, kein gebildeter Franzoſe damaliger Zeit konnte in näherem vertraulichen Umgang der Liebenswürdigkeit entgehen: ſonſt wäre er mit niemand dazu gekommen. Soviel Ächtes enthielt ihre damalige Geſammtbildung, und das, was in der Geſellſchaft herrſchte.

Den 6. Januar 1821.

Geſtern lernte ich zum erſtenmale, daß man doch einen Andern mehr liebt, als ſich; wir können die Eigenſchaften, die wir für die weſentlich menſchlichſten halten, für die liebenswürdigſten, rührendſten, wenn wir ſie uns ſelbſt zugeſtehen müſſen, nicht in uns lieben, uns nicht ſelbſt dafür lieben. Wohl aber in Andern. Mit einer Art leidenſchaftlicher Anerkennung, mit der zärtlichſten Verehrung. So wie wir unſere Phyſionomie nicht ſehen können; und doch unſer Geſicht fühlen, wie kein anderes. Dieſe Entdeckung macht mir viel Vergnügen: nicht, weil ich mich und uns nun nicht mehr für ſo ſelbſtiſch halte, und für beſſer; aus Ehrgeiz möchte ich nicht über die Menſchennatur hinaus, ſie darum nicht erhöhen: aber, daß wir dadurch reicher ſind, vielfältiger, das freut mich; und auch darum, weil ich Wahres gefunden habe. Nur der Tag iſt mir verſüßt, wo ich durch oder für meine Gedanken etwas Neues erfahre. Dieſes Neue verdank' ich der B.'ſchen Jugendkorreſpondenz; die mich ganz belebt hat. Ich möchte ihm wieder ein Vergnügen machen!

Man

Januar 1821.

Man wundert ſich ſo ſehr, und beweiſt ſo ſtark, daß dem Adel die alten Vorzüge und Ehrerbietung nicht mehr wollen geſtattet werden. Warum bemerkt niemand, daß es den Gelehrten (les doctes), den Doktoren eben ſo geht? Sonſt war ein ſolcher ein vornehmer, verehrter Herr; ihm ſchrieb man Gelehrſamkeit wie Tauſendkünſte zu: man war überzeugt, es ſei ein anderer Mann, als die, welche den Ehrentitel nicht erhalten hatten, und es war eine Beglaubigung. Jetzt iſt es zu bekannt, daß eine Menge Leute gelehrter ſind, als viele Doktoren. Die Welt ſchreitet wirklich fort, und der Punkt, worin dies Fortſchreiten beſteht, iſt auch gleich das Zeichen davon. Kenntniſſe, Vermögen aller Art, Bildung, wird, iſt allgemein. Breitet ſich aus: ſagt man ſo oft, ohne an den buchſtäblichen Sinn dieſes Ausdrucks zu denken: der Ertrag der Völker breitet ſich über die Erde. Das iſt der Zeit Körper, möchte ich ſagen; anſtatt des ſchon mißlichen Wortes Zeitgeiſt. Die Folgerungen mag man nun ferner machen. Es glauben ja Viele und ich auch, die Geiſter machen ſich Körper. Die Zeit iſt ein Geiſt, und ſchafft ſich ihren Körper.

An Oelsner, in Paris.

Berlin, den 9. März 1821.

— Ich weiß, es giebt keinen Troſt, keinen in Worte zu faſſenden. Lear ſagt zu einem, der ihm Unglück klagt: „O! du würdeſt alles vergeſſen, wenn du meines hörteſt!“ Dies

iſt wenigſtens der Sinn ſeiner Schmerzensworte. So ging es mir mit Ihnen! Wie Schatten, ohne Farbe noch feſte Geſtalt, entſchwand mir das eben kürzlich Erlebte. Uns hier war eben eine Freundin und Nachbarin an einem unendlichen Leiden von Krankheit geſtorben; und noch nicht begraben. Meiner älteſten Freundin einziger Sohn und Hoffnung, ein junger Architekt, der mit General Menu reiſte, in Alexandrien geſtorben, und die Nachricht eben friſch angekommen. — Alles ſchwand mir gegen Ihre Schilderung, armer Freund! Wie haben Sie unvermuthet die tüchtige, edle, thätig-geſunde Freundin mitgeſchildert! Die liebe, treue, kluge, ſtarke Mutter! Ich ſehe ſie, obgleich ich ſie nie ſah; und weine mit Ihnen. Da iſt nichts zu ſagen; als Gott anzuſehen, ob er uns nichts ſagen wird. Der ſpricht aber nur ein- für allemal, wenn er uns in's Leben ruft. Und richtig citiren Sie den, der da ſagt: il y a des moments, où l'on ne peut rien faire que de vivre. Leben; iſt die große Ureſſenz, der tiefe Urſtoff, woraus alles entquillt, mit und ohne unſer Zuthun. Solchen Gemüthern, wie Sie eins ſind, kann man am wenigſten arbeiten helfen, weil ſie alle Arbeit ſelbſt übernehmen: denen mag ich nur zeigen, daß ich ihnen nachfühlte, und nachdenken konnte; das iſt ihr einziger Troſt, weil dieſer Troſt eine Art Umgang iſt. Am erſchütterndſten, lieber Freund, in ihrem Schreiben war mir das, daß Sie für alle übrigen Lebensverhältniſſe ſo klar blieben, ſo voller Haltung und erforderliche Thätigkeit. Dieſe Stärke und Macht über ſich ſelbſt iſt mir der ſicherſte Bürge über durchgefühltes Leid, ich kenne ſchon die, die ſich nicht faſſen können: die können ſich bloß

nicht faſſen; und auch nicht allen Schmerz und Verluſt in allen ſeinen Beziehungen. —

Freitag, den 6. April 1821.

Wenn man behauptet, phyſiſcher Schmerz ſei der unleidlichſte, ſo widerſprechen einem beinah alle gebildete Leute, und fühlen ſich wohl recht behaglich, und ihre Denkungsart großartig. Man mag ihnen was auch immer für Gründe anführen. Wie kommt es aber doch nun wohl, daß kein Mitleid, ja, kein Gericht, für einen erwürgten Zuſtand einer ganzen Seele vorhanden iſt; daß in den geſelligen, und noch engern Verhältniſſen der Familie, gewöhnlich die eine Hälfte, oder Einer, ganz erdroſſelt in allen ſeinen Regungen des Geiſtes, des Herzens und allen Thätigkeiten ſeiner Anlagen umherlaufen muß, ohne irgend Klage anbringen zu können; oder, ohne dieſe, Hülfe und Recht zu bekommen, während bei einem viel leiſeren körperlichen Angriff alle Herzen auf offener Straße, und alle Gerichte ohne Kläger zu Hülfe eilen würden? Weil es da evident iſt, daß der Gefährdete nicht würde weiter leben können, und die Natur ſchon da dieſe gütige Einrichtung getroffen hat: bei der Seele Übel, und was der widerſpricht, war ſie nicht ſo nah: und aus dieſem einzigen Grunde, möchte ich dieſe Übel herber nennen; von der Seite betrachtet. —

An Mad. Domeier, in London.

Berlin, den 9. April 1821. Wärmliches Wetter, grauer Himmel mit augenblicklichem Sonnenſchein, beinah abgetrocknetes — ſchlechtes — Pflaſter, einige Bäume wollen ſchon aufbrechen, mit glänzenden dicken Knoſpen. So iſt der 9. April hier.

Sind wir noch dieſelben?! Kann noch ein Zweifel obwalten, über unſere Vorexiſtenz? Daß man ganz aus- und abgerieben wird, das iſt doch ausgemacht: daß wir keinen Anfang, und kein Aufhören denken können, auch: wir haben alſo unſer voriges Daſein rein vergeſſen. Es iſt eine ausgemachte partie de plaisir, daß wir in vorgerückten Jahren uns unſere Jugend noch zu erinnren vermögen; und zu dieſer, liebe Freundin, lade ich Sie ein! Es iſt auch nur einer von den optiſchen Betrügen, woraus unſer hieſiges Leben zuſammengewitzt iſt, daß wir meinen müſſen, wir verändern uns. Die alte, nämlich ewig junge Seele muß nur durch ſo alte Kanäle; die Witzkombination iſt doch nicht groß genug, und wiederholt ſich zu ſehr: Sie ſollten ſonſt ſehen, wie jünglingsrege unſere liebe Seele wäre, wenn ſie nur alle Tage etwas Neues erführe; durch eigne neue Gymnaſtik oder andere Organe, als da ſind das Weltall! Eines der größten Witzereigniſſe iſt nun, daß Sie nach Deutſchland kommen wollen. Nur begehen Sie den großen Fehler nicht, nur ſieben Wochen dazu anzuwenden, wie der Scholar, Ihr Sohn. Laſſen Sie dieſen jungen Menſchen allein zurückreiſen; und übereilen Sie ſich nicht! Eine ganz nützliche Reiſe über das deutſche Land können Sie gewiß in dieſer Zeit ganz zu Stande bringen; Sie

können unſern techniſchen, künſtleriſchen, geſelligen, und geſetzlichen Zuſtand gleich überſchauen: und gleich beſſer, als nach und nach; und friſch aus dem altrevolutionirten England beſſer, als lange von demſelben weg. Aber Ihre Freunde, und Deutſchlands Gutes, werden Sie in ſieben Wochen nicht finden; dies muß man ſuchen: kann es auch finden, auch häufig, aber in keiner beſtimmten kurzen Zeit, noch einer ſolchen Richtung. Kommen Sie nicht umſonſt über's Meer! Nehmen Sie nicht nur den erſten ſchlechten Eindruck mit zurück! Bringen Sie Lord Byron und Sir Walter Scott beſſere Nachrichten von uns mit. Ich ſehe alle unſere Fehler ein, ich mache ſie ja mit, aber ich möchte doch gerne mit Wahrheiten gegen Lady Morgan und die beiden Herrn prahlen. Laſſen Sie keine deutſche Staël umſonſt zu uns herüber kommen! denn ich ſehe ja Ihr Werk über Deutſchland ſchon! Was ſagen Sie dazu, daß ich mich zum Publikum ſchlage? da alles ſich adelt? daß ich feſt Volk bleibe; immer nur Leſer, und nie ſchreibe? An Verſtand fehlt es mir nicht: aber der ſieht ein, daß ich kein Talent habe, wofür ihn doch alle meine Freunde in Ehren halten ſollten; denn die armen Leute ſind es doch, denen man die Manuſkripte vorlieſt: Gedrucktes warnt vor ſich ſelbſt. Was wollen Sie aber mit einem ſolchen Brief anfangen; Sie leſen ihn aus, wie man ihn anfängt: aus zehn, bis zwanzig Geduld-Eigenſchaften; Freundſchaft genannt, damit wir ſie auf eine honette Weiſe in Anſpruch nehmen können. Dieſe Miſſive ſoll Ihnen aber nur kurz den Vorſchlag machen: bleiben Sie etwas länger in Deutſchland! Reiſen Sie wenigſtens nicht noch nach Schleſien: ſondern laſ-

ſen Sie Ihren Bruder zu ſich nach Dresden, Berlin, Töplitz, oder nach dem Rhein kommen. Laſſen Sie es ſich nicht nehmen, über Calais und Paris zu kommen. Sehen Sie dort geſchwind viel, und Mad. Genlis: grüßen Sie ſie, herzen Sie ſie, küſſen Sie ſie! und ſagen Sie ihr, ihre brutalſten Vorurtheile ſind mir lieber als ihrer Rivalin — der Welt nach — freiſinnigſte Papagai-Reden. Sie wäre ſo konſequent von der Natur begabt, daß ſie von den Straßenlaternen zur Morgenröthe und Sonne gelangte; und jene, von der ſtrahlendſten Sonne zu den Laternen, Lampen und Lüſtres der Salons. Ich liebe die Genlis unendlich. Ihr Stil riecht gut; er verbreitet eine Atmoſphäre; von wie tief kommt eine ſo genannte Äußerlichkeit her! Laſſen Sie uns genau wiſſen, wann Sie nach Deutſchland kommen, wann hierher: kurz, eine genaue Marſchroute; damit Sie zu erhaſchen ſind. Wir wollen recht ſprechen! Über alles. Viele ſind todt. Von denen wollen wir ſprechen, da wir noch leben. Varnh. freut ſich ſehr, Sie kennen zu lernen: weil ich unendlich viel von Ihnen ſpreche. Fragen Sie Doktor Bollmann — No. 139. Sloanesstreet — ob er uns nichts mitzuſchicken hat. Tauſend Grüße an ihn! Reden Sie ihm zu, mit ſeinen zwei Töchtern mitzukommen. Lebt Doktor Young noch? Hat er ſich beibehalten? Iſt er kein Pedant geworden? Dieſer Brief muß Ihnen ſehr lang dünken, da Sie Mad. Herz ſchreiben, daß der an ſie Ihr längſter ſeit Jahren iſt: ich im Gegentheil ſchreibe nur Briefe, dieſe äußerſt ſelten, aber ſehr lang. Dieſer iſt ein Morgenbillet. Ich richtete mich nach Ihnen, ſonſt hätte ich Ihnen alles von hier, von mir, von Todten und Lebendigen geſchrieben: doch alles dies nun

mündlich! In London kenne ich nur noch, außer denen, die ich Ihnen nannte, Lady Caledon — Schweſter der Lady Stuart — mit ihrem Mann, Mrs. Caulfield mit ihren zwei Töchtern, und Mad. Goldſchmidt aus Hamburg: können Sie dieſe Damen grüßen laſſen: etwas von ihnen für mich erfahren, ſo wird es mich ſehr freuen. Die jüngſte Caulf. iſt begabt, die älteſte ſchön, die Mutter gut und brav. Lady Caledon eine heitere gereiſte Engländrin mit allen Vorzügen ihrer Nation. Mad. Goldſchmidt eine ächte Deutſche. Unendlich vielſeitig, alſo von der beſten Sorte. Adieu, Liebe! à revoir.

Ihre

Friederike Varnhagen von Enſe.

Künftig R.

Freitag, den 20. April 1821.

Mein Bruder Louis ſchien mich gar nicht zu verſtehen, als ich ihm in Karlsruhe Einmal unter den Kaſtanienbäumen beim Zeughauſe im Verlauf mehrerer Gedankenäußerungen ſagte: der Menſch kann ſich eigentlich gar nicht beſſer machen; und ſchien gar zu glauben, ich wollte Schlechtem das Wort reden. Ich wollte aber ein altes tiefes Bewußtſein, welches mir damals klarer erſchien, ausdrücken; nämlich, daß wir ein Wille, ein beſtimmtes Streben ſind, an welchem wir nicht ändern können; welches uns nur klarer, und verworrner werden kann: durch Glück oder Arbeit. Nur Arbeit iſt Redlichkeit, und eigenſte Sitte. Lüge iſt Faulheit-Aufſchieben. Von der teufliſchen Lüge, die lügen will, hab' ich keinen Begriff, das iſt Unſinn, Phreneſie; Kopfſchüttlen, bis das Denken ver-

geht. Ich kenne auch den Teufel nicht: aber ekle faule Lüge auf jedem Wege. — Wir ſind gar nicht frei: wie unſinnig wäre dies auch, und völlig unmöglich, da wir keinen Zweck kennen: Zweck und Grund iſt Eins: und der iſt im Erſchaffer; weil wir aus ſolchem Grunde kommen, fühlen wir uns frei: der Zwang iſt ſüß: aber ſo wie wir einen eignen Zweck erſinden und die Freiheit nachahmen wollen, fühlen wir die eigentliche als Hemmung: unſer innerſtes Wollen nämlich; unſere eigentlichſten Wünſche ſind richtig und frei: dies, Eltern und Regierungen überhaupt, ſpähet nach! „Erlaubt iſt, was gefällt.“ Goethe's Taſſo.

Unſer innerſter Wille iſt wie eine Pflanze: einfach, beſtimmt: aber ohne Wurzel in der Erde; unſer Geiſt das Bewußtſein drüber, wie eine in uns mitgegebene Sonne.

Stiller Freitag, den 20. April 1821.

In Adams Geſchichte wird geſagt, daß ſeine Urſprache verloren ging. — Nur ſehr ſchattenartige, oberflächliche, ſchwindende Eigenſchaften der Dinge wiſſen wir mit unſerer Sprache anzugeben; und haben doch in unſrer Seele kein ander Mittel uns zu fragen, noch uns zu antworten. Es iſt kein leerer Ausdruck wenn wir ſagen, „es will regnen, es will blitzen“ u. ſ. w. Es iſt, eigentlich gedacht, keine Regung möglich, als durch Willen. Wenn wir auch nicht einmal von uns ſelbſt wiſſen, wie wir zum Willen kommen, zum Grundwillen alles unſern Wollens. Ein noch größeres Indiz, daß ein Urwille exiſtirt, aus dem unſer Grundwille, wie alle Willen hervor-

gehen. Eine einige große Muſik. So verſtand ich auch Friedrich Schlegel, als er in Frankfurt ganz ernſt ſagte, das Feuer ſei ein Geiſt. Das Feuer will etwas Beſtimmtes: es hat gleichſam, oder es iſt ein Auftrag, des höchſten Willens: und ſo alle Geiſter; und alles bis zur Geiſtigkeit Verfolgtes. Unſres innerſten Strebens ſind wir uns bewußter, als deſſen Beſchränkung, Bedingung und Beziehung: und es iſt einer der irremachendſten und verbreitetſten Irrthümer, daß wir gewöhnlich glauben, wir wüßten mehr vom Körper, als vom Geiſt: wir leiden mehr vom Körper, weil wir in dem Verhältniſſe zu ihm noch weniger thätig zu ſein vermögen, und noch weniger von ſeinen Eigenſchaften kennen, dieſe Unkenntniß allein macht ihn illuſoriſch für uns zum Körper. So iſt's auch ſchon im menſchlichen Umgang. Je weniger wir Eines Geiſt kennen, je mehr iſt er Sache, Unkenntliches, Zwingendes für uns. Erkenntniß iſt Fortſchreiten, Leben, höherer Auftrag, Willensverſtändniß, Anneigung, erhöhte Exiſtenz. —

Sonnabend, den 21. April 1821.

Seit Kindheit an hatte ich eine Art von Furcht vor Uhren und vor Waſſer in Teichen und Gefäßen, als Tonnen, oder Fäſſer; kurz, vor gefangenem Waſſer. Heute fällt mir erſt ein, daß dies nur zwei verſchiedene Richtungen derſelben Scheu ſind, die auch nur einen und denſelben Gedanken zum Grunde hat. — Iſt es nicht ſonderbar, daß man tiefer in ſich, ohne Beleuchtung des Bewußtſeins, klüger ſein kann, als im Hellen? — In den Teichen und Gefäßen iſt eine Willenskraft des Elements gefangen und eine Thätigkeit gehemmt; bei der

Uhr eine Thätigkeit gebraucht. Bei der iſt noch der weitere Gedanke, daß die Federkraft ein Keimchen zu einer Organiſation iſt, fürchterlich: wäre die Wechſelwirkung von Feder zu Rad vielſeitiger, ſo ging' es ſchon weiter. Das fiel mir heute ein, daß eine Uhr der erſte Anfang von Organiſation iſt. Witziger Gebrauch von Kräften. Die wir ſo nennen, weil wir ſie nicht kennen.

Sonntag, den 22. April 1821.

Schon ſehr oft hab' ich gar nicht ergründen können, woher dem Menſchen ſeine Eitelkeit ſtammt. Was iſt das, daß er ſich nicht allein ſchöner, beſſer, klüger, reicher, begabter machen, ſondern auch für alles dies ausgeben mag, und nicht allein für Andere, ſondern auch wohl für ſich ſelbſt? Der Grund dieſes Beſtrebens iſt mir noch nicht klar. Es iſt vielleicht die Sehnſucht nach einem angemeſſeneren Zuſtande für ſeine Fakultäten: er will ſich wenigſtens zur Erleichterung vorſpiegeln — oder vorſpielen — daß er nicht in dem klemmenden proviſoriſchen mehr iſt, oder zu bleiben braucht: alles dies iſt nicht klar und hinreichend für die unvertilgbare Anlage zur Prahlerei. Dies alles fällt mir immer von neuem wieder bei Angelus Spruch ein:

„Des Weiſen Ahnen ſind Gott Vater, Sohn und Geiſt;
Von dieſen ſchreibt er ſich, wenn er ſein' Abkunft preiſt."

Der Grund der Eitelkeit kam mir nie ſo ſehr unedel vor; aber die Lüge ſo dumm; und je dümmer, je richtiger ihr Grund. Wie iſt mit Lüge ein Defizit auszugleichen!

Des erreurs et de la vérité. T. 1. p. 98. Im Abſchnitt de la végétation ſpricht Saint-Martin von den Prinzipien der Dinge: nämlich der materiellen. Tiefſinnig, geheimnißvoll, willkürlich, und ſehr ſchön; wie immer. Mir wird dabei immer klarer, daß in allem zu Ergründenden wir nur zweierlei — wie in uns ſelbſt — zu finden vermögen: den Willen und das Wiſſen. Der innerſte Trieb der materiellen Dinge iſt ein Wollen: und alles, was wir auch nicht dafür erkennen, organiſch, für ſich und für anderes zugleich beſtimmt, und hinlänglich; das heißt immer reicher in Thätigkeit, Daſein und Entwickelung. Je mehr Bewußtſein, je heller, je reicher, je mehr Daſein: und es giebt gewiß Geiſter, die alles ſchon wiſſen, was wir fragen müſſen: die den ganzen Organismus dieſer Welt überſchauen. Organiſches, Lebendiges, iſt eher zu verſtehen, als Todtes. Todtes iſt nur Unverſtandenes; wir leben ſelbſt nur, inſofern wir Abſolutes in uns erkennen, Hinlängliches. Nur mit unſrem bischen Leben ſuchen wir alles zu erfaſſen. Wollen, Wiſſen; in Millionen Weiſen ausgedrückt. —

Dienstag, den 8. Mai 1821.

Den 15. Juni 1821.

Eine Gerechtigkeit waltet ſchon hier auf Erden;
Daß die Geſichter all wie ihre Seelen werden.

Des erreurs et de la vérité. T. 2. p. 104. J'ai dit en général que le mouvement n'était autre chose que l'effet de l'action: ou plutôt l'action même, puisqu'ils sont inséparа-

bles. — Zeit entſteht nur, wenn vor ihr nichts war. Für etwas, das immer da war, giebt's keine Zeit. Sie iſt alſo entweder eine Illuſion, oder wir müſſen erfahren, wie wir nichts waren: wodurch wir zum Bewußtſein kamen. Raum iſt Satz der Zeit: iſt die für's Geſchehene: iſt die zu Stamm gewordene Illuſion. Zeit, werdende Blätter und Zweige davon. Handlen, beider Prinzip. Handlen aber, iſt Exiſtenz bekommen: hieſige. Alles in den Bedingungen unſerer Konzeption. —

Mittwoch, den 20. Juni 1821.

(Mündlich.)

„Ich mache zwar keine Prätenſionen, aber ich habe darum nicht wenigere."

Bei einem Streit über eine ganz unbedeutende Sache, wo aber die auffallendſte Verkehrtheit ſich geltend machen wollte: „Gott! rief Rahel leidenſchaftlich aus, haſt du denn keinen Donner mehr? und wenn es auch nur um einer Kleinigkeit willen iſt, ſchick' einen, zum Zeichen!"

1821.

Freitag, den 22. Juni 1821.
Sehr kalt. Viele Leute heizen ein; ſtarker Regen.

Labruyere ſagt: Il n'y a rien qui rafraîchisse le sang comme d'avoir su éviter une sottise. Buchſtäblich wahr; indem man eine Thorheit begeht, weiß man es ſchon; erhitzt führt man ſie ſchon aus, und das Bewußtſein, es iſt eine Thorheit, erhitzt noch mehr: und nachher die glückliche Erho-

lung, ich bin ihr entgangen: „Eine auffallende Wahrheit“, ſollte man denken. Sie iſt doch nur erſt Labruyere aufgefallen.

Sonntag, den 15. Juli 1821.

Wir machen keine neuen Erfahrungen. Aber es ſind immer neue Menſchen, die alte Erfahrungen machen.

Noch nie hab' ich bereut, was ich gerne that: nur immer das, was ich ſchon mit Reue that.

Weißt du, warum wir hoffen? Wir können nicht ohne Bild leben. Ohne Hoffen haben wir kein Bild in der Seele; da iſt nichts.

Er muß es ja leiden; was willſt du ihn tröſten!

(Mündlich.)

Vom Shakſpeare:

„Er iſt Leben im Leben; er kann faſt nicht zur Betrachtung kommen, denn jede Betrachtung wird Leben; und doch iſt er lauter Betrachtung.

den 21. Juli 1821.

An Auguſte Brede, in Stuttgart.

Berlin, den 29. Juli 1821.

Recht befriedigt, liebe Freundin, hat mich Ihr Brief! Weil er mir ſagte, was ich gerne weiß. Daß es Ihnen gut geht, daß Sie anerkannt ſind. Herr von Lehr hat mir das wahr- und glaubhaft beſtätigt; und Ihr Leben etwas detaillirt: ich freue mich deſſen, und der Achtung und Behaglichkeit, die Sie genießen. Und bin Ihrer Geneſung froh! Das Beſte, was ich Ihnen nun endlich jetzt von mir zu ſagen weiß, iſt, daß kein Jahr vergehen wird, ohne daß ich Sie entweder hier, oder in den Ländern Ihrer Nachbarſchaft werde geſehen haben. Wenn bis dahin meine Augen noch ſehen! Dieſe Hypochondrie entfährt mir, weil geſtern vor acht Tagen meine intimſte, treuſte Freundin, die alles von mir kannte, und erlebt hatte, Krankheiten, Leid, Geſchichten, Inneres und Äußeres, der ich treu war und beiſtand, fünfundvierzig Jahr alt begraben wurde. Von allen Lebenden dacht' ich mir deren Tod am wenigſten. Sieben Wochen lag ſie in einem Nerven- und Schleimfieber; drei Wochen pflegte ich: dann fiel ich ein, die ich ſchon zwei Jahr kranke, und litt das Unendliche, und war, wie man ſagt, gefährlich. Koreff machte ein Meiſterſtück von Fleiß, Umſicht, Glück und Weisheit. Den Tag, wo Nettchen Markuſe begraben wurde, fuhr ich ſchwankend und wankend zum erſtenmal aus. Jede Blume erſchrak mich. Ich wollte mich meiner Geneſung freuen; und konnte nicht, ich mußte an der Freude, die mir die Vorſtellungen im Bette da-

von machten, genug haben! Ich beuge mich unter Gottes Beſchlüſſe: und bin ſeelenruhig jetzt. — Unſere eigentliche Seele ſind die Wünſche, das Sehnen. Gebannt iſt ſie nur, in Widerſpruch. — Haben Sie Goethens Wanderjahre geleſen? dies apropos von allem! von Seele, Leben, Daſein; ſich faſſen, es betrachten u. ſ. w. Mit der Geſelligkeit geht es dabei ſeinen Gang. Ich habe mir in meiner Angegriffenheit nur die Menſchen abzuhalten. Sie haben es gut bei mir. Sie finden ſich, erſtlich. Werden geſchmeichelt, bewirthet, gepflegt, nicht perſönlich widerſprochen, umgangen, können nach dem Theater kommen, finden Geſpräch, auch wenn ſie uns allein treffen, die neuſten Bücher, immer willige Erfriſchung. Und da iſt's — wie bei Ihnen: nachdem, was mir Herr von Lehr erzählt. — Dieſer gefällt mir ſehr gut: er iſt Ihnen ſehr gewogen; ehrt und kennt Sie. Mich freute das ſehr: herzensgeliebte, alte, immer theure Auguſte! Es bleibt ganz bei Prag! Wie dort, ſo immer. Varnhagen will abſolut von Töplitz einen Augenblick nach Prag. Da werde ich denn auf unſern Gräbern wandern, wo unſer dortiges ſchönes, wenn auch ſchreckenvolles Leben hingelegt iſt. Wir können daran denken: es hat ein ferneres erzeugt, aber wir können es nicht wiederleben; konnten es nicht halten! — Adieu Freundin! Schöne, Liebe! Meine Augen werden Sie noch ſehen! Dann wollen wir wieder lachen. Sie inſpiriren mich wie Keiner! Immer dieſelbe und Ihre R.

Den 7. September 1821. war bei Fürſt Clary in Töplitz die Rede von Büchern und Leſen; da fragte Baron E. die

Frau von Lubienska, ob ſie Goethens Wanderjahre ſchon geleſen habe? Nein, ſagte ſie, ich habe ſie aber, und werde ſie alsbald anfangen. Pourquoi lire de choses pareilles? ſprach Fürſt S —, der General, drein; l'on voit tout de suite que cet homme n'a jamais fréquenté la bonne société; et quel monde il a vu. E. erzählte mir es gleich nachher; und wollte aus der Haut fahren; und ich ſchreibe es auf, weil ſo etwas nicht verloren gehen muß. E. gab mir ſein Ehrenwort, daß es buchſtäblich ſo übereinanderging, weil ich zweifeln wollte. Auch hatte jener ſchon, als E. den Herzog von Weimar zu kennen wünſchte, und hinzuſetzte, ſchon deßwegen, weil er ſo große Talente um ſich geſammelt, und Goethen zum Freund habe, — geſagt, der Herzog habe mauvais ton, et que l'on voyait tout de suite qu'il fréqueute, etc. —

Donnerstag, den 13. September 1821.

Der Leute Geſpräche ſind gefährlich, die nur erzählen, nie ergründen, beurtheilen, erwägen und bemerken. Sie ſprechen gleichſam ohne Linienblatt; gerathen in's Klatſchen, da ſie ſich und Andere unterhalten wollen; ſie haben weder Ziel noch Damm, nur einen kleinen Zweck, und zu dieſem kleinen Zweck noch kleinere Mittel.

Gute Dichter haben ein Bild in der Seele, und ſind getrieben es darzuſtellen: andere treiben ſich, Bilder zu machen.

An

An Fanny Tarnow, in Dresden.

Berlin, Montag den 29. Oktober 1821.

Schönes, helles, frisches Wetter. Man schreit hier Erdbeeren in Töpfen, diese in große Körbe gesetzt, aus, wie im Sommer.

— Vorigen Dienstag Mittag speisten wir hier, wohlbehalten, um 3 Uhr. Um 11 waren wir hier. Man wird jetzt an der preußischen Gränze ein Patriot: so schön ist Chaussee, Postbedienung, Einrichtung, und Betragen der Beamten. Man fährt wie ein Kourier; aber bequem und sicher auf den breiten gutbesorgten Wegen. Ich habe auch schon ein Volksstück gestern hier gesehen: „der Stralauer Fischzug;" das Volk aber hatte mehr Geschmack, als Julius von Voß, und schrie jede Platitüde en masse an, die ihm gröblich schmeichlen sollte; trommelte gemeine Stellen mit lachender Wuth aus, pfiff bei winzigen und etschte bei gedehnten; das Haus war der schönste Anblick, so voll war es, von allen Klassen; der Lärm so vollständig und anhaltend, daß ich meinen Kopf dem nicht zum gänzlichen Opfer bringen mochte; und ein Drittel des Stücks im Stich ließ; nach des Kastellans Zimmer ging, wo ich meinen Wagen abwartete. König, Prinzen, alles war drin. Wäre der raus gegangen, so hätte es zu viel Aufsehen gemacht, drum blieb er wohl. Dies theilen Sie gütigst Tieck mit. Wie ich dazu kam in's Theater zu gehen? Ich, die bergauf, bergab, sich gratulirte, es nicht nöthig zu haben; sich einprägte, es nicht zu thun! Aus niedrer Feigheit — lâcheté — weil meine Familie einen Logenplatz los sein wollte.

Alles mißfiel mir: außer geſtern das Publikum. Plötzlich ganz klug! Voller Urtheil und Takt. Mad. Esperſtedt ſpielte in Vollkommenheit eine Berliner Schlächterin: und abgewogen in fresco gehalten; beſſer und anders als die hieſige Landſchaftsdekorationen, die mich verzweifeln machen, weil ſie eine längſt erfundene Kunſt aufgeben. Und Akademie und Stadt es leidet!!! —

November.

— Seit ich hier bin, war ich etwa viermal Abends aus. Rheumatiſche Schmerzen, Unbehagen, völlige Niederlage bei Feuchtigkeit u. ſ. w. alſo ich bleibe zu Hauſe, und es finden ſich Abendgäſte ein: bleibt ein Abend leer, ſo gebrauch' ich ihn zur Einſamkeit, Ruhe, Erholung, Sammlung; Erinnerung!!! — Ich habe alſo nicht Frau von Knorring (gebornen Tieck) ihr Stück geſehen: kein Konzert, keine Canzi gehört; habe mein Billet zum Requiem und Oratorium heute bei Zelter zurückgeſandt, weil Menſchenluft für mich nicht zum Ertragen iſt, und Straßenfeuchtigkeit gar nicht. So ſitze ich denn und lebe; leſe, warte. Es geht auch recht gut. Wenn ich nur Einmal ein Geſundheitsgefühl haben könnte! Aber auch ohne dies bin ich poſitiv zufrieden; mit gefühlter Einſicht; wenn ich nur nicht Schmerzen habe und ſo krank bin, wie ich ſchon oft war. Mein Herz — mein perſönliches — iſt begraben; das iſt die Hauptſache. Das kann nicht mehr zum Narren gehabt werden. Es muß kuſchen — ſtoßen Sie ſich nicht an dieſen vulgaren Ausdruck! — Es hat keine Perſon mehr zu verſorgen: wenn es angeſtoßen wird, iſt es für Recht und Unrecht, für Mitleid; für ſeine Brüder: und für

erlebte Mißhandlung ſehr rege: daher iſt es, und meine Augen, ſo ſehr empfindlich. — Da haben Sie mein und meines Lebens Bild in großem Umriß ſkizzirt! Nachträglich noch, erwarte ich Sie, und laß mir das nicht nehmen, daß Sie kommen! — Sein Sie ſo gut, Fräulein von Winkel recht herzlich von mir zu grüßen! Sagen Sie ihr, ſie ſelbſt wäre mir ein tröſtlich Bild; in ihren Zimmern, mit ihren Bildern, ihrer Harfe, ihrer Ruhe, ihrem Fleiß, ihrer Heiterkeit, und dem Sonnenſchein von ſchöner Sonne, und Geſundheit. Gott ſoll's ihr laſſen, wie ich's ihr gönne! —

Den 7. November 1821.

„Einwilligen" das ſublimſte Wort! die größte Bewilligung für Menſchen. Durch Einſicht mit-wollen zu können, begreift die Perſönlichkeit in ſich, die größte Gnadenverleihung.

Den 12. November 1821.

Beim Leſen der Fichte'ſchen Staatslehre. Philoſophie; Erkenntniß der Erkenntniß der Anſchauung; wie wir Gott in der Welt nicht anſchauen, ſondren erkennen. Es wird immer umgekehrt bewieſen; was wir nicht anſchauen, als Anſchauung feſtzuſetzen. Weder fromm noch philoſophiſch; aber erſchrecklich eingebildet auf Frommheit und Philoſophie. Reſultate kann man nicht kaufen: noch durch Güte abgelaſſen bekommen: die muß man machen.

Mittwoch, den 14. November 1821.

Handlen ist an und für sich sittlich: da hebt es an. Man kann gar nicht unsittlich handlen. Im Zustand der größten Leidenschaftlichkeit schieben wir uns Rechtsmotive unter — alles andre ist Leiden. — Bei Handlen ist, im Handlen, Wählen, Richten, Wollen. Wollen ist geistiges Handlen. Klar sein, oder es nicht sein, ist ein Zustand, ist die unverstandene Welt. Wir verstehen nichts, auch gar nichts, als unsern Willen. Wir wollen es gut machen; richtig; konsequent; uns selbst verständlich. Boshafte Gemüther, wie es denn wirklich welche giebt, sind unklar; in einem unrichtigen Zustand; durch die Saiten auf ihrem Herzen; die natürliche Bewegung desselben haben sie schwer; es bewegt sich schwerer; eine stärkere erst macht sie ihr Leben fühlen: sie müssen auf Andere agiren wie wir, und müssen sehen, daß sie Bewegung hervorbringen; das zeigt ihnen der Andern Ärger, Scham, Zorn leichter; dann glauben die Boshaften, sie haben etwas bewirkt: wie sie anderes Zusammenhängenderes, Sanftes bewirken konnten, ist ihnen nicht klar, und nicht leicht; und ihrem schwerbesaiteten Herzen nicht leicht vernehmlich: so sagt es ihnen wieder nichts. Aber jede Bosheit, jeder Boshafte, kann klar gemacht werden: ist die Bosheit erhellt, dargethan, daß sie eine Schiefheit ist, einen Mangel zum Grunde hat, so wählt kein Mensch — heißt kein vernunftbegabtes Wesen, kein sich fortentwicklendes Vernunftprinzip — sie aus ganz unzubegründender Liebhaberei. Und Fichte beweist es; und mir ist es lange bewiesen, man kann jedes verständige Ge-

ſchöpf zur Verſtändigkeit zwingen. Größtes Konzert! Zwang, zum Recht des Rechthabens! —

An Oelsner, in Paris.

Berlin, den 30. November 1821.

Schlagsregen; ſchwimmende Straßen, grauer, agitirter Himmel.

Ich ärger als alles dies! mir zittern die Beine; erfuhr ich, im auf und ab gehen; womit ich mich von Nervenreiz, und glühendem Geſicht, in meiner Schwäche erholen wollte! C'est fini! Ich will kein Leſer ſein, ich will auch ein Schreiber werden. In dieſem Zeitpunkt geht's nicht anders! Ich ſoll alles leſen: die Andern wollen alle ſchreiben. Ich erliege. Hab' ich nicht ſo eben mit dem beſten Vorſatz, Ihnen ein paar Worte zu ſchreiben, ein ellenlanges, weitläufiges, unnützes, ſchöngeſchriebenes Memoire leſen müſſen, auf hohen langen Bogen; Manuſkript! — langt mir nicht eben Varnhagen — mit dem Ermahnen Ihnen zu ſchreiben, mit der Frage ob es fertig iſt, — wieder ein geſchriebnes Gedicht: „Klagelied der Mutter Gottes", von Friedrich Schlegel, ſechsunddreißig Seiten lang! Alles ſoll man leſen: alles Einer! Ich bin der nicht: will, kann es nicht mehr ſein. Ihre Briefe mag ich leſen! Ihnen für den letzten zu danken, Ihnen zu applaudiren, darum wollte ich Ihnen ſchreiben. Reſpektirt' ich Goethen doch nicht zu ſehr: ſo könnt' ich ihm dieſen Brief ſchicken: wie würd' es ihn freuen, und erheitern, die Gewißheit, ſolche Leſer zu haben. Begehen Sie ja den Irrthum

nicht, und glauben, weil Goethe gelobt wird, bin ich nur zufrieden: ich würde nie dieſen Meiſter vergöttern können, hätte ich kein unſchuldig Herz, kein immer neues Urtheil bereit; und auch als Geſchenk der Natur erhalten. Was Sie wider ſein Buch ſagen, gefällt mir eben ſo, als was Sie dafür ſagen. So munter (alerte, mein' ich) aufgefaßt, angeſchaut, mit ſo großem Vorrath kombinirt; und ſo hell überdacht dazugelegt; ſo glücklich, natürlich, und kunſtgeübt, und kunſtvoll, und nur wie im Fluge, ſich darüber auszudrücken: kann nur Ihnen, dem im Leſen — beſter Art — und Leben ganz durcharbeiteten, und gereiſten, galliſch-deutſchen Menſchen möglich ſein. Ich goutire ſolch reifes, ironiſches, lächlend-traurig-ruhiges Weſen, als hätte ich es ſelbſt in meiner Gewalt: denn beſitzen thue ich wahrlich davon. Kurz, Ihr Brief — wie viele Ihrer Briefe — gefiel mir unendlich: und Sie laſſen ſich mein Applaudiſſement gefallen; weil es meine Italiäner-Natur mit ſich bringt: wie ich zu dieſer neben dem großen Kurfürſten komme, frag' ich die ganze. (Wiſſen Sie nicht mehr, welche? die ganze Natur.) Gerne ſchrieb' ich Ihnen Schönes, Pikantes, Geiſtvolles von hier: ich weiß aber nichts von hier: ich ſehe hier nichts: ich bleibe auf meiner Domaine; einem breiten Kanapé. Es geht ſchwach vor ſich hin, was man erfahren darf: vom andern weiß natürlich die Polizei, ich gar nichts. Vom Theater, von meinen Lektüren, meinen Bekannten, müßt' ich erſt etwas ſpinnen; aber es iſt nichts zurecht gelegt. Vielleicht wenn Sie uns wieder einmal ſo einen ſchönen Brief ſchicken! Haben Sie angenehme Bekannte? Wen haben Sie bei Ihrem Kindchen: auch ſo etwas will ich wiſſen.

künftigen Sommer können Sie mich mit ihm im südlichen Deutschland beſuchen. Adieu bis dahin! Ihre Fr. V.

An Oelsner, in Paris.

Berlin, Donnerstag Abend 10 Uhr, den 27. December 1821.

Es iſt hier noch immer Thauwetter, ohne gefroren zu haben; Einmal den 8. dieſes fiel Schnee, der nicht liegen blieb; alle Mittag giebt ſich die Sonne Mühe; die Sterne des Abends; man ſieht ſie. „Italien!" ſchreien die Leute: ſie meinen das Wetter.

Sie haben mir geſagt, wie Sie meine Wetternotizen finden: ich will Ihnen ſagen, warum ich ſie mache. Grad aus dem entgegengeſetzten Grund, aus welchem die Chemiker es thun, von denen Sie mir ſprechen. Dieſe wollen die Methode mit daraus bilden, nach der ſie zu verfahren gedenken: ich aber will, daß es mir helfe meine unmethodiſche Verfahrungsart zu entſchuldigen. Das Wetter hilft die ganze Situation des Tages machen, ja ſie beſteht zum Theil daraus; und hat nun mein Leſer die Phyſionomie — ich bilde mir ein, es phyſionomiſch zu ſchildern — des Wetters in ſich aufgenommen, ſo faßt er die ganze Unregelmäßigkeit meiner Reden leichter, und ſie erſcheint ihm wenigſtens mit etwas im Zuſammenhang. Ich ſchreibe nicht ganz ohne Wahl, in der Art wie ich es thue. Ich will nämlich, ein Brief ſoll ein Portrait von dem Augenblick ſein, in welchem er geſchrieben iſt; und getroffen ſoll es hauptſächlich ſein, ſo hoch auch Kunſtanforderungen an ideelle Veredlung lauten mögen: von denen man allerdings wiſſen ſoll, aber nach denen ſich zu gebärden affektirt, und

leer ausfällt. Glücklich die ſchönen Gebilde eines lächlenden Naturmoments, die aller Menſchenerfindung weit entrückt der kunſtreichſten zum Vorbilde dienen können! Aber erſieht man ſich nicht als ein ſolches, ſo ziehe ich es vor, Einer zu ſein, als Keiner. Es giebt methodiſche, gemeſſene Geiſter, denen es an Fülle nicht gebricht, die ſich auch nur gehen zu laſſen brauchen, und ſich doch nur immer im ſchönſten Maße zeigen. Das ſind die beglückten Gebilde; die haben keine Laune, kein Wetter! oder vielmehr: ihre Launen ſind eine Muſik der ſchönſten Stimmung; und ihr Wetter iſt Sonne, die durch die reinſte, mildeſte Luft ſcheint. Sie ſollen ſehen; das plätſchernde Kind — Sie verglichen mich mit einem ſolchen — an den Wogen der Zeit, haſcht mit Bedacht, in dieſen Wogen, und unterſcheidet ſeinen Fund ſelbſt. Da es der Arbeit — der mit Plan und Zweck — unfähig iſt, ſo wäre das Arbeiten vergeblich: ja, das Kind bemerkt ſogar, daß dieſer Strom den Fleißigſten und Geſchickteſten mit forthelfen muß, oder ſie hemmt. Denn was gehörte nicht zu dieſem Strom, ſelbſt die Philoſophieen über ihn, die ihn erklären ſollen! — Herr von Brinckmann behauptete immer, Liebe mit einem Adjektiv ſei ſchon nichts werth. Das möchte ich hier von der Weisheit ſagen! Der Schulweisheit begiebt ſich das Kind; die kann nur Weltweisheit lehren; ob es Weisheit an ſich giebt, fragt es.

Daß Ihr Knabe Boten ſpielen will, gefällt mir ungemein! Da macht er Ihnen ja die halbe Erziehung ſelbſt; es iſt durchaus für Kinder nichts Beſſers als Geſchäfte: ſie wollen ſie auch durchaus. Mit lauter Aufträgen kann man ſie zu großen Leuten machen: dies beſchäftigt ſie, ſtärkt ſie in allen Thei-

len ihres Weſens: und lehrt ſie am beſten kennen, was ſie zu lernen haben: und ſehen ſie das ein, ſo thun ſie's auch willig: willig heißt frei, und thätig. Für Sie weiß ich keinen beſſern Rath, als geben Sie ſich zum Sommer Rendezvous mit mir: bringen Sie Ihren Knaben mit. Für heute nichts mehr. Künftig von der Stadt und Leuten. Ihre F. V.

Zu einem ausgeſchnittenen Bildchen.

In milder Nacht, bei hellem Mond, und ſanfter Sterne Licht, in Blumenmitten, die freier athmen, und zu einander flüſtern, was ſie bei Tag verſchweigen, oder was verhört nur werden mußte; wenn noch verſpätet Schmetterlinge jagen, die Schnecke ihren Weg verfolgt; ſtill eine Biene einholt, was ſie Tags im Kelche laſſen mußte; der Schlaf die Welt gefangen hält, und befreit: Weſte nur leiſe ſich, und ſchmeichelnd, zu den Äſten wagen, Vögelchen nicht zu wecken; Gräſer und Halme Abendthau auf ihren Häuptern wiegen; das ganze Thal ein Feſt der Sehnſucht und der Ruh; ein Tag für Elfen und für ihre Spiele: — fehlt nichts, als eines lieben Mädchens Gegenwart, ihr Aug' und ihre Bruſt, dies Feſt zu überſchauen und zu empfinden! Und was dem ſchönen Kinde nun noch mangelt, wird ſie in Liedeston uns nun berichten. —

December 1821.

Den 23. Januar 1822.

Man beachtet immer noch nicht genug, wie viel die Neigungen der Menſchen untereinander in den größten und ge-

heimſten Welthändeln bewirken, ſtören und erzeugen; noch weniger aber beachtet man, wie Liebesverhältniſſe durch Ehrgeiz, Staatsverhältniß, Stellung der Geſellſchaft überhaupt, modifizirt, ſogar öfters nur allein begründet werden.

Zu ſtolz auf unſre Gemüthsſtimmungen, halten wir jede davon ſich unmittelbar auf das Beſte in uns beziehend; auch denken wir, die Welt und ihren Verkehr willentlich zu regieren; und ſie regiert uns Alle: und die, welche am meiſten von ihr verſtehen, am gewiſſeſten. Ungeſchickte, Blinde, die nur zwei Augen haben, und nicht beſäet damit ſind, gehen hren Weg ſeitwärts ab; und glauben, ſie ſind im Strom, weil ſie ihn nie erkannten, und nicht wiſſen, wo er iſt. Ungeheuer Fromme müſſen wohl kein Bild der Welt gebrauchen; oder eins haben, welches ich nicht kenne; ſie ſehen grad nach oben, wo ich nichts als Sterne ſehe, wenn's hell iſt. Wiſſenſchaftliche Menſchen bearbeiten Einen Geiſtesſtrahl; hingeführt bis zur allgemeinen Sonne des Wiſſens. Die, welche Natur, Leben, Welt, den Geiſt mit Gewalt verſtehen wollen, und darin gar nicht nachgeben und ſich ergeben, oder Einem Gegenſtande der Natur oder Welt nur leben wollen, ſind die Tollen. — Ja, die ihrer Überzeugung, und wäre es auch der edelſten, troß des Stromes leben wollen, ſind ſchon von den Andern für toll gehalten: J. J. Rouſſeau. Nicht umſonſt iſt es ſo ſchwer, die Natur des Menſchengeiſtes, ſein nothgezwungenes Wollen, unſere leibliche und ſeeliſche Perſönlichkeit, ihre Stellung zur ganzen Natur und zu der Menſchenwelt, zu unterſcheiden, und darin wieder der Andern Per-

ſönlichkeit in beiden Weiſen und maſſenweiſe zu erkennen; davon aſſizirt, und nicht verwirrt, ſondern ergeben zu werden, und thätig zu bleiben; dies Vermögen iſt nicht umſonſt, ſehe ich ein, ſo unendlich ſelten: ja, gar nicht einmal verſtanden, wo es ſich findet; und obgleich alle Menſchen wenigſtens ſich dieſe Klarheit geben könnten, ſo ſcheint es als ſollte ſie, gleich einem Edelſtein der Natur, ihnen ſchwer werden, und ſelten ſein: da ſie uns ja noch ſo viele Gaben vorenthalten kann, die durch kein ethiſches Bemühen erreicht werden können; und herrliche Geſchenke bleiben.

Zum Unterſcheiden kann ſich jedes vernunftbegabte Geſchöpf ſelbſt erziehen: Eingebungen, ſchnelle Kombinationen, Witz u. ſ. w. ſind Gaben: wenigſtens erinnern wir uns des Prozeſſes, der Bemühung, der Thätigkeit dazu nicht; und genießen ſie rein; wie Erbeutetes, in deſſen Beſitz der Krieg auch am Ende vergeſſen wird.

Berlin, den 29. Januar 1822.

Ich habe jetzt Wilhelm Meiſters Lehrjahre wieder geleſen. Wie iſt es möglich, einen zweiten Don Quixote zu faſſen, zu erfinden und darzuſtellen! Küßt euch, Cervantes und Goethe! Beide ſahen mit ihren reinen Augen: vertheidigten das Menſchengeſchlecht; ſahen den Ritter durch, durch ſeine Thorheiten und Irrſale, konnten ihrer Augen edlen Blick bis in ſeine tiefſte Seele tauchen, und dort ſeine eigentliche Geſtalt ſehen. Wie jenem Don Quixote geht es Meiſtern; einen Narren nennen ihn die Leute „ohne Tadel," einen Herumtreiber, der ſich

mit nichts Wirklichem beschäftigt, der sich mit Bettlervolk abgiebt, nichts zuwege bringt; nicht einmal weiß, was er denken soll; der für einen Helden in einem Roman nicht einmal gut genug ist; von welcher Sorte man schon tausendmal bessere, bei den Fieldings aller Länder, gehabt hat, die doch noch ein Resultat geben! Während unser Weiser die edelste, reinste, ehrlichste Seele in ununterbrochenem Bemühen und Kampfe geschildert hat mit der Welt, wie sie leibt und lebt; ohne je einen Moment in ihre unreine Verwirrung zu gerathen; immer im Bemühen, sich zu tadeln und zu bessern; immer in der Unschuld, die Andern besser zu sehen, als sie sind, und meist sie sich vorzuziehen; immer aufgelegt zu lernen und nachzugeben, außer dem evident Unedlen: rührenderes, verehrungswürdigeres Benehmen, vortrefflichere Gesinnung, kann man nicht erfinden; und je mehr man ihn sich deutlich macht, je mehr ehrt und liebt man ihn, und Goethe'n. Don Quixote mußte mit eben solcher Seele eine — also eine einseitige — Eigenschaft, die des Ritters, wählen, und mußte sie in Ausübung bringen wollen. Meister mußte den ganzen Menschen ausbilden wollen; und mir ist's, als ob Goethe dem Cervantes nur die Feder abgenommen hätte, weil die Menschen sich in der Zeit folgen. Was die beiden Meister sonst noch in den Werken gelehrt und gezeigt haben, ist ihre Zeit: und das so rein und wahr, daß sich die künftigen gleich daran anschließen, für den Geschichtsblick, für wahre Augen überhaupt. —

Freitag, den 8. Februar 1822.

Das Herz ist ganz im Dunklen, ganz allein, möchte man sagen, und weiß ganz allein alles besser. Nur wenn man dahin sieht, findet man Erkenntniß; weil die verwirrenden Lichter der ganzen Welt nicht hingelangen; und es wie ein Maß einer andern Welt in uns lebt; als ein Ja, oder Nein: sonst nichts. —

Vernunft weiß nur, daß sie Vernunft ist, wenn sie bis zum Herzenswunsch, zum letzten Wollen hinführen kann: und so ist Zusammenhang da für ein Meer von Dasein, vor und hinter uns; und nicht kommt es auf unser schwankendes, unglückseliges Schiff an, in welches wir gebannt sind, welches uns vor den guten und schlechten Ufern vorbeiführt, über welches wir keine Leitung üben. So sind auch die Ufer nur alles für die, die das Element nicht kennen und sehen, welches sie führt: nur die Orte, wo sie vorbei geführt werden. Für die Besten ist das Element nur Trost und Leitung, in der harten, schmeichelnden, unbesiegten Fahrt. Die sich umbringen, stürzen sich in das Element. Dies enthält aber für uns keine Bilder: und bildergierig, bilderschaffend, nachbildend, sind wir gemacht. Alles ist Zwang; Zwang zur höchsten Freiheit und Zusammenstimmung. —

An Ludwig Robert, in Karlsruhe.

Sonnabend, den 9. Februar 1822.

Vormittag 12 Uhr. Duſchig, nach dem göttlichſten Frühling, den ich genoß.

Heute nur ein Wort! und das iſt: „Nun hab' ich mein Sach nicht mehr auf nichts geſtellt!" (Lies das neueſte Heft Kunſt und Alterthum: „Geneigte Theilnahme an den Wanderjahren.") Ich habe Friedrichs des Zweiten ſchwarzen Adlerorden: er bedeckt mein belohntes Herz. Er iſt gemacht: aus allen Thränen, die ich weinte und verſchluckte, aus allem was ich litt; liebte; lebte; genoß im Böſen und Guten. Mein Leben iſt an ſeine Adreſſe gelangt. Daß dieſer Mann erlebe von ſeinen Zeitgenoſſen, daß er vergöttert, anerkannt, ſtudirt, begriffen, mit dem einſichtigſten Herzen geliebt würde, war der Gipfel all meiner Erdenwünſche und Kommiſſion! Dieſer vollſtändigſte Menſch; dieſer Repräſentant, der alle andern in ſich trägt; und ſo mächtig iſt, ſie uns zu zeigen. Dieſer Prieſter, dieſer wahrhafte Geſandte! dieſer ſagt nun befriedigt ſelbſt, er ſei verſtanden; das heißt: geliebt; geliebt mit einer Liebe, die Er nur erſchaffen konnte. Dies hab' ich ihm verſchafft. Ich Ball in den Händen der Vorſehung, — Mad. Guion will das ſein — und auf dies Glück, als Ball, bin ich ſtolz; nämlich freudig: und das freut den lieben Gott. Und der Triumph geht von Berlin aus: und das freut mich noch beſonders, weil Er von Berlin häßlich berührt wurde, weil ich ewig Friedrich dem Zweiten dankbar bleibe; und weil es die beſte deutſche Stadt iſt. (So wird ſie auch mit Recht

am beſten gehaßt). Alſo wir drei, du, Rike und ich, umarmen uns hier. Im Brief. Und du biſt ſo gut, und ſchickſt mir mit der fahrenden Poſt den Brief, den ich dir über den jungen Staël ſchrieb.

Varnhagen, grüßt. Wie überraſcht' ich ihn mit dem Heft. Adieu.

Sonnabend, den 16. März 1822.

— Eiferſucht iſt Beſchämung; darum iſt es eine einſame Leidenſchaft — wie Sie ſagen; — Beſchämung, die Rechnung ohne den Wirth gemacht zu haben; das fühlt jeder. Unſre Wünſche, unſre Neigung brachten wir in Anſchlag, nicht die des Andern. Uns lieben wir, den Andern wünſchen wir; darum fühlen wir uns allein. Dies iſt ſie rein, die Eiferſucht. Nun kann noch Neid, und hundertfältige Lebens- und Geſelligkeits-Elemente ſich hinein ſchleichen und miſchen; bei jedem Fall anders. Aber der unſelige Mann fühlt ſie wie das unſelige Weib: nämlich, den eigentlichen Inbegriff davon; der Edelſte fühlt dieſe Scham am heftigſten, aber er allein nur vermag ſie in ſich auszumerzen, wenn er ſich ſeinen Irrthum ganz eingeſteht. Sollten hier Männer und Weiber verſchieden ſein können? Verſchiedene Denkfähigkeiten, Kräfte, Herzen, Schmerzen haben? —

Freitag Abend, den 5. April 1822.

Ich glaube, es giebt nur ſehr wenig Menſchen, die, wenn ſie empfinden, die große und elegante Welt nur für das anzuſehen wiſſen, was ſie iſt. Gewöhnlich ſtreiten ſie ſich die-

ſelbe ab, daß ſie nur irgend etwas ſei oder ſchaffe; ſind aber ſehr von ihrer mindeſten Gunſt affizirt, und glauben von ihr zu empfangen, was ſie nie leiſtet und giebt; erkennen und würdigen die Leute darin durchaus nicht; und laſſen ſich, wenn nicht jedesmal komplet, doch jedesmal von neuem, durch deren Ausſprüche leiten und regieren, erſchrecken, ängſtigen, beſtimmen, wider ihres Herzens Überzeugung. Unter all meinen Bekannten war nur Prinz Louis Ferdinand, und L. R., welche die große Welt geliebt hatten, und wirklich von ihr unabhängig waren, denen ſie nicht mehr ſchmeichelte, ſondern ſie ennuyirte. — Louis Ferdinand, weil er ſie als ein Erſter darin kannte: L. R., weil er klar wußte, was ſie einem ihrer Letzten bietet.

Gründonnerstag 1822.

Es iſt ein Glück, daß die rechtſchaffenſten Leute oft im Umgang unausſtehlich ſind; ſonſt müßte man ſich die größten Vorwürfe machen, minder bewährte Menſchen ſo ſehr liebenswürdig zu finden.

Eigenthum? eigenthümlich? Unſer Eigenthum iſt nur das, was uns keiner nachmachen kann. Dazu gehört noch unſer Sein.

Alles andere Wiſſen, außer das, was in unſerm innerſten Weſen konſtruirt iſt, ſind Materialien. Alle Wiſſenſchaften eben ſo: ſie ſind ja nur eine zuſammengefaßte Lehre, noch unbezogener Wiſſensfähigkeiten im Menſchen.

Es

Es iſt ausgemacht, daß wenn wir keine Anlage — oder wie man's nennen will — von Sittlichkeit in uns hätten, wir mit der größten Anſtrengung von Nachdenken nie auf ihre Anforderungen gefallen wären. Könnte ein perſönliches Weſen je darauf kommen, daß es ſeine Perſönlichkeit aufgeben, und die eines Andern höher ſtellen ſollte, als ſeine eigene? Mich dünkt ſogar, es iſt ſchon eine hohe Stufe der Entwickelung, Perſon und perſönlich zu ſein. Nun kommt mir vor, wir können in einem andern Zuſtand von Daſein noch eine ſchwerere Aufgabe in uns fühlen, die wir uns jetzt auch nicht vorzuſtellen vermögen. Und nur, daß wir dergleichen zu errathen vermögen, iſt ein Schimmer vom Abſoluten, allgemeinen, ſich ſelbſt begründenden Daſein; wovon die Stufen ſich verlieren müſſen für einen Geiſt; einen abſoluten, der alles zugleich erſchaut. —

Den 26. April 1822.

Im Artikel 5. von Pascal, véritable religion prouvée par les contrariétés qui sont dans l'homme et par le péché originel betitelt, hofft' ich irgend einen Aufſchluß über die Erbſünde zu bekommen: aber keinen! Er ſagt ſehr gute Sachen über den Zuſtand, worin wir Menſchen uns befinden, indem er nämlich dieſen Zuſtand in ſeiner größten Tiefe klar darſtellt; auch geſteht er ein für uns großes Geheimniß zu: aber er ergiebt ſich dieſem Geheimniß nicht: ſondern erfindet eine Anekdote; wie er ſelbſt ſagt, der Vernunft widerſprechend, womit er es nun erklärt. Mir von einem ſolchen Mann unerklärlich! Und eigentlich gar nicht ergeben.

Er ſagt, die Größe und die Nichtigkeit im Menſchen ſeien ſo ſichtbar, daß nothwendig die wahre Religion ihn unterrichten müſſe, daß ein großes Prinzip von Größe — ein unvertilgbares meint er — und zu gleicher Zeit ein großes Prinzip von Nichtigkeit in ihm ſein müſſe. Die wahre Religion müſſe unſre ganze Natur kennen; und ſie müſſe Rechenſchaft geben, über die erſtaunlichen Widerſprüche, die wir in ihr antreffen. „Wenn es Ein Prinzip für alles giebt, und nur Einen Zweck, ſo muß die wahre Religion uns zeigen, daß wir nur dieſes anbeten und lieben, da wir uns aber in der Unfähigkeit befinden, anzubeten was wir nicht kennen, und etwas anderes als uns zu lieben, ſo muß die Religion, die dieſe Pflichten lehrt, uns in dieſer Unfähigkeit unterrichten, und uns die Heilmittel dagegen lehren.“ Einmal! Nun ſpricht er noch viel dazwiſchen, was nichts ſagen will; dann fährt er fort; und Gott ſpricht: „Erwarte alſo nicht Wahrheit noch Troſt von Menſchen. Ich bin ſie, die euch gebildet hat, und der allein euch lehren kann, wer ihr ſeid. Aber ihr ſeid nicht mehr in dem Zuſtand, in dem ich euch bildete. Ich ſchuf den Menſchen heilig, unſchuldig, vollkommen. Ich erfüllte ihn mit Licht und Erkenntniß. Ich theilte ihm meine Herrlichkeit und Wunder mit. Das Auge des Menſchen ſah damals die Majeſtät Gottes. Er war nicht in den ihn verblindenden Finſterniſſen; nicht in Sterblichkeit und dem Elend, welches ihn betrübt. Aber er konnte die Herrlichkeit nicht ertragen, ohne in Vorwitz zu verfallen. Er wollte ſich zum Centrum ſeiner ſelbſt machen, und von meiner Hülfe unabhängig. Er entzog ſich meiner Herrſchaft, ſich mir gleich-

ſtellend, in dem Begehren ſeine Glückſeligkeit in ſich ſelbſt zu finden. Ich hab' ihn ſich ſelbſt überlaſſen." Dann ſagt Gott noch weiter, „wie er alle Kreaturen gegen ihn empört hat und feindlich gemacht, die ihm ſonſt unterthänig waren, dergeſtalt, daß der Menſch den Thieren gleich, und in ſolcher Entfernung von ihm, daß ihm kaum eine dunkle Erinnrung ſeines Urhebers geblieben ſei," u. ſ. w. u. ſ. w.

Eine ſchöne Geſchichte! Dies Stück könnte ja in alle Ewigkeit fortſpielen: wie kann der Menſch beſſer werden, als Gott ſelbſt ſagt, daß er aus ſeinen Händen ging? „heilig, unſchuldig, vollkommen:" und doch wurde er vorwitzig, rebelliſch? Er iſt noch vorwitzig über das, was er nicht weiß; rebelliſch gegen das, was er nicht kennt. Er ſoll es aber ſein: denn er iſt ſo geſchaffen. Aus Gnade und Güte, nicht aus Sündenfall. Er ſoll eine Perſönlichkeit haben, und hat ſie: Gnade, Güte, iſt Exiſtenz. In dieſer uns bekannten Perſönlichkeit iſt uns nichts, was wir imaginiren oder wahrnehmen, gewiß, noch bleibend — alſo keine Garantie, die wir brauchen, — ſo gehen wir Stufe vor Stufe nach dieſer Gewißheit in uns ſelbſt hinab, bis wir einen kleinen Punkt der wahren Unabhängigkeit entdecken, und der Gewißheit: Gewiſſen, das innerſte Wiſſen, das Wollen und Thun, was wir für recht, für richtig — übereinſtimmend mit dem Meiſten — halten. Und unſre höchſte Sittlichkeit iſt wieder ein ſich frei, ein ſich unabhängig machen wollen. Nichts hängt von uns ab, als dies. Und es iſt grad umgekehrt, wie man ſagt. Gott können wir uns nur mit — durch — unſre Fähigkeiten denken; was der beabſichtigte, nur mit der Intelligenz erdenken,

die die größte Güte in uns legte; und unsere ahndende Vernunft kann nur vermuthen, daß noch eine höhere erleuchtendere Aufgabe in uns aufgehen könne, als jetzt die unserer größten Sittlichkeit. Dies ist kein Fall: sondern ein Steigen; und nicht wir stimmen mit Gott, das können wir nicht; er stimmt mit uns ein; er regiert uns, und wir müssen uns darum frei und unabhängig glauben, — mühen, und irren: aber ohne weitere Mährchen ergeben sein. —

Sonnabend, den 18. Mai 1822.

Wissen ist eine Vorrathskammer, ein Vorrath; Wissen ist ein geistiges Haben. Durch Wissen ist man übergeugt: Liebe ist Übergeugung. —

Richtig Eingesehenes und Ausgedrücktes in der Gegenwart, paßt zur Vergangenheit und Zukunft: und ist an diesem Zeichen sogar zu erkennen.

In das Stammbuch zu Graapen in Böhmen, 1822.

Was hier ich seh, getreu berichten,
Das hieße wahrlich dichten.

Gestern den 22. September 1822. einen Sonnabend Abend in Töplitz erzählte uns Herzogin von Cumberland von Goethe's Haus in Frankfurt und von seiner Mutter, wie sie und die Königin als junge Prinzessinnen dort gewohnt haben, sehr einnehmend und mit einer ihr so gefälligen Erinnerung, als

die Frau Rath Goethe nur immer thun mochte, wenn ſie ihrerſeits von den engliſchen Kindern erzählte.

Unſre Königin und die Herzogin waren gleich den vielen andern während der Kaiſerkrönung zu beherbergenden Fürſtlichkeiten von Seiten der Stadt Frankfurt auf beſtimmte Wohnungen angewieſen, beide mecklenburgiſche Prinzeßchen, als Nichten der Königin von England, im ſogenannten hannöverſchen Viertel, bei der Frau Rath Goethe; und das glückliche Haus hatte auch dies Glück. Frau Goethe empfand dieſes Glück ganz, wie aus der Herzogin Erzählung zu ſehen war; ſie that den Kindern ſo alles zu Liebe, zu Gefallen und zur Unterhaltung, daß die Herzogin noch mit dem größten Wohlgefallen, ja mit kindlicher Nachfreude erzählte, wie dieſe prächtige Frau ganz jugendlich mit ihnen ſpielte und ſchaffte, und ſie immer in ihre eignen Zimmer kommen ließ, worauf die Herzogin noch einen nachträglichen Werth legte. Wie ziert und ehrt dies Gaſt und Wirth! Auch blieben die Damen mit Frau Goethe, ſo lange ſie lebte, in Verbindung, und ſahen ſie jedesmal, wenn ſie ſpäterhin nach Frankfurt oder in deſſen Nähe kamen.

Wie die beiden ſchönſten Fürſtinnen Deutſchlands, — holde, blonde, liebe Engel, — als preußiſche Bräute mit unſern Prinzen und dem hochſeligen König zu Frankfurt waren, ſo hatte dieſer ſeine Loge im Theater dicht neben der, worin die Frau Rath Goethe zeitlebens ihren Platz nahm. Das lebhafte Herz der vortrefflichen Frau triumphirte, daß ihre Prinzeßchen ſo ſchönen und vornehmen Prinzen vermählt werden ſollten, und ſie konnte es nicht unterlaſſen, ihrem Logennach-

bar, unſerm Könige, zu zeigen, wie wohl ſie den hohen Bräuten befreundet ſei. Sie beſaß nämlich eine ſchöne Doſe mit der Brillant-Chiffre des Herzogs von Mecklenburg zum Andenken für die ſo ſehr freundliche Aufnahme ſeiner Kinder. Und ſo gab die Herzogin die Worte wieder, mit denen Frau Goethe ihr die Sache nachher ſelbſt erzählt hat: „Ich nehme meine Doſe, geh' in's Theater, ſtelle ſie mit draufdrückender Hand — feſt auf den Logenrand; der König ſieht nichts. Ich nehme eine Priſe, ſetze die Doſe näher an den König, und ſehe ihn an; er ſieht nicht auf die Doſe hin, er hat mehr dergleichen geſehen! Ich nehme ſie abermals, ſetze ſie noch näher, und ſehe wieder den König an: endlich blickt er auf die Doſe, und wie er ſie geſehen hat, ſagt er ganz gütig: „Ei! Madame Goethe, was haben Sie da für eine ſchöne Doſe!" Ja, Ihro Majeſtät, antworte ich, die hab' ich auch von meinen Prinzeſſinnen von Mecklenburg!" Und ſo mußte der König ihre Freude wiſſen, und die Sache war gelungen. Herz hilft zu allem. —

Aber eine viel komiſchere Geſchichte fiel vor mit Frau von Guttenhofen, gebornen Gräfin Hatzfeldt, berühmten Schönheit am Mainzer Hofe, wobei Frau Goethe auch wieder kräftig auftritt. Als unſre Königin fünfzehn Jahr alt war, ſo wurde wohl ſie, aber noch nicht die Herzogin, manchmal von der Großmutter in Geſellſchaft mitgenommen: „Und ſo geſchah es einmal, erzählte die Herzogin, daß meine Schweſter einen Beſuch beim damaligen Kurfürſten von Mainz mitmachte; kaum iſt ſie aber mit meiner Großmutter hinein getreten, ſo ſtürzt Frau von Guttenhofen auf ſie zu, und ſagt: Wiſſen

Sie wohl, Prinzeß, daß man hier nicht mit langen Ärmeln herkommen kann? Die junge Fürſtin faßt ſich aber, und ſagt gleich: Ich thue alles nach den Befehlen meiner Großmutter, und ſo hab' ich auch angezogen, was ſie mir befohlen. — Ich ſehe meine Schweſter noch, — fuhr die Herzogin erzählend fort, — ſie hatte ein blauſeiden Kleid mit ſpitzen Ärmeln an, wie man ſie damals nannte" — (Ich wußte dieſes auch, und bejahte es mit einem Blick) — „mit ſchwarzen Perlen, wahrſcheinlich Schmelz — geſtickt. Aber es machte doch einen Eindruck auf meine Schweſter, ſo jung ſie war! Sie iſt auch nicht wieder dort geweſen." Frau Goethe vernahm den Vorfall mit großem Unmuth, und ſprach lebhaft für ihr Prinzeßchen. Frau von Guttenhofen war auch gar nicht Oberhofmeiſterin, ſie fühlte ſich nur als ſolche. Ich habe eine Dame, die am Hofe des Königs von Weſtphalen eben ſo geſchaltet hatte, aber ſchon längſt aus dieſen Verhältniſſen geſchieden war, an ganz fremdem Orte ſich ähnliches herausnehmen ſehen, und der obige Zug befremdete mich daher weniger, als ihn die Herzogin erzählte. Späterhin, ſo fuhr die Erzählung fort, war unſre Königin mit der Herzogin zuſammen in Wilhelmsbad, wohin auch Frau Rath Goethe aus Frankfurt eingeladen wurde; die dann mit der Königin in den Brunnenſaal hinabging, und dort neben ihr ſaß, während aller Welt Menſchen ſich einfanden, und ihre Huldigungen darbrachten. Frau Goethe hörte nicht auf, nach den ihr unbekannten Perſonen zu fragen: „Wer iſt die? Wer iſt das?" und wie ſie wieder nach dem Namen einer Dame fragt,

die eben gesprochen hatte, antwortet die Königin: Frau von Guttenhofen! — „Die Frau von Guttenhofen? fährt Frau Goethe lebhaft auf, die so grob war? Lassen Ihro Majestät ihr nun gleich befehlen, sie soll sich ihre Ärmel abschneiden!“ In der größten Wuth sagte sie das. Die Herzogin freute sich dieses Ausfalls noch. Jetzt tragen alle Menschen lange weite Ärmel; alles ist verändert: mit dieser Bemerkung fing auch die Herzogin ihre Erzählung an: „Wie man noch so auf Kostüme hielt.“ Jetzt ist es besser. Jetzt halten viele Fürsten auf Besseres. —

Den 2. November 1822.

Das Wort „Geist der Zeit“ möchte ich außer Umlauf setzen können; es verwirrt entsetzlich. „Die allgemeine Überzeugung,“ möchte ich es nennen, was man im Guten damit zu bezeichnen denkt. Als man die vermeintlichen Hexen verbrannte; das war der Geist der Zeit: die allgemeine Überzeugung machte aber, daß dieser alberne Gräuel aufhörte. — Und so herrschen diese beiden sehr verschiedenen Zustände oft noch neben einander, wenn auch die allgemeine Überzeugung den Geist der Zeit immer verdrängen muß.

Sonntag, den 3. November 1822.

Präsumption ist schon, wenn man in der Meinung oder Überzeugung, daß es einem gelingen würde, etwas unternimmt, welches Andern mißlungen ist. Demüthigkeit, wenn man trotz einer solchen Überzeugung, und wenn sie die evidenteste ist,

ſolches unterläßt. Ich bin präſumptuös in Menſchenumgang geweſen.

Montag, den 5. November 1822.

Franzoſen, Engländer, ſonſt die Spanier und Italiäner — und natürlich auch die alten Nationen — haben Nationalmeinungen, ſolche Gefühle, Ehre, Ehrgeiz, und Strebungen, die ſich auf theils bleibende, theils eine große Zeit lang ſich wiederholende geſellige Zuſtände beziehen; ihre Kunſt, ihre Künſtler und Dichter müſſen ſich auch darauf beziehen, wenn ſie verſtanden werden wollen, wie ſie auch ſelbſt darin befangen ſind. Wir Deutſchen klagen ſchon lange, und immer öfter darüber, daß unter uns die Dichter nicht auf Autorität verehrt werden. Dieſen Übelſtand können wir aber ertragen, wenn wir betrachten wollen, was wir eigentlich ſind. Ein Volk nicht zu einer Nation abgeformt und geſchliffen: der Menſchheit, und alſo allen Nationen noch nahe; unſer Dichter ſieht ſich in der ganzen menſchlichen Welt nach Zuſtänden um; erhöht ſie, denkt ſie ſich wie ſie ſein könnten, müßten, nicht nur wie ſie ſind, und ſein können in einem engen vorgefundenen Zuſtand, den er noch ändern will, gemein mit allen Geſetzgebern, und Erfindern; je größer ſolches Menſchen Geiſt, je erhabener ſeine Seele, je belebter ſein Herz, je reichhaltiger, vielfältiger, muß er wählen und darſtellen, und Zuſtände kombiniren, und in dem Alten Neues ſehen und zeigen: aber deſto weniger auch wird er begriffen, oder deſto häufiger ihm nicht gefolgt werden können, er unverſtanden bleiben; und alſo oft nicht anerkannt werden, und von Dreiſteren, die

ſich vieles angelernt haben, ohne das zu ahnden, was nicht angelernt werden kann, getadelt; grad'zu. Dies iſt eben der Zuſtand, in dem ſich unſer Publikum mit ſeinen Autoren befindet. Bei weitem vorzuziehen einer nur in einer Zeit, und auch da nur von den Verſtändnißreichen, wahr geweſenen, jetzt zu einem Patentbeifall gewordenen, unverdauten Anerkennung; die eine gänzlich äußere wird; aber auch Anſehen, Einkünfte und Orden giebt: bei uns iſt alles dies im Werden und Wachſen; ganz lebendig mit allem andern Aufſtreben und Gedeihen; in einer Art von Kriegszuſtand unter einander, der dem Selbſt- und Doppelgeſpräch des Gewiſſens zu vergleichen iſt; welches uns reinigt, fördert, immer beruhigen will, und eigentlich allein nur belebt. Welchem einzelnen Menſchen wäre es wohl erlaubt, ſich ſolche Komplimente zu ſchneiden, wie es jede Nation gegen ſich ſelbſt gelaſſen und blind ausführen darf; und wovon wir unfaſſionirten Deutſchen bis vor einiger Zeit frei waren. Wir können ja eine ganz andere Nation werden; wenn wir nur wahr bleiben; und das Gute nehmen, wo es nur zu finden ſein mag; andre nicht mit Nationalhaß verunglimpfen, und uns nicht aus Nationalliebe verhätſchlen. —

Wir hatten noch keinen Nationalkönig, dem wir Siege zuſchoben, die ſeine Diener erfochten; mit dem wir galant waren, und dann mit ihm und allen lebenden Sünden in Reue verfielen, deſſen Verſchwendung wir wie uns von Gott verliehene Gaben anſtaunten, zu erhaſchen ſuchten, und raubten, wie es kam; deſſen Pedanterei und Hoffährtigkeit und Selbſtverehrung uns nach langem Bürgerkrieg zu erretten

ſchien; dem wir alle Künſte ſeines Jahrhunderts zuſchrieben, weil er in's Schauſpiel ging, und ſich ſeine Vergötterung gefallen ließ, der auf den Thron kam, als eine Menge regierender Vaſallen gebändigt, und ihr Land ſeinem Reiche einverleibt war, der, weil er nie allein ſein konnte, und alles geſprächsweiſe abmachte, die Nationalgeſelligkeit auf den höchſten Punkt trieb, wohin der Letzte im Volk mit hinan gezogen, und geſchickt dazu ward; einen Mann, bei deſſen Regierung die Welt gleichſam nach Luft ſchnappte, weil die kultivirten Gräuel bis auf den äußerſten Gipfel gekommen waren; aber doch noch oft von neuem wütheten; der ſie ganz gottſelig ſelbſt befahl: und ſie von Geiſtlichen und weltlichen Gelehrten ſanktioniren, und rein waſchen ließ. Wir brauchten auch keinen Helden, der ſein eigen Land beſiegen mußte, wie Heinrich der Vierte: wir haben eine ganz andere Geſchichte; und ſtreben doch nach den Fehlern, die jene Geſchichte der Nation aufprägen muß: könnten wir ihre Tugenden ohne ihr Unglück uns eigen machen! — Montag den 5. November 1822, nachdem Mad. Boucher geſagt hatte, Goethens Taſſo „c'est un hypochondre!" —

November 1822.

Es kommt mir ſehr gelegen, an Roſſini's tanti palpiti und Karl Maria Webers Jungfernkranz eine alte Behauptung bewähren zu können; daß nämlich nicht alle Melodieen, die vom Volke leicht aufgefaßt und geſungen werden, dadurch allein für ſchön erklärt werden können. Es giebt Melodieen mit einem bequemen Rhythmus, die zu keiner beſondern, und

zu keiner höheren, ja nicht einmal zu einer betrachtenden Stimmung auffordern, wobei man im Hauſe, im Quickmarſchtritt umhergehen, Thüren ſchließen, ſpinnen, Taback rauchen, nähen, einen Gang machen kann; zu denen gehört offenbar die des Jungfernkranzes; wenn man ſich, ohne den Text zu beachten, Rechenſchaft von ihr giebt, ſo iſt ſie eine vergnügliche Melodie, durch einen kleinen Trotz erhöht: ſolche werden dann aus imitativer Schwäche allgemein geſungen; eine Art muſikaliſcher Strafe für höhere Muſiker, wie auch jeder, welcher ein ſolches Lied, faſt unwillkürlich, ſingen muß, an ſich ſelbſt erfahren kann. Ganz anderer Art iſt gleich das tanti palpiti. Es unterbricht ſchon jedes häusliche Geſchäft; es iſt eine Empfindung, die in Betrachtung ausartet, die ihre Pauſen macht, ſich in ſich ſelbſt variiren will, und ſich gezwungen wiederholt, von ſtärkerem Schmerz unterbrochen, als ſie ſich zugeſtehen will, in offenbare Muſik ausartend, die immer allgemeiner in ihren Beziehungen wird. Ein ſolches Lied wird in Deutſchland nicht ſo leicht allgemein werden, wo das Volk Jungfernkränze haben will, und die Gebildetern tiefe Rechenexempel für den Geiſt verlangen, dem das Ohr erſt nachzukommen lernen muß, — von denen, die ſich nur wollen imponiren laſſen, gar nicht zu reden! — während der Italiäner z. B. ſchon lange die ſchönen Gondolierlieder hat, die Stimmungen fordern und hervorbringen, und zu Lande und zu Waſſer vom ganzen Volke geſungen werden. —

November 1822.

Man mag das Wort Vaterland noch ſo oft, in die Gewehre der Blätter, Zeitungen, Rezenſionen und Bücher geladen, abſchießen: kein Land wird dadurch eine National-Muſik oder Mahlerei erhalten: noch irgend eine der Künſte! Kunſt erfordert das geſündeſte, vollſtändigſte Naturgefühl, ungeſchwächte Sinne; einen unſchuldigen, von Einflüſterungen der höheren Verbildung noch ungeſchwächten Sinn; ein reges, bewegliches Gemüth: ſie iſt ein Behelf der höchſten Bedürfniſſe des Menſchen; ſie iſt eigentlich — am allgemeinſten geſehen — die Gabe, ich möchte ſagen die Kunſt, die Natur und all unſre Zuſtände unſerm innerſten Bedürfniß am angemeſſenſten ſehen zu laſſen, und in Ermanglung, in der wir leben, darzuſtellen, wie wir Menſchen ſie eigentlich alle wünſchen müſſen, vermöge unſerer Beſchaffenheit; wenn uns nicht Noth und Bedürfniß verkehrt haben. Nur die geſammten Bemühungen der ganzen Erde in dieſer Rückſicht, und ſeit allen Zeiten, können die Reſultate dieſer Aufgabe liefern, ſie aber wohl nicht ganz löſen.

National werden alle Kunſterzeugniſſe der verſchiedenen Völker ſein müſſen: von ihrem Aufenthalt und Zuſtand wie von einem Element bedingt, in welchem ſie ſich befinden. Dies aber eben kann nicht vorgeſchrieben werden, nicht erbeten, nicht durch Beweiſe hervorgerufen werden. Uferlente werden mit Schifferliedern anfangen, wo ſie ihre kleinen oder großen Mühen und Freuden ausdrücken, die Elemente beſchreiben und ihre Wirkungen werden angeben wollen; wo ſie ſich die Orte ihrer Sehnſucht, von denen ſie ſich entfernen, und

zu denen ſie hin wollen, vorſtellen und mahlen werden; und ſo progreſſiv nach Umſtänden alle menſchlichen Lagen und Vorſtellungen da anknüpfen können. So auch ein Jagdvolk, ein Hirtenvolk, ein kriegeriſches, ein landbauendes, ein Gebirgsvolk: jedes aus ſeinem Zuſtand heraus; und eben ſo mit allen Künſten. Werden die Verhältniſſe komplizirter, gegen andere Völker zu, und nach innen, ſo wird Stolz, Eitelkeit, Muth, Konventionelles, ſich hinzumiſchen, zu dem, was ſie ausdrücken wollen. Religion und ihren Gottesdienſt müſſen wir auch dahin zählen, weil auch ſie unter allen Völkern nicht ohne Zuſatz bleibt.

Wenn man alſo Nationalkünſte verlangt, ſo können ſie nur in Nationalzuſtänden ihre Quelle finden; und weil nicht jede Kunſt bei jeder Nation dieſe Nahrung findet, ſo hat von jeher eine von der andern geborgt, und ſie haben ſich einander nachgeahmt. Es kann mit als eine kriegfolgende Neuerungsluſt angeſehen werden, wenn poſſirlich und gewaltthätig von einer Nation gefordert wird, was eine andere nur ihrem Zuſtande angemeſſen längſt geliefert hat. La chasse de Henri IV, von Schweden etwa, auf einen ihrer Monarchen angebracht und modifizirt; große Heiligenbilder in Mecklenburg, die nur unter Päpſten entſtehen konnten; eben ſo mit Gebäuden: jetzt in Hamburg, was einſt Venedig hervorbringen konnte; Schweizer Gebirgslieder in Holland. Wenn man auch antwortete: Das wird nicht verlangt; jedes Volk ſoll nur ſeine Zuſtände ſublimiren; das wollen wir! Dies möchte ich auch; aber alle Zuſtände laſſen ſich nicht künſtleriſch ſublimiren: es giebt auch Völker, die in Zuſtänden leben, die nur einer rechtlichen, ſitt-

lichen Verbeſſerung fähig ſind; auch ſprungweiſe zu viel von der Geſammtbildung der Erde bekommen haben, und die Periode ihrer Kunſt — die ich jedem Volke von der Natur zugeſtehe — überſchritten haben. Wie ich denn glaube, daß ſie überhaupt für jetzt überſchritten iſt. Die Unterſuchung, welche dieſe Behauptung vorausſetzt, kann jeder Einzelne in ſeinem eignen Leben anſtellen: ob ſpätere Verhältniſſe, kombinirteres Wiſſen, ſpäter ſich entwicklende Intereſſen, ausgedehnteres Ordnunghalten, in all dieſen Dingen tieferes, vielfältigeres Studiren, der Kampf mit der Welt in reifern Jahren, eine traurigere und auch höhere Klarheit, ihn nicht von Kunſterzeugniſſen und Kunſtvorſätzen abhalten!

Die Welt bewegt ſich aber immer; erzeugt immer neue Menſchen und friſche Verhältniſſe; nichts urſprünglich Menſchliches wird vertilgt werden; ſo wenig wir Wild des Waldes werden, oder als ein Mann in Amt zur Welt kommen wird; und ſo braucht uns weder um unſre Liebe zur Kunſt oder deren Werke bange zu ſein. Getrieben nur können ſie nicht werden: nicht einmal vom beſten Willen; von Eitelkeit und Liebhaberei an Nationalität gar nicht. Freien Lauf laſſe man ihnen; gute Zuſtände aller Art bereite man; und das ein jeder auf ſeiner Stelle; das iſt das herrlichſte Beförderungsmittel; und die Wahrheitsliebe pflege man zehnfach doppelt bedacht in ſich! Alle Werke der Kunſt zeigen ſich gleich als Karikatur ohne ſie. Das zeugt, wenn es noch nöthig wäre, von ihrem hohen Urſprung, und ihrer hohen herrlichen Verwandtſchaft: und ſo wären wir wieder zu dem Anfang, wo wir ſie als höchſtes Bedürfniß des Menſchen anſahen, als

das Bild, welches wir von unſerm hieſigen Leben uns vorhalten; zum Erſatz, zur Luſt, zur Erhebung.

(Mündlich.)

Von einer muſikaliſchen Studie des jungen Felix Mendelsſohn-Bartholdy:

„Sie iſt wie eine Maxime eines franzöſiſchen heitern bejahrten Landmanns, immer wiederholt und ſich ſteigernd, bis zur abſtrakteſten Spekulation.“

Den 10. November 1822.

Es giebt Zauberei aber keine Zauberer. Dieſe wenigen Worte enthalten mehr, als man denken ſollte. —

R. iſt ein ſehr ignoranter Menſch, er weiß nur, was er gelernt hat: und das iſt wenig, weil man nur lernen kann, was man ſchon weiß.

Alt will keiner werden: jung ſoll keiner ſterben. Daran kann man's ſehen! —

Freitag, den 15. November 1822.

November 1822.

Saint-Martin ſagt: Les hommes qui ne vivent qu'à la surface, n'ont que de petites peines et de petits plaisirs; ils sont aussitôt consolés qu'affligés, aussitôt affligés que consolés. Ce ne sont que des figures d'hommes. Aussi faudra-t-il que la vie de ces hommes-là recommence, lorsqu'ils

qu'ils auront quitté cette région visible et apparente, puisqu'ils n'auront pas vécu pendant le temps qu'ils l'auront traversée, *et c'est ce prolongement de temps* qui fera leur supplice, — wie jetzt, — parceque la combinaison de leurs substances ne sera pas dans une mesure si douce et si harmonieuse que dans ce monde, où tout est dans des proportions de miséricorde et de salut. — Das denk' ich auch immer; und das iſt meine einzige Art von Todesfurcht; daß Unverhältniſſe ſich einfinden, die ſchwerer zu durchbrechen ſind mit dem tief-ordnenden Geiſt; ſowohl in dem — Haupt- — Begriff der Zeit, als ſonſt; und allerdings kann das entſtehen, wenn man nicht fleißig genug war; wie auch ſchon hier: man muß nachholen. Der wahre Glaube, die wahre Hoffnung, beſtehen aber darin, daß es noch ganz anders kommen und ſein kann, als wir es uns vorzuſtellen vermögen: und dies iſt mein feſtlichſter Gedanke. Da iſt Religion. Kein Bild; die leere Tafel; wo Bilder ſind, ſchuf Gott unſre Welt; die für uns. —

Den 24. November 1822.

Aus Saint-Martin's oeuvres posthumes Vol. I. No. 635. „Il y a pour la prière un degré encore plus élevé que celui du No. 626. C'est de sentir que la seule prière que nous aurions à faire, ce serait de travailler continuellement à ne pas empêcher de prier en nous celui qui ne peut cesser de prier pour nous: car c'est en nous qu'il aime le mieux prier: puisque nous sommes son oratoire; mais quand nous ne lui laissons pas l'accès libre, il va prier hors de nous, et il emporte sa paix avec

lui." — Welch ſchöner Gedanke, ſich als bewußter Altar, worauf gebetet wird, vorzuſtellen! Eine ſchöne Vorſtellung! So ſagt man von einem ſchönen theatraliſchen Gedicht. So nennt man es gradezu. Ein Gedicht iſt eine halbe Schöpfung: und darum ein Feſt, ein Spiel, keine Arbeit; halbe Freiheit: mehr als man gewöhnlich denkt. So ſehe ich dieſen ganzen Gedanken von Saint-Martin an.

Nr. 648. „Avant de nous livrer à des actes importans, nous aurons trois conseils à consulter: 1) si nous pouvons; 2) si nous voulons; 3) si nous devons. Malheureusement presque toujours ce sont les circonstances qui nous tiennent lieu de volonté ou de désir, et ce sont nos volontés et nos désirs qui nous tiennent lieu de devoirs. Voilà pourquoi il y a tant de déceptions et d'infortunes parmi les hommes." Man hält dies für ſehr einfach; aber es iſt ſtark und außerordentlich geſehen. Mir fällt aber dabei ein: „Erlaubt iſt, was gefällt." Sollen und Wollen iſt Eins; und ſollte nicht geſtört ſein. —

Montag, den 25. November 1822.

(1825. „Si nous voulons", iſt ſo ſcharfſinnig und kundig!)

Nr. 674. „Une de mes plus utiles voies a été de viser constamment et opiniâtrement au tout *à l'heure*, au *tout entier*, au *partout*, et au *perpétuellement*. Dahin zu zielen iſt die Beſchaffenheit der menſchlichen Seele. Leider vergehen uns die Kräfte im Weltverkehr ſo oft dazu; (mir, trotz der klarſten Überzeugung: das iſt, weil man nicht nur ſich, ſondern auch Andere zu zwingen hätte): für den Plan, den wir

nicht machten und machen — iſt geſorgt, wir müſſen unwillkürlich nach dieſer Regel verfahren.

Dienstag Vormittag, den 26. November 1822.
Wunderſchönes Wetter.

Saint-Martin, Nr. 684. „Parmi les douleurs spirituelles que j'ai si fréquemment éprouvées et qui semblent être ma destination dans ce monde, il y a une qui est journalière pour moi, c'est de voir les hommes si peu curieux de s'expliquer les choses. Cela me prouve ou qu'ils n'ont point en eux le moindre désir au-dessus de ceux qui sont de la classe de la bête, ou que s'ils ont déjà quelques apperçus des vérités supérieures, ils faut qu'ils les jugent bien mal de croire qu'elles s'arrêtent au point où ils sont parvenus, et qu'elles ne procèdent pas à tous instants, et n'engendrent pas sans cesse d'elles-mêmes des vérités nouvelles." — Die gefundenen Wahrheiten antworten aber nicht immer, und höchſt ſelten; man mag fragen wie man will. Doch iſt ewiges Fragen recht und nützlich; „der Menſch iſt eine Frage — ſagte ich ſchon lange — wenn er unſchuldig iſt."

Nr. 685. „On me dit toute la journée dans le monde: telle opinion telle idée sont reçues. On ne sait pas qu'en fait d'opinion et d'idées philosophiques j'aime beaucoup mieux les choses qui sont rejettées, que celles, qui sont reçues." — Alle Meinungen und alle Ideen ſind philoſophiſch: es giebt gar keine andere: wenn man auch annimmt, ſie könnten ſich manchmal auf Gegenſtände beziehen, die nicht philoſophiſch wären. Grade den Umgang und das tägliche Leben betreffende

Meinungen sind verderbt, verderben sich leicht; weil sie nicht philosophisch genug behandelt werden, und müssen immer wieder an's Sonnenlicht gezogen, und verworfen werden: eben wie untauglich gewordene Nahrung: Speise und Trank.

An Oelsner, in Paris.

Berlin, den 28. November 1822.

Donnerstag, 11 Uhr, in meinem Bette. Dunstiges, feuchtliches, graues Wetter: noch kein Frost, noch kein Schnee. Dies Letzte, damit Sie nicht denken, daß Sie auch dies in Paris voraus hätten; das Erste, um Ihnen gleich zu zeigen, daß ich Rheumatism zu pflegen habe, und Sie mir sowohl mein Nichtschreiben als mein Schreiben zu Gute halten! „Ich wünschte meine Schuld in Person abzutragen, schreiben Sie mir in Ihrem letzten Briefe, denn die Empfindung bedarf der Gebärde und der Stimme.“ Sie bedarf — und sie allein — der ganzen Welt, und vermißt am meisten Gebärde und Stimme. Wie soll es mir nun aber gehen, da ich ohne weiteres stupid bin, wenn mich das Herz nicht aufrührt, was soll ich nun mit tonloser Feder und stiller schwarzer Dinte anfangen, wenn ich einen Brief seit Juli habe liegen lassen; in welchem Monat ich schon leidend und gestört auf manche Weise war. Grau in grau kommt mir die Welt vor: hab' ich recht, oder stecken sie mir meine Haare bloß an? Mich dünkt, die politischen Fragen und die den geselligen Umgang betreffenden, sind abgesprochen, abgewitzt und abgelebt. Die

Führer und Verwalter der erstgenannten suchen sich zu sichern und zu schanzen, weil die heiligen Haine, hinter denen sie thronten, durchschritten und gekannt sind. Die Arbeit geht nun an ein paar andere große Institutionen — die man für Religion ausgab, und hielt, und von ihr borgte — dünkt mich. Es wird nichts helfen; man wird in allen Winkeln des Geistes und des Herzens wahr sein müssen, und sich das große, allgemein herrschende Defizit, des Nichtwissens, eingestehen müssen. (Dies ahndet die größte Menge gar nicht; Viele von den Andern wollen es nicht gestehn; noch Wenigere denken sogar dagegen noch handeln und wirken zu können. Unnützes Versuchen! Erstlich ist man immer selbst in der wahren Schöpfung — Entwicklung — man drehe sich Kopf vorne Kopf hinten, mit einbegriffen; und Jeder mittendrin; und Zweitens, wo sollte es hinführen? Rückwärts? Wir müßten wieder vorwärts.) Man wird aufhören müssen, da für die menschliche Gesellschaft bauen zu wollen, wo kein Grund, als selbstgemachte Fabeln, zu finden sind, und sich das Herbe eingestehen, daß man Mangel, für's Erste kennen muß, und ihm nicht mit Verläugnen abhilft. Seinen Himmel wird sich jeder Einzelne ausdenken müssen zur Unterhaltung — wahre Poesie — schaffen wird er ihn sich müssen, in seinem Gewissen: und daß er das muß, wird er wissen müssen: Gesetze für den Lebensverkehr werden klarer, intensiver — mit dem innersten des menschlichen Geistes, und seiner ganzen Natur — treffender und wirkender ausgedacht werden; und das, daß niemand einem Gesetze entgehen kann, ganz allgemein und herrschend werden. Dahin, dünkt mich, will die Welt, und die häus-

liche Gesellschaft: und vor diesem großen Werke — groß nur weil es endlich erkannt wird — steht sie jetzt stockend still: und darum ennuyiren wir uns! Das nenn' ich ausgeholt: weit ausgeholt! Aber so ist's: will man nahe kommen, muß man weit ausholen, mir geht's immer so. Ich hoffe, Sie ennuyiren sich auch. Nämlich, man wird weder erschüttert, noch angenehm hingehalten; und muß auch dies für sich allein übernehmen. Sie thun es gewiß: ich auch. Ich lese: es fällt mir dabei etwas ein; das amüsirt mich. Ich gehe, ist's möglich — nur irgend einträglich — in's Theater; sehe wo möglich noch passable Menschen; und liebe Gedanken, Denken und Einfälle immer mehr: ich glaube, je weniger ich habe; sie ergötzen und stärken mich ungemein. Sie heilen und flicken mich aus. Schreiben Sie uns also! Ohne alle Hoffnung — weil das überhaupt am meisten beruhigt — vielleicht sehen wir uns doch in dem ersten oder zweiten Jahr; lieber in Paris, als in Berlin. Für die Fürstin von Salm-Kyrburg hab' ich wahrlich gar nichts thun können, worüber ich noch in Reue bin! Der schwülste Sommer; Staubstraßen, leere, ganz leere Stadt; fast keine Gegend; ich ohne Pferde, ohne Muth; sehr unwohl! Hat die Fürstin durch alles dieses meinen guten Willen durchgesehen, und mich in diesem ungünstigsten Zustand nicht ganz übersehen, so ist sie noch klüger und besser, als ich sie hier schon fand. Sie ist artig, klug, angenehm, voll Welt, die ihr nicht schadete: kurz, sehr gut. — Sein Sie gut gegen diesen Unbrief! —

Mittwoch, den 4. December 1822.

Es iſt nicht allein ſehr ſchwer, die Wahrheit hier in der Welt zu finden; ſondern man muß ſie auch noch verläugnen!

Nur nicht denken, nur nicht denken!
Nur den Tag ſo ziemlich lenken!

Sonntag, den 8. December 1822.

Vormittag, nach großer Störung; genaues Wetter, welches Luſt hat ſchön zu werden.

Saint-Martin Nr. 29. „Renferme-toi dans ton cercle atmosphérique spirituel, et demande sans cesse que l'on te remette tes péchés, c'est-à-dire, que l'on te rende ce qui te manque: car un péché n'est qu'un délicit ou un défaut!" Dies ſchreib' ich des Wortes Defizit willen ab; weil ich in dieſem Sinne immer von einem großen Defizit ſpreche; in dem wir uns befinden. Da muß man hungern, oder lügen, oder man macht immer noch ſchlechtere Geſchäfte. Alle drei Fälle werden angewandt.

Er ſagt Nr. 30. nach vielem andern, vom Menſchen: „Il n'avait été émancipé que par la miséricorde. Il est devenu l'objet de la grâce, ayant cessé d'en être l'instrument. L'univers matériel avoit été formé par la justice: il en conserve encore le caractère!" Er ahndet Nothwendigkeit: und will ſie mit Gewalt benennen. Nicht er, ſondern beinah Alle. Aber dieſe Ausdrücke ſind vortrefflich-ſchön!

Nr. 66. Es iſt merkwürdig, was er da ſagt: „Toute la vie de l'homme devrait se diviser en deux parties, et ne s'employer qu'à deux choses: la première de manger son pain quotidien spirituel: la seconde de dormir. Hors ces deux occupations, je ne vois pour l'homme que misère, péril et iniquité." — Le pain quotidien spirituel n'arrive pas en esprit, mais sous l'enveloppe du pain ordinaire.

Montag, den 9. December 1822.

Saint-Martin Nr. 203. Vortrefflich! „Ne croyons pas que les joies de l'âme ne soient qu'une chimère, et que ces biens que nous lui acquérons dès cette vie, soient en pure perte. *L'âme ne change point de nature* en quittant ce corps mortel. Si elle s'est livrée au mal, elle en reçoit la punition en s'y plongeant davantage. Si elle a aimé le bien, et qu'elle ait éprouvé quelquefois les délices secrètes que donne la vertu, elles les goûtera avec encore plus de sensibilité, elle sent *ici-bas des ravissemens causés par la contemplation des choses qui sont au-dessus d'elle.* Il lui semble, que rien sur la terre ne peut lui causer le même plaisir: il lui semble même que les plaisirs terrestres n'existent pas. etc." Die Seele ändert ihre Natur nicht, das bin ich überzeugt, das widerſpräche ihrem Urſprung, aber wenn' ſie andere Geſchäfte hat, iſt das eben ſo gut; die ſucht ſie auch unaufhörlich; und, wie Saint-Martin ſagt, immer in Dingen, über den Bedingungen, worin ſie gehalten iſt: die kleinſte Unterhaltung, die wir ſuchen, ſuchen wir eben auf die Weiſe, und aus demſelben Grunde: darum

vertheidige ich die Unbeſtändigkeit; ſie hat den beſtändigſten Grund. Nur wer nicht erkennen kann, was er hat, und nicht weiß, was er will, hat den Grund der Unbeſtändigkeit verloren.

Nr. 206. „Quelque sublime que soit un génie, même dans les choses de l'esprit, il ne pourra se soutenir qu'autant qu'il se fondra sur la piété." — Die Spekulation muß bis dahin gekommen ſein; ſie darf davon nicht ausgehen.

Freitag, den 13. December 1823.
Mittags, helles ſchönes Wetter.

Mittwoch, den 26. December 1822.

Bei Gelegenheit der Tieck'ſchen Novelle gegen die Heuchler:

H. Vernunft iſt doch nicht despotiſch!

R. „Allerdings. Der einzige wahrhafte Despot!" Und mir fiel nachher ein: daß ſie auch der größte Sklave iſt; ſie kann nur verneinen und bejahen.

Freitag, den 30. Januar 1823.

„Und in allen Stücken billig ſein, heißt ſein eigen Selbſt zerſtören." Genau unſre Lage und Eigenſchaften kennen, gehört dazu: nichts iſt hemmender. —

Donnerstag, den 20. März 1823.

Thiers Buch über die Pyrenäen und das mittägliche Frankreich. Ganz vortrefflich! Gar nicht wie ein Franzoſe: es iſt unglaublich, daß dies ein ſo junger Menſch und ein Franzoſe geſchrieben haben ſoll! Es iſt ein ordentliches Puls-

fühlen, wie weit dieſe Nation fortgeſchritten iſt. — Wenn das Rouſſeau von ſeinen Landsleuten erlebt hätte! —

Man ſollte ſich wirklich alles von ſeinen Landsleuten gefallen laſſen! denn je mehr ſie uns tadlen und verfolgen, je mehr man in Disharmonie mit ihnen iſt, je gewiſſer iſt es, daß man auf ſie gewirkt hat.

Das Buch iſt voller Thatſachen, voller geſunder Anſichten; über das ſpaniſche Gränzland erhält man die größten Aufſchlüſſe; der Artikel Marſeille iſt vortrefflich. Thiers hat Anlage zu einem Staatsmann. Er ſieht, was da iſt, und mit der Sache ihren Grund zugleich: und Dichter iſt er nur im Ausdruck; das heißt, er weiß, was er geſehen hat, nachzubilden in unendlichem Gebrauch ſeiner Sprache. —

Sonntag, den 23. März 1823.

Im Geſpräch über das Buch: Des hommes célèbres de France au dix-huitième siècle etc. par M. Goethe, ſagte

R. Franzoſen und Deutſche gehören doch eigentlich zuſammen, wie zwei Hälften: Engländer kommen mir ſchon nicht ſo vor: ſie ſind doch wie eine Abart Deutſcher.

A. Schweden und Dänen auch. Wie anders und eigen ſind dagegen Spanier; eine herrliche Nation! ſo mäßig: ein Volk, das mäßig iſt, iſt zu bewundern.

R. Ja, ihr großer Witz und ihre Senſibilität entzückt mich: ich meine nicht, was man gewöhnlich Witz nennt: ſondern den Witz in ihrer Poeſie. Ihre Litteratur. Man kann doch ein Volk nur nach ſeiner Litteratur beurtheilen. Wie gebildet müſſen ſie geweſen ſein und ihre Geſelligkeit! Und

die größte Litteratur haben doch Franzoſen und Deutſche; darum paſſen ſie zuſammen und halten ſich das Gegengewicht.

A. Nach Litteratur kann man die Völker nicht allein beurtheilen; was haben ſie für einen Karakter? darauf kommt's auch an. Zum Beiſpiel; die Ruſſen, Welchen Karakter! und die haben gar keine Litteratur.

R. Die ſind auch wie außereuropäiſch. Und ſie und alle Völker wollen doch unſre Bildung, und ſtreben danach —; ja, ich kann mir gebildete Völker ohne Litteratur denken; aber die müſſen ganz anders ſein, da muß die Bildung in's Leben übergegangen ſein; Bewegung wie Tanz; und ganz andere Inſtitute und Zwecke, und Lebenseinrichtungen: — aber die Dänen, Schweden, Ruſſen, wollen doch alle nur was wir wollen; und neuere Völker können nur nach ihrer Litteratur beurtheilt werden.

A. Ja, wo ſich der Einzelne ganz in ſeine Nation verliert!

R. Nein, wo die Nation in jedem Einzelnen lebt!

A. Auch gut! wie der Flohdoktor. —

R. Auch gut? Was iſt denn eine Nation? Eine Anſtalt — für den Einzelnen: eine Reiſe: wie Schwalben über einen Sumpf ziehen, wenn ſie einzeln hinüber könnten, wär's nicht nöthig.

An Oelsner, in Paris.

Sonnabend, den 12. April 1823.

Was können Sie von mir dem Schwefel eben Entſtiegenen verlangen! Auch ich ſollte nicht glauben, jetzt einen Brief ſchreiben zu können; und ich will Sie nur vorbereiten, daß ſo viel Zeilen Sie auch zu Geſichte bekommen mögen, es keiner iſt, und auch keinen vorſtellen ſoll. Wie mit einem Stärkungs- und Heilungsmittel lief ich vor einer Stunde zu Varnhagen mit Ihrem Paket, weil ihn wenig ſo freut, vor ſein Bette; wo er ſeinem Krampfhuſten Ruhe und Stille, als einzige Streiter entgegenſtellt; ich ſelbſt war noch ganz irritirt von meinem Schwefelbade; habe auch Ihren Brief noch nicht geleſen, nur geſehen was Sie uns alles ſenden. Nun hätte ich ſehr gerne mit einem Scherz begonnen, um Ihnen den Glauben an ein ernſteres Unwohlſein Varnhagens zu benehmen: ich hatte auch einen recht hübſchen ſchon fertig, aber ſie haben ihn mir weggeſtört. Billette, Boten, ein Beſuch; zwei zum Abweiſen, ein paarmal V., noch einigemale meine Jungfer! Endlich zwiſchen dem allen ein Ausgang; aus Karakterſchwäche! — Unſer König nämlich läßt auf einem Bilde unſere zwei erſten und ſchönſten Tänzerinnen, die Damen Lemière und Hoguet, und Hrn. Rebenſtein in ihren Koſtümen des Ballets Aline mahlen: der junge, ſchön ſehende, talentvolle Mahler, Herr Heuſel, beſteht gewiſſermaßen darauf, daß ich das Bild, ehe er es ganz vollendet, ſehe, ob ich nicht mit meinen Augen eine Unähnlichkeit entdecke, oder ihm eine Ähnlichkeit mehr angeben kann. Eine angenehme, ehrenvolle Kommiſſion. Nur bin ich

zu oft leidend, das Wetter zu nord-östlich, und ich zu sehr mit Heilung grade jetzt beschäftigt, und daher veranlaßt gewesen, ihm schon einige Rendezvous abzuschlagen. —

Es ist gut, wenn einmal ein Freund uns ganz persönlich schaut, und auch unterhaltend für ihn: darum scheue ich mich gar nicht, Ihnen mein Bild von einer Stunde zu schicken, und diese Stunde als Rahmen. Dabei haben Sie ein Stückchen von unserer Kunst, Theater und anderem erfahren, und wie ein Schnipfelchen des geselligen Verkehrs dazwischen fliegt! — Adieu denn! B. war wieder hier, und sagt, es wird spät. Eilender kann ich nicht. Er wollte erst gar nicht schreiben, darum bot ich mich an. Nur noch dies Wort über Thiers, den Sie erwähnen. Ich vergaß Ihnen noch zu schreiben, daß bestimmt ein Finanzminister in ihm sitzt. Mir bürgt sein Artikel Marseille dafür. Er sieht die reinen faits: oder vielmehr sucht die nur: keine Parthei und Klasse hat Einfluß; nur das was eigentlich sein soll. Adieu für heute! Nächstens mehr!

Fr. B.

Wenn Eltern oder Kinderpfleger etwa bis zum dritten Jahre ihren Zöglingen so gerne Züge von Verstand, Auffassungsvermögen, einer Art von Witz, kleiner List oder auch nur des Gedächtnisses, nacherzählen, so ist das nicht nur aus Eitelkeit, oder Vorliebe für ein bestimmtes Kind. Es ist weit mehr das mit Recht wiederkehrende Erstaunen, der unergründliche Zauber, das Wunder eines erwachenden Erkenntnisses! Wo beginnt es, wo kommt es her? Das möchten wir immer von neuem wissen, von neuem belauschen; und nie

kann das aufhören, unſre Aufmerkſamkeit in Anſpruch zu nehmen, und uns in Kindergeſtalt, als Unſchuld, zu rühren, zu erfreuen und zu gefallen; und in dieſem Fall ſcheint ſich ein reineres Intereſſe in Eitelkeit zu kleiden, wie dieſe ſo oft ſich das Anſehen höherer Motive giebt.

Freitag, den 18. April 1823.

Montag, den 21. April 1823.

Felix ſpielte uns geſtern Abend vortrefflich vor; Études von Kramer, und oft kamen mir die Thränen in die Augen: als er mit einer Art Meiſterſtück von Spielen aufhörte, ſagte ich leiſe zu Robert: Er iſt doch ſo glücklich, und ich möchte ihm doch noch ſo gerne etwas anthun! — „Gar nicht!“ erwiedert Robert. — Wie ſo? ſage ich. — „Er müßte uns noch um Verzeihung bitten!“ — Warum? frag' ich wieder. — „Weil wir das nicht können, was er kann.“

Mittwoch, den 23. April 1823.

Schubarth über Goethe. S. XIII. Über Leſſing ganz falſch; ganz falſch und ohne Gründe behauptet, daß man nicht in entgegengeſetzten Gebieten etwas hervorzubringen im Stande ſei: und nichts damit geſagt. — S. XIV. Was er von Friedrich Schlegel und deſſen Vergleich Goethens mit Voltaire ſagt, nicht einmal zu verſtehen! —

S. 5. Verweilt er unendlich lang zu zeigen, bei was man nicht verweilen ſollte. Und ſagt Falſches. Nämlich wie nichts Tüchtiges könne hervorgebracht werden, wenn man falſche Talente auseinanderſetze! Verwirrt. — S. 7. Freilich

iſt das eine allgemeine, konzentrirte Menſchenſeele, ein ſolcher Menſchengeiſt, der das in ſich aufnehmen kann, was das ſchwache Geſchlecht nur in Einzelnen davon verſchleudert hat: dies nennt man Genie: und kann ein ſolcher es Andern in Bildern aufdrängen, ſo iſt's ein Künſtler. Von außermenſchlichen Zuſtänden kann aber bei keinem Menſchen die Rede ſein: ſelbſt wenn er faſelt, kann er nur Zuſammengehörendes verwirren: Künſtler thun das oft ſcheinbar, ſind aber Herren ihrer Ausflüge.

S. 118. Über Natur. So? Alles Liebliche vergißt er? Alle Regelmäßigkeit? In der Natur iſt vielmehr alles, was wir zu faſſen vermögen: geſehen in dem Spiegel unſers Innern. Eins nur iſt anders dort, und anders hier. Recht braucht die Natur nicht zu haben. Und darum iſt ſie immer erquickend; der Betrachtung nach gewiß. Paßt ſie ſchön zu uns, ſo iſt ſie ſittlich in ihrer Art, lieblich. Sie iſt nur eine große Perſönlichkeit in ihrer Art; wir kennen aber uns ähnliche; das iſt der Knoten! — Nehmen wir alle Menſchen — wie wir müſſen — für Eine Perſon, und die Natur auch für Eine: gleich iſt der Kampf, die Mühe da; ſie weiß nichts davon: ich glaube als Menſchen erkennt ſie uns nicht an. Zum Glück haben wir auch keine Pflichten gegen ſie; ſie zwingt uns bloß. —

S. 191. Unter anderm falſch über Taſſo, und was er über den Dichter ſagt, und deſſen Reichthum und Mangel darſtellt. Taſſo's Unglück iſt das Unglück eines gutbeſaiteten Menſchen, ob er Lieder geſpielt hat, oder nicht; Geſetze, die nicht für ihn gemacht ſind, tödten ihn. —

S. 222. Ich bin ganz betäubt und verwirrt, daß Goethe, Kant, Fichte, ſo beſponnen werden können: mir iſt, als müſſe man ihre Werke wieder reinigen für die Welt. S. 225. Falſch über Gottes Geheimniſſe. Sie gehen uns allerdings an, da wir eines davon ſind. —

S. 269. Bravo! Nun bin ich froh, nun tadelt er Goethen. Nun wird's richtig: er zieht Shakeſpeare vor, er tadelt Raiſonniren, Klaſſifiziren, alle Handlungen in iren bei Goethen, und thut nichts andres ſelbſt; nur thut er's ſchlecht. Nun iſt er bis in's Klarſte in der Verwirrung gekommen. —

Freitag, den 2. Mai 1823.

Madam Guion konnte nicht ohne Bild leben — im gleichen Fall mit allen Menſchen — und wollte doch nichts mit der Welt zu thun haben; hatte ein erregbares Gemüth und philoſophiſchen Geiſt. Sie dachte mit großer Kraft in's Leere hinein, und bildete, weil ihr Herz Nahrung bedurfte, die ganz beſtimmte, erzählte Geſchichte von Chriſtus noch einmal nach. Sie führte gleichſam ſein Leben in ſich auf: lebte es noch Einmal, wurde zum Chriſtuskinde; weil ſie ſich nicht erlaubte ein anderes Leben zu führen.

Franzöſiſche Muſik zwingt die Empfindung, ſich nach der Wortbedeutung zu richten: italiäniſche bequemt ihren Wortvorrath nach den Empfindungen. Gluck litt beim franzöſiſchen Text.

Der

Sonntag, den 4. Mai 1823.

Der meiſten Leute ihr Reden iſt nichtsnutziges Geſchwätz: es iſt ihnen auch ſelbſt nichts daran gelegen; ſie hoffen nur, es ſoll nur, es ſoll den Andern etwas daran gelegen ſein; und dies iſt der wahre Probierſtein weſentlicher und unweſentlicher Behauptung und Erzählung. Nebenher, ein reicher verbreiteter Quell der Langeweile, die da Menſchen auszuſtehen haben, nämlich die, welche jeden Augenblick als einen urſprünglichen leben.

Montag, den 12. Mai 1823.

Ich finde den ganzen Unterſchied in der Menſchen Geiſter nur bei'm Fragen: antworten können ſie alle nur auf dieſelbe Weiſe.

Wer ſich mit dummen Antworten begnügt, und keine Fragen anzuknüpfen weiß, iſt dumm. Wer wiſſentlich, verwickelte, verfängliche Antworten giebt, liſtig. Liſtigkeit iſt aber verkleideter Bettel; auch geſteht man ſie nicht, und ſchämt ſich: und immer bleibt dies ein Verdruß.

Verdammt ſein, ſich zu verdammen.

Die Welt iſt ſo ordinair, als man will: man kann ſie anſehn, wie man will. Sich wundern, gar nicht wundern: wie man's ſtellt.

Donnerstag, den 15. Mai 1823. Es war noch kalt, aber alles ganz grün.

Wenn wir in Lebenskonſtellationen kommen, in denen die uns gegebenen Aufträge unſerm Karakter nicht entſprechen, ſo haben wir ſchon Unglück, wenn wir auch dadurch noch nicht unglücklich ſind. Dann können wir nicht thätig nach Wahl und Einſicht wirken; und faſt immer fühlt man dann Moment auf Moment als Leiden; wenn auch der erſte Fall ſelten bedacht wird.

Des Menſchen Karakter iſt das Reſultat der einmaligen Miſchung, und des daher beſtimmten Verhältniſſes ſeiner Gaben und Beſchaffenheit.

Franzoſen nennen nur die Wahl eines beſtimmten Wollens Karakter; wir thun gewöhnlich darin wie ſie.

Schleiermachers Reden über die Religion. Ausgabe 1821. S. 58. Das Dialektiſche. — S. 60. ſagt er: Religion habe mit dem Wiſſen der Wiſſenſchaft nichts zu thun. Gut! Aber dieſes mit der Religion: und dies wird auch nur behauptet. — S. 61. Was iſt hier — auf dieſer Seite — Unendliches? heraus mit der Sprache! Wenn es kein zu erkennendes Geſetz und kein Wahrnehmen eines erhöhten Zuſtandes iſt. — S. 62. Alſo der Fromme weiß nicht recht: das ſag' ich auch; und ſolche Zuſtände hat jeder von uns, und das Bedürfniß, in dem wir dann ſind, die Vorausſetzung, die wir machen, iſt Religion. Wozu da ſo viel Reden? — S. 64. Wie Sittlichkeit, Wiſſenſchaft und Religion, eine nicht ohne die andere beſtehen kann. Nun?! — S. 65.

Eine unverſtändliche Stelle. — S. 66. Endlich Definition. — S. 66. Geſchimpft ohne Grund. — S. 67. Schöne Definitionsfrage! — S. 67. Sehr ſchön über die Gränzen des Endlichen und Unendlichen. — S. 70. Schöne Lehre über das Bewußtſein: wie man da ſuchen ſoll. — S. 73. Nach ſchönen Vergleichen, die mir nicht gefallen, die Thätigkeit der Seele ſchön definirt: wie ſie durch ihre Thätigkeit die Welt durch einen Theil derſelben fühlt. — S. 75. Gottlob! Über das Wiſſen endlich! — S. 79. Klar über Wiſſen und Religion. — S. 80. Sehr richtig und deutlich über das Werk der Begriffe, und welches ihr Beſitz iſt. — S. 81. Sehr ſchön falſche Religion beſchrieben. „Trägen Herzens" genannt. — S. 82. 83. Vortrefflich geſagt, was Religion iſt. Eigentlich je beſſer beſchaffen, je mehr Religion: ſie iſt allerwärts zu kriegen, ſag' ich. — S. 82. Was das Univerſum thut. — S. 83. 84. Wunderſchön über die Religion der Alten, und beiläufig erſchöpfend bewieſen, was Myſtizismus iſt; wenn die Gränzen der Wiſſenſchaft nicht rein gehalten werden, ſag' ich. Vortrefflich! ſo einfach, klar, erſchöpfend. Unterſchied von Religion und leerer Mythologie. —

S. 100. Herrlich definirt, was religiöſes Leben iſt! — Das allein iſt Leben, ſage ich. — S. 136. Sehr ſchön geſagt: und ſchön, wenn man ſchon ſelbſt viel gedacht hat. Aber dennoch hoff' ich, weiß ich ſogar, in einer Zeit wird dies wie Geſchwätz ſein. Ganz platt. Wer wird's nicht wiſſen? und wer wird nicht die Fragen gemacht und beantwortet haben, die ſich eben da anknüpfen laſſen? — Viel geſagt. — S. 140. Iſt er trotz der Schönheit des Geſagten

in ein anderes Gebiet gekommen; er ſcheint nicht mehr die Religion in uns zu betrachten, ſondern die Weisheit des Weltgeiſtes. Doch agirt der unter großen Hemmungen, von deren Grund, oder unſerer Uneinſicht in denſelben, nicht geredet wird. Herrlich ſagt er da, was das Geſchäft des Jahrhunderts und des Augenblicks iſt. — S. 146. Von Reue ſpricht er. Darüber iſt viel zu ſagen. Er ſagt: Sittlichkeit bereut nur die verlorne Zeit. Nicht doch! das Unwiederbringliche der That, die in ihren Folgen nicht mehr einzuholen iſt. Reue, häßlich gehandelt zu haben, wenn ich die Möglichkeit davon zugebe, reiniget gleich die Seele. Hier iſt viel zu ſagen. — —

S. 154. ſagt er ſelbſt, Gnadenwirkung ſei der gemeinſchaftliche Ausdruck für Offenbarung und Eingebung. Überhaupt, weiter kann die Philoſophie nicht gehen in Erklärung der künſtlichen Ausdrücke! — S. 155. Spricht er über Glauben endlich, wie von allen Kanzeln ſollte geſprochen werden. Er zeigt, welcher verachtet werden ſollte, und welchen ich verachte. — —

S. 163. Er beweiſt, das Bedürfniß für Religion ſei welche: er ſagt dies aber nicht: ſondern nur, ſich Gott als Perſon denken, ſei unzulänglich: ihn ſich als ſtarre Nothwendigkeit denken, wieder. Alſo wie ich: als höhern Geiſt, von welchem ich nur das mir Zugetheilte faſſe. — Anmerkung Nr. 19. Wie ganz vortrefflich geſagt: wie tief, und wie in den verſchiedenen Menſchen geſchaut, wann ſie ſich Gott perſönlich, wann anders denken müſſen. Wie wenige Lehrer

wiſſen dergleichen! wie wenige Leſer verſtehen es! Wie kann man ſich mit ſeinem Innern nicht abgeben!? —

S. 252. Sehr richtig, und lange nicht bekannt genug, daß es krankhaft iſt, ſich nicht mitzutheilen. Wo man einſieht, daß Mittheilung nicht hilft, iſt Krankheit in den Andern, und ſteckt uns an; und Unvermögen doch in jedem Fall in uns. Wer uns nicht Wahrheit erlaubt, iſt daher im Unrecht; und der, welchem man Unwahrheit ſagt, immer etwas gehaßt, wenigſtens während dem. — Wir ſind ja in einem ſchwachen gehemmten Zuſtand wenn wir lügen müſſen.

S. 256. bin ich nicht ſeiner Meinung über religiöſe Geſpräche. Ferner will er „Pracht" und „Fülle," wenn über Religion geſprochen wird. Man muß über alles, wovon die Rede iſt, ſo gut als möglich ſprechen: und eine wahrhaft gute Rede ſoll kein Schmuck ſein irgend einer Sache; eine Rede iſt eine Folge von Gedanken; eine Darſtellung unſerer ſelbſt in einem gegebenen Fall; und ſind wir frei in dieſem, in dieſer Zeit, ſo wird ſie ſchön ſein und wahr. Was ſind das für Umſchweife, für Ausnahmen für die Religion, die er doch nur als einen Inbegriff und Ende aller Meditation und Rechenſchaft definirte! Es iſt mehr, als wollte er die Redner konſtruiren, als ſie; und denen ihre Themata anweiſen. —

Mai, 1823.

An Oelsner, in Paris.

Berlin, Freitag Vormittag 12 Uhr, den 13. Juni 1823.
Heißes, helles Wetter, mit decidirtem Ostwind.

Ist dies unwahrscheinlich, so ist's hingegen wahr. Ein solch Datum setz' ich gern vor den Briefen, als ihren Wetterstand, als Atmosphäre, in welcher sie wachsen; und dadurch für den Verständigen, als Kommentar. Als Nachschrift dieses Datums sei nur noch gesagt, daß mir heute mein Schwefelbad sehr gelungen ist; ich mich nicht erhitzt, nicht geschwächt fühle: und nun bin ich richtig bis an den Punkt, von dem mein ganzer Brief sich herschreibt, welches Schreiben ich ohne dieses gelungene Schwefelexperiment gar nicht hätte unternehmen können. —

Wie ist es möglich, in zwei Sprachen so vollkommen zu schreiben, wie Sie in der Pariser und Berliner! Sie können wieder fragen: wie ist das möglich zu beurtheilen, wenn man in keiner es so weit gebracht hat, wie das mittelmäßigst geschriebene Buch? Das ist möglich, muß ich behaupten, und will Ihnen den Beweis nicht aufdringen, bis Sie ihn durchaus wollen: demonstriren kann ich ihn. Außerordentlich schön ist das Buch über Mahomet geschrieben; der graziöseste Stil: gereinigt und sanft, wie ein angenehmer Bach. Jeder Franzose läßt ihn auch gewiß ungehindert durch sein Haus. Für mich ein großes prestige — ich weiß es nicht auf Deutsch geschwind — und eine große Schmeichelei, daß wir ihnen solche Landsleute liefern. Ganz darin eingegangen, wie man zu der Nation zu sprechen hat, damit sie einen verstehe,

end wie man anredend zu Einzelnen zu ſprechen habe; im Ganzen ihnen aber das ſage, was auf deutſcher Seelen Boden gewachſen iſt, und in den Tauſchhandel — eigentlich nur Tauſch — kommen ſoll. Daß Sie den Preis bekommen haben, ſchmeichelt meinem Berlinizism — ſo nenn' ich Deutſchſinn — ſo, als ob es heute geſchehen wäre. Das ſind friedlich gewonnene Bataillen: das Exercitium dazu, Leſen, Denken, Beobachten; ſchönſtes Leben: Lohn vorauf! Der Ausſpruch der Akademie, Friedensſchluß, wo für beide Partheien Gewinn, durch einen wahrlich neu entſtandenen Beſitz, hervorgeht! Sagen Sie, wie iſt's möglich, daß bei ſo viel Bildung, wie ſchon auf der Erde da iſt, ſich ſo große Reſte der größten Rohheit nebenan, dicht nebenan erhalten? Manchmal ſchein' ichs zu wiſſen, wie es zugeht, manchmal entſchlüpft's mir wieder. Krieg, und die größten Schriftſteller. Chriſtenprahlerei, und Chriſtentugend, und Sklaven. Die feinſten Werke der Mechanik, und verwahrloſte Städte. Der tiefſinnigſte Kalkül, und die wichtigſten Dinge und Angelegenheiten dem Ungefähr überlaſſen. Luxus, Akademien, Galerien, und kraſſe, ſchmutzige Armuth. Und das bis in's Privateſte; z. B. ſchlechtes Hausweſen, und große Gaſtereien. Es ſcheint beinahe leichter, hohe Gedanken und Geſinnungen zu haben, die ſchönſten Erfindungen zu machen; als alte Übelſtände und Ruinen loszuwerden; und die Liebhaber dieſes Schutts davon abzubringen, und zu reinigen. Ich weiß gar nicht wie es iſt; heute. Ihr Buch bringt mich wieder auf dieſe Gedanken. Ich habe darin ſo viel Extrakte aus den wohlgerathenſten, reifſten, edelſten Früchten der Beobachtung und des Nachdenkens ge-

funden, die mir meinen ganzen Vorrath von Gedanken und Betrachtung in Bewegung brachten. In einer gelaſſenen Zeile, einer halben, geben Sie oft unwiderſprechlich an, wie es mit den Welthändeln ſtand, ſtehen kann, und wie ſie ſich zur Natur, und zur Menſchennatur verhalten: nie iſt dies nicht entgangen. Und gefallen hat mir dieſe Art beſonders — die ich nur, als die einzige, Geſchichtliches zu verfaſſen, geſtatte — weil ich gar kein Raiſonnement für dumme Leute mehr ertragen kann; das heißt, ein langes, breites, weitläufiges; ich habe zu irritirte Nerven dazu, und zu viel gedacht! Dabei bin ich ganz gehörig ignorant, und erfahre nun von Ihnen ſo viel Faits, die mich ungemein unterhalten. Ich bin Ihnen alſo ſehr dankbar; und weiß meine Erkenntlichkeit nur dadurch an den Tag zu legen, daß ich es ſage.

Ich habe auch dieſer Tage Hrn. Villers Buch über Univerſitäten an den König von Weſtphalen geleſen: welches wirklich eine ſtärkende Bekanntſchaft iſt: troſtreich. Das Buch iſt durchaus ehrlich, und alſo edel: es macht uns viel Ehre, und wir — Deutſche — können Villers nicht genug anthun. Einfach, unterrichtet, anſpruchslos iſt dies Buch; voller edlen Muth, wenn man die Zeit, und die Attitüde der Knechten in ihr bedenkt. Ein edler Europäer war Villers; was wir Alle werden ſollen! das wollen wir ihm nachſchreien. — Halten Sie Hrn. Thiers zum Deutſchen an!!!

— Nur noch dies Wort über Thiers! Ich vergaß Ihnen noch zu ſchreiben, daß beſtimmt ein Finanzminiſter in ihm ſitzt. Mir bürgt ſein Artikel Marſeille dafür. Er ſieht die reinen Faits: oder vielmehr ſucht die nur: keine Parthei und

Klaſſe hat Einfluß; nur das was eigentlich ſein ſoll. Adieu für heute. Nächſtens mehr! —

An Frau von Goethe, in Weimar.

Sommer 1823.

„Und in allen Stücken billig ſein, heißt ſein eigen Selbſt zerſtören.“ Dieſer Spruch wird von Wenigen zitirt, ſo ſehr gerecht ſind doch mitunter die Vielen! Bitterer Reue voll wend' ich ihn hier auf mich ſelbſt an; da ſie mir nicht helfen wird, mich künftig weniger beſcheiden zu machen: man trägt die Beſcheidenheit, iſt ſie ein Fehler, wie ſein Geſicht, ohne es je vertauſchen zu können, mit ſich herum, für's Leben. Nur allzu heilig hielt ich Ihre Morgenſtunden in Berlin, von denen Sie mir Einmal ſagten, daß Sie ſie zu Sprachſtunden und Ihrer Korreſpondenz nach Hauſe gebrauchten; da andre Damen dieſe Ordnung brachen, und den Lohn Sie zu ſehen dafür hatten! und wohl ſonſt es noch anzuſtellen wußten, daß ſie Sie öfter ſahen. Ich blieb mit dem tiefen Wunſch, ſtill, und ſitzen. Erlauben Sie mir wenigſtens jetzt Ihnen mein lebhaftes Bedauren nachzurufen! da ein ſtummes Papier es Ihnen bringt, mit dem Sie nach Gefallen ſchalten können. Auch dies würde nicht bis zu Ihnen gelangen, wenn ſogar auch ſchon beſchrieben: wollt' ich nicht, daß das beifolgende Blatt von Ihnen und den Ihrigen durchgeſehen würde. Unſre ganze Nation zeichnet zu wenig dergleichen auf, woraus ſich am Ende Memoiren bilden, oder wenigſtens daraus beurtheilen

und berichtigen laſſen. Was Ihr Haus betrifft, iſt zu wichtig: und der Geringſte kann, wenn davon die Rede iſt, ſolches liefern. Was Sie hier erhalten, ſchrieb ich gleich, nachdem ich's erfuhr, nieder. Es hatte das größte Intereſſe für mich; und es muß überhaupt welches haben. Bei Ihnen wird wohl unterſchieden werden, was dem Vorfall gehört, und was meinem Bericht davon zu Gute gehalten werden muß: und ſo ſchicke ich's getroſt mit beſtem Willen. Ich bitte nur um Eine Güte von Ihnen; mich nämlich den Empfang dieſer Sendung wiſſen laſſen zu wollen: ein Wort an Hrn. Geheimr. N. iſt dazu hinlänglich.

Sommer 1823.

— Ja, ja. Hier iſt die Schrift. „Über Divinations- und Glaubenskraft, von Franz von Baader." Jetzt iſt ſie glücklicherweiſe dem Fürſten Gallizin, ruſſiſchem Kultusminiſter, dedizirt. Anfangs ſollte ſie es mir ſein; ich konnt' es aber noch verhindern. Du weißt, ich ſuche nicht genannt zu werden; ich ſcheue es, wo es nicht ganz von ſelbſt kommt, oder durchaus nöthig iſt. Aber denk dir das Geſchrei, wenn bei dieſem Inhalt mein Name mitgeſtanden hätte! Die Hauptſache aber iſt, daß des Verfaſſers Artigkeit und Dank für mein Aufmerken hier zu ſtark ausgedrückt worden wäre, ſo ſtark wie nur die Befriedigung des vollkommnen Übereinſtimmens ausgedrückt ſein darf, welche auch der Leſer vorausſetzen würde; voreilig und unrecht, denn ich kann mich zu dieſen Sachen nicht eigentlich bekennen, von denen auch vieles, ich will nicht ſagen über mich hinaus, aber mir abſeits liegt.

Baader hatte mir, als ich ihn eben perſönlich kennen lernte, ein großes Intereſſe eingeflößt: und ich hörte ihn wirklich erhellende Blitzworte ſagen; es nahm mich ungemein für ihn ein, daß er ſich gedrungen fühlte, mit allen Menſchen zu ſprechen: ich fand es ſchön, daß ihm jedes Menſchengebilde ein Menſch war, und daß er mit den etwas Beſſern ſich zu erörtern gedrungen fühlte, es zu lieben ſchien. —

(Mündlich.)

„Varnhagen! du mußt in den Garten! Nein, du glaubſt es nicht, welche Roſen! Alle ſind ſie da, eilig und zugleich hervorgetreten, wie wenn die Schildwacht heraus ruft!“

Den 14. Juni 1823.

An Varnhagen, in Hamburg.

Dienstag Vormittag, den 15. Juli 1823. halb 11.
Regneriſches, graues, ſchwüles, dunſtiges Wetter.

Ich ſchreibe auf dem Bogen, den du gefaltet haſt, und mit deiner Feder und deinem Tintfaß in der Mittelſtube. Theurer lieber Freund! Es iſt gut, ſich einmal zu trennen. Da erfährt man, wie lieb man hat: und wer man iſt. Alle deine Gedanken, deine Senſationen, dein Sitzen, deinen Schlaf, das Wetter, alles rechnete ich nach! Es iſt beſſer kein Sonnenſchein. Haſt du wohl etwas geſchlafen? den geſtrigen Abend genoß ich mit dir. Wie du es wollteſt fuhr ich aus. Nach Schöneberg, bis über's Dorf weg: ich wollte wahre Reiſechauſſée riechen: und dann umgekehrt. Göttlich grün,

vielfach in Baum und Feld. Wunder-Prachthimmel von Bizarrerie, Lichter- und Wolkenwirthschaft; — jetzt regnet es Platz! — das hattest du auch! — Nun mach' ich Rechnungen, und dann lese ich: esse nur Suppe und Huhn. Habe recht viel Vergnügen! regrettire mich in dem schlechten Gesundheitsmoment nicht zu sehr, und genieße Baum und Strauch und Luft äußerst, dann ist's für mich mit. Gestern hatten wir ja einen Sonnenuntergang, und auch dieselben Gedanken. —

Sonnabend, den 19. Juli.

— Ich habe ihn! deinen Brief. Armer lieber August! alle Pulse schlugen dir! Hättest du nur ganz wenig und nicht so schön geschrieben, dich ein wenig in der Stube nach dem Garten niedergelegt. Genieße, was vor dir ist; Düfte, Kinder, Laub, Blumen, Anblick des Wohlstands, alles, jedes: ich genieße es gewiß mit. Theuerster lieber Freund! Dein Gärtchen freut mich. Es beruhigt Seele und Sinne. Ich gratulire deiner Schwester dazu. Täglich muß ich mehr einsehen, daß ich auf eine gute Weise wohl nicht hätte reisen können. In meiner Lebensgeschichte soll Wetter und meine Gesundheit vorkommen. — Gestern Morgen machte ich Geschäftchen, Rechnungen, Billetchen, und fuhr dann mit den Andern nach Königs Palais. Das gefiel mir unendlich in seinem Bau; auch ist's, erfuhr ich des Abends, vom alten Schinkel, — von Schlüter nämlich: das war noch ein Schinkel! So müssen Menschen wohnen. „Menschen" kann man mit zehn Linien unterstreichen, und auf jede schreiben, worin es besteht, ein Mensch zu sein. Hensels Bild hat unendlich gewonnen;

mehr, als ich je glauben könnte; es war heilsam, daß man ihm das viele Blaue tadelte, er hat das Gelb eines Abendhimmels ganz am letzten Rande in dem Himmel seines Bildes angebracht, welches das Ganze rettet; hält, und sichtbar macht, und den Köpfen, Haaren, und der Oberstirn unberechenbar gut that. Die Dimension der Figuren bleibt die unglücklichste; und sieht kleinlicher aus, als wären sie kleiner. Angezogen sind sie vortrefflich: sogar die Fußbekleidung witzigst erfunden. Schuhe ohne Strümpfe; vortrefflich! — Aus Bescheidenheit war ich die Rampe nicht hinaufgefahren — reine Dummheit; du kennst meine Königs-Ehrfurcht — das Palais war warm, und kalter Wind beim Einsteigen. Ich Schal über den Kopf, Wattenrock. — Ich schrieb nach drittehalb Jahren Frau von Reden nach Rom einen sechsseitigen Brief, wie diese. Doch war er kurz, und gar nicht ausführlich. Er gerieth mir trotz einiger Irritation gut; besonders das Datum; und die Beschreibung mehr als Kritik des Schleiermacherschen Buchs, welches ich doch sende. Morgen um 4 reist Hensel. Der Brief und das Buch ist an die ganze Familie. — Mad. K. hatte mich zu einer Lektüre einladen lassen, und ihre Nichte wollte mich abholen; ich mußte es aber abschlagen. Nicht nur weil ich unwohl war; sondern weil mich Mad. K. noch nicht besucht hat; nicht geschrieben hat, und der junge auteur nicht selbst gekommen war. Haben einen Leute — Freunde sind Gleichgesinnte — wohlfeil, so denken sie auch gewiß, man ist nichts werth; und dies mit Mühe und Komplaisance zu erkaufen, wäre zu unkundig. Eine Sévigné, eine du Deffand, eine Staël, muß man kajoliren; auch wenn sie nichts geschrie-

ben hat. Non seulement ma tête, mais mon caractère aussi est une puissance; je ne m'ennuie pas moi — facilement —, ce sont d'ordinaire les autres qui m'ennuient. — Das Gärtchen und die Kinder deiner Schweſter, das wär' was für mich! Gott ſegne ihr den Frieden, die Ruhe, die Muße! Dir die Reiſe! und mir die Kriſis! — Du fühlſt wie Flügel meine Liebe, meine Wünſche! Kannſt dich drin einwicklen! Deine alte R. Nun lege ich mich hin und leſe Lascaſes. Adieu, lieber alter Auguſt. — Übereil dich nur aus Liebe nicht mit Kommen; und laß dich von meiner nicht verführen; ich genire mich ordentlich in Ausdrücken darum; denn eben wollt' ich ſchreiben: wie werd' ich dich empfangen, da deine liebe Boten mir ſchon ſo lieb ſind! Deine Beſchreibung Hamburgs leuchtet mir ein. Ich freue mich, daß du lebendig neues in dir aufzunehmen haſt. Heine'n viele ſchöne Grüße. Ernſt hat der nöthig, aber keinen Mund ihn zu verſchlucken.

Sonntag, den 27. Juli 1823.

Seit vier Tagen kann ich erſt in einem geſtalteten Gedanken ſagen, worin der Unterſchied des A's der Italiäner in der Singelehre, und dem der Deutſchen beſteht, obgleich mir die Verſchiedenheit ſeit dreißig Jahren gewiß war, aber nur wie eine Wolke, die nicht zu faſſen iſt in der Sphäre des Wiſſens, vorwandelte. Der ſelige Muſikdirektor Lehmann, und ſeine gelungenen Schüler und ſchaffenden Jünger, können als Repräſentanten derjenigen Deutſchen gelten, die die Regel der italiäniſchen Schule ganz mißverſtanden, und dieſen Mißverſtand auf's höchſte ausgebildet haben: und mögen

hier für die, welche ſie kannten, als lebendiges Exempel dienen; ſie haben unverſchuldet in hieſiger Stadt — Berlin — einen großen Irrthum geſtiftet, der in den unerträglichſt albernen Dünkel ausgeartet iſt, und ſtarke Wurzel gefaßt hat. Ein größerer Theil des Publikums läßt ſich nur aus Mangel an geſundem Hören, an Unterſcheiden, mit fortſchleppen; ohne weiter impertinent zu ſein. Die falſchen Kenner aber tödten Einen faſt mit ihrem Gänſe-A, und ihrem ſtupiden Stolz auf dies Gekrächze. „Auf den Vokal A ſoll geſungen werden," heißt's in der Schule. Das thut der Italiäner, und meint der Deutſche zu thun. Der Erſte ſingt ein negatives A, der zweite ein poſitives. Dreißig Jahre wenigſtens wollten mir dieſe zwei kleine Worte nicht hier dienen; ſo lange konnte ich den ewig gehörten Unterſchied nicht zwiſchen die Scheere, die hier aus den beiden Worten beſteht, treiben. Man denke nicht, ſie ſeien geſagt als ein Witz zum Behelf, weil ich noch nicht klar wiſſe, was ich zu zeigen habe; und bedenke lieber, daß man es ohnerachtet des Witzes, doch noch nicht weiß; man wird es aber gleich wiſſen! (Dieſe Wendung nehme ich hier, weil R. und C. zu anmaßend über Muſik heute gegen mich ſprachen; ohne im mindeſten etwas ſagen zu können: und nun ſchreib' ich meinen guten Gedanken, als ſagte ich ihn ihnen. Schade!) Italiäner — und alle guten Sänger — ſperren die Kehle auf, als ob ſie A ſagen wollten, und laſſen ſo ihren Ton gemach hinaus: deutſche ſchlechte Sänger — nicht italiäniſche ſchlechte — ſchicken mit dem Ton, den ſie zu ſingen haben, ein wirkliches A mit aus der Kehle; und nun muß der Quetſchton kommen.

Dieſes iſt das poſitive, jenes das negative A. Die Marchetti war vom letzten (wie Hr. Eunike vom erſten) die größte Repräſentantin, die ich je hörte; bei ihren unendlich vielen andern Eigenſchaften, aus denen ihre Geſangkunſt beſtand. Impertinente Leute wollen nicht einmal lernen, was unſchuldigen Seelen eingegeben wird, und denken, was als Einfall erſcheint, iſt nicht in vielen Jahren durch ehrliche ſtrenge Beobachtung und Denken vorbereitet: auch geſchieht ſolchen Gröblingen recht; bei ihnen geht's nicht ſo zu; und darum glauben ſie, auch Andre ſprechen um zu frappiren, und ihrer Seele ſeien ihre Behauptungen doch auch ganz gleichgültig, wie ſie es ſelbſt treiben. Mit ſolchen Leuten ſollte man nur Scherz treiben, worin ſie ſich wie in große Netze verwickeln müſſen, zum Spektakel des Auditoriums. Hab' ich heute gelernt. —

1823.

Wiſſen um unſer Wiſſen iſt Philoſophie. Ergebenheit und Vorausſetzung, wo wir zu wiſſen aufhören, Religion. Dies begreift in ſich, was alles nicht Religion iſt, und des Wiſſens Gränze auf allen ſeinen Punkten; und erſpart viel Reden. Beim Leſen der Schleiermacher'ſchen Reden über Religion S. 136. Hemſterhuis ſagt: Religion iſt die freie Beziehung jedes Individuums auf's höchſte Weſen.

Sommer 1823.

Bitter und Süß iſt: als ob ſie auf den Gemüthszuſtand wirkten: Salzig und Sauer, als den Geiſt berührend. Ein

zu bittrer Geſchmack iſt eine wahre Kränkung; lange und zu ſüß, ein beinah geiſtloſer nicht zu ertragender Affekt, eine Art gedankenloſes Wohlbefinden durch die Zunge. Sauer bringt zu Nachdenken; ſchreckt es auf. Salz hat man ſchon lange zu Geiſt verglichen; und es belebt auch, macht umſichtig, plötzlich. Die Miſchung dieſer viere bringt alle Geſchmäcke hervor; ſie iſt purer Witz. Mir kommt es vor, jeder Geſchmack, das zu Schmeckende, iſt bedingt durch die Geſtalt und Proportion der Theilchen überhaupt, welche die Materien von ſich laſſen: und man wird Geſchmäcke und Töne auszählen und mahlen können, und immer mehr nachſpüren können, wie Gemüth und Geiſt in letzter Thätigkeit nur eine und dieſelbe That ausüben kann und ausübt; und daß Menſchen überhaupt nur auf zwei Weiſen affizirt werden können. Wir werden finden, daß der ganze Witz, wie im Kleinen, ſo auch auf's Größte angeſehen, nur ein Behelf iſt. Dumme Leute ſollen aber doch wiſſen, daß er die größte Erdenmitgift iſt; und daß, wenn ſie keinen haben, ihnen ein unendlich Großes fehlt: nämlich die Handhabe zu dem Unendlichen; die er in unſerer Beſchränktheit darſtellt. —

Den 10. Auguſt 1823.

Kunſt iſt: das mit Talent darſtellen, was ſein könnte, unſerer beſſeren Einſicht nach. Alſo eigentlich gutes Naturgefühl; und Sinn für Wahrheit, in der Ausübung. Dies wird, wie geheime Kraft in Pflanzen ꝛc., immer walten, hervorbrechen, und auch herrſchen; heißt, verwandten Sinn finden, und erregen. Dieſer iſt in der Maſſe der Leute zu ſehr verbreitet,

und hat wohl, als für Theater, jetzt scheinbar großen Schutz von oben: braucht ihn aber um fortzuleben nicht mehr.

August 1823.

Wenn Saint-Martin sagt, die Seligkeit werde darin bestehen, daß wir jeden Augenblick etwas Neues erfahren werden: so glaube ich nicht, daß ihn viele Leute verstehn. Denn nicht Viele wissen, daß wir nichts Absolutes kennen, und unsre ganze Thätigkeit nur Variazionen auf ein und dasselbe Thema sind. Wenn wir also in jedem Augenblick Ursachen erfahren könnten, wäre unser Glück wirklich unendlich, weil es sich immer neu steigerte; und in Erneuung unsers Selbst. Der brillanteste Gedanke in unserm Dunkel.

Dienstag, den 19. August 1823.

Man darf den Menschen wie den Fürsten vorschmeichlen, wie sie sein sollten; aber nicht wie sie zu sein wähnen, noch ihrem Wahn von dem, was sein soll. Wer diesen Unterschied einmal kennt, wird schon wissen, welches Schmeichlen niedrig und falsch ist, und den Namen als Ekelnamen zu tragen hat: da Schmeichlen an sich eine liebliche Sache ist.

Es muß ein jeder überschätzt werden, sonst wird er gar nicht geschätzt: da das Schätzenswerthe von Menschen und Natur geheim gehalten wird; wie auch die größten Opfer nur von dem gewußt werden, der sie bringt: und sonst auch keine sind.

Ich glaube, ein großer Bestandtheil des Kinderglückes ist der, daß sie sich kein Lebensbild, auch nur Eines Tag's, entwerfen können: und eine große Hülfe wäre es für Alte, die Jahres-, Monats- und Tagesbilder fahren zu lassen, und nicht zu glauben, wir könnten Lebensstoff aufsuchen und ihn uns zum Gebrauche vorlegen. Mir hilft es jetzt gleich zur Besinnung, wenn ich jeden Tag, jede Stunde denke: diese Bedingungen sind dir als Stoff gegeben; sieh, was du daraus arbeiten kannst: und frisch, fleißig, thätig, arbeitslustig! Und reißt man dir halbes Werk aus den Händen; der verliehene Tag, die Stunde will es so; Besitz giebt es nicht; das Wirken, das Werk, das ist uns zugetheilt. Man ist sehr verwöhnt, und falsch erzogen; ich muß mir's spät anders einlernen; aber es hilft sehr. —

Mittwoch, den 20. August 1823.

Diese vorangegangenen drei Betrachtungen schrieb ich gestern, Dienstag den 19. August 1823. Heute las ich im Kunstblatte Frau von Helvig's Beurtheilung der Wach'schen Bilder: und fand gleich die volle Anwendung von dem, was ich über Schmeichelei aufgezeichnet hatte. — Aus diesem Punkt her, und nach dieser Richtung hin, darf man nicht streichlen. Und nicht nur, leider! daß derlei Schmeichelei nur allein wirkt, und dies, wieder leider! nicht nur allgemein, sondern auch gemein ist; sondern auch, zum drittenmal leider! daß die Schmeichler, die doch die Chorführer dieser ganzen Heerde sind, und klüger sein müßten, als die Geschmeichelten und die zu Schmeichlenden, noch immer nicht besser zu führen verstehen!

Ganz in der Art dieſer zu verwerfenden Schmeichelei ſcheint es mir, wenn eine Frau, indem ſie ſchreibt, für den Druck ſchreibt — alſo dann gewiß etwas Gedachtes aufzuzeichnen meint — ſich noch immer als ganz untergeordnet gegen einen Mann oder gegen Männer ſtellt und verſtellt; und bei ihrem Schreiben zu erwähnen ſucht, als halte ſie ſich für einen liebenswürdigen, wegen doch nun Einmal unzufürchtender Schwäche zu duldenden, Uſurpator! Nicht ihre furchtſamen Reverenzen, das Fach, worin ſie ſchreibt, wird ſie ſchon in die weiblichen Reihen ſtellen: es wird die allermeiſte Zeit keines ſein, wo Univerſität und Studium dazu gehört. Hätte aber Einmal ein Weib das Glück, bei allem andern, was ihr vorbehalten iſt, von dieſen genährt und gepflegt worden zu ſein, und den Geiſt und die Gaben, mit denen das Studium allein Früchte trägt; und ſie brächte ſie wirklich auf den Markt der Wiſſenſchaften: was ſollen wohl die langen ſeichten Entſchuldigungen, bei dem geiſtigſten, unpartheiiſchten Verkehr und Austauſch, und altfränkiſche Koketterie? Oder ſoll eine Frau läppiſch bleiben? Unter allen Bedingungen? So ſag' ich mit Friedrich Schlegel, die Männer ſind eben ſo lange roh. „So lange die Männer roh bleiben, ſagt er, müſſen die Weiber kokett ſein." —

An Friedrich Auguſt Wolf.

Berlin, den 21. Auguſt 1823.

Die unſchuldige, ſich in den Winter fügende Deutſchwaldsbeere, von uns Preißel genannt, die ſich Ihres Beifalls rüh-

men kann, erlaub' ich mir Ihnen zu Füßen zu legen, mit der Bitte, ſie auch da, nämlich im Keller — oder ſonſt einem kühlen Ort — bis Sie ſie an Ihren Tiſch nöthigen, laſſen zu wollen! Sie iſt ſehr ſchön eingemacht; und gerne rühme ich mich deſſen, ſeit unſerm geſtrigen Geſpräch: weil ich dieſen Prozeß von einer Dame lernte, die in Muſik, in Engliſch und Italiäniſch, Unterricht giebt; Deutſch und Franzöſiſch wie wir und Franzoſen ſpricht und ſchreibt; die ſchönſten weiblichen Arbeiten macht; eine vollkommene Köchin und Einmacherin iſt; luſtig und verſtändig obenein. So wünſchen Sie ja die Mädchen. Ich ſuche ihr alſo abzulernen. Nehmen Sie meine Dreiſtigkeit wegen ihrem Grund, des beſten Willens, daß Sie ein wenig Sommer im Winter haben mögen, gütig auf!

Ihre ergebene Fr. V.

Berlin, Dienstag den 25 Auguſt 1823.
Mittag, bei großer heller Hitze.

Es iſt ein krankhafter, ſchwächlicher Geiſtes- und Karakterzuſtand, auf Lob, und nicht auf Inhalt des Lobes zu halten. Das thun die Menſchen, die auch von dem Lobe geſchmeichelt ſind, das ihnen von ſolchen Leuten, die ſie verachten, gezollt wird; von Lob über Eigenſchaften, die ſie überzeugt ſind nicht zu beſitzen, oder die ſie ſelbſt verachten. —

Dienstag, den 25. Auguſt 1823.

„Geiſt haben" kann doch nur bedeuten: unſern Verſtand nicht nur auf nöthige und nächſte Dinge richten, ſondern den Trieb, ihn dieſe immer von neuem auf entferntere wirken, und

immer neue Vergleiche und Kombinationen machen zu laſſen. Unſer Gemüthszuſtand giebt auch unſerm Verſtändniß neue Aufträge; und es iſt nicht unrichtig Geiſt zu lieben, unabhängig von der Unterhaltung — im höchſten Sinne — die er uns gewährt. „Leidenſchaft macht witzig," iſt eine alte Bemerkung; daß aber Leidenſchaften durchaus mit Vernunft verſetzt ſind, und nur in Vernunftbegabten entſtehen können, iſt nicht ſo bekannt. Beweislich angeführt — iſt Frau von Staël darüber, in ihrem Buche sur les passions, gar nicht klar, und eben dies von Vielen bewundert. Verſtand haben die allermeiſten Menſchen, ſie gebrauchen ihn nur ſo verſchieden; Unſchuld und guter Wille machen ausgezeichnete gute Menſchen; alle Tage muß ich mich darin mehr beſtärken: rechts und links drängt es ſich auf. Auch muß man gleich verſtummen, wo der fehlt: da die letzte raison, die Kanonen, nur zum größten Umgang vorhanden ſind: der geſellige iſt durchaus den Unwürdigen, und dem Unwürdigſten überlaſſen.

Mit Unrecht bin ich verſtutzt, und wundert man ſich immer von neuem darüber, daß in Gaben untergeordnete Menſchen Begabte haſſen und denigriren: dies geſchieht aus dem gerechteſten, aber unverſtändigen Neid. Weil ſie gar nicht zu begreifen vermögen, warum denen Auszeichnung, Lob, Beachtung, und manches Wünſchenswerthe begegnet, und nicht ihnen: ſie müſſen es für offenbare Willkür, Eigenſinn, blindes Glück halten, welches die Begünſtigten nur immer kühner, ſeltſamer, ausgelaſſener, ſelbſtzufriedener macht; da ſie unfähig ſind, ſich einen geiſtvollen Zuſtand zu denken, noch

Geiſtbegabten zu den Gegenſtänden je folgen können, die der Geiſt ſich auswählt, für wichtig erachtet, liebt oder haßt. Dies Gebiet iſt den Unbegabten rein verſchloſſen; und ſie meinen zu thun wie die Andern, aber ohne Dank.

Tugend muß Unſchuld ſein: ſonſt ſind wir ein Schlachtfeld. Viele Leute wollen nur auf einem Schlachtfeld ruhen. Dabei fällt mir ein, was Goethe (vor fünf und zwanzig Jahren) in Karlsbad ſagte: „Beſſer das ſchlechteſte Theater, als die ſchönſte Langeweile!“ So die Tugendprätendenten: Getümmel für's erſte! Und ſchlechter Stolz!

„Illuſion iſt Gnade.“ —

Wie paradox! —

„Nur was iſt, iſt Gott; alles was geſchieht, Illuſion; und Illuſion iſt Gnade, Verliehenes.“

Sonntag, den 31. Auguſt 1823.

Sonntag, den 31. Auguſt 1823.

Bei Leſung des Buchs: „Goethe in den Zeugniſſen der Mitlebenden.“ Wie ſchön iſt es, daß ſich in den Tagen um Goethe's Geburtstag her eine ganze leſende Welt mit ihm beſchäftigt; über ſeine Werke zu denken angeregt wird; ſie wohl nachlieſt; über ihn denkt und grübelt; von neuem erfährt, oder erinnert wird, was alles über ihn geſagt iſt: und wir ſo zu einer Gemüths- und Geiſtesſchau über uns ſelbſt veranlaßt ſind: eine Art vielfältiger Beichte, und Unterſuchung dazu: und gewiß Antrieb neuer Liebe und verſtärkter Verehrung.

Ich bin recht dankbar für das Buch; mich freut's und unterrichtet's. Nur nachzuleſen, was Fichte geſchrieben hat, iſt höchſter Gewinn; ein Quell neuer Verehrung der höchſten Bildung, der vollendetſten Kritik, die wie beiläufig ihre Sprache bis zu Sternenglanz erleuchtet und verſchönt, der wiederum die billigſte, gerechteſte Seele hell beſcheint; in hellem Lichte zeigt. Ein kleiner Abſchatten des Elyſiums, wo Menſchenſöhne ſich verehren, verſtehen, verehrungswürdig ſind, ſich freuen, Andere ſo zu finden, und es herrlich ausdrücken. —

An Auguſte Brede, in Stuttgart.

Berlin, Mittwoch Vormittag den 10. Septembee 1823.

Kälteſter Nordweſtwind, bezognee Himmel; manchmal Sonnenblicke. Nach unendlicher Hitze; zum Schaden der Menſchen.

Hier, mein theures Auguſtchen, der verlangte Taufſchein! Lange hat die Beſorgung gedauert! Mündlich könnte ich mich entſchuldigen. Auch hätte ich ihn gewiß früher beſorgt, hätte ich irgend gedacht, Sie brauchten ihn wirklich. Verheirathen werden Sie ſich wohl nicht — weil ich es nicht leide — und ſollten Sie eine Erbſchaft heben, ſo hätten Sie mir befohlen ich ſoll ihn ſchicken. Bei jedem Wagen dacht' ich, Sie müßten es ſein: bis Ihr Brief aus Leipzig ankam. Oft iſt mir ſchon unendlich Angenehmes begegnet — wiſſen Sie noch, wie wir uns im goldnen Kreuz zu Karlsruhe trafen? — aber erwarten muß man nichts: weil wir noch immer nicht Einſicht genug haben, um zu ſehen, wie die Dinge kommen

müſſen. Voltaire's: „le vraisemblable n'arrive jamais." Aber ich ſage es falſch; er hat es unendlich geiſtreicher ausgedrückt. Dennoch denk' ich wieder, Sie könnten noch ankommen; und bis Sie mir abſchreiben, hoffe ich's von Zeit zu Zeit. Meine Schweſter iſt ſeit dem 29. Juli hier, und reiſt den 26. dieſes. Ich war ſehr beglückt ſie hier zu ſehen: und erzähle Ihnen den Reſt wohl mündlich. Ein Reſt bleibt immer. Was geht wohl grad' auf. Sagen ja Prieſter und Philoſophen, man ſei aus Irrthum und Fehltritt hier. Daß wir nur wenig und Schattenhaftes wiſſen, haben, thun, ſehen, erfahren, muß jeder wahrnehmen, der ſich nur im geringſten mit den Dingen mehr als zum gewöhnlichſten Gebrauch abgiebt. Alles was Sie mir von Ihrem Ort ſchreiben, ſehe ich, wie die Herzogin von Parma in Brüſſel König Philipps Hof und Kabinet ſo deutlich wie auf ihren Tapeten ſah. „Kunſt iſt, das mit Talent darſtellen, was ſein könnte, unſerer beſſeren Einſicht nach. Alſo eigentlich gutes Naturgefühl; und Sinn für Wahrheit in der Ausübung. Dies wird wie geheime Kraft in Pflanzen ꝛc. immer walten, hervorbrechen, und auch herrſchen: heißt, verwandten Sinn finden, und anregen. Dieſer iſt in der Maſſe der Leute zu ſehr verbreitet, und hat wohl, als Theater, jetzt ſcheinbar großen Schutz von oben; braucht ihn aber um fortzuleben nicht mehr." Horchen Sie alſo nach Ihrem eigenen Talent, und Ihrem Sinn für Ihre Kunſt hin; arbeiten Sie nach dem: und Sie werden außen gefallen: nöthig und geſucht ſein. Hätte ich ein Talent und wäre auf der Bühne, ich würde der entgegengeſetzten Richtung und Regel der jetzigen Schule folgen. Ich würde mich bemühen, in verſchieden-

ſten Fächern zu ſpielen: was mit Talent, Einſicht, Grazie, Geſchicklichkeit und Geübtheit dargeſtellt wird, iſt ſchön. Es iſt ein Irrthum, wenn wir uns einbilden, wir hätten klaſſiſche Stücke wie die Franzoſen; und könnten die ein halbes oder ganzes Jahrhundert hintereinander ſpielen ſehen. Uns fehlt ein Nationalhof und König; das daher ſich ſchreibende Vorurtheil, und feſtſtehende Sitte und Meinung; und wir können auch keine Schauſpieler gebrauchen, und ertragen, die nur zehn, acht Rollen bis zu ihrem ſiebzigſten Jahre ſpielen. Es iſt alſo gerathener, und ſchöner, wir folgen darin unſerer wirklichen Nationalität: die im Suchen, Finden, Verſuchen, und ſchreitender Ausbildung beſteht; und laſſen auch unſern Schauſpielern die Freiheit ſich in mehreren Fächern zu bewegen, und zu zeigen. Die Schröder iſt gewiß eine Große. Und auch der würd' ich daſſelbe rathen. Was würde es ihr ſchaden, Alte, ja Komiſche zu ſpielen, wenn ſie wie ein Gott nachher Medea, Merope, Chawansky u. ſ. w. ſpielt! That es nicht Fleck? die Bethmann? das müßte ein ſauberes Publikum ſein, welches ſich andere Rollen bei dieſen denken wollte: ſolches muß endlich als Ausſchuß behandelt werden: und wird ſich bald ſchämen lernen. Oder tadelt man nicht jetzt auch die Schröder und alle Großen und Guten auf andere Weiſe? Man will ſie ja nicht immer in den paar Rollen ſehen, wie ſie's nennen. Und doch ſich dabei einbilden, man habe ein Hoftheater wie bei Racine unter Ludwig XIV. nöthig, und wünſche es; mit großen nichten: man hielte es nicht aus. Alſo müſſen unſre Talente zuerſt den Irrthum brechen, und gemeinen Tadel überwinden. Spielen Sie alles unter-

einander; Alt, Jung, Großes, Komiſches: und Sie werden ſehen, daß der Deutſche das eigentlich braucht und will: und das Anno 1823. Wenn er ſich auch noch ſo geleckt ſtellt und vermeint. Dann werden Sie ſich kräftig und lebendig fühlen; und Schutz erzwingen: auf den und Gunſt und Anerkennung muß man ohnehin nie warten: die kommen immer zu ſpät. Bei ihnen iſt ſelten der Geiſt. Der geht von Philoſophen und Künſtlern aus; die immer litten: es iſt meiſt Maske, und Selbſtbetrug, wenn man ſie ſchützt und prouirt: und beinah nie ſchätzt man das Rechte, Ächte an ihnen, bis ſie todt, oder ihre Talente es ſchon ſind. Kurz, bis es vorbei iſt, was ſie leiſteten, und nur als Vorurtheil noch lebt. Ermannen Sie ſich; und ſein Sie luſtig mit Ihren Gaben bis an's Ende! Sonſt bekümmerte ſich niemand um's Theater, als die, welche eben zuhörten, und es ging um ſo beſſer. Hören Sie nach oben, und nach den Kritiken auf Papier und am Theetiſch gar nicht hin. — Am liebſten, theure Auguſte, ſähe ich Sie ohne Rollen frei in Berlin! Aber in jedem Fall mit erfreutem Herzen. Vielleicht kommen Sie noch! Ich umarme Sie von ganzer treuer Seele! Juni, Juli war ich ſehr krank; Auguſt ging es beſſer, jetzt will es der plötzlichen Kälte gemuthen mich zu ſchüttlen; noch ſtehe ich aber gut. Ich war dieſen Sommer nicht weg. Reiſen müſſen accurat ſein wie ich ſie will, wenn ich ſie nicht gemacht zu haben regrettiren ſoll. Doch bin ich noch mobil. Fürchten Sie nichts. Leben Sie wohl und antworten Sie mit Hrn. von Wagner! — ein artiger kluger Menſch, den wir viel ſehen! Empfehlen Sie mich der Mad. Huber beſtens! und Mama! Ihre R.

An Varnhagen, in Berlin.

Frankfurt a. d. Oder, den 14. Oktober 1823.
Halb 12. Regenwetter, aber nicht unangenehm.

In einem sehr stillen aufgeräumten Zimmer. — Nie noch wohl that ich von ungefähr etwas Zweckmäßigeres auch in seiner Wirkung, als hieher gekommen zu sein. Eine richtigere Ahndung hatte ich wohl noch nie. Nichts konnte so genesen machen, als meine Ankunft: weil die Kranke hier wohl keinen kennt, der sie so liebt, den sie so leiden mag, und der mit so vieler Autorität und derselben Nachsicht, Zärtlichkeit und Einsicht sie zu behandlen versteht. Sie sagt es öfters ganz von selbst. — Equilibre durch Ruhe, Ordnung, Stille, und Vermeidung der Anstrengung und Reize, thut das Beste. Und das sehr bald; mit Siebenmeilenstiefeln; wenn man nur nicht gleich damit rennt! Denselben Tag, als ich ankam, hatte sie eben — erzählte sie mir frei vor Allen — zur Kinderfrau konfidirt: „Ach! wenn man gar keine Verwandte in einem Ort hat, kann man nicht besser werden: wenn Fr. von Varnhagen hier wäre! die nähme mir den Knaben ab, und alles!“ Und ein paar Stunden drauf komme ich wirklich! Solcher Zauber gelingt selten! —

Ich ging an der Oder, dem Löwen vorbei, den Weg nach Kunersdorf — der Weg nach Breslau —, alle Menschen gingen hin nach Kunersdorf, da Kirmeß; welches ich alles nicht wußte, ich lief nur der Oder nach: und alle Menschen kamen mir entgegen vom Schießhause; lauter Knaben von eilf bis fünfzehn, sechszehn Jahren, mit Stolz und Befriedigung der

Väter Flinten tragend, und halbe Stunden vorausſchreitend. Erſt fürchtete ich mich vor den Flinten — Losgehen — und begriff es nicht. Aber redender erfuhr ich alles: Damen, Knaben, Frauen, junge Mädels, alles wurde angeredet; ſehr gerne antworten ſie hier, mit einer Art freudigem Stolz höflich gefragt zu werden. Große Spazirgänger ſind ſie hier. Mir gefiel die Brücke, die Ausſicht, der Abend: ein grauer, mit rothdurchſchoſſenen Wolken. Um 4 Uhr ging ich; dachte an dich; und immerweg, wie du da mitgingeſt, — und was du wohl thuſt. — Alles in deinen Briefen goutirte ich: nichts, kein Scherz, keine Liebe, keine Mühe iſt verloren, alles eingepflanzt im Herzen, zur erſten Frühlingsſonne! — Eine vortreffliche Promenade habe ich durch die Stadt gemacht, die wahrlich eine der hübſcheſten Provinzſtädte iſt; reinlich, tüchtig; ſicher, frei; herrliche Häuſer: und ein Spazirgang, wie ihn wenige größere Orte aufzuweiſen haben: einen Park und eine Linden in der Stadt. So heißen die Orte: ich verſtarrte ganz. Ich war mit Doren allein. Mein Vergnügen. Alle gute Bürger fahren ſpaziren, wie in Berlin. Die Stadt würde dich ſehr freuen und erſtaunen, wie mich. —

— Ich leſe alſo Walter Scott. Bin im zweiten Theil, und es geht mir in dieſem Buche, wie in ſeinen andern. Große Ungeduld; wenn auch etwas Neugierde, von einer Art Intereſſe erregt, ſo viel zuwege bringt, daß ich das Buch in die Hand nehme. Welch ein Unterſchied! Peſtalozzi ſchildert auch in Lienhard und Gertrud niedrige Zuſtände, Umſtände, und niedrige Menſchen; und überhaupt Geringes, wenn man will. Aber aus welchem Herzenspunkt, aus welcher Veranlaſ-

ſung geht der aus! Nach welcher großen Menſchenangelegenheit ſtrebt und zielt der auf reinem Wege unaufhaltſam hin! Auch er führt uns durch accentuirte, ſcharf gezeichnete Details, ohne unnütz zu werden und ſich daher in's Langweilige zu verlieren: im genaueſten Sinne des Worts, verlieren. Nicht als Meiſter, überläßt es Walter Scott dem Leſer, noch ſeine beſſere Beabſichtigung feſt zu halten. Er ſchildert Winkel, anſtatt die Welt. Es iſt wahr: daß wer einen Winkel abſolut kennte, begriffe und ſchildern könnte, der würde der ſein, der die Natur verſtände wie ſie lebt und iſt; aber den Zuſammenhang dieſes Winkels mit ihr, darf er nicht aus den Augen verlieren und ihn verbauen: mit je mehr Talent dieſe Vereinzelung ausgeführt wird, je peinlicher wird ſie: und Walter Scott peinigt mich. Er wird es mir verzeihen; da er ſo ſehr, ſo Vielen gefällt, die Einen Geſchmack mit ihm haben, und ihm daher lieber ſein müſſen. —

An Roſe, im Haag.

Berlin, den 15. November 1823.

Sonnabend Vormittag 11 Uhr. Windig, kothig Wetter, welches manchmal hell werden will: auch die Sonne zeigte ſich Einmal.

— — Es freut mich nicht wenig, daß du wohl biſt, und die Reiſe gut überſtanden haſt! Mich ſchlug ein einziger Vormittag-Nebel zu Grunde. Ach! du kennſt meine Geſundheit nicht! Grad zwei Monat im ganzen Jahr war ich ziemlich. Nun! auch ein Glück. Die Stadt erwartet Feſte und Auf-

züge mit unſerer neuen Prinzeß. Davon werden dir wohl die Andern berichten: ich werde das alles zu Hauſe abwarten. Die ſchöne liebe Prinzeß kenne ich ſchon, und werde ſie ſchon noch ohne Zug und Wind ſehn. Einzüge ſah ich bei der Königin, Prinzeß Louis und Prinzeß Wilhelm. Man muß Andern den Platz laſſen! — Ich bin ſehr betrübt, theure Roſe, daß du Freunde durch den Tod verloren haſt; und durch den halben Tod, durch Entfernung. Man bekommt ſie nicht ſo ſchnell wieder; d. h. ſo leicht, wenn man über fünfzehn Jahr hinaus iſt; oder vielmehr nur zu leicht, weil man nicht mehr glaubt, einen Schatz für's Leben zu finden. — Auch ich habe eine Freundin verloren, und du wirſt vielleicht verwundert ſein, wenn ich dir ſage, daß es die Prinzeſſin Amélie von Baden iſt, von der ich dir vielleicht niemals geredet habe! — Eine in vielem Betracht ſehr ausgezeichnete Perſon; ein tiefes Gemüth; eine Beſcheidenheit, die ihr Schaden that; ſehr unterrichtet; ein frommes Herz; ein heller Geiſt; und ein unerſchöpfliches Verlangen zu wiſſen; ſehr wenige und nur liebenswürdige Vorurtheile; immer bereit, ſich durch neue Unterſuchung zu läutern; der Freundſchaft fähig; ſie habend und aufſuchend in jedem Stande; gütig gegen ihre Dienerſchaft; ein Schatz und ein Troſt für ihre Familie, beſonders ihrer Mutter und ihrer Schweſter der Kaiſerin Eliſabeth innig ergeben. Ich ſah ſie viel in Karlsruhe; und jetzt, da ich ſie unwiderruflich verloren habe, fühl' ich doppelt, was ſie geweſen iſt! —

An M. Th. Robert.

Den 19. December 1823.

Am liebsten läse ich mit dem Verfaſſer — wie bei jedem Buche — die bewußten Briefe. Weil kleine Einwürfe oft ein großer Damm ſind; und, hat man die nicht gemacht, der Strom des Autors hinführt wo er eben will. Selbſt aber vom Strom richtig nach des Verfaſſers Schlußmeinung geführt, muß ich über die Gegenſtände, die er erörtert, das ſehen, vorfinden, und wieder denken, welches mir Einer abnöthigen würde, wenn er auch, und auch mit Gründen, das Gegentheil behauptet hätte. Daß nämlich die zu machenden Einrichtungen eines Staatswirthſchafters tiefer zu ſuchen ſind, als in ſeinen ökonomiſchen Zuſtänden: zu welcher Tiefe der Verfaſſer der Briefe auch richtig gelangt. Er ſpricht von der Perfektibilität des menſchlichen Geiſtes; und von der ſeines Wohllebens; welches ſich alle Wirthſchafter und Regierer müſſen gefallen laſſen, wenn ſie nicht einſichtig genug ſind, von Hauſe aus grad danach zu handlen. Man iſt nicht fromm, wenn man dieſe Perfektibilität nicht einſieht; und weiß nicht, was fromm iſt, wenn man dieſe Einſicht nicht für Frommheit hält.

Der Grund aller Wirthſchaft iſt: bedürfen, und haben. Geld: ein Zeichen des Beſitzes, den wir nicht unmittelbar verzehren müſſen. Haben wir nun zu viel Geld, ſo iſt das nur ſcheinbar, und augenblicklich; da kein Land alles hat, was es verbraucht, und es ſich alſo für Geld ſolches kann kommen laſſen. Hat es zu viel Produkte, ſo kann es ſie verführen;

wollen

wollen sie die andern nicht, sie nicht produziren, oder verderben lassen. Immer aber werden sich diese ökonomischen Klemmungen bis zur fremden Gränze des Landes und zu des Nachbarlandes Einrichtungen und Zuständen hinführen lassen. Es wird ein ewiges Laviren bleiben, und nichts Bestimmtes im Wirthschaften festgesetzt werden können. Will man aber etwas fest bestimmen, so wird man zu Fichte's verschrienem „geschlossenen Handelsstaat" anlangen. Da solcher Staat nun meines Bedünkens nur der Erdball ist; und dieser nur, weil keine Schiffe und keine Straße zu andern Erdbällen führen; so wird man nur nach den Bewegungen und Maßreglen der andern Staaten wirthschaften können, ohne nach den festzusetzenden Grundsätzen handlen zu können. Diese Grundsätze aber, die auf Beschaffenheiten beruhen, wie der Briefsteller bemerkt, werden sich trotz alles nicht gründlichen Verfahrens Platz machen: und Friede wird, und muß eines ihrer Ergebnisse sein, wie Vervollkommnung des Lebens, und größere Klarheit der Sittlichkeit. Hierin bin ich ganz eins mit dem Briefsteller. —

Berlin, 1823.

Es ist dumm und ehrwürdig von mir, daß ich mit allen Menschen gründlich spreche. Ich sehe es ein.

Die arbeitende Klasse ist größer, als man denkt. Pflichtmäßig wollen sie handeln (aber es muß ihnen sehr sauer werden: und eine Art Feiertags-Akt sein — das kann man nicht täglich! —), pflichtmäßig, aber nicht schön.

Vom körperlichen Tanz weiß man ſchon etwas: ſo arbeitslos nach ſchönſter Muſik will die Seele ſich bewegen; von ihr lernen wir den Tanz. Muſik iſt Geiſtes- und Empfindungsfreiheit. Melodie, unſre Empfindungsfähigkeit ohne zwingende Beziehung nach eigner Luſt und Wahl bewegt. Harmonie, fertige Rechnungsreſultate, unſerm Geiſt durch's Ohr zur genießenden Schau geliefert. — Welche Geiſtes- und Seelenzuſtände der Vergangenheit, dem jetzigen Gedächtniß entſchwunden, ſetzt dies voraus! Darum liebt der Menſch Muſik. Je höher und reiner ſie iſt, je weniger liegen unſere Zuſtände auf ihr: — oft muß ſie unſere mittragen; alle Leiden und Leidenſchaften — je weniger Publikum hat ſie dann: und noch Einmal ſei es geſagt, „une pipe de tabac" und jedes Lied, was zu gemeinern Zuſtänden paßt, wird Volkslied. Vor der Hand.

Berlin, den 4. Januar 1824.

Es kann nichts helfen ein großes Schickſal zu haben; wenn man nicht weiß, das man eines hat. Es hat ein jeder ein großes Schickſal, der da weiß, was er für eines hat.

An Friedrich Auguſt Wolf.

Sonntag, den 4. Januar 1824.

Die geflügelten Boten, die Sie ſo gütig waren mir zu ſenden, können Sie zu wahren Liebestäubchen umwandlen, wenn ſie uns die Freude machen wollen, guter Herr Geheime-

rath, dieſen Abend bei uns zuzubringen! Punkto 7 ſoll Thee kommen, und alles was folgt will ich ſo beſchleunigen, daß Sie um halb 11 Uhr ſchon mit allen Sorten von Geiſt, und ſtillen Geiſtern bei ſich ſollen konverſiren können.

Führen Sie den Zauberſtreich aus, aus Faſanen Tauben zu machen: zum Lohn ſoll Ihnen der umgekehrte Schlag zu Gebote ſtehn! Ergebenſt Fr. V.

(Mündlich.)

„Der junge Graf X. iſt ganz unzufrieden gegen die Welt geſtellt. Er fühlt überall höchſt unbequem das Bornirte, und daß es in ihm liegt, weiß er noch nicht.“

Januar 1824.

---

9. Januar 1824.

Die Seele erſetzt gleich wieder, wie an Wurzeln; ſobald ſie aus ihren Tiefen das Geheimſte an's Tageslicht geſagt hat, ſo bilden ſich gleich wieder in ihrem Grund neue Geheimniſſe. Der Vergleich iſt ganz richtig, und läßt ſich weiter führen. Daher hat man wohl mit Unrecht die Scheu Langverſchwiegenes, erſt ſpät und heimlich Fertiggewordenes mitzutheilen; fühlt man nur Boden und Sonne; behalten wir nur Herz und Geiſt!

Berlin, den 16. Januar 1824.

Sehr ſchwer iſt es über einen Irrthum zu ſprechen; beinah gar nicht! Jeder Irrthum ſetzt viele andere voraus, und hat Nachkommenſchaft; und allermeiſt geräth man auch im

Verfolg eines einzigen auf immer neue, man müßte denn mit einem gerechten Gegner bis zu einer von den Grundwahrheiten kommen können, die eine ganze Legion ſolcher Irrthumsanſchößlinge mit ihrem Erdreich aufhöben, und ſo die ſchwachen Wurzeln der Dörre übergeben. Mit wie wenigen Menſchen dies möglich iſt, wiſſen dieſe wenigen. Alſo muß man ſchweigen, grade wo recht viel zu reden wäre; weil man in Gegenwart der Meiſten allein iſt; je plumper aber Einer iſt, jemehr er Abgetragenes, Hergebrachtes, rein Verbrauchtes, nicht mehr Paſſendes zu Markte bringt, je breiter legt er's aus, und je reicher hält er ſich. Es gehört noch ein beſonders Genie dazu, das Geniale an Mann zu bringen; dieſes hatte Mirabeau. Solche Leute müſſen ſich aber zuerſt mit ihren Nächſten brouilliren; auch das geſchah Mirabeau'n. Es wäre Moliere'n, es wäre Lafontaine'n geſchehen, hätten ſie nicht Komödien und Fabeln geſchrieben, hätten ſie ihre Werke leben wollen. Große Litteratoren brouilliren ſich immer mit ihren Zeitgenoſſen. Die Menge iſt geneigter, Bilder in ſich aufzunehmen, als Gedanken; die oft inſofern Zerſtörendes in ſich tragen, als ſie ſo vieles Falſchgeſtellte umſtoßen; das iſt unbequem, weil es mühſam iſt, und wir für's erſte dabei etwas einbüßen. So laſſen ſie ſich lieber die ungereimteſten Geſchichten gefallen, als ſich den beſten Beweis demonſtriren. Alſo ſtellt ſich die Menge gleich feindlich gegen neue Beweiſe, und der Beweiſer muß ein Krieger werden, und ſehr verſchiedene Talente in ſich vereinigen, z. B. die tiefſte Ruhe des Denkens, und dann wieder die immer rege Laune des Angreifens, die Geduld und Wachſamkeit des Vertheidigens, die

Standhaftigkeit gegen Überdruß, Langeweile, und Ekel vor Liſt, Stupidität, Dünkel, und Fliegen-Beharrlichkeit. Wieder Mirabeau's Gabe!

Den 17. Januar 1824.

Wir haſſen eigentlich alles in einem Karakter, was wir nicht verſtehn; und das Unſittliche iſt auch eigentlich unverſtändlich. Es iſt nicht zu verſtehn, warum ein Menſch dem andern unangenehme Empfindungen machen will: da er durchaus für ſich angenehme verlangen muß. Will Einer dem Andern Gutes zufügen, ſo iſt das immer ganz verſtändlich: er will das für den Andern, was er für ſich will. Bosheit, die nicht Rache iſt — dieſe ſtammt von Gerechtigkeit — iſt komplet unverſtändlich.

Montag, den 19. Januar 1824.

Durch Rouſſeau's Emile erfährt man, wie eine ganze Welt dazu eingerichtet ſein müßte, um ein Kind zu einem — in allem Sinn — geſunden Menſchen zu erziehn; wie weit wir aber von dieſer Bedingung ſind, und alſo nur ſehr ſtückweiſe und wenig in Erziehung auszurichten vermögen.

Fichte zeigt uns in ſeinem geſchloſſenen Handelsſtaat, eben ſo, durch eine nicht zu erfüllende Bedingung, was für einen Staat zu thun wäre, könnte man alle andere mit einrichten oder abſchließen. Großer Beweis von Konſequenz in den beiden Büchern! ſie ſind beide bis zu dem erſt zu beſeitigenden Punkt gekommen. Und es wird geirrt, wenn man

den Autoren nicht dankt, und ſie durch die Darlegung des Unmöglichen, das ſie klar gemacht haben, zu widerlegen meint.

Berlin, den 7. Februar 1824.

Ich habe mich heut recht geſchämt, als ich es mit einemmale einſah, daß die meiſten Menſchen, wie „all die andern Thiere der Erde, wandeln und weiden im dunklen Genuß.“ Ohne einen Gedanken an höhere Möglichkeit; ohne Ehrfurcht vor Erſchaffenem, und ohne wahre Ergebung in Unverſtändliches, wahrhaft Unendliches. Ohne Herz für Geſchöpfe; ohne Freud' und Leid eigentlich; weder verabſcheuend, noch entzückt. Wahrhaft nur den Schritt vor ſich wandelnd, und weidegierig, und weideberuhigt; und beglückt, je nachdem Küchenweide und Zimmerweide. Dürftig, oſtentativ; kalt, kalt! dünkelvoll. Zum Todtſchämen, wenn man ſich ein wenig beſſer finden muß.

Wenn wir nur wiſſen, wie eingeſchränkt wir auf der Erde ſind! Deſſen müſſen wir uns in allen Stücken immer wieder erinnern.

Ein Stein kann eine Geſchichte haben, aber nur eine Kreatur mit Bewußtſein ein Schickſal. Die meiſten Menſchen haben nur eine Geſchichte.

Was uns geſchieht, im Gegenſatz betrachtet von dem, was wir thun können, iſt wieder nur geiſtige Thätigkeit; und den Theil, den wir als nicht unſerer That anheimfallend in unſerm Erlebten anſehen, nennen wir Schickſal. In einem höhern Sinn müſſen wir uns dem ganz entziehen können. Für

die Betrachtung iſt es beinah ſchon ſo. Und da tritt wieder Goethens: „Iſt es nicht ſonderbar, daß uns nicht allein das Unmögliche, ſondern auch ſo manches Mögliche verſagt iſt!“ ein. Dieſer Knoten bedingt all unſer Leben: folglich, das beliebige Bild davon, den Roman. Wollen wir dieſen Knoten auflöſen, ſo wird ein Leitfaden zum göttlichen Willen; wir leben nicht weiter, und beugen uns im Herzen. Dies ſind Gebete; dieſe ſind aber nur Aufflüge — élans —, die Erde grünt, wir ſtehen darauf, die Sonne ſcheint: wir haben ſie und nichts gemacht: und ſie genießen und betrachten iſt ein anderes Beten. Alles iſt recht, wenn man nur ehrlich iſt; und ſich Verwirrung abwehrt. Dieſe Stelle aus Jean Pauls Titan hat mich ſehr betroffen: „Solche Unähnlichkeiten“ — er hatte ſie benannt, ſie waren tiefer als groß — „ſchlagen unter gebildeten Menſchen nie zu offenen Fehden aus: aber ſie legen heimlich dem inneren Menſchen ein Waffenſtück nach dem andern an, bis er hartgepanzert daſteht und losſchlägt.“ Daß er hartgepanzert mit einemmale daſteht, traf mich ſo ſehr. Mild, und gepanzert, fand ich mich ſeit ganz kurzem. Einſehend, warum man nicht ſo viel fordern muß; und ſehr geneigt zu leiſten, was nur gebraucht werden kann: das andere aber nicht. Wenn ich milde ſage, ſo meine ich das wie von einem Wetter; mir wird dabei gut zu Muthe: ich ſtimme mich nicht milde gegen Menſchen; ich finde bloß gutes Wetter in mir: zur Erquickung und endlichem Ausruhen. Heilſame Gedanken bereiten ein ſolches Gemüthswetter, ſie kommen wie belebende Lüfte aus unbekannten Welten; und finden bearbeiteten Boden. Ich ſehe grade jetzt meine ganzen Lebensſchick-

ſale als eine Bereitung zu andern an; und zur Ruhe. Wenn auch nur zur Ausruhe. Je mehr ich ſage, je mehr ſehe ich ein, daß ich das nicht ſage, was ich eigentlich mittheilen möchte. Vielleicht ein andermal! In zwei Worten.

Berlin, den 9. Februar 1824.

Was uns unſere Irrthümer bringen — was wir in ihnen befangen wählen und thun, was ſich daraus entwickelt — ſchickt uns Gott ohne uns; was wir mit Sinn, Verſtand wählen, ſchaffen und behalten, ſchickt er uns durch uns. Beides muß der Menſch mit Sinn annehmen; davon kommt ruhigſte Ergebung, und Heiterkeit im Sehen.

Ancillon ſagt (Vom Glauben und Wiſſen in der Philoſophie S. 82.): „Wenn man ſagt, daß die Seele für uns ein bloßes Phänomen iſt" u. ſ. w. Das könnte ſehr gut ſein, daß ſie ein Auftrag für einen Geiſt wäre! Geben wir unſerm Geiſt hier keine Aufträge? Wir wiſſen darum nur nicht, wer wir ſind, weil wir ein parzielles Geſchäft haben, und von der Sendung nichts mehr wiſſen: ich glaube, das ganze Geſchäft iſt nur unter dieſer Bedingung des Vergeſſens möglich; und alſo die große Frage über die Perſon aufgelöſt: wir ſollen uns für eine halten. Die Gränze, die uns zu einer macht, iſt darum undurchdringlich: und es wird richtig, daß die Perſönlichkeit nur ein Phänomen für den Geiſt iſt. Durch den Geiſt theilen wir uns unſre gegenſeitigen Perſönlichkeiten einander mit, und uns unſre eigne. Ich bin überzeugt, wir ſollen hier eine Fertigkeit gewinnen, eine Einſicht; die der Perſönlichkeit wird wohl ſchwer ſein. Der Geiſt mag ſie ſich ſelbſt,

oder mitgewählt haben. Iſt man nicht ſchon jetzt mehr, mehr Perſon, umfaſſenderen Geiſtes, je mehr Perſönlichkeiten man umfaßt und einſieht? Geiſt iſt nicht Seele, iſt nicht Perſon; mit dem ſehen wir nur unſere Perſon.

Es iſt mir ganz unbegreiflich, wie Novalis über Wilhelm Meiſter ſpricht. Hingegen erklärt mir dies mein ganzes Mißfallen an ſeinem Ofterdingen. „Die Muſen im Meiſter werden," nach Novalis, „zu Komödiantinnen gemacht;" — „Es läßt ſich fragen, wer am meiſten verliert, ob der Adel, daß er zur Poeſie gerechnet, oder die Poeſie, daß ſie vom Adel repräſentirt wird;" — „Wilhelm Meiſter iſt eigentlich ein Kandide, gegen die Poeſie gerichtet; das Buch iſt undichteriſch in einem hohen Grade, was den Geiſt betrifft, ſo poetiſch auch die Darſtellung iſt." Es entſchlüpft ihm, unter dem Guß von Reden, zu ſagen: „Die Ökonomie iſt merkwürdig, wodurch es mit proſaiſchem wohlfeilen Stoff einen poetiſchen Effekt erreicht."

Im Ofterdingen und ähnlichen Unternehmungen herrſcht das Bemühen zu zeigen, was Poeſie iſt: und daher werden dieſe Anfertigungen grade höchſt unpoetiſch. Poeſie iſt in der Natur: das will ſagen: da, wo unſer Geiſt ein Freies, Bedeutungsvolles wahrzunehmen vermag; alſo auch in der Natur der Begebenheiten und den Vorfällen des menſchlichen Lebens, und folglich in der Schilderung derſelben. Dieſe täglich zu ſchauenden Weltereigniſſe, in einem beliebigen Raum, wie in Email, zwar klein und fein gemahlt, doch faßlichſt, farbeglänzend, deutlichſt und klar dargeſtellt, in Weitblick er-

faßt, aus langer, vielfältiger Beurtheilung ergriffen und erwählt, aus den tiefſten Betrachtungen hervorgegangen, und mit ihnen geſchmückt, obgleich nur damit bekleidet, in gebildetſter, noch lange nachzuahmender — denn noch lange wird die Nachahmung neu bleiben — Sprache vorgetragen: das iſt ganz gewiß Dichterwerk und Poeſie; und mit dieſer Skizze von Erörterung iſt es hier ſchon unwiderleglich, daß Wilhelm Meiſter etwas anderes iſt, als wofür der größte Geiſt, Novalis, ihn hält.

Er, Novalis, konnte das geſellige Leben ſeiner Zeit nicht erfaſſen; und mochte es nicht, hauptſächlich. Ihre Denkmaſſen, ihre Wiſſenſchaft, ihr Naturzeitpunkt, ihre Hiſtorie, wie ſie zu den andern ſtimmt und zu ſtellen iſt, alles dies war ihm mehr als klar: er bewegte dies alles, und mehr, und ſeinen und aller Zeiten Geiſter, möchte man faſt ſagen, nach Willkür beflügelt, als Hellſeher; ehrlich und in Unſchuld. Aber ſein Geiſt war zu mächtig: er zu ſehr in ſeiner Jugend, und von dieſem Geiſte getrieben und bewegt, um den geſelligen Zuſtand anders als ſehr en gros zu erwägen: da ſchien er ihm freilich klein, oder vielmehr, erſchien er ihm kleinlich bis zum Ekel, zum Wegwerfen: und das wollt' er denn auch thun, in der poetiſchen Arbeit wenigſtens; und dies that er im Ofterdingen: war aber doch vom Unternehmen ſelbſt bezwungen, und wählte, mußte eine andere, vergangene Zeit wählen, die er ſich nach Willkür hochſtellen zu können glaubte. Aber dieſe Zeit war in dem Falle, in der unſre iſt: mit unendlichem Unedlen, anſcheinend Unweſentlichem, zerſetzt; das konnte er großherriſch, edel, jung, kühn, überſehn; als den

Vorwurf eines Dichters aber, und wenn er ſelbſt dichten wollte, es ſich nur zum Schaden anders zurechtſtellen. Er wollte überhaupt nicht allein dichten, ſondern neue Gegenſtände für die Poeſie erfinden, aus großem Geiſt!

Gar zu oft zeigen uns edle, hochfahrende dichteriſche Gemüther den Prozeß ihres ganzen Kopfs und Gemüths, wie ſie zum Dichten kommen, anſtatt der Gegenſtände, die ſie darzuſtellen meinten. Daß auch ſo etwas Novalis begegnen konnte, bleibt mir unbegreiflich: ſo ſehr ſtell' ich ihn hoch, ſehe ich ihn hoch in allen Stücken. Eins nur tröſtet mich dabei, daß ſein Urtheil über Meiſter und ſeine Ausführung des Oſterdingen ganz aus Einem Stück ſind: nämlich aus eben und demſelben Irrthum. Das Wort ſteht hier! von meinem verehrten, unſäglich geliebten Hardenberg. Schade, daß er ſo Viele darin noch verführen wird!

Donnerstag Abend, den 11. März 1824.
Lange hatte ich das auf dem Herzen.

Um Novalis Aphorismen zu verſtehen, muß man außerordentlich viel Einfälle gehabt haben: und ſie ſehr gehandhabt haben. Sonſt iſt's nicht möglich. Ich mag aber jetzt leſen, was ich will; es mag mir noch ſo viel einfallen, wenn es mir einleuchtend iſt und gefällt, ſo kommt es mir vor, als würden nur ein paar Wahrheiten dargethan, und immer dasſelbe geſagt: das tritt beſonders bei dem Vielfältigen und Geiſtreichen von Novalis ein. Variazionen auf nur wenig Eingeſehenes, und auch gezwungen Vorausgeſetztes. Durchaus Anweiſung auf Anderes, Unbekanntes, und doch — durch und

mit großem Witz — hier in Armuth Erkanntes; wie geringſtes Almoſen auf höchſten Reichthum kann ſchließen laſſen. Novalis ſagt: „Wir ſind auf ein unbekanntes Kapital angewieſen.“ Ich ſpreche von einem Defizit, welches wir hier finden. Alle Geiſter haben nur Ein Thema bekommen. Fichte, Goethe, Rouſſeau, Saint-Martin, Jean Paul, Alle, Alle, die etwas Gutes ſagen, ſagen daſſelbe: lauter Variazionen auf das einfache, im höchſten Witz erſonnene Thema. Ich fühle mich und uns arm, wenn mir dies deutlich wird: es iſt wie ein Spiel, von Karten, oder Schach: wenig feſte Bedingungen, und die größten, unendlichſten Kombinationen. Nur wenn wir uns irren: das heißt, eine gemachte oder uns von der Natur vorgelegte Kombination für etwas Abſolutes, Unveränderliches halten, und uns darüber zufrieden geben, es nämlich lieben, dann fühlen wir uns reich; das iſt nichts, als uns in einen Zuſtand finden und ſetzen, in dem wir hier nicht bleiben können: ein simulacre von Liebwerthheit vor uns zu haben meinen. Liebe, Zufriedenheit, Approbation, Wohlgefallen, Zuſtimmung, muß frei aus uns ausſtrahlen können, nicht gebrochen von Widerſpruch; dieſe Liebe in uns iſt ein Beſitz, den wir gar nicht kennen, und eine Fertigkeit, die wir nicht, wie die des verſtändigen Geiſtes, erſt hier machen: ſie iſt gemacht, und auch die Vollſtändigkeit ihres Beziehungsgegenſtandes haben wir verloren. Dieſe müßte können ergründet werden, die Liebe in uns; was ſie eigentlich ſucht. Verſtand in allen Ableitungen ſucht auch nur Liebenswerthes, Vernunft- Ordnung- Zuſammenhang-Gemäßes; kurz, Gegenſtände der Liebe. Alſo lauter Anſtalt, Hinhalten. Noch hat

unſre Philoſophie nicht in dieſen Körper hinein operirt. Darum wird auch jede von der neuſten hart angegriffen. Was der Geiſt vermag, und nicht vermag, kann ſie zeigen: vom Andern wiſſen wir nichts, und kennen doch ſeine Exiſtenz; heißt, ſein Wirken. So angeſehn, iſt Liebe der Inbegriff von allem; aber nicht das bischen auf Nebenmenſchen aus Barmherzigkeit angewandte: ſondern jene vielſtimmigſte Zuſtimmung, von der wir ein bewußtvoller, gefühlvoller Ton ſind; der ſich ſelbſt nicht kennt.

Sonnabend, den 13. März 1824.

Zu Novalis Aphorismen.

„Man verſteht das Künſtliche gewöhnlich beſſer als das Natürliche. Es gehört mehr Geiſt zum Einfachen, als zum Komplizirten, aber weniger Talent.“ (S. 395.) Es iſt nicht ganz verſtändlich, von welchem Natürlichen hier die Rede iſt. —

„Jede Wiſſenſchaft hat ihren Gott“ ꝛc. Dann ſagt er am Ende: „Jede immer getäuſchte und immer erneuerte Erwartung deutet auf ein Kapital in der Zukunftslehre hin. — Wir ſuchen überall das Unbedingte, und finden immer nur Dinge.“ (S. 396.) Ich finde auch nur überall, und am Ende, ein Defizit — verlornes, zu ſuchendes Kapital: daher ſind mir willkürliche Lügen und Fabeln — wenn man ſie, wie in der Poeſie, nicht dafür ausgiebt, und dadurch zu Wahrheit erhebt, weil man dann zeigt, daß man dieſes Verfahrens benöthigt iſt — womit man dies decken und beſchönigen will,

als albern, und kindiſches Benehmen ſo ſehr zuwider: und noch mehr zuwider, weil dies ein Frevelanſpruch an der Erdenkinder Vernunft iſt, doch ja unvernünftig ſein zu wollen; und zugleich muthlos, und zugleich begränzt und gepanzert gegen wahrhaft göttliche, nicht zu erdenkende Möglichkeiten; die in der Veränderung unſeres eigenen Verſtändniſſes beſtehen können; und womit, ſoll davon die Rede ſein, wahre Offenbarungen beginnen. —

S. 397. ſpricht er ſehr glücklich vom Wiſſen: und ſagt: „Vollkommenes Wiſſen iſt Überzeugung, und ſie iſt es, die uns glücklich macht und befriedigt, ſie verwandelt das todte Wiſſen in ein lebendiges.“ Da kann man lange warten, eh einem ſolcher Unterſchied einfällt; wie lange denkt man da umher, vor ſolchem tiefen Griff! So lange die Wiſſen nicht zu uns ſelbſt werden, zu Überzeugung, wie die unſerer Exiſtenz zum Beiſpiel; ſo ſind die Materialien zum Wiſſen, Leitern, auf denen man zu ſich hinab ſteigt, und unten dann nicht mehr gebraucht. Wie viel ſolche Leitern mögen wir ſchon weggeworfen haben, ehe wir zu der jetzigen — jetzigen — Vollſtändigkeit unſeres Ich's kamen!

„Ich bin ein Berg in Gott, und muß mich ſelber ſteigen,
Daferne Gott mir ſoll ſein liebes Antlitz zeigen.“

Sagt Angelus. Immer daſſelbe! Wenn wir wahr ſein wollen, und bis zur Gränze kommen. Immer bietet ſich uns dann der große Witz dar, in dem wir hier gefangen ſind: das bischen, was uns bewilligt iſt, und womit wir die unendliche Ökonomie treiben müſſen; bis zu den größten Vorausſetzungen hin. Das verlorne — oder zu gewinnende — Ka-

pital. Das Stück „lebendiges Wiſſen" iſt unſer Unterpfand. — Das Ich muß immer vollſtändiger werden. Daß alle Vergleiche hinken — wie man's nennt — iſt auch voller Bedeutung, und voll von Gründen; einer davon iſt, daß das zu Vergleichende auch hinkt. Das „Kapital" und der zu erſteigende „Berg," ſo ſchön gefunden ſie ſind, ſtellen ein Gebrechen dar. Es gebricht uns ein großes Hauptſtück. —

„Die ganze Repräſentation beruht auf einem Gegenwärtigmachen des Nichtgegenwärtigen und ſo fort. (Wunderkraft der Fiktion.) (Glauben und Liebe beruht auf repräſentativen Glauben.) So die Annahme: der ewige Friede iſt ſchon da, Gott iſt unter uns, hier iſt Amerika oder nirgend," u. ſ. w. (S. 401.) Glauben und Liebe ſind durchaus nicht willkürlich, wir können nur Bilder fixiren, und auch das Bild eines Zuſtandes, aber nicht die Gründe zu einem intellektuellen Zuſtand. Ich verſtehe Novalis hier wohl nicht: ich werde fragen. —

„Sittlichkeit und Philoſophie ſind Künſte. Erſtere iſt die Kunſt, unter den Motiven zu Handlungen einer ſittlichen Idee, einer Kunſtidee a priori, gemäß zu wählen" u. ſ. w. (S. 406.) Sittlichkeit iſt ein Zuſtand, aus dem heraus wir ein Motiv zu Handlungen wählen; dieſer Zuſtand entſteht, wenn wir in Beziehung mit der Idee von Sittlichkeit ſind; und allemal dieſe Beziehung herausfinden zu können, das allein kann eine Kunſt genannt werden. Philoſophie, Philoſophiren: den Gebrauch unſeres Verſtandes bis zu unſerer Vernunft zu führen; bis zum Unwiderleglichen, Abſoluten, Vorgefundenen; und wieder eine Kunſt iſt es, den Weg dazu

immer zu finden. Den Inbegriff aller Sittlichkeit aber hab' ich nie anders verstanden, als aus unserer Persönlichkeit hinaus andere Persönlichkeiten anzuerkennen, und sie eben so zu behandlen als uns selbst; das Beste, Angemessenste, Vernünftigste, was sich auf unser bestes Dasein, auf das Fortschreitendste in uns bezieht, für uns zu wollen; und in Freiheit zu all diesem zu lassen und zu setzen. —

S. 442. spricht er vom Staate: „Der Staat ist immer ein Makroanthropos gewesen: die Zünfte die Glieder und einzelnen Kräfte, die Stände das Vermögen. Der Adel war das sittliche Vermögen" ꝛc. „Der König der Wille." Große Konsequenz! Erstlich, sollen wir Alle zu einem sittlichen Vermögen werden; dann, zu einem einigen reinen sittlichen Willen! Aber Novalis geht's wie allen Biblen, man explizirt das aus ihm heraus, was man gebrauchen will. Er sagt selbst vorher: „Der Weg zur Ruhe geht nur durch das Gebiet der allumfassenden Thätigkeit." Also wird es noch viel geben! Streit, ruhige Entwickelung; Absterben, Drängen, große Erfindungen, plötzliche Entdeckungen: die Partheien werden lange todt sein, wenn ihre Wünsche erfüllt werden. Auch sehr natürlich: dann braucht's keine. —

„Die Lehre vom Mittler leidet Anwendung auf die Politik. Auch hier sind der Monarch, oder die Regierungsbeamten, Staatsrepräsentanten, Staatsmittler." (S. 443.) Leuchtendes Bild! Schöner Punkt im Kontrakt! Eine wahre Ermahnung: ein gesprochenes Urtheil, in letzter Instanz: wenn Zustände angeklagt werden, die sich als krankhafte Thätigkeit zeigten. „So ist für das große Ich das gewöhnliche Ich nur

Supple-

Supplement; jedes Du ist ein Supplement zum großen Ich; wir sind gar nicht Ich, wir können und sollen aber Ich werden, wir sind Keime zum Ich-Werden." „Wir sollen uns zum großen Ich erheben," sagt er ferner. Längst einmal dacht' ich: wir sind nur Adjektive, noch kein völliges Substantiv. Auch kennen wir nur Eigenschaften. Nichts durchaus: davon fiel's mir ein. — Auch sagt er gleich weiter, ganz lustig: „Aus Ökonomie giebt es nur Einen König. Müßten wir nicht haushälterisch zu Werke gehen, so wären wir Alle Könige." Wir wären nur der eine ungetheilte Wille: jetzt, hier, lauter gespaltene. Unser Witz besteht bis jetzt darin, uns den großen Witz entbehrlich zu machen. Der Menschen Witz; und Menschen-Witz. —

S. 448. Ende eines Satzes: — „Der Mann ist gewissermaßen auch Weib, so wie das Weib Mann; entsteht etwa hieraus die verschiedene Schamhaftigkeit?" Das könnte keine Schamhaftigkeit zu Wege bringen. Das wäre nur ein doppeltes Naturfaktum; und würde dadurch nichts Neues hervorbringen. Die Besinnung verliert aber der Mensch nicht ohne Scham, d. h. er wird nicht ohne Scham unmenschlich, wenn er sich nicht mit den edelsten Motiven rechtfertigen kann. Er schämt sich einen Menschen ganz als Sache anzusehen in Besinnungslosigkeit. Diese Beziehung mit ihren Beziehungen erregt hier Scham. —

Was an Gedanken interessirt: (S. 449.) — „So läßt sich ein an sich trivialer Gedanke sehr interessant bearbeiten; ein weitläuftiges Unternehmen der Art kann sehr interessant sein, ungeachtet das Resultat eine Armseligkeit ist" ꝛc. Hier

kommt das wieder zum Vorſchein, was er über Wilhelm Meiſter ſagt. Das ganze Reſultat iſt ihm zu trivial: er möchte in einer neuen Natur arbeiten. Es würde aber immer wieder dahin kommen, wenn wir nicht die Dinge, ſondern nur Eigenſchaften von ihnen erkennten. Novalis will, daß darin die neue Natur beſtände: ich glaube aber, in der neuen Tiefe würden ſich wieder tiefere Verhältniſſe zu ergründen aufthun. Höheres Glück, und vollſtändigeres Unglück — wenn dieſe Ausdrücke gelten ſollen — und doch vollſtändigere Zuſtimmung. Jedoch! alles hieſige Vermuthungen! Die großartigſte freudigſte Hoffnung beſteht darin, daß wir's nicht ahnden können. Man kann auch ſo verzweifeln. Ich nicht. Mein Unterpfand iſt zu unwiderleglich. Der kleinſte Strahl von Verſtändniß erbaut das Univerſum. Neigung und Abneigung gar: Kern des abſoluteſten Seins; der Unentbehrlichkeit des Verſtehns ſchon entrückt. —

„Durch das Eigenthum wird der Beſitz veredelt, wie durch die Ehe der körperliche Genuß.“ (S. 451.) Veredelt. Iſt Eigenthum etwas Edles? Nothbehelf. Novalis führt ja ſelbſt die vielfältigſten Verhältniſſe vor, wo das Eigenthum Gemeingut werden ſollte. Im Geiſtesverkehr iſt es ſchon ſo. —

S. 452. beſchreibt er, wie Eheleute ſein müſſen. Unverſehns aber lehrt er da, wie Menſchen zum Umgang überhaupt ſein müſſen: aber das iſt ſehr witzig: denn die Ehe iſt ein konzentrirter Umgang; in Nähe, Beſtändigkeit der Zeit: eine Eſſenz des Umgangs. —

S. 453. Über Liebe und Eiferſucht. Eiferſucht iſt Beſitzſucht, Beſitzirrthum. Kurzweg. —

„Die Fröhlichkeit löst allmählig alle Bande.“ (S. 454.) Weil sie ein Verhältniß, ein augenblickliches, angenehmes, aus allen Lebensverhältnissen gewählt, und für ein allein gültiges angenommen hat, und sich zur Zeit von ihm beherrschen läßt. Richtig. „Daher schickt sie sich nicht für die Jahre und Stände, wo die Erhaltung und Befestigung jener Bande eine heilige höhere Pflicht wird. Eheleute dürfen nicht mehr jenen jugendlichen Festen beiwohnen. Ein milder Ernst ist die ihnen nöthige Stimmung, und eine klare Besonnenheit, eine Hütung ewiger Verhältnisse ihr Beruf.“ — Pflicht ist das, wozu unsre Einsicht uns zwingt. Kein nächster Vortheil. Wer wird den Eheleuten weiß machen, daß eine Hütung ewiger Verhältnisse ihr Beruf ist! „Hütung“! Schrecklich! Was heißt hier ewig? Doch nicht die Extension der Zeit? Also das Einmal Wahre, Wahrgewesene, durch keine Zukunft zu Vertilgende. Dies ist grade, was nicht gehütet zu werden braucht. Worte muß man immer von neuem sichten. —

„Grade wegen der Einfachheit ihrer Verhältnisse ist die Moral so schwierig in der Praxis.“ (S. 454.) Praxis ist ihrem Wesen nach komplizirt: Anwendung; also Hinderung: nichts als Hinderung, des einfachen Daseins. Die alte Aufgabe: die eine in hunderttausend Gestalten. —

„Aller unbestimmte Reiz“ ꝛc. (S. 454.) Es giebt keinen unbestimmten Reiz. —

„Ein Karakter ist ein vollkommen gebildeter Wille.“ (S. 455.) Nur der vollkommen menschlichste ist so. —

S. 455. Vom Gewöhnlichen: sehr gut! Aller Fehler besteht darin, sich nicht auf sich selbst besinnen zu können.

S. 456. Vom Handlen wider Überzeugung. Wesen des Zwangs! traurigstes! Es kann höchst moralisch sein: weitverkrochene Moral. —

„Wenn der Mensch nicht weiter kann, so hilft er sich mit einem Machtspruche, oder einer Machthandlung: einem raschen Entschluß." (S. 456.) Auch langsamer Entschluß — wenn es welchen giebt — ist empirisch: Machthandlung, Eingriff; da wir nur Theile kennen, und keinen entfernten Einfluß noch Zusammenhang. —

„Die Erhebung ist das vortrefflichste Mittel, das ich kenne, um auf Einmal aus fatalen Kollisionen zu kommen." (S. 456.) „Fatale Kollision" ist hier ein tiefsinniges, schweres Wort; in welchem Gebrauch es gewöhnlich nicht ist: folglich sehr witzig, und daher weitfassend und brauchbar. —

„Neigungen sind materiellen Ursprungs" ꝛc. (S. 457.) Neigungen sind nicht materiellen Ursprungs, sogar die nicht, die sich von den Sinnen herschreiben: materielle Wirkungen mögen sie haben. Man verwechsle nur nicht abgeleitete Neigungen aus Ehrgeiz, Prahlerei u. s. w. — und auch die, aus dem Irrthum zurückgeführt, gehen bis zum Tiefsten, nicht weiter zu Erklärenden zurück. Will er dies materiell nennen? —

„Das Ideal der Sittlichkeit hat keinen gefährlicheren Nebenbuhler, als das Ideal der höchsten Stärke, des kräftigsten Lebens, was man auch das Ideal der ästhetischen Größe (im Grunde sehr richtig, der Meinung nach aber sehr falsch) benannt hat. Es ist das Maximum des Barbaren" ꝛc. (S. 458.) Könnte man nicht sagen: Das Leben des Barbaren ist das Maximum des Erdlebens? Wir wissen, was sich auf nicht

leben bezieht! — Es ist barbarisch, leben zu wollen: — Friedrich Schlegel sagt: „Es ist die größte Anmaßung, eine Person sein zu wollen;" — und auch darum ein Streit gegen alles andere; nicht leben wollen: gleich Friede! das Höchste aus einem Standpunkt! in dem wir im Leben nie bleiben können. —

S. 458. Herrlich über Gewissen! Im weitesten Sinn. Mir meine Meinung sehr bestätigt: „Ein Zustand außer der gemeinen Individualität." Also die Geschichte mit der Persönlichkeit! Dies auf Physik angewandt, höchster Witzschlag! Und Rückschlag des Witzes auf hiesige Moral. —

„Ist unsre Unwissenheit etwa Bedingung unsrer Moralität? Wollen wir unwissend sein, weil wir es, bewandten Umständen nach, wollen müssen? Wir sind nur unwissend, weil wir es wollen." (S. 468.) Dies ist sehr schön zu verstehn! und gewiß fast Allen zu kühn. Ich glaube, er denkt an freien Willen. Wir sollen annehmen müssen, daß wir ihn haben. Wir fühlen dies Gelenk, und können es gebrauchen. Denken wir aber an Weltordnung; an die Illusion der Zeit; an Gottes Geistigkeit, an aller Geister Göttlichkeit: so schwindet uns die vermeinte Wahl. Illusion aber, ist uns hier ganz hinlänglich; es ist Pflicht hier — heißt, in ihr — nach ihr zu handlen. Sie ist hier für uns veranstaltet. So hoch, und so klein denk' ich von unsern Pflichten. —

Montag, den 15. März 1824.

Wir haben eine Freiheit, die hier nicht anwendbar ist: daraus entstehen die Täuschung und die Frage; Täuschung über Freiheit; Frage nach Freiheit. —

Wenn man lieben könnte, was man wollte, so könnte man sich ja immer glücklich machen! Die verkehrtesten Forderungen werden gemacht: bloß weil sie nicht gestehen wollen, daß sich die Freiheit in den höchsten Zwang gerettet hat. Der gefesselte Wille allein ist frei: da ist man frei: das ist die Festung vom lieben Gott gebaut. —

Es giebt einen freien Weg, bis nach dem gefesselten Willen — Wollen — zu gelangen; den der Vernunft, wo man wahr sein muß: und anstatt den anzutreten, nennen sie den Willen frei.

Sonntag, den 4. April 1824.

Heute den 7. April 1824. freute ich mich ungeheuer, in Jacobi von Spinoza zu finden: „Ich bin fern, alle Freiheit zu läugnen, und weiß, daß der Mensch sein Theil davon hat. Aber diese Freiheit besteht nicht in einem erträumten Vermögen, wollen zu können: weil das Wollen nur in dem wirklich vorhandenen bestimmten Willen dasein kann. Einem Wesen ein Vermögen, wollen zu können, zuschreiben, ist eben so, als wenn man ihm ein Vermögen, dasein zu können, zuschriebe, kraft dessen es von ihm abhinge, sich das wirkliche Dasein zu verschaffen." u. s. w. — Ich verstehe es. Einmal sagt Spinoza: „Kurz, wir wissen was wir thun; und weiter nichts."

Spinoza sagt: „Wir irren uns über den Willen. Wir sehen auch, daß sich die Sonne um die Erde dreht. Lassen wir die Erscheinung, und bestreben uns, die Dinge zu erkennen, wie sie sind." Die Wahrheit kann nicht von außen kommen; sie ist in uns. Aber wenige Köpfe sind für voll-

kommene Abſtraktion gemacht; das heißt: für eine Aufmerkſamkeit, die nur auf das innere Sein gerichtet iſt. —

Sonntag, den 18. April 1824.

Im Morgenblatt vom Montag den 13. Oktober 1823. ſteht von Doktor Börne ein Aufſatz: „Altes Wiſſen, neues Leben.“ Jean-Paul'ſcher Anfang; ohne Nachahmung, ſehr ſchön! Aus einer viel traurigern Seele, als Richters. Weil er viel getroffener iſt, von den wirklichen Vorfällen; berührter, von den herrſchenden Einrichtungen; und ſchwingt er ſich ab von dieſem Zuſtand zur Natur, ſo weiß er, daß die allein nicht aushilft, verliert ſich nicht an ihrer Größe; nicht in ihren Einzelheiten; bald iſt ſie ſchlagender Stahl bei ihm; bald der Stein, aus welchem die Witzfunken, und Witzflammen, hervorleuchten müſſen; die Fälle miteingerechnet, wo ſie der Geſang wird, der die wehmüthigſten Töne aus den Saiten des Buſens reißt; nicht ſo, als ob dann noch der Geiſt witzige Manieren hinein akkompagnirte; ſondern die Wendung ſelbſt, ſich dann an Natur zu verlieren, iſt da witzig.

Dieſer Aufſatz iſt voller Gedanken, und Gedankenanläſſe. Mit ungeſtörtem Blick ſieht er nach Jetzt, und Sonſt. Mit zwanzig ihm zuſtrömenden Vergleichen und Witzworten ſchildert er unvermekt den Kern des Lebens, und den Zuſtand der Alten, giebt Definitionen, die allein ſchon einen Band zum Buche machen könnten. „Um einer Wahrheit Daſein wird ſelten geſtritten, auch nicht zwiſchen den feindlichſten Geſinnungen; gekämpft wird nur um die Gränzen einer Wahrheit.“ Abſchluß der meiſten Verwirrung: Bezeichnung faſt

aller Diskuſſionen. — Herrlich ſpricht er von Sittenlehre; kurz, einleuchtend: wie klar vom Chriſtenthum; nur zur Sache gehörig. (Man ruht bei ſolchem Vortrag, von den jetzt gangbaren; wo die Verfaſſer wie in Wolken kämpfend, zu ihren Wahrheiten gelangen wollen; oft deren Gebilde ſelbſt dafür annehmen, und ausgeben wollen; und theils, hinter den Wolken nicht unterſcheiden, was ſie greifen, und anderntheils nichts zu gebrauchen wiſſen, was ſie hervorbringen; und eben daher, ſo verworren als weitläufig ſind.) „Wir leben ohne Sittenlehre," ſagt er, „wenn auch nicht ohne Sittlichkeit;" welches er der Güte und Kraft der menſchlichen Natur durchdrungen dankt! Vortrefflich ſchildert er unſern Chriſtenzuſtand. Mit wenigen, großen Strichen. Unter andern: „Dort oben giebt es keine Fiskale und Verräther, und keine andere Klage hört der gnädige Richter an, als die der Kläger gegen ſich ſelbſt gewendet. Sie haben einen Gott des Himmels und einen Gott der Erde geſchaffen, die ſie als Partheihäupter betrachten, und mit deren einem man es verderben müſſe, wale man mit dem andern es halten! Man müſſe unglücklich ſein, um ſelig zu werden! Als wäre die Erde nicht auch ein Stück des Himmels, als wäre die Zeit nicht auch ein Theil der Ewigkeit, und Gott überall!" So fährt er eindringlich fort, mit den wenigſten Worten. Ich kann es beſtimmt wiſſen, wie ſchwer das iſt, und wie leicht dies ihm werden muß; weil ich eben ſo denke, und zu oft erfahren habe, daß ich es doch nicht ſagen kann. „Jetzt iſt auch künftig," ſage ich oft. „Auf den Vater warten wir, der den Sohn mit dem heiligen Geiſt verſöhne." Fichte und Lichtenberg zuſammen im Ausdruck.

Nur tief wahr: den kürzeſten Ausdruck gewählt; und der Anſchein entſteht, als habe Einer nur witzig ſein wollen, wenn auch nur ſcherzhaft ſein können. „Beim dritten Teſtament wird der Menſch zugleich Chriſt und Heide ſein, Früchte und Blüthen tragen;“ und noch wunderſchön! Wie viele Gedanken und Betrachtungen ſetzt ſolcher kurzer Ausſpruch voraus! Welch unpartheiiſches Schauen. Das iſt Sinn für Geſchichte! Wie ſchön ſpricht er weiterhin vom Schreiben derſelben. Wie kurz und hinlänglich. Man kann beinah in einem ſo kleinen Aufſatz nicht mehr ſagen! hervorgegangen aus ernſter, wohlmeinender, etwas verletzt- und geheilter Seele, und ehrlichſtem Unterſuchen. Keine ſchwerfälligen Stiefel angeſchnallt, zur ſchweren Reiſe: jeder kleine Gang wird mit demſelben Ernſt, in derſelben Geſinnung unternommen, und gewährt auch reiche Ausbeute! Aus welchen guten, faſt neu gewordenen Gründen empfiehlt er Lehrern für Schüler das Leſen der Alten! Wie ganz anders die Aufgeregten beſchwichtigend, als durch dumme Lügen; — dumm, da das Lügen der Klügſten auch den Dümmſten nie verborgen bleibt. Schön ſagt er: „Weil wir den Umlauf der Menſchheit nicht kennen, verwechslen wir die Witterung mit den Jahreszeiten,“ und weiter ausgeführt. Von den Alten redend, zeigt er uns unſere Zeit wie ſie iſt: und Einſicht in das Nothwendige verſöhnt einzig. Im Vorbeigehen karakteriſirt er mit einem Federſtrich Jahrhunderte, und ihre Rädelsführer. So Richelieu, Alberoni: und empfiehlt Großartigere; und empfiehlt Autoren. Der Unterſchied des deutſchen und franzöſiſchen Wiſſens, und der verſchiedene Gebrauch, den die Nationen davon machen, iſt

hier wieder einmal unpartheiiſch und im klaren Umriß gegeben: „Der Franzoſe weiß freilich nicht mehr, als was er geſagt hat und geſchrieben; aber alles, was er weiß, ſagt und ſchreibt er, und wiederholt es jeden Tag.“ Dies wird wohl noch lange wahr bleiben: obgleich es ſchon lange wahr iſt. Sehr ſchön fordert uns Börne zur Verbeugung gegen deutſche und franzöſiſche Lehrer auf; und ihre Schriften nachzuleſen; von zu langjährigen Anfällen, und Hintanſtellung, reinigt er, ſo zu ſagen, ihre Bilder mit wenigen Worten vor unſern Augen, und wir ſehen was ſie waren, und thaten. Herrlich ſpricht er mit zwei Worten von Leſſing: größte Kunſt, nach Goethen es zu können; von Voltaire, Mendelsſohn; von den Engländern; Montaigne, und den Originalen der Franzoſen. Mit Dankbarkeit; wie ſich's gebührt. Von Jean Paul: von noch Vielen. So wollen wir ihm wieder danken: und uns freuen, ihn zu erkennen. Bücher in kleinen Heften zu geben, iſt vortrefflich! und mir beſonders dankenswerth. —

An Guſtav von Brinckmann, in Stockholm.

Berlin, Freitag den 24. April 1824.

Sonnenhelles, ſeit drei Tagen, warmes Wetter; nur noch leichtes Knospengrün: die Straßen immer breiter, immer heller. Jedoch heute erfriſchender, und viel Morgenthau auf der Erde.

Ich lebe noch. Nun wiſſen Sie alles. Da Sie doch auch wiſſen, daß man ſich, umgekehrt wie geſagt wird, nicht ändert — garſtig werden u. dgl. abgerechnet —. Was aber

ſchlimmer iſt, unſer Schickſal ändert ſich auch nicht: denn, woraus beſteht es, als aus uns ſelbſt! Und nun wiſſen Sie noch Einmal alles: und noch obenein, daß ſich unſer Stil auch nicht ändert; dies zeigt uns das ſtill- und tiefere Studium Goethens, und aller andern Menſchen; und dann noch Einmal, ich. Hab' ich Ihnen wohl je andere Morgenbillets geſchrieben, als das hier über Meer und über Zeit? Es wird uns nach ihr (nach der Zeit) weiter gar nichts fehlen — zu hier — als, daß wir wiſſen, daß Sie Brinckmann heißen, und ich Rahel. Eines ſollen Sie nur noch wiſſen, weil Sie es, glaube ich, ſonſt nicht genau wußten. Meine größte Kränkung beſteht darin, daß ich in keinem Garten lebe; in keiner Gegend; mit Einem Wort, auf keinem Ort, wo ich aus der Thür' in's Grüne trete: aus dem Fenſter dahin ſehe. Es liegt nicht in meinem Schickſal, mir das zu ſchaffen, was mir das Wichtigſte iſt; nur das liegt drin; daß ich das bin, was mir das Wichtigſte iſt. Verſtandum? (kein Witz auf dumm, nur eine lateiniſche Frage, aus Spott und Verzweiflung:) dieſe Kränkung aber greift in alle Stunden ein: und darum halte ich ſie für eine. Große Herzensſchläge, die man nur mit ſich abmacht, exiſtiren für mich nicht mehr. Nur Ungemach; und Privationen — der „fünf nöthigen Dinge." Nie wird etwas geſprochen oder geleſen, was Sie hätten hören, oder ſagen müſſen, wo ich Sie nicht laut nenne: und Varnhagen kennt ſie, und ſpricht von Ihnen, wie wir Andern. (Ich bin Einmal treu gemacht: mir treu; und ſo auch allem. Daran können Sie nun wiſſen, daß, geſchieht ein Loslaſſen, es kam immer von den Andern; ihr Katholiſchwerden allein

macht es bei mir nicht einmal: ſie müſſen noch aparte ausſpannen *). So lieb' ich Gentz als größten Publiziſten; — ich würd' ihn Privaten nennen — noch immer. Er trägt das Kind noch in ſich, das liebe: und er mag ſagen was er will: er liebt Wahrheit: und er — iſt nie eine Lüge. So iſt's mit vielen Andern, die ſich öffentlich über ihn ſtellen, bei weitem nicht. Ich wohne von Humboldts nur ſechs Häuſer weit, und meine Augen ſehen ſie nicht. Die Herz öfter: und alle Alten, die nicht todt und weg ſind. Pauline iſt in Paris, und die alte, nur älter: ich vermiſſe ſie täglich, und oft im Tag. Sie liebt das Freie — die Natur nennen ſie's — wie ich. Ich habe Mad. Benedix bei Abraham Mendelsſohn geſehn; ich beneide ſie; ſo gefällt ſie mir: ſo jung; ſo ſelbſtſtändig, ſo frei im Ausdruck, und ſo ſanft und graziös dabei. Ich — ewig lache; oder ein Ausbruch wie Erdſturz; Gewitter iſt mir zu gut. Ich gönne ſie Ihnen in Stockholm; aber ihr: air natal: und anderes! — Welches ſie nicht in Gedanken gefaßt hat, alſo nicht wünſcht. Ich ſehe auch oft Frau von Helvig, ſie iſt eine Nachbarin von uns (wir wohnen Friedrichs- und Franzöſiſche Straßen-Ecke, ſehr nah wo die Bethmann wohnte; Humboldts, wo O'Farill's wohnten; Frau von Helvig vorne in der Behrenſtraße), nur die andere Ecke. Und wir ſtehen gut. Eine weſentliche Frau; ohne ihre bekannten Eigenſchaften zu rechnen! Iſt Ihnen dieſe Parentheſe nicht zu labyrinthiſch: ich verlaſſe mich auf Ihren Faden!) Er, Varnhagen, grüßt Sie ſchön, und ſchickt Ihnen hier ein Buch, welches vorigen Auguſt erſchien, und wozu er erſt jetzt Gelegenheit findet, es Ihnen zukommen zu laſſen, mit der Bitte, Sie

möchten ihn doch zum zweiten Band so bald als möglich mit Beiträgen erfreuen: hauptsächlich in Ihren eigenen Papieren stöbren, wo sich gewiß noch Unendliches zu diesem Behuf vorfinden muß; von Ihnen und tausend Andern. Schicken Sie von Schweden, Deutschen; von was Sie nur können: hauptsächlich von sich. In dem Band, der hierbei liegt, sind die Seiten von 207 bis 222 („Ungenannt." überschrieben) von mir. Aus meinen Briefen und Papieren genommen; die nie anderes Tageslicht, als das, wo sie geschrieben waren, vermutheten. Varnhagen stöbert aber alles durch: und ich bin nicht heikel: ich finde Andern ihr Bereitetes nicht so sehr viel besser; und oft viel schlechter. Niemanden hat Goethe so durchströmt, wie Herzensblut selbst, als mich. Das finde ich interessant dabei. Il n'existe point de plus franchement, que ce franchement-ci! Das Buch ist amüsanter, als ich mir vorstellte, daß es werden würde. Wieland, Fichte: vortrefflich. Und alles unterhaltend. Nun schicke ich Ihnen noch einen kleinen Angelus, den ich vergöttre. Eine Kinderseele voll Muth. Der Mensch eine reine Frage; voll Witz, Menschenwitz, den er nicht los werden kann; die höchste Art von Ergebung.

Nun muß ich ausgehn. Zu Ihrer Ergötzlichkeit sollen Sie hören, wohin. Zu meiner Nichte Fanny; das Kind, was Sie kennen. Die ist seit gestern acht Tagen im Kindbett mit einer hübschen Tochter. Ihre Mutter, „die junge Madame," seit einem Jahr todt. Ich war viel und bis die letzte Minute bei ihr. Nettchen ist todt; im Juli wird's drei Jahr. — Ja! man wird einsam, trotz der neuen Kinder. „Und der Rest ist

Schweigen.“ Shakeſpear wußte es; Hamlet mußt' es ſagen. (Melancholiſch geſagt!) Alſo weiter! Adieu lieber Freund. Wenn ich treu bin, ſind Sie's auch. Antworten Sie ja. Generalkonſul Oehn ſchickt mir gern den Brief.

(Rahel, damit Sie mich kennen;) Friederike Varnhagen.

Meine Namen ſind: Rahel, Antonie, Friederike; mit dem letzen unterſchreibe ich alles Offizielle. Der Zug R bleibt mein Wappen. Mein Bruder Ludwig Robert hat eine ſehr ſchöne Frau geheirathet, auf die Sie hundert Gedichte machen würden: ſie iſt auch liebenswürdig, und dichtet auch: Lieder. Mein jüngſter Bruder hat eine hübſche talentvolle Polin, und zwei Knaben; der älteſte eilf Jahr. Als riſſ' ich Gräber auf und mein Herz, und beſtürmte mit zwanzig neuen Leben meinen Kopf, ſo iſt es mir, muß ich einem Alten ſchreiben! Man muß bei einander bleiben: man iſt zu dumm, man ſucht Fortüne, und verläßt Glück. Wir ſind getrieben. Ich werde je klüger, immer dümmer. Ruhe, Garten! Garten! Vieles iſt nicht von hier: darunter gehören Blumen, Düfte, Stille. Wenn das Leben aufplatzen wird, was iſt dann? Neue Jugend: Wunder. Gewiß. Adieu!

*) Das Wort Ausſpannen drückt einzig den fruſtrirten Zuſtand aus; die Pferde, der Knecht, die langſam, unwiederbringlich weiter gehn! das ſtehende Fuhrwerk, was zu nichts mehr nützt, ſondern hindert; der Embarras; das Todte darin; das Nachſehn; die Unbehülflichkeit. Wahrlich! Goethe hat das herrlichſt benutzt in der Schilderung im Meiſter, wie die armen Akteurs, ſo ausgeſpannt, im alten Theil des Schloſſes

bleiben: eindrücklicher giebt es nichts! Ein herrlicher Ausdruck: ausſpannen. Das Triviale verliert ſich ganz bei näherer Betrachtung.

Sonnabend, den 19. Juni 1824.

Schleiermachers Dogmatik. S. 242. „Denn es müßte ſonſt mit der Vollendung unſerer Erkenntniß der Welt die Aufforderung zur Entwickelung des frommen Bewußtſeins aufhören, und alſo auch ſchon vorher jeder Weiſeſte am wenigſten fromm ſein, ganz gegen die Vorausſetzung, daß die Frömmigkeit der menſchlichen Natur weſentlich iſt.“ Was iſt Frömmigkeit? Der Trieb, ein reiner Wille, alles gut finden zu mögen; entweder wir entdecken neue Gründe für dieſes Reſultat, oder wir wünſchen ſie noch; gleich fromm. Die höchſte Einſicht und Zuſtimmung kann alſo dieſen Frommheitstrieb nicht aufheben. Im Gegentheil iſt er befriedigt und wird er geſteigert durch Einſicht in Weisheit. Das Tiefſte in uns iſt aber dieſer Trieb oder Wille. Dieſer Wille ſelbſt aber iſt eine große Begränzung: obgleich jetzt unſer Höchſtes. Ein Thier, unter ſeinen Masken wie wir unter den unſrigen, will daſſelbe. Nur wiſſen wir ſchon von Wollen: und generaliſiren die verſchiedenen maskirten Willen unter Einen: das kann das Thier nicht. Und es kann abſolut nicht zu dieſem Akt kommen: wir auch wiſſen vom Zweck unſres Willens nichts, oder beſſer: von ſeiner ferneren Beziehung. Könnte nicht unſer beſter Willen in einem andern Zuſtand etwas Untergeordnetes werden, der ſich ſelbſt noch auf Abſoluteres, Generelleres und von uns Empfundenes und Gewußtes bezieht?

Dies nehm' ich gewiß an: ſo kommt Leben und Vernünftigkeit in unſre ſtarre Gränze, aus der und meiner Vorausſetzung wir beſtehen. Warum der abgeſteckte Stolz, der uns verfinſtert, im Finſtern läßt? —

Freitag, den 13. Auguſt 1824.

Am Ende kann man gar kein Geſpräch mehr erdulden, was ſich nur auf der Peripherie herum treibt; man muß aus dem Centrum ſprechen.

Sie ſind nicht mehr zu erdulden, die nicht ſelbſtſtändig und urſprünglich ſind; die ihre Bildung nicht ſelbſt produziren. Wenn es auch nur auf Einem Punkt in einem Menſchen auf dieſe richtige Weiſe hergeht, ſo iſt er liebenswürdig, erträglich und einträglich; kommt ihm aber die vielſeitigſte Bildung ſchon ausgemünzt zu, welches auch eigentlich ergründet nie geſchehen kann, ſo iſt er ſeicht, ſpielt mit Zahlpfennigen, kann ſich nie als Wohlhabender fühlen, und muß ſich als Eiteler und Leerer aufdringen; mehr und weniger, nach zufälliger Miſchung ſeiner zerſtreuten Eigenſchaften und des Erlebten. Gar nicht mehr zu ertragen!

Sonntag, den 15. Auguſt 1824.

Wir ſprechen nur ſo viel, weil wir uns nicht ausdrücken können; könnten wir das, ſo würden wir nur Eins ſagen.

Viele

Dienstag, den 17. August 1824.

Viele Menschen können einen recht ärgern, wenn sie einem den Verstand bewilligen, den man uns etwa vorzugsweise zugestehen muß. Sie machen, als wäre das so eine Art von Narrheit und Extravaganz, der man nun einmal freien Lauf lassen müsse; die man nicht stören kann! Aber wie schön paßten sie zur ganzen Welt; zu allem, was nun einmal wimmelt, und benamt ist; wie werden sie gelobt, und wie schön loben sie?! und haben die wahre Vernunft, wie sie in die Welt gehört! — Mit welchem Geist sollten sie auch höheren fassen, als mit hohem? —

Den 19. August 1824.

Es wird nicht Gerechtigkeit geübt, wenn einer bestraft wird, der sein Unrecht nicht einsieht: das wußt' ich immer, wenn auch nur dunkel, wenn ich Strafe in solchem Fall nicht liebte, und mir es dann jedesmal schien, als seien der Verbrecher und der zu Bestrafende verschiedene Personen. Heute dachte ich an einen besondern Fall, mußte ihn sogar befürchten; ich stellte mir eine bestimmte Person in Noth und Gefahr vor; wollte ihr gerne beistehn und helfen: und hatte die tiefste Konviktion, daß, wenn es geschehn sei und auch vorher, dieselbe Person mich in ähnlichem Fall, — ich wußte sogar einen bestimmten — würde untergehen lassen. Aus den allerschwächsten, kleinlichsten Gründen. Und diese tiefe klare Überzeugung stimmte mich wieder nicht um. Ich dachte mich in Streit darüber mit Varnhagen, weil wir schon oft über dieses Kapitel stritten. Aber mir ward endlich deutlich: daß

es wirklich zwei Perſonen ſind, und nicht dieſelbe: die zu rettende, und die feige, nicht helfende. — Nur Bewußtſein überhaupt konſtituirt Perſönlichkeit, — da wo der Feige nicht hilft, weiß er nicht, daß er Hülfe bedarf; wo ihm geholfen wird und er nur Noth fühlt, nicht, daß er nicht helfen würde. Es ſind wirklich zwei verſchiedene Weſen. Solcher iſt in der That nicht ſo weit wie eine Perſon: es iſt nur eine Kreatur. Und nun u. ſ. w.! —

Zu einem Talent gehört Karakter; Gemüths- und Geiſtesfertigkeiten, in Naturanlagen begründet, machen es nicht. Was hilft die reinſte, klingendſte Stimme, die beweglichſte Kehle, das ſchnellfaſſendſte Ohr, das beſte Gedächtniß, die größte Nachahmungsgabe, wenn nicht eine einmalige tiefe perſönliche Anſicht der Natur, eine ſolche Gemüthsſtimmung mit ihren Varianten, ein helles, geiſtiges Auffaſſen hoher und tiefer Zuſtände der menſchlichen Natur, die Seele und der Diktator dieſer phyſiſch materiellen Gaben wird? Dieſe eben genannten Gaben, noch ſo geübt und gut zuſammengeübt, würden z. B. einen imitativen Sänger bilden, der bald in Eines, bald in eines Andern Manier vorzutragen ſuchen wird, bald wie eine Milder die Töne ziehen, bald wie die Catalani wirbeln und ſchreien wird, Italiänern ihr parlando, furioso, affannoso und ihre Komik nachmachen, und ſogar den Franzoſen etwas von dem geſtörten Tonweſen ihrer Deklamation abſehn wird. Iſt dies ein Talent zu nennen? ein ausgebildetes? Dies ſind ein paar Gaben, die, wie geſchäftige Tiſchgeräthe, den Fremden oberflächlichen Beifall abſchöpfen! Dies

ist nicht ein Talent, wie es soll, welches an alle Kunst erinnert und heran führt, die höchsten menschlichen Zustände offenbart und betrachten lehrt, uns wieder vor das Gemüth führt, was uns nur je in Naturerscheinung anregend und verständlich werden konnte, uns über elende Bedingungen und noch elendere Prahlsucht und Eitelkeiten hinwegführt, uns erinnert an Dinge, die wir nie sahen und hörten, und von denen wir doch Erinnerungen in uns tragen, mit Einem Wort: uns zu dem Unaussprechlichen versetzen; worunter alles Hohe, alles was Ehrfurcht gebietet und Freude schafft, verstanden werden kann. Ein Komponist, der nur aus Eitelkeit und Imitationstrieb arbeitet, beleidigt noch vollständiger und dauerhafter, wirkt noch verderblicher, da seine abgedruckten Machwerke alle unkundigen Nachredner und Nachahmende leicht und schnell als Verderbnißförderndes immer weiter ab von aller wahrhaft belebenden Kunstausübung und Beurtheilung führen. Ein abscheuliches, prahlerisches, dünkelvolles Scheintreiben setzt sich in die Stelle der ächten Kunstübung und Liebe; welches, wie wirkliches Unkraut, den reichen genußspendenden Pflanzen Ort, Kraft und Leben raubt; es ist erst ein Krieg zu führen gegen diese Geschlechter; ein Beweis, daß sie ausgerottet werden müssen, so gesetzlich und alles Schutzes sich erfreuend, wie in einem Gehege, stehen sie da; so wußte ein Kunstjargon sie Fürsten, Regierungen, Vornehmen, Eleganten und Geldbesitzern unermüdlich vorzuschreien! Das beste Bild für diesen Zustand, der in den Künsten jetzt herrscht, möchte gar eine Galerie von den Werken der neuern Mahler liefern.

Dieſe beſehen! und dann ſtumm! Welche unbefangene Leſſingsnatur wird wohl zuerſt ſprechen? Und wo? —

Dies iſt noch den 19. Auguſt 1824. geſchrieben.

An Karl Grüneiſen, in Dresden.
(Durch Ludwig Tieck.)

Berlin, den 19. Auguſt 1824. Abends.

So eben erfahre ich, lieber Herr Doktor, daß Ihnen Varnhagen zugeredet hat, in Weimar zu Goethen zu gehen. Thun Sie's ja! Bedenken Sie, was das heißt, daß Sie das Glück haben, mit Goethen zugleich zu leben. Bedenken Sie's ganz. Sie kommen ja nicht mit leeren Händen. Sie können ihm ja ſo ſchön deutſch vorſingen, wie es kein anderer Menſch vermag; laſſen Sie den Mann dies nicht verſäumen aus einer Beſcheidenheit, die nur eine falſche ſein kann. Folgen Sie Einmal einer Freundin, die Sie nicht kennen, der Sie aber gewiß in dieſer Angelegenheit trauten, wenn Sie ſie kennten. Ich verſtehe ſehr viel Muſik und Theater. Sie ſingen und ſprechen die Worte vortrefflich; wie kein Anderer. Was wollen Sie dazu thun, noch ſagen? Es iſt eine Gabe.

Möge Ihnen alles in der Welt eben ſo glücken; Ihre Reiſen, Pläne und was Sie wünſchen. Ihre ergebene

Friederike Varnhagen von Enſe.

August 1824.

Bei Louvet's Memoiren fiel es mir auf, wie mitten im Zuſammenſturz der bisherigen Welt, wo faſt jeder als Ein-

zelner zu handeln hatte, und Gutes und Böses aus den dunkeln Busen der Menschen eben so hervorgelassen war, dieser Mann, gleich unzähligen andern Franzosen, so vielen Schutz erhielt, so große Wohlthaten, so vielfältige Opfer; oft von Unbekannten, und am öftersten mit Gefahr ihres Lebens und der eines gräuelhaften, schmachvollen Todes. Bei dem bessern Theil dieser Nation überhaupt, kann man bemerken, welch ein Gesetz Freundschaft bei ihnen ist; wie gesetzlich sie sie behandeln. Wie Aufopferung und Hingebung in mehreren Verhältnissen bei ihnen festgestellt erscheinen: wie ausgebildet sie auch die ernstern Lebensformen besitzen und behandeln. In dem Ausbruch ihrer großen politischen Krankheit war das besonders zu bemerken; und für ihre Anerkenner, in ihrer Ruhe, wie in ihrem Kampf. Wir andern aber stehen ihnen in Güte, und der Überzeugung dessen, was wir sollen, nicht nach: und doch finde ich uns so verschieden von ihnen; auch in der Ausübung, die man die moralische nennt. Fast möchte ich sagen, der Deutsche versteht seine Gedanken, der Franzose seine Worte besser. Dévoûment, sacrifice, les sentimens de la nature, das sind Sturmglocken für ein französisches Ohr; darauf kommt sein Herz zu Hülfe. Alle Franzosen verstehen alle ihre Worte — wie oft hatte ich dies in der Revolutionsgeschichte zu bemerken, und zu bewundern! — Wie könnte man wohl eine deutsche Volksmasse anreden, um sich verständlich zu machen, wie ihr einen Begriff, von nur städtischen Verhältnissen zum Beispiel, geben, wie ihr eine zu zerstörende Intrigue klar machen? Wie geschwind wußten jene all dies, wenn auch oft verkehrt; es war ihnen

doch eingänglich, bekannt. Sie ſind die durchlebteſten, abgelebteſten Europäer — was die ſind, iſt ein Zweites! — ein Vorvolk; und haben unſer Aller Leben durchſprochen: daher auch ihre Sprache ſolch geübtes Werkzeug. Dies iſt wahr; wenn auch noch Unendliches anzuknüpfen. —

Auguſt, 1824.

Der Unterſchied der antiken und der modernen Welt beſteht bei mir in dem Einen Punkt, aus dem alle andern hervorgehn. In der antiken waren die Regierungen den Völkern vor. Geſetzgeber, Propheten-Könige, halbe Zaubrer. Schutzhelden, Erfinder der erſten Elemente der Lebensgenüſſe. Ministres des dieux, — Himmelsvermittler. Religionsſtifter. In der modernen, nicht geoffenbarten, ſondern offenbaren Welt, wollen die Regierungen mit den Ruinen der alten Mittel wirken; die jeder aus dem ganzen Volke handhabt; und wovon jedes, von einer andern Klaſſe aus dem Volke, zu ſeiner Kunſt und Wiſſenſchaft gemacht iſt; und ſo gebraucht wird. Nun müſſen Regierer neue große Erfindungen machen. Der Geiſt muß regiert werden: und exploitirt von größerm: „die Erde iſt genommen.“! —

Das geſellige Daſein und Leben muß nun in Europa eine andre Geſtalt annehmen; und ſei es noch ſo langſam: es wird aber ſchnell genug gehn. Wie ſo das Wundern? obgleich ſich nicht genug gewundert wird. Was hilft das Wundren! kann man eben ſo gut ſagen!

Kann ein Hofleben, mit ſeinen einzigen, allſeitigen Wir-

kungen auf alles Leben unter ihm, beſtehn ohne unbedingte Ausgaben? Ein Budget, oder — was eben ſo viel — eine willkürlich gütige Einſchränkung eines Monarchen iſt ein Schuß mitten in das Herz dieſes Lebens. Ein Hofleben war ja nur eine Kunſtdarſtellung, eines beſſern unbedingtern Lebens; aber die alten Erdbedingungen ſtellen ſich früh oder ſpät ein. Viele lebten: die Übrigen alle leiſteten; ſie ſollen jetzt Alle leben, wird bewilligt; und dies Einmal geſagt, iſt kein Halt mehr. —

Mittwoch, den 15. September 1824.
Schönes Sonnenwetter.

Im ganzen Leben, wie in Kunſt, deren Übung und Anſicht, müſſen ſich immer mehr Beziehungen darthun (dies allein heißt weiterleben), und dies nicht, weil dadurch mehr gelebt würde: das könnte keine Wiederholung ſchaffen. Aber in jeder beſondern Beziehung wird etwas Neues erſchaffen; und deßwegen iſt deren Vermehrung allein wünſchenswerth, belebend, freudebringend, würdig, reel.

Saint-Martin ſagt, die Seligkeit würde darin beſtehen, daß wir in jedem Moment etwas Neues erfahren werden. Wer in muſikaliſchem Vortrag keine neuen Beziehungen hört und zeigt, iſt nur ein Inſtrument. —

An Frau von Goethe, in Weimar.

September 1824.

Kann man ganz abkommen von dem, was man eigentlich iſt; ab, weit ab: wie ein ſchwaches kleines Schiff getrie-

ben auf großem Meer weit hin von Wind und Sturm! Das Einzige, was mich wahrhaft noch persönlich angeht, was mir tief in's Herz gesunken ist, unten granitschwer und dunkel liegt: da seh' ich nicht hin, das lasse ich liegen; wie ein armer Arbeiter, der die ganze Woche sich in Mitteln verliert, vielleicht den Sonntag seinen Lebenslichtern nahe kommen zu können! Der arme Arbeiter strebt doch einem bestimmten Zwecke nach, ist noch von sich selbst getrieben; für sich. Ich nicht so. Ein Rechtschaffenheitsgedanke im Ganzen, dann die tausendfach zerreißende und rein daniederschlagende Erfahrung, wie jeder den andern in Mißgeschick verläßt; ja, nicht anhört; wie die menschliche Natur dahin neigen muß; — machen mich zum geneigten Vertrauten eines jeden; und Alle mißbrauchen mich, und alle meine Stunden. Dieser Raub entwendet mich meinem eigenen Leben. Lokal; Stellung; alte disappointments, Wurzelschäden, mein eigner hochfahrender, und darum biegsamer Karakter thun das Ihrige. Man vergesse nicht, daß ein biegsamer Baum im Boden fest sein kann. Gleich als ich Ihren theuern Brief las, hatte ich eine Antwort fertig. — Aber — ich mußte das Wichtigste verschieben, und erst alles obenaufliegende Leben ableben. — — Ich Arme hatte Ihnen diesen Sommer, ehe Sie in Embs waren, ein Vergnügen zugedacht; und mit heimlichen Wünschen und Stolz dem Vater. Uns war ein junger, für den ersten Abord schüchterner, fremder Mann, Dr. Grüneisen von Stuttgart, aus Bremen empfohlen. Dieser hübsche junge Mann sang so schön deutsch, wie ich es auf allen unsern Theatern — nur das Ihrige sah ich nie, doch kenne ich Ihre Sänger —

nie hörte, und überhaupt nie. Ich ſelbſt wagte nicht, Ihnen deßhalb — eine von den abgetragenen Dummheiten — zu ſchreiben, weil ich noch keine Antwort von Ihnen erhalten hatte; bat aber Frau von B. ſtürmend, es zu thun; die eben ſo eingenommen von dieſem neuen Geſang in unſrer Sprache war, und die es mir feſt und heilig für den andern Tag verſprach: und viele Wochen hinterher ſagte, es ſei nicht geſchehn! Ein Strom von Zorn entfuhr mir; in dem Fall hätte ich geſchrieben, das ſagte ich ganz hart. Genießen wollen ſie Alle. Verſchaffen muß man's doch auch, wo man alles Gute hinhaben möchte! — Solche Art auszuſprechen erahndete ich nicht einmal. Der junge Mann war ſchüchtern; und ganz unbefangen wenn man ihn zu ſingen bat, und wenn er ſang: und doch zurückhaltend. Dabei ſah er einem Bilde aus Leſſings Jugend ähnlich, das die Hofräthin Herz hat. Das Bild hat eine blaue Rechts- und Feuerſeele. Nämlich, prächtige blaue Augen. —

Berlin, den 11. September 1824.

— Ganz techniſch will er ſchon ſeine Stücke Philoſophie gebrauchen — Philoſophie ſchlechtweg mag ich nicht ſagen. — Er hat es vergeſſen, was er urſprünglich wollte: was einen Geiſt anregen kann und ſoll, zu ſpähen und zu ergründen; er iſt in einem Auswuchs Eitelkeit begriffen, gefangen, eingewachſen, der ihn nichts mehr vernehmen läßt. — Das Univerſum, und Gottes Geheimniß, ſind ihm eine große Apotheke, und er, und noch ein paar ſchon Todte, die Famuluſſe: und das in einer Konfuſion! — Nein! der iſt kein Lehrer für mich,

in dem ich Gott verehre; den ich lieben muß, weil ihn Gott begabte, und ihm in Klarheit überließ, was uns Alle aufklären ſoll; und der mit reinem, regen, ſtarken Willen bewußtvoll ausführt, wozu er erſchaffen! das iſt kein Fichte, kein Goethe, kein Leſſing, kein Saint-Martin! Solche vergöttre ich. Und beuge mich freudig in Stolz: ſie ſind ja mein Geiſt! Sie haben Recht in Ihrem Brief; es kommt am Ende nicht drauf an, wie ſehr es zu gebrauchen iſt, was die geiſtigen Entdecker und Erobrer erbeuten. Mehr, wie ſie das thun; in welcher Übereinſtimmung alles Beſitzes von Wahrheit, und aller ihrer Seelen-, Geiſtes- und Herzenskräfte; und ob ſie nie ihren Zweck in den Wegen der Mittel hinſtellen. Das thun die großen Seelen nie; ſo wie wir noch Alle beſchaffen ſind, kann ein Geiſt auf ſeine eigne Hand hier nicht ſchaffen und hauſen. Wir müſſen uns betragen, wie uns Gott erſchaffen hat; und alle unſre Fakultäten müſſen wir einträchtlich machen, und ſo bearbeiten! Und hiermit iſt auch ein anderer großer ſchöner Artikel Ihres Briefes beantwortet. Wir ſind das „Centrum:“ ein uns gegebenes. Und nach welchem Strahl aus dieſem hin wir Gott konzepiren, ſo iſt es gleich; wenn es heimlich, ſtill, und urſprünglich vollbracht iſt. Die ſtärkſten Konzeptionen ſind wohl die, wo die meiſten Strahlen dieſer Art zuſammentreffen. Von beſſer aber kann hier die Rede nicht ſein. Hier iſt wieder nur das Beſtreben unſre intimſte, wichtigſte, befriedigendſte, beglückendſte Aufgabe, und unſer Nöthigſtes. Wenn wir uns nun erſt Gott nach allen unſern Kräften vorſtellen, ſo iſt es doch nur nach kleinem Muſter und Konzeption. Drum ſind alle redliche

Vorstellungen gleich: und auch eine „persönliche" nicht unerläßlich; eine Person wie Gott, das Bewußtsein des Alls, welches wir nicht sind, kann doch nicht Statt haben. Was wollen Sie also? daß die Vorstellung zu einer gegebenen Zeit passe? zu einer? zu Zeit? Uns vor unserm eignen Unvermögen beugen, an jeder Gränze von uns Gott finden, ihm unbegriffen vertrauen; wegen der Pfänder, die wir in Recht, Vernunft, und Mitgefühl in uns finden: solch Gutes! von ihm erwarten, daß wir's uns gar nicht vorstellen können, darum, weil wir uns etwas Gutes vorstellen können; und alle Tage von neuem fleißig untersuchen: — das ist Gottesfurcht und Gottesliebe; auf Wahrhaftigkeit dringen: — Religion verbreiten. Aber Bildervorstellungen dahingestellt sein lassen! Wie Einer kann: aber nicht wie er will! — Künftig mehr, jetzt bin ich müde: ich bin mit * noch nicht fertig.

(Mündlich.)

J. Was siehst du so grimmig aus? Sanft mußt du sein; ganz sanft!

R. Ich bin nicht sanft gemacht.

J. Nun, das läßt sich verbessern. Du mußt umgeschmolzen werden. Ich lasse dich schmelzen, in ganz neue Form gießen.

R. (Nach kleiner Pause, rasch:) Und wenn ich geschmolzen werde, weißt du, was ich dann thue?

J. Nun?

R. (Mit komischer Keckheit des Trotzbietens:) Dann — spritz' ich aus der Pfanne!

Den 22. September 1824.

Wenn nicht das Armſelige durchaus lächerlich und luſtig dargeſtellt werden kann, ſo verlangen wir von einem Theaterſtück, daß es tragiſch endige, und ſind unbefriedigt, wenn wir gegen Ende deſſelben vorherſehn, es werden die uns bekannt gewordenen Perſonen das Werkeltagsrad weiter drehen helfen. Was iſt aber tragiſch? Nichts Trauriges; ſondern, Erhabenes. Der Tod. Der unendlich iſt; den wir einem andern Geiſt, als unſerm, überlaſſen müſſen.

Lies Goethe's Verſe zur neuen Ausgabe Werthers. Wie große Schatten des ganzen beleuchteten Lebens, die rück- und vorwärts reichen, von reiner hoher Sonne erzeugt: traurig, wenn's nicht zu erhaben wäre! Großer Mann! Großes Naturerzeugniß biſt du Goethe. —

Den 16. Oktober 1824.

An Ludwig Robert, in Karlsruhe.

Berlin, Freitag den 26. November 1824.

Schon vorigen Winter hörte ich mehrere Muſiken von Händel, und jedesmal war ich gleich erhoben und begriff nicht, wie auch nur drei Töne, für den Geſang von dieſem Manne geſetzt, unausbleiblich dieſe Wirkung hervorbringen! Buchſtäblich drei Töne. Er weiß ſie anfangen zu laſſen, in eine Folge zu bringen, daß ſie uns jedesmal entheben und auf ein Feld der Wehmuth, der Erhabenheit und Ergebung verſetzen. Lagrime; möchte man ausſprechen! Was iſt das?

frag' ich mich ſeit einem Jahre, wodurch bewirkt er dies; mit ſo kärglichen Mitteln! Welche ungeheure Eingebung, welcher tiefe, reife Witz läßt ihn immer neue einzige Kombinationen für die wenigen Töne, für die ſparſame Abweichung finden! Ich begriff und begriff es nicht! beſonders nicht, daß kein Komponiſt, nicht einmal der metaphyſiſche, gottesfürchtige, mit höchſtem Witz begabte Sebaſtian Bach mir dieſe gewaltſam-ſanfte Verſetzung und Erhebung unmittelbar bewirke Ich hörte vor wenigen Wochen wieder die Makkabäer von ihm und empfand das alles wieder durch, ohne Aufſchluß. Geſtern Abend ſang bei Fr. v. Redtel Fräulein Reichardt eine Arie von ihm, (die du auch gehört haſt und die man mir durch deinen Beifall empfehlen wollte,) vortrefflich. Dieſes Stück, ein Meiſterſtück von gehaltener, gelungener Vollendung brachte mich auf die Spur, wie es mit Händel iſt, und ich danke es Fräulein Reichardt unendlich. Nämlich, es iſt diesmal wie mit uns Kreaturen immer, und wir irren über uns ſelbſt immer von neuem, weil wir uns nicht recht, in allem Sinne recht — betrachten. Witz: der Geiſt, den wir haben, der wird nicht mehr, nicht minder, nicht ſtärker, nicht ſchwächer. Nur ob wir ihn freilaſſen oder nicht; das iſt die Frage. Freilaſſen iſt hier: in das Gebiet ſtellen, wo er wirken ſoll: denn er wirkt ſtets. Händels Muſik ſtellt uns in das Gebiet höherer Wehmuth: ſie weint, ſeine Muſik, aber les larmes de la charité. Nicht Leidenſchaftsthränen über Zuſtände hieſiger Lebensverhältniſſe, ſondern die großen Thränen der Kreatur überhaupt; die der unmittelbaren Sehnſucht nach einem Urzuſtand; er führt uns in die Gefilde der Erge-

bung, des ſtillen Nachſpürens, der höheren Hoffnung und einer andern Ruhe, als die des Ausruhens: in eine Vorſeligkeit, deren Atmoſphäre, — Lebensbedingung, — Unſchuld, reinſtes Wollen und Streben, und daher ſchon Ruhe iſt. Er iſt mit ſeinem Talente auf das Gebiet des eigentlichen Witzes hingeſchwungen, wo wenig viel iſt, alles immer mehr Eins wird; er, Händel, braucht keinen Witz mehr; er iſt erhaben.

Mag dies, was ich über Händel nun erdacht, ausgeführt werden, oder nicht! So muß es angeſehen ſein: das iſt mir gewiß.

Glaube nicht, daß ich das Wort: „der metaphyſiſche" Sebaſtian Bach, nur à tout hazard gebraucht habe; es ſcheint ſo und darum will ich mich deßhalb rechtfertigen. Manchmal gebraucht man bei einer Gelegenheit einen exagerirten Ausdruck aus einem heterogenen Gebiete mit Bedacht, um ſowohl für ſich ſelbſt, als Andre verſtändlich zu werden; diesmal iſt das nicht der Fall. Metaphyſik iſt doch: Überphyſik; wenn wir die handhaben, ſo iſt das doch nichts andres, als die Natur unſrer Gedanken erwägen, ermeſſen, mit Gedanken; und die Geſetze, die wir da entdecken, ſind reine Harmonie und am Ende Beziehung auf ein Unbekanntes, Geſetzgebendes, — welches nicht nur allein Geſetzgebendes in dieſer Beſchränkung ſein wird. — So iſt es, wenn ein Meiſter, ohne Gemüthsbeziehung in den Tönen untereinander ſelbſt, wirkt und dichtet; ſo thut Sebaſtian Bach oft, und darum nenn' ich ihn den metaphyſiſchen. So ohne Gedanken geſchah es nicht. Punktum!

Sonnabend, den 11. December 1824.

Nichts in der Welt fatiguirt ſo, als nachlaſſen und immer nachlaſſen: und unaufhörlich unſre Nachſicht ausüben zu ſollen! Wir wollen in Erregung, in Erſtaunen geſetzt ſein, im Guten oder Schlimmen. Ein Vorurtheil ſtolz und breit ausſprechen zu hören, wird unerträglich, wenn nicht wenigſtens die Perſon, die damit aufzutreten wagt, es ſelbſt erfunden hat. Aber wenn unaktive Köpfe, einer nach dem andern, nichts andres thun, als bloß das Überkommene wiederholen, dann fühlt man ſich auf's äußerſte und bis zur Racheluſt gebracht! —

Donnerstag, den 16. December 1824.

Ich war irre, mit Vielen, bis jetzt über Freundſchaft, oder vielmehr über Freunde. Nicht muß ein Freund dem andern ſo viel leiſten, als dieſer ihm. Solches handelsmäßige Verfahren mag in allen übrigen Verhältniſſen Statt finden! Unſre Freunde ſind die Gleichgeſinnten, die wir, wie uns ſelbſt, müſſen ehren können; Freunde ſind Menſchen, die von einander überzeugt ſind; aber bald muß der eine, bald der andere alles leiſten, ohne Kalkül anzuſtellen, und je etwas dafür zu erhalten, noch zu erwarten, noch in ſich zu fordern. Und ſo iſt es auch in der Welt; wir haben Freunde, denen wir leiſten, und Freunde, die uns leiſten; und dies nach den verſchiedenen Naturen der Menſchen und ihrer Lage gewähren zu laſſen, grade darin beſteht die Freundſchaft. In allen andern Verhältniſſen herrſcht ja ein offenbarer Handel Ein Freund kann nur ein verehrtes

Wesen sein, von dem wir, der Natur der Verehrung nach, nichts verlangen. Was wäre er sonst?

Den 17. December 1824.

Es wird fast unglaublich, wenn man Belmonte und Konstanze hört, daß es nicht an einem südlichen Meeresufer und üppigen Aufenthalt komponirt sein sollte! So durchaus herrscht nur ein und dieselbe Eingebung und Stimmung darin, die auf solche Lokalität bezogen sein wollen. Diese haben so mächtig gewirkt, und gleichsam eine organische Geburt zur Welt gefördert, daß auch Mozart die wenigsten Mittel zur Ausführung dieses Werks vor allen seinen andern gebraucht hat. Vollsaftig, möchte man sagen, fließt ihm eine gleichsam von Sonne gereifte üppige Sprache der Musik zu! Hitze, Liebe, das Wälzen in Pracht und Müssigkeit, Luxus, Zorn, Sklavenwohlsein, Wasserfahrt, orientalische Hofunterwerfung, Wetter, Freude, Liebesstandhaftigkeit, die Ironie darüber, ein ganzes Wühlen von Leben auf einen gewöhnlichen Text, erschuf sich in dem Dichter, und ohne seine, ohne unsere Anstrengung theilt er uns dies freudige Werk mit, sein eingebungsvollstes; Muster von Heiterkeit, weil sie voller Leben ohne Suchen danach ist. Nach den vielen durch Mozart hergekommenen Nachahmungen eine wahre Erholung noch obendrein! —

An

An Frau von Grotthuß, in Oranienburg.

Berlin, Mittwoch Vormittag 12 Uhr. December 1824.

Trübes, graues, naſſes Herbſtwetter; wärmliche, unbeſtimmte Temperatur. Sehr ſchwarze Straßen.

Seit vorgeſtern, oder vielmehr vorvorgeſtern Abend, als ich deinen Brief erhielt, theure Grotta, will ich dir antworten, und — iſt's glaublich — bin ich daran verhindert! Ein groſſer Beſtandtheil aller Verhinderung iſt meine poſſirliche Geſundheit. Mit kürzeſten Worten: nicht zweimal die Woche mehr — ſo wechſlen bizarre Übel, Kriſen, Nerven- und Rheuma-Tollheit in mir ab — hab' ich drei- bis viermalminutenweiſe ein Erinnerungsgefühl — und gleich, und mir alsdann nicht gleich erklärliche Munterkeit — von Geſundheitsgefühl! Auf Ehre und Gewiſſen, leider! buchſtäblich wahr! Das Abgeſchmackteſte iſt aber, daß ich die Feder ohne höchſtes Echauffement nicht führen kann. Welches mich in meinem ganzen geiſtigen Wirken und Treiben ſtört, meine Korreſpondenzen ſo gut wie aufhebt; alles, was ich ſonſt zu Papier brächte, ſo gut wie getödtet hat; und ſchlimmſtens, das, was ich dennoch ſchreibe, komplet entſtellt. Da ich nur zu ſchreiben vermag, wenn eine gewiſſe Entzündung in mir Statt hat, die Geiſt, Erinnerung, Kombination und Einfälle hervorbringt, in Licht und Bewegung ſetzt; ſo ſtört ein körperliches Hinderniß vollkommen dieſe ganze Operation; ich habe keine fertige Gedankenpläne zur Ausarbeitung in mir vorliegen: ſondern Einfall, Anregung, Gedanke, Ausdruck, iſt alles eine und dieſelbe Exploſion und ein Fluß. Hab' ich

nun eine ſchlechte Feder — die mich noch mehr irritirt — oder bin nervenzitternd bis zur Bläue — welches nach der erſten Seite Statt hat — erhitzt, ſo wird Phraſe, Wort, Ausdruck, Form und Reihe der Gedanken, Periode, Ton des Ganzen, davon affizirt; kurz, holprig, fließend, gelinde, ſtreng, ſcherzhaft, ruhig: je nachdem! Und beinah immer brech' ich mitten im Erguß, ihn ſelbſt, oder ſeinen Ausdruck ab. Dieſes für mich große Übel hat auch dir oft die ſchönſten Briefe vorenthalten: und einmal, Freundin! wollte ich dir es doch vorſkizziren. — So hätte ich dir vorgeſtern gewiß ſehr gut geſchrieben, denn ich war ganz voll von deinem Brief. Freundſchaft iſt kein leeres Wort! Goethe definirt ſie in der Elegie ſo: „Freunde, Gleichgeſinnte, nur herein!" und ewig frappirte mich dies Wort; und gleich, für ewig. Was ſind Freunde? Gleichgeſinnte. Und wo kann der Menſch, die Kreatur, am Ende aller Dinge hin, als zum Geiſt der Geiſter. Über dieſe Gegenſtände müſſen Freunde — wie wir ſelbſt — ſich beſprechen; der Tod, als das Aufhören alles Seins, welches aufhören kann, muß uns an das Abſolute mahnen, und dies an unſre höchſten Gedanken: und in und bei dieſen müſſen wir Gleichgeſinnte haben; dies iſt der höchſte Punkt der Geſelligkeit, und der tiefſte: und daher der Quell und das Mobil aller, noch ſo geringfähig ſcheinender. Alſo, Liebe, iſt es natürlich, und mit Recht, daß du an mich dachteſt, als du dein Übel für ernſt halten mußteſt; und das iſt mir ein großer Troſt. Dazu iſt Sprache, Mittheilung, und ihr Werkzeug Vernunft — ohne ſie kein Verſtändigen, keine Bürgſchaft — und das Herz, die große Uhr, die auf Wohl und Weh zeigt.

Kurz, das höchst-Menſchliche und das Höchſte für den Menſchen. Pauvre humanité! ſagt Mad. Staël. Laß dieſe Männerworte, wie ſie mir gerathen ſind, dir als Zärtlichkeiten dienen! Es geht! da du weißt, daß ich auch zärtlich bin. Gewiß, liebe Sara, wäre ich gekommen; ſo wie du's ernſtlich wünſcheſt, und es dir wahrhaft Troſt iſt. Nur damals, als du ſchreiben wollteſt, war ich ſelbſt ſehr übel. Doch iſt es auch mir genug, daß du mich wollteſt. — Wir haben einen ſehr originellen, verſtandvollen Fremden hier; Fürſt Kosloffsky, Ruſſe, geweſener Geſandter in Turin, Stuttgart, Karlsruhe; in Frankreich, England, Italien zu Hauſe; voller Leben und Geiſt. Er iſt weit über die ſogenannte große Welt hinaus; bedarf ihrer aber, ſo wie großer Konverſationen, und eines großen Intereſſe's. Seine Geburt öffnet ihm alle Salons, da hat er die große Welt, die große Konverſation macht er dort ſelbſt, und für ſich allein; und bei ſeinem ungeheuern geſellſchaftlichen Ehrgeiz ſchafft er ſich, ebenſo für ſich allein, auch ein großes Intereſſe, mit kleinen Mitteln. —

An Alfred Graffunder.

Donnerstag, den 20. Januar 1825.

Morgen Abend kann ich Ihnen ſehr etwas Hübſches zeigen, wenn Sie zu mir kommen können. Ich rathe es Ihnen. (Auch meinetwegen; denn es that mir vorgeſtern ſehr leid, Sie verwaiſt bei mir gewußt zu haben; ich bin die Mutter in meinem Hauſe: wenn ich nicht da bin, ſind die Kinder in

den müßigen Stunden ganz irre.) Das Hübſche iſt ein Menſch; und der Menſch ein Mädchen; und das Mädchen, Mlle. Bauer.

Wenn Sie morgen kommen, ſo hält Sie das nicht ab, auch übermorgen zu kommen; ich muß Sie vielleicht auch auf übermorgen bitten: doch das entſcheidet ſich erſt morgen, wenn Sie da ſind. Iſt das Freundſchaft? Kann nun nicht ohne alle fernere Verſicherung mein Namen plumps daſtehen?

Friederike Varnhagen.

Dienstag, den 25. Januar 1825.

Beinah werden nur die Leute alt, die nichts als jung waren.

Donnerstag, den 27. Januar 1825.

Wahres Unglück iſt nicht das, welches einem Menſchen als Unglücksfall überkommen muß, und welchem wir als ſolche ſtets ausgeſetzt ſind. Unglück iſt das Unangenehme, in allen Lebensmomenten Drückende und Hemmende, welches nothwendig aus einer gegebenen Lage ſich entwicklen muß: aus Geburtsſtellung, aus der Karakternitgift — Konſtellation unſrer Eigenſchaften in jedem Sinn, — Körperſchönheit und Geſundheit; oder deren Mangel u. ſ. w. Dagegen kann der Menſch nicht ſelbſt an; ſondern ein Höherer; wir können nur dieſe Fälle erkennen lernen, als Fakta, die uns als dieſen beſondren Menſchen begegnen müſſen: und uns darein ergeben, als in ein Unvermeidliches, und ein doch Troſt enthaltendes, als eben ſo nothwendig auf Neues, Hohes und Unbekanntes ſich Be-

ziehendes und darauf Begründetes. Und weil wir die Gründe zu dieſen Fakta nicht kennen können, ſo muß da dann immer das Gemüth eintreten; heißt: ſich aus Bedürfniß — welches eigentlich wir ſelbſt ſind — einen Grund, eine Vorausſetzung in einem andern Gebiete ſchaffen — faſt erſchaffen, — und das mit Recht. Wo wir herſtammen, und wo wir hinſtrömen, das ſind ſo gut Glieder von uns, als die, welche wir im zeitigen Gebrauch haben. „Wer nicht verzweiflen kann, der muß nicht leben!" ſagt auch der Mann, der — und auch aus dieſem Geſichtspunkt mein' ich — am vielſachſten, was uns Menſchen betrifft, gehandhabt, erwogen, und ergründet hat, mit Herzens- und Geiſteskräften, und der ein geſundes Menſchenkind geblieben iſt, wie er anfing, mit allen derben natürlichen Anſprüchen. Goethe ſagt's. —

Sonnabend, den 29. Januar 1825.

Es war mir ſchon lange zuwider, verheirathete Prieſter zu ſehn; und ich konnte mir auch manchen Grund davon angeben, aber keinen vollſtändigen. Nun ſind mir aber die Gründe dieſes Eindrucks plötzlich erhellt, durch einen Blick auf die jüdiſchen Prieſter, deren Ehen mir nicht ſtörlich vorkommen. Ein Prieſter Israels, Moſes vorauf, war ein prophetiſcher; ein Geſandter, Auserwählter, ein Verkündiger; ohne ſein Zuthun, ohne ſeine Wahl. In einem Stamm pflanzten ſie ſich fort. Moſes empfing und verkündete Geſetze: ſtrenge, ſcharfe, bei Strafe: ohne Raiſonnement; von Gott aus, eine Religion alſo, für Kindermenſchen. Der Chriſten Lehre iſt eine Phi-

loſophie denkender Menſchen, (wenn auch Viele ſie nur vom Herzen aus, ohne helle Gedanken befolgen, und in ihr leben können), ſich gegen die Bilder und Intereſſen dieſes Lebens wehrend, ſie nur immer zum Genuß für den Andren; und zum ethiſchen Gebrauch ſeiner ſelbſt anwendend: deren Prieſter ſind Lehrer und Prediger, und auslegende Bekenner: und müſſen rein und einſam, wie ein abgeſondertes klares Bild gegen blauen Himmel geſehn werden! nicht in Luſt und Leid, in Lebensplage, Verwirrung, unter leidenſchaftlichem Einfluß von einem Weibe und Kindern, und nothwendigen Rückſichten auf dieſe. Solcher Prieſter iſt nicht auch Kämpfer, Geſetzgeber, liſtbedürfender Führer kämpfenden, kindiſchen, unartigen, Gott fürchtenden Volkes; er iſt ein weiſer Philoſoph, dem alle Möglichkeiten erſchloſſen ſind, und der ſie erſchließt; ein Reiner beſonders, der im vollen Wiſſen durch reines Wollen unſchuldig bleibt. Solcher kann nur das eine Verhältniß des Lehrers, Ermahners, und des Exempels erfüllen.

Nur wenn man in die chriſtlichen Lehren, und in ein chriſtliches Daſein, die alten Lehren, die nur Religion waren, an die Chriſtus ſich noch ſchloß, noch miſchen will, entſtehn all die Widerſprüche, mit denen wir noch kämpfen müſſen: und die die allverbreitetſte Philoſophie erſt vertilgen wird; die, welche durch und ſeit Chriſtus in die Stelle unverſtandener Religion geſtellt wurde.

„Un homme croit avoir tout fait quand il a épousé une femme; et cela n'est que le commencement de l'oeuvre; il

doit lui faire oublier qu'il l'a épousée!" Hört' ich einmal im Streit ſagen; wer's geſagt hat, ſag' ich nicht.

Mittwoch, den 2. Februar 1825.

(Mündlich.)

„Die Reſultate der Weltweisheit ſtehen bei mir immer aufgeſchirrt, die müſſen ſich vorſpannen, und mich fortziehen; ich ſitze bequem im Wagen. Sie haben mich wahrhaftig genug anzuſchaffen gekoſtet, jetzt müſſen ſie dafür auch Dienſt thun."

Den 4. Februar 1825.

Freitag, den 4. Februar 1825.

Unſre Handlungen ſind die Kinder unſres Geiſtes. Einmal empfangen, gezeugt, wiſſen wir nicht mehr, was aus ihnen wird; und wie ſie auch werden, müſſen wir ſie uns gefallen laſſen: ſie haben ein ſo ſelbſtſtändiges Leben, daß ſie uns auch umbringen können. Unſelig machen ſie oft unſer ganzes Leben. Sie haben wieder Kinder, und werden zu ganzen Geſchlechtern.

Ob ich weiß, was Naturwiſſenſchaft iſt.

Februar 1825.

Naturwiſſenſchaft iſt derjenige Erkenntnißweg unſeres Geiſtes, wo wir das Weltall im Großen betrachtet und der Natur unſrer Gedanken gemäß entwickelt, als Ausgangspunkt

anſehn und annehmen. Die ganze, große, für uns vorhandene Welt muß ſich für unſere Gedanken beleben und lebendig werden; nicht hier und da nur, und ohne unſer Zuthun auf uns wirken. Eben ſo wie wir den Begriff von Organiſation einmal auf irgend einen Gegenſtand in der Natur bezogen, aufgefaßt haben (als ein ſowohl ſich ſelbſt, als eines Zweiten benöthigtes und ihm genügendes — gleichſam ein erkennbares reservoir von niedergelegter Intelligenz, welches auch wieder intelligent wirkt — Organiſation:) eben ſo muß ſich Erde, Himmel, Atmoſphäre, Sterndecke, die ganze vernehmbare Natur für uns zu Einer großen aus Organiſationen beſtehenden Organiſation hervorthun; die höchſte Blüthe dieſes großen Werkes ſich als Bewußtſein ergeben; deren höchſte Blüthe wieder die Vorausſetzung über ihnen ſelbſt ſtehender Organiſation iſt (und ſie ſelbſt bedingt). Alſo: göttliche Gedanken und Hoffnung. Alſo: mehr als das Weltall, weitergetrieben Analogieen. Der Geiſt findet ſein eignes Verfahren wieder in den Spuren des Verfahrens der Natur, der er nachſpürt; dieſelbe Zwangsregel, die bei ihm durch Einſicht und Zuſtimmung zur Freiheit wird, welche bei uns Menſchen ſich nur als Zuſtimmung äußern, ja geſtalten kann.

Es iſt nicht Unrecht, wenn der Menſch dieſen Weg des Erkenntniſſes wählt, weil er ſich gleich von Gott ſelbſt auf den Punkt geſtellt findet. Der Menſch überhaupt, wie wir ihn von je kennen, hat es auch immer gethan: Einzelne aber können gar bald von der äußerlich vernehmbaren Welt mit ihren Gedanken abkommen, und mit einem kleinen Vorrath davon bald nach innen unmittelbarere Fragen aufſtellen; weil

ſie bald ſehen, daß ſie dahin doch kommen müſſen. Mit unſerem eigenen Geiſt erkennen wir ja doch nur den, der in der Natur niedergelegt iſt, und nur nach Maß dieſes unſeres Geiſtes. Erfreulich und tröſtend iſt es alles übereinſtimmend, und dies immer mehr ſo zu finden: die Details davon kurios und lebensnützlich; die Entdeckungen darin aufſchlußreich; halbe Offenbarungen; aber nie noch eine ganze. Weil unſer Höchſtes, eigentlich Lebendiges, Einziges, wo auch wir eine Schöpferſtimme, wo wir eine Wahl haben, wo wir richten; noch nicht in der Natur gefunden worden iſt: Recht und Unrecht nämlich. Das einzige Gebiet, wo von Traum nicht mehr die Rede ſein kann; weil wir auch in ſolchem Traum dennoch leben würden. Hier nur ſind wir gewiß: und das iſt jene Welt in uns: mitgebracht, konſervirt, erhalten. Pfand für Daſein. Ein Ewiges, ohne alle Zeit. Dies iſt unſer Weg. Auf dieſem werden wir Neues, immer Göttlicheres, Herrlicheres, Glänzenderes, Unterhaltenderes finden. Dieſer große Schatz für jetzt; vielleicht für ferner, ein geringer Anfang! aber reel.

Will uns Steffens zeigen genau und durchgängig, wie und wozu Gott die Natur in uns gebraucht. Was die Erde vorſtellt? Schöne Lehre, aber keine abſolute.

Den 1. März 1825.

Es giebt ganz gewiß eine Kombination, in welcher man auch hier als Menſch noch ganz glücklich ſein kann. Auch nach dieſer ſchmachten wir; und mit Recht. Ich laß es mir nicht ausreden. Glückſeligkeit iſt in, außer, neben uns, durch

uns und ohne uns zu finden. Wer dagegen ſtreitet, vergißt bloß die Bedingungen dazu: und denkt, ich habe ſie auch vergeſſen. Die Bedingungen ſind ethiſche, und auch andere.

Berlin, Mittwoch Vormittag den 2. März 1825.
Alſo Nordoſtwind. Im Winter war wärmliches Wetter.

— Sie kennen mein Leben durch früheres Mitleben. Es koſtet mich, de ne vivre — d'une certaine manière — que de privations; wenn auch die Andern meinen, ich hätte nur nicht ſolchen erhabenen gusto! zum elegant und vornehm leben, wie ſie, die ſich armſelig aufſpreizen für gewiſſe Tage, um an den übrigen hinter dem doch nur elenden Schein ſich noch armſeliger zu verkriechen! — Wem ſoll ich es abſparen? Nur mir. Almoſen, Geſchenke, Generoſitäten, gehen ihren Gang, mit den obliquen Ausgaben! — les imprévues, les incalculables nenne ich ſo. — Aber, all dies iſt mir lieber als falſche Aufſpannung, und Schulden. Ich habe keine. Alſo Privation, und Ruhe. Und dafür noch große Dankbarkeit. Für Hoffnungen bin ich ſchon ſtumm im Innren. Ausſaat in meinem Alter? (mit meinem Schickſal?) da muß man ärnten! Aber auch ich ärnte. Goethe ſagt; und ich weiß lange: „Wer nicht verzweiflen kann, der muß nicht leben!“ Ich bin ein Meiſter im Verzweiflen, und nun leb' ich erſt ruhig. Wenn man mir den Tag, die Stunden, die Muße nicht vergiftet, mich, ohne Vergnügen, ohne erfüllte Eitelkeit, ohne Herzensnahrung, ohne Augenweide, ohne Genuß irgend einer Art zufrieden läßt, ſo bin ich vergnügt. Mein jetziges Leben iſt ein Ausruhen, wenn man mir Ruhe läßt.

Verſtehen Sie? Auch braucht mein geſchwächter lieber Körper viel Ruhe. Der arme treue, hat alles ausſtehen müſſen. Er iſt ſehr hin. Und doch noch brav: er will noch immer geſund ſein. Auch er war vortrefflich. Ich bin mit meinen eigenen Gedanken, Einfällen, Anſichten vergnügt — wenn man mich nur zufrieden läßt; aber — und kann keine Rechenſchaft darüber geben. Ein wogendes großes Meer, mit ſchlechtem und gutem Wetter; mit, ohne Sonne, mit tiefen Farben, Spiegelungen, Geheimniſſen, Produktionen, Dünſten, Gewölk; Empörung, Himmelsruhe! — Mit keinem Menſchen denk' ich über gewiſſe Dinge gleich: beſpreche mich mit Vielen über vieles. Viel mit Varnhagen, und doch wie verſchieden. Daß ich mit dem Wetter in unſerm Klima nicht mehr zuſammen ſein kann, keinen Garten habe, iſt ein ſich über alle Stunden erſtreckender Verluſt. Doch freue ich mich alte Übel los zu ſein, als unſinnige Liebe; die wir Unſeligen in Andern ſuchen, anſtatt uns an der, die wir für Andre haben, zu ergötzen. Nur um dies recht zu machen, möcht' ich noch Einmal jung ſein. Jung möcht' ich ſchweigen wie jetzt: das muß herrlich ſein. Auch dumm. Ich könnte noch eine Stunde dafür und dagegen ſprechen. — Lebten wir im Grünen dieſen Sommer zuſammen, ehe wir nach dem ſtummen finſtern Tod kommen! Ein anderes Leben, iſt für dies hier; der ſtumme finſtre Tod. — Alle Tage leſe ich zwei Pariſer Zeitungen; das unterhält mich ſehr. Im Ganzen genommen, geht es überall ziemlich gleich. In Amerika nur geſtaltet ſich in etwas eine neue Art Leben. Es kann auf den alten Mauern kein anderes, als das alte Gebäude entſte-

hen, ohne immer wieder umzufallen. Eitelkeit, Prahlerei, mehr Ausgeben als man hat, Lügen: was soll sich daraus ergeben, als der alte vergoldete Quark. „Entweder auf einem Baldachin getragen, oder ein Sklav! alles andre, ein bischen rauf, ein bischen runter, ein bischen gedrängt, das ist nichts.“ Entweder das: oder die höchste Poesie, d. h. Philosophie: oder wenn man will die freundliche Religion in wahrer Ausübung. Die Welt heilt sich, so nach und nach! Aber zu heilen ist sie nicht! —

Lundi, le 7 mars 1825.

„Avoir de l'esprit! l'esprit, c'est peu de chose!“ disait hier M. Cousin. C'est vrai, c'est peu de chose: mais ce qui constitue l'esprit n'est pas peu de chose: l'harmonie des dons de l'âme, l'accord et la proportion de ces dons, qui permet d'agir à l'esprit que vous avez; voilà ce qui donne de l'esprit ou qui en prive.

Donnerstag, den 17. März 1825.
Schnee und Kälte.

Steffens Anthropologie. Zweiter Band, S. 310. Von Sprache: „Hier ist es, wo wir dem Räthsel der enthüllten Freiheit näher treten.“ — „Allerdings war die Sprache schon da, eh sie laut ward.“ Alle Dinge reden, thun sich dar. Menschen aber sprechen andere Dinge aus, als hier zu finden sind; daher allein sprechen sie. Sie beziehen das hier Vorgefundene auf etwas Unsichtbares, nicht zu Fassendes, auf eine dunkle, aber zwingende Erinnerung; und da diese abso-

lut-wirkender, als alles hier Anzutreffende iſt, ſo regiert ſie uns: und wir fehlen jedesmal, wenn wir dies verkennen, oder nicht beachten. Daher iſt es, daß wir den Urſprung der Sprache nicht ergründen können. Wir erheben alles hier Wahrgenommene zu ihr; aber nicht ſie entſteht daher. Daher iſt ſie artikulirt: heißt, mit Willkür (Wahl, zu einem Zweck) verſetzt. Ein Spiel iſt ſie; eine Kunſt, an und für ſich: etwas, was ein anderes vorſtellen ſoll; zu welcher ſich wiederholenden That wir ein Zwingendes in uns haben, einen Wiederherſteller eines Zuſtandes, der in den Bedingungen, unter welchen wir da ſind, nur als eine Idee ſich darthun kann, die wir immer von neuem wieder ausdrücken wollen. (Dieſen auszudrückenden Zuſtand haben wir durch keinen Sündenfall verſcherzt. Da liegt ein anderes Myſterium, als was wir erfinden können. Dem ſich unerklärt unterworfen, iſt Demuth, und Glauben an den höchſten Geiſt.) Thiere drücken nur ihre Zuſtände aus: artikuliren auch nicht. Menſchen drücken das Verhältniß der Verhältniſſe aus. Erſte neue große Stufe. Ganz neues Gebiet. So macht auch der Menſch Muſik, er läßt ſie nicht bloß hören. Er ſtellt in ihr durch Töne und Folge derſelben hieſige und andere Zuſtände dar: und zeigt auch das Tonverhältniß an ſich: und gebraucht die Töne durch allerlei Nachahmung zur Muſik: aber bei allem, was er geiſtig leiſtet, kommt das große Unhieſige immer wieder vor. Der Menſch hat das bischen „Wahl" (Goethe): was iſt ſie aber? Der kleine Raum, in welchem er Mitgebrachtes und hier Vorgefundenes vergleichen kann. Sein ganzes menſchliches Gebiet iſt nur dies: und ein klein bischen Witz macht es zur unend-

lichen Beſchäftigung! Wie wäre ein wirklich ſchaffender Witz erſt anzuſehen! Warten. Unterwerfung. —

Iſt wohl je ein ſchöneres Wort gegen die Lüge ausgeſprochen worden, ein gründlicheres, naiveres zur Natur ſtimmenderes Wort für die Wahrheit — immer gefunden von der Wahrhaftigkeit — als das: „Die Lüge befreit nicht die Bruſt, wie jedes andre wahrgeſprochene Wort!“ von Goethe's Iphigenia. Ehre alſo der deutſchen groben Redensart, die daſſelbe ausdrückt: „Das lügſt du in deinen Hals hinein!“

Freitag, den 18. März 1825.

An Ludwig Robert, in Karlsruhe.

Mittwoch, den 13. April 1825. halb 12.
Regenwetter, mit Aprilſchauer von Wind und Hagel, mit öfterm Trocknen des Pflaſters; nach bedeutender, hellen Staubhitze. Wetter wie bei euch; und allerwärts.

Fieber hab' ich, aus Sorge dir noch immer nicht geſchrieben zu haben! Du glaubſt es. Immer mehr häuft ſich auf, was mitzutheilen, zu ſagen iſt: ein Brief von euch ſogar liegt ſchon mehr als vierzehn Tage vor mir, und doch konnte ich vor Schwefelbäder-Echauffement, Menſchen, Ereigniſſen, Beſuchen, Fremden, kurz, vor Lebenswellen, die zum Strom wurden, nicht; durch alle aber wär' ich ſiegreich durchgeſchwommen, einen Brief an dich hoch in der Hand haltend! Aber meine Unfähigkeit, grade zum Schreiben, iſt zu bedeutend, war es in der letzten Zeit zu beſtimmt: und grade wenn ich

vollgepfropft von Antheil, Liebe und Mittheilung bin, wie zu einem Schreiben an dich, ſo wird aus einem rothen Echauffement ein blaues. Um „die Macht der Verhältniſſe" ſehn zu können, blieb ich ſieben Tage vorher komplet zu Hauſe: damit mich keine Erkältung attrapire, die ſtündlich, und von jeder Luft provozirt wurde. Es iſt mir gelungen, und ich bin völligſt belohnt worden. Ein ſolches ſchönes Stück iſt mir lange nicht vorgekommen. (Ich weiß grade zu ſchätzen, was ich nie vermöchte.) Es iſt nämlich ſo vortrefflich gemacht; (gedrechſelt und kombinirt in Überlegung.) Ein unüberſpannter und doch ſpannender Ton des Geſprächs, der die Ereigniſſe herbei führt und auf die richtigſte Art von ihnen herbeigeführt wird, wäre hier ſchon ganz kunſtvoll, wenn er auch nicht ſo ſelten wäre, daß er beinah nie anzutreffen, und es daher eine Kunſt iſt, ihn irgendwo zu finden! Die Scenen ſind vortrefflichſt geſtellt in ihrer Folge und Symmetrie: und manches daher hat auf mich eine Wirkung gemacht, wie noch nie etwas auf der Bühne — ſo überlobend wir ſeit Jahrereihen auch manches zu ſetzen belieben: wo mein Reſt, immer Schweigen war. — Nur zwei Züge — coups — zum Beiſpiel. Wie Weiß den Abend allein im Zimmer den Major erwartet, und die Sterne anredet, und den Major anſichtig wird, der ihn unterbricht. Von größerm Effekt hab' ich nie etwas erlebt. Das iſt Illuſion. Es war ſo, daß ich dachte, Devrient ſieht Rebenſtein; den Menſchen Rebenſtein. So vortrefflich iſt es; und ſo vortrefflich machte es der arme kranke, zittrende Devrient! Wie richtig, wie glücklich, den Weiß hier unterbrechen zu laſſen: das iſt ein coup de théâtre,

parce que c'est un coup de vérité; in Handlung mit Worten bewerkſtelligt und ausgeführt. Der zweite trait iſt der: wie die Gemahlin in das Gräuelunglück mit der Begnadigung herein tritt, und ihr Glück nicht in die Vernichteten Eingang finden kann; und ſie erſtaunt, gehorſam, ſittig, artig, weiblich — hier weiblich — fragt: „Hab' ich Unrecht gehabt, ohne Ihre Erlaubniß nach dem Schloſſe zu fahren!" ꝛc. Wenn die Nichtigkeit bis in's tiefſte Elend, in die Auflöſung hineinreicht, der Zwang, das Äußere, die hohle Form, die ſchlechte, immer gewährte Anforderung, das Bequemen des Beſſern; und wenn gezeigt wird, — und nicht geſagt —, daß dies alles den Gräuel ſelbſt bereitete! das iſt wundertragiſch! Nicht Betrachtungen vom „Schönen auf der Erde." Gott verzeih mir meine Sünde! Es lebe Schiller! den mein Herz ehrt. Ich meine ſeine Nachbeller; und ſtupiden Logiſten und Parterriſten. Die Schröck ſagte dies göttlich. Wie wirklich. Dieſer Zug iſt als würde eine Decke aufgehoben, wo die ganze Vergangenheit dieſer Leute gezeigt würde; und der ganze nichtige Urſprung der großen Tragik! Das iſt Tragik. Unſre Nichtigkeit; wenn wir nicht aus dem Grund leben. Die Devrient-Komiſch ſpielte nicht, war das Mädchen: es iſt nicht möglich, den Brief über den Prediger beſſer zu leſen: die Freude, daß er lebt, konnte in dem erſchrockenen Körper nicht hervorbrechen; die Seele nur nahm ſie auf, meiſterhaft! Die ganze Scene vollkommen, von beiden. Nachher hätte ich Kleinigkeiten von ihr noch anders gemacht. Mlle. Bauer die Comteſſe ſehr gut. Völliger Adel: komplet edel und jung. Und — Wunder! Lemm, der mich auf dem

Zettel

Zettel erſchrak: äußerſt gut?!? Welchen pour le mérite ſoll ich aber Beſchort geben?! — nicht, daß er die großen Hauptkoups wie ein Erſter ſpielte, ein ganz Erſter. Aber welche Kunſt, welche Gewalt in den unſcheinendſten Momenten ganz zu zeigen, welcher Mann der Miniſter, ſeine Zeit, ſeine Verhältniſſe, ſeine Denkungsart über alle Dinge iſt! mir ein Räthſel. Er war es. Wirklich! Nichts empört mich ſo, wie ein Akteur, nichts bewundre, verehr' ich ſo, als einen guten. Die ganze Aufführung ein Gelungenes. Devrient frappirte mich unangenehm beim Auftreten; Holzſtimme, Perſon, alles. Aber wie benahm er mir das. Ich war ganz zufrieden. Aber ſeit der Sitzung der zweiten badiſchen Kammer (1819.), wo man (Winter) dem Adel alles in's Geſicht ſagte; habe ich ſolche Emotion, ſolches Herzpuffen, ſolches konvulſiviſches Schluckſen nicht erlebt. Und nur die zweimal im Leben. Schulter an Schulter ſaß ich mit einem Offizier: das erhöhte alles. Dies einmal mündlich, oder künftig: heute bin ich ſchon zu blau. Das Publikum war ganz erſchüttert: es war voll; und das beſte drin. Daß das Stück ſelbſt aus unſerm geprügelten Herzen erwachſen iſt, muß mich tief berühren: beſticht mich aber beim großen Gott nicht. Schlechter würd' ich's nur empfinden, wäre es nicht vortrefflichſt gemacht. Bravo donc! du plus profond du coeur! — Varnhagen ſetzt zu allem hier Stehenden ſeinen Namen.

Euer Glück entzückt und tröſtet mich über alles andere! Gott geleite Mama ſanft! innigſter Wunſch. In acht Tagen reiſt Dr. Gans nach Paris über euch. Der bringt große Briefſchaften über alles mit: woran ich nach und nach

ſchreiben will. All Ihre Briefe, theure Rike, ſind an Ort und Stelle. Sonnabend tranken wir bei Edelings mit Prof. Witte aus Breslau, Maliſzewski's, einer Menge Offiziere, Müllers aus Deſſau — Dichter, Griechenlieder, und ſehr ſchöne Frau, en profil ſo ſchön als Sie — Ihre Geſundheit. Aus Fülle des Gefühls trank ich Roberts leiſe: Gott laſſe ihn glücklich. Emil war vier Tage über Oſtern bei mir. Ich bin zu echauffirt! Geſtern wurden „die Überbildeten" mit großem Beifall im Poetenklub geleſen. Von Holtei; Varnhagen war da; und grüßt. Alles iſt geſund. Alles künftig; ich umarme euch. Alle Welt grüßt. Ich kann nicht genug antworten auf Fragen nach euch. Ich küſſe jetzt noch Einmal euren Brief, in dem ihr mir ſchreibt, daß ihr glücklich ſeid! und küſſe Gott mit Thränenaugen die Vaterhand; und weine. Adieu! —

Geſtern erhielten wir einen langen, geſchwätzigen, göttlichen Brief von Goethen. Gans bringt die Abſchrift mit. Ein Horn wüchſe mir vor der Stirn, hätte ich's nicht weggeweint. Er ſchickte nämlich Varnhagen einen Kupferſtich von der Bildſäule des General Schulenburg in Corfu; und hat mich geadelt, durch eine Anrede.

(Mündlich.)

Im kleinen Garten, am Sonntag Vormittag, bei wärmſter Frühlingsluft, als eben die Sträucher im Begriff waren zu ergrünen; wir hatten davon geſprochen, wie einem das Leben vorkommt, daß einem das eigne fremd erſcheint, daß man es in ſeiner Vergangenheit nicht faßt, nur weiß: von größerer Erinnerung, die noch als verhüllte Vergangenheit

vor dem Anfange dieſes Lebens zurückliegt; da rief Rahel in ſchwermüthiger Trauer ſchmerzlich: „Ach, wir ſind nur ein Tropfen Bewußtſein! Ich will auch ja ſo gern wieder zurück in's Meer, will gar nichts beſonders ſein!“

Den 24. April 1825.

„Freilich bin ich ein Egoiſt! Ich bin ja ein ego zu einem Ich geſchaffen!“

Abſcheuliches Bekenntniß! und darauf ſind Sie noch ſtolz?

„Es kommt auf die Auslegung an: darauf, heißt das, was wir verſtehn. Je enger Sie Ihr Ich einſchließen, je plumper Sie es beſchränken, je ungelenker im groben direkten Genuß Sie es laſſen, je unausſtehlicher wird es den andern Ich's werden, und ſich ſelbſt am meiſten zur Laſt (im tiefſten Sinne des Worts): aber allen Ich's mehr einräumen, als dem eignen, iſt Verdrehung oder Lüge, wenigſtens gegen uns ſelbſt. Haben Sie meine Abſcheulichkeit nun beſſer verſtanden?“

Freitag, den 28. April 1825.

Wenn man auf der Straße nach der Vorübergehenden Geſprächen horcht: ſo wird man ſehr ſelten etwas andres hören, als Klagen; oder Prahlereien. Alle Menſchen ſtreben überhaupt nach einem würdigern, angemeſſenern Daſein: in Wahrheit; dann klagen ſie: oder unterdeſſen in Lüge; dann prahlen ſie. Vieles Prahlen entſteht auch aus Mangel an Gerechtigkeit: widerführe uns Gerechtigkeit in Anerkennung aller Art; niemand prahlte; ſo aber füllt jeder Lücken mit

Prahlerei aus; und ſchiebt einen wahren Anſpruch von einem Ort, wo er nicht gelten ſoll, auf einen andern.

Den 7. Mai 1825.

An Ludwig Robert, in Karlsruhe.

Donnerstag, 12 Uhr, den 12. Mai 1825.

Ein Wort vom Wetter und dann dein Brief. Kälte ſeit geſtern Nachmittag. Heute kalt mit Fenſter zu. Der Himmel grau verſchloſſen. Himmelfahrtstag auf den Straßen, geſtern die Zauberflöte als Konzert bei Schleiermachers: wunderſchön. Der Meiſter! dieſer Zauber in dem Kopf! Tauſendmal angenehmer, als mit Tuten und Koſtümen auf den Theatern! Schade! wie oft ſpreche ich dreiviertel Stunden lang über Spontini: und nun du mich danach fragſt, weiß ich grade nichts; oder äußerſt wenig. Lichtenberg hat Recht: man ſollte unaufhörlich aufſchreiben (ein Sonnenkuk), ſo rückt man, ſagt er, die Lücken zuſammen, in denen einem nichts einfällt: u. ſ. w. ſehr ſchön. Lies einmal wieder ſeine Aphorismen. Sie lagen in der Gartenſtube; ich habe einen Theil durch. — Zwei Akte von Alcidor hörte ich. Große Schönheiten. Die Inſtrumente vortrefflich behandelt. Nebeneinander gebraucht er ſie wie keiner; immerweg klingt es wie Ein großes Orgelinſtrument: wenn er es nicht durchaus anders haben will: daß ſich eines los reißt oder windet, wie ein klagender, tobender, ſuchender Geiſt, oder daß er ganze Muſikſätze übereinander ſtürzen läßt; wo der alte den neuen, oder

mehrere neue mit fortreißt; aber ſie dann mit einander ein neues Ganzes bilden, welches beſtätigend, und vollſtändiger fortwühlt; wie ein großer Strom, der zum immenſen allgemeinen Muſikmeer führt. Mit eben ſolcher Meiſterſchaft ſind auch ſeine Sätze, bis auf die kleinſten Phraſen und Ausdrücke, behandelt: er wiederholt auch den kleinſten nicht: wie alle Muſiker bisher nicht ganz unterließen; und die ſchlechten und ſchlechteſten nie — aus Müſſigkeit, Verlegenheit oder Verführung des Ohrs, im leeren Moment: ſondern, wenn er etwas wiederholt, ſo geſchieht's durch neue Eingebung, die man oft nicht von ſeinen kunſtreichen und kunſtgehörigen Überlegungen unterſcheiden kann: er gebraucht ſolche Tongruppe zum Weiterſchreiten, in einem neuen Rapport, und ſie muß ihm andere Gefühls- und Gedankengefilde erſchließen und Neues bedeuten; — wie alle ſchöpferiſche Autoren; in Rede, und Muſik: wie auch Mozart Andre und ſich gebrauchte; im höchſten Witz und reinſter Eingebung. Sieben Töne giebt es ja nur: auch nur eine gezählte Wortanzahl; der wahre Gedanke, der Seelenzuſtand geht vorher; und Töne und Worte dienen dem Schöpfer zum Ausdruck ſeiner Konzeption. — Daher kommt's, daß Spontini nie ennuyirt; wenn wir nur aufmerkſam ſind: daß wir das aber immer nur mit Vorſatz bleiben können, iſt ſein Fehler. Aber ein Fehler, den er vermeiden kann, wenn er will; weil er darin liegt, daß er ſich nur zu ſehr ſelbſt zwingt: und ich möchte wohl ſagen, ſeine wahren Eingebungen bezwingt. Dies, glaub' ich, hat er leider in Frankreich mit großer Mühe gelernt, wo Sujet, Text, Gluck, den ſie ſich dort ſowohl, als er ſie erzog, eine ſo

große Rolle ſpielen; und wo ſie — und wir jetzt mit! — grade in der Muſik das dramatiſch nennen, was es nicht iſt: nämlich, Worten ihren Redewerth zu laſſen, und nicht vielmehr nur die Empfindung, welche die Worte eben gebrauchen will, zu bedenken; oder vielmehr walten zu laſſen. Man höre nur mit Aufmerkſamkeit, wie viele Lieblichkeiten in ſeinen Muſiken wider ſeinen Willen hervorſproſſen: ganz italiäniſche, freie, üppige, liebliche, reiche, graziöſe Gewächſe. Alle Tanzmuſik: Einzelnes nicht zu rechnen; und nur Olympia's Wunderouverture! Er überlegt zu viel; und das will doch nur ſagen, da wo er nicht ſollte: er ſollte überlegen, daß er ſich gehen laſſen, und nicht ſo ſehr influenziren laſſen muß! Alle zu häufige militäriſche Muſik iſt nun wieder von hier u. m. dgl. Sein eigener tiefer Irrthum — von Frankreich geboren; und von Eitelkeit erzogen — der, daß er's mit Lärm und Inſtrumentenzahl zwingen muß: und was? Beifall von Leuten, die ſein wahres Weſen nicht faßten! Überließ er ſich je ſeinem eigenen Genius: könnte er ihn noch finden, ſo wäre er gewiß im Stande, Liebliches, Tiefes, Neues und Abſtraktes, und immer Meiſterhaftes, zu liefern. Er beſitzt eine Melancholie, er iſt melancholiſch; die müßte er einmal frei darſtellen. Seine komiſchen Opern ſollen vortrefflich ſein. Er zwingt ſeinen eigenen Genius in allerlei Wahn; das iſt wahr: aber welchen von all den ſich zwingenden Komponiſten, die jetzt notiren, und oben an „Oper" ſetzen, bleibt ſo viel Reichthum und Schönheit in ihrem Zwang! Er nimmt uns ganz in Anſpruch, wenn wir ihn hören: wenn wir ihn unterſuchen, wozu er auch zwingt — durch Bedächtigkeiten und

Vorsätze aller Art, die er nicht genug verbirgt — stellt sich Tadel ein; wenn wir darin fortfahren in größerer Dimension und größerem Detail, große Bewunderung. Hier wird er ganz verkannt — von den prôneurs; und von der Heerde, die den Tadlern nachspringt — und das ist fast gerecht: da Righini wenig erkannt war, und vergessen ist; obgleich ich bei jeder Schönheit in Spontini's Musik gleich Righini anrufe, und mir sage: wie würde der das schön finden! Spontini ist ihm sehr unähnlich; und oft höre ich doch Righini in ihm. „Es winken sich die Weisen aller Zeiten!" über die weg, von denen sie nicht erkannt werden. Liebe, wie sie Righini dichtete, hat er noch nie geschildert. Auch den Olymp in seiner Sonnenklarheit und wähligen reinen Höhe nicht: auch gli infernali nicht mit poetischer Ahndung des Schreckens und wühlenden Grausens. Auch daß er Liebe schildern kann, glaub' ich; hätte sie ihm nur nicht zu oft in Frankreich gesessen! wo sie, wie auf der ganzen Erde, empfunden wird; wo aber die Nation sie sich erzogen hat, daß sie soll in Gesellschaft gehen können, und noch wohlerzogner auf den Theatern zu erscheinen hat. Aber eine Artigkeit tragisch und leidenschaftlich darstellen, muß monströs oder lächerlich ausfallen. Also große réparation de talent au maitre Spontini. Heute bin ich nun zu echauffirt. Also Adieu! V. findet das hier über Spontini sehr gut.

Sonnabend, den 13. Mai 1825.

Heute Nacht träumte mir, ich sei auf einem ganz gewöhnlichen Ort mit vielen nahen Bekannten zusammen; von

Ludwig Robert aber nur weiß ich deutlich, daß er dabei war. Plötzlich wird ein Unwetter mit Blitz und Sturm; doch gar bald blitzt es nicht mehr, sogar erinnre ich mich nicht deutlich eines Blitzes. Aber eine Röthe entstand am Himmel, und bald umfloß die den ganzen Raum, dick war er davon erfüllt; kein Gegenstand mehr zu sehn; meine Freunde waren in diesem herrlichen Abendroth — mit Staub oder vielmehr Dunst untermischt — verschwunden, obgleich mir ganz nah, eine Stubenweite nur entfernt. Die Erde schwankt, das Roth immer schöner, allgemeiner. „Wo seid Ihr?" schrei ich; „das ist ein Untergang," denk' ich; „oder Tod!" Ich will aufpassen, wie er kommt, wo meine Seele bleibt! „Robert, wo bist du?" schrei ich; greife mit der Hand nach ihm: vergeblich. „Wir wollen Alle zusammen bleiben; kommt zu mir; wir wollen zusammen sterben." Die Erde schwankt noch mehr. „Robert, komm her! denk' an Gott. Denk' nur an Gott; ich denke an Gott." Und so passe ich auf meine Seele, und schreie das immer, weil ich weiß, Robert ist ganz nah. Vom Geschrei erwache ich. — Ist das nicht ein trostvoller göttlicher Traum? Ich hatte mir gestern Abend einen bedeutungsvollen erbeten, — — weil ich sehr am Rande war. Solcher Traum ist mir so lieb als Leben, und solche Gnade nach dem Gebet, daß ich mich schäme und scheue. Gott weiß es. —

Mai, 1825.

Wir lesen und hören von jeher: „Der Mensch kennt sich nicht selbst, der Dümmste kennt ihn besser, als er sich; will

er wiſſen wie er iſt, ſo muß er Andere über ſich hören, die ſehen ihn wie er eigentlich iſt.“ Mir kommt es ganz anders vor. Was wir für einen Eindruck machen; das können wir nur von Andern erfahren: und das auch von dem Dümmſten und Närriſchten; aber wie wir ſind, weiß kein Menſch beſſer, als wir ſelbſt: und ſei dieſes Wiſſen auch noch ſo dunkel durch Verwirrung. Wir ſehen uns konkav; und die Andern ſehen uns konvex: wiederhole ich hier. Es heißt auch: in einen Menſchen hinein gehn, um ihn zu beurtheilen. Aber jeder ſitzt in ſich ſelbſt. Wir ſind zwar Alle gleich: aber nur an unſern Gränzen: innen iſt eine Unendlichkeit von Schöpfungen auf das Eine Exempel angewandt erfunden, erſonnen (conçu). Hier iſt der größte Witz; ſogar ſein Urſprung, für unſer Bewußtſein, zu finden; die Perſönlichkeiten; nämlich, die verſchiedenen Perſonen. —

Im Frühling 1825.

Doktor Erhard hatte uns von afrikaniſchen Völkern und Königen erzählt, deren Grauſamkeiten ich gar nicht vergeſſen konnte; von Kinderſchlachten, aufgehäuften Menſchenköpfen zum Staat bei Audienzen u. ſ. w. Den andern Tag fing ich immer wieder davon an; und ſagte noch: vieles, was wir noch thun, wird in künftigen Zeiten den dann Lebenden eben ſo vorkommen; unglaublich! So ſprachen wir hin und her; endlich ſagt Varnh: von deutſchen Soldaten, die bei jedem Strafhieb um ſich zu bedanken mit der Hand an den Helm gegriffen hätten. Ich bekam Thränen in die Augen.

V. Du weinſt?! Worüber?

R. Über die Soldaten: ich kann keine Beleidigungen ertragen.

Sie lachen Beide; denn dies war ein ſchon alter Ausruf von mir. Ich ſah mit Frau von Br. zu Töplitz im Jahr 1822 den Prinzen von Heſſen-Homburg aufführen. Und als der Prinz dem alten Kottwitz Muthloſigkeit vorwirft, wie der des Kurfürſten Ordre nicht übertreten will, giebt der alte Brave nach, ſich zornig vertheidigend. Kottwitz ſpielte ſehr gut. Ich fing heftig an zu weinen: meine Nachbarin ſieht mich lang und verwundert an: ich wußte wohl, daß kein Menſch da weinte: und will mich vertheidigen. Vor Weinen konnte ich nicht zur Stimme kommen. „Ich will Ihnen ſagen, bring' ich endlich hervor, warum ich weine;" ich denke, ich werde eine lange Rede halten, ſtoße aber nur die Worte mit zerborſtenem Herzen in vollen Thränen heraus: „Ich kann keine Beleidigungen ertragen!" In demſelben Augenblick lachen wir beide laut auf: ich konnte vor Lachen und Weinen gar nicht aufhören. Und noch hab' ich mir die Scene nie wiedergedacht ohne zu lachen.

So lachten wir denn auch diesmal. Ich ſage dann: „Meine hübſchte Geſchichte iſt doch die! Die gefällt mir am beſten von mir."

V. Und das jemand, der nicht grade zum erſtenmal in ſeinem Leben im Theater iſt! Ein alter Komödiengänger, und läßt ſich affiziren wie ein Neuling!

R. Ja! — das iſt die Illuſion; (mit der Hand auf's Herz klopfend) die muß ich in mir tragen; — aber nicht von außen bekommen, daß ich mich als Ochſe betrügen laſſen ſoll!

V. (Nach einer Pauſe, lachend) „Daß ich mich als Ochſe betrügen laſſen ſoll!“ Auch gut!

R. (Einſtimmend) Sehr gut, was ich da geſagt! Das hatt' ich erſt ganz überhört! —

Dienstag, den 18. Mai 1825.

Wir ſind eigentlich, wie wir ſein möchten, und nicht ſo, wie wir ſind.

Widerſprechen iſt nicht widerlegen! Möcht' ich oft erwiedern; aber ich ſchweige dann ganz, weil das Widerſprechen kein Ende nähme.

Ich habe ſchon manchmal eine Vorſtellung von Heilig gehabt; ſchon Augenblicke, in denen ich wußte, was das iſt: Heilig. Erhaben über allen Wandel, rein abſolut, unerreichbar.

Unterpfand.

Da mir durch den dunklen Mutterleib geholfen ward, ſo habe ich alle Hoffnung.

Unſer ganzes Lebenselement iſt verwirrt.

Wir machen die Jugend klug, das heißt alt. Wir rauben ihr den Genuß; vertilgen die Hoffnungen; was ſchadet es, wenn ſie falſch ſind? die man gar nicht hat, ſind gewiß

todt! und eigentlich wollen wir ſie ihr nur geringer laſſen. Hoffen ſoll ſie, aber Elendes, was ſie nie wünſchen kann. —

Mittwoch, den 24. Mai 1825.

Wer ſich ganz aufgiebt, der wird gelobt: ſo wollen ſie uns. So wird es J. gehn. Wenn ſie nur wird ahnden laſſen, daß es doch noch eine J. giebt, ſo iſt die Herrlichkeit vorbei. —

„Il a vraiment de l'esprit à lui," heißt auf Deutſch: Er hat eigne Wege, Gedanken zu finden: wenn ſie auch ſchon alle längſt von den vielen Vorfahren ausgeſprochen ſind. Die Hauptſache iſt Selbſtthätigkeit; Leben. —

Es ſagte jemand: „Ich will gar nichts im Himmel, als mich von der Erde ausruhen." Ein Wort, welches aus einer Tiefe kommt, wo Menſchen nicht hinkommen; und wo er es auch nicht hergeholt hat; es iſt eins von denen, die von ſelbſt aus der Tiefe kommen, und ihren Witz mitführen.

(Mündlich.)

Den 26. Mai 1825. wurde Rahel plötzlich ſehr krank; die heftigſten Zufälle traten ein, ſie konnte glauben, es ginge zu einer großen Entſcheidung. In dieſem Gedanken erhob ſich ihr Gemüth inmitten aller Schmerzen und angſtvollen Spannungen des Körpers zu begeiſterten Ausbrüchen. Sie bat Gott um einen nicht allzu ſchweren Kampf; ſie verſicherte, ganz ruhig und gefaßt zu ſein, wie immer. Dann ſagte ſie:

„O, ich liebe alle Menſchen; ſie ſind alle wie von meinem Fleiſch und Blut; ſo zuckt es mir, wenn einem von ihnen was iſt.“ Über ihre Schmerzen: „Ich verſtehe ſie nicht; aber ein Andrer. Schmerz iſt Gottes Geheimniß; der verſteht ihn.“ Ferner: „Könnte man ſich nur recht zu Gott wenden, ſo wär' einem gleich geholfen. Mit ſeiner Hand hebt der einen heraus; ich habe ſie ſchon an mir gefühlt, ſeine Hand. Aber ſo recht, wie man kann und ſoll, ſich ſo ganz mit dem Auge an ihn anſaugen, das gelingt nicht immer, man will und kann nicht immer ſtark genug.“ Und dann: „Höhere Geiſter ſehen und hören jetzt meinen Jammer. Gott ſelbſt hört und ſieht mich, er weiß um mich, und um jeden Schmerz in mir; er iſt nicht zu groß dazu.“ Später äußerte ſie: „Solche Krankheit, ich fühl' es, iſt jedesmal eine Gnade. Es wird einem ein Ruck gegeben, ich fühl' es, zum Beſſern, zur Entwicklung. Man muß dafür danken, und gute Gelübde thun.“

Ich wollte noch vieles der Art feſthalten und bewahren, aber das Gedächtniß konnte in der vielfachen Bewegung des Gemüths der einzelnen Gegenſtände nicht Meiſter bleiben. Der innig ſüße und zugleich ſchauerlich kräftige Ton der Stimme ergriff mehr noch als die Worte ſelbſt, ihr ganzer Inhalt lag ſchon in ihm. —

Montag, den 30. Mai 1825.

Beten iſt ein ſich Faſſen, ein Zuſammenſammlen mit anderm Willen; mit vereinfachtem allgemeinen ſoll geſchehn,

gedacht, empfunden, eingesehn werden. Wir fliehen in's Centrum. —

An Auguste Brandt von Lindau, in Schmerwitz.

Berlin, Juni 1825.

Eben hatten wir vorgestern Abend von Fräulein von Brandt gesprochen, und noch Einmal die gediegenste Liebenswürdigkeit auseinandergesetzt; als auch gestern Mittag die liebe Botschaft von Ihnen kommt! — Genug, unsre Bekanntschaft soll gepflegt werden (wir schätzen und lieben Sie ganz besonders; ich sage es doppelt gerne, weil es unserm Sinn Ehre macht): eine solche edle schöne Pflanze soll gedeihen auf der Erde, wo man doch so viel Unkraut zu bekämpfen hat! Ihr lieber, theurer, bescheidener Brief freute mich unendlich, obgleich ich nicht nach Ihrem und meinem innigsten Wunsch antworten kann! — Den Winter war ich unwohl, wie das Wetter; und mein Nervensystem fast so toll, als das Wetter im Herbste war: im Sommer nun war ich vor vierzehn Tagen ernstlicher krank. Ich bin genesen; und wir werden künftigen Monat eine Reise über Wittenberg, Weimar u. s. w. machen. Reiste ich allein, käme ich grade zu Ihnen. Ich reise mit Mann, Bruder und Mädchen. — Gott gesegne Ihnen Ihre schöne Reise! Mit den theuren Schwestern und den edlen Aufsprößlingen! Den 6. Juli in Wittenberg in der Traube schrei' ich Ihnen glückliche Reise nach. — Glücklich würde mich eine mit Ihnen, theure Auguste, machen. Ihr leises,

redliches, feines Weſen ſagt mir ganz zu. Wir wollen dieſe Sache für unſer ferneres Leben nicht verloren ſein laſſen. —

Weit öfter halten ſich die Leute untereinander für das, was ſie ſein möchten und vorſtellen wollen, als für das, was ſie wirklich ſind. Mir iſt das mit einemmale ganz klar geworden, als mir einfiel, wie ſehr ich Kinder liebe; wie ich mich mit ihnen abgeben kann; zeitlebens welche zu beſorgen hatte, und ſie mir ſchaffte. In allen Häuſern, in allen Städten: Geſchwiſter, Nichten, Fremde, Nachbarn; alle Sorten. Nie iſt es Einem eingefallen, mir den Titel Kinderfreundin zu geben, oder mich dafür anzuſehen; mir ſelbſt iſt es nicht eingefallen.

Sommer 1825.

Sonntag, den 19. Juni 1825.

Es kann uns nie in Verlegenheit ſetzen, wenn wir nur wir ſein ſollen; aber wohl, wenn wir unſre Maske vorſtellen müſſen! Mit andern umfaſſendern Worten: wir müßten immer wahr ſein dürfen. Das fiel mir von neuem bei der Vorſtellung ein, wie ich mich in einem Orte, z. B. in einem fremden Bade ganz getroſt befinden könnte, mit dem geringſten Anzuge, ausgeſchloſſen aus der Geſellſchaft; nur auf den Umgang der Leute beſchränkt, mit denen man wahrhaft zu thun hat, oder Bauersleute, u. dgl. Man müßte aber nicht wiſſen, wer ich bin; oder vielmehr, es müßte kein Bekannter dort ſein. Der wollte doch ſchon, daß ich ferner nach meiner vorigen ihm bekannten Maske leben ſoll; was ich war, wie ich

war, wie ich nicht mehr bin, ist nicht mein lebendiges Wesen, ist eine Maske.

Unbedeutende Persönchen, solche mit geringen Gemüthsanlagen, bilden sich — wenn es geschieht — zu Härte und kleinen Bosheiten aus; bedeutende Menschen, zu Milde, Güte, Nachsicht. Nichts macht so nachdenkend, so einsichtig, als stäte Bewegung im Gemüth, großer Verkehr darin.

Freitag, den 1. Juli 1825.

Baden, den 30. Juli 1825.

Nur wenn wir nicht entwandlen, wandelt alles um uns her.

1825.

Da die Masse ein Hinderniß ist, sich nicht von selbst zerstört, sondern wuchernd anwächst, so kann der Geist nicht genug davon verbrennen, gleichsam. Eine Überzeugung gewinnt Raum unter den Menschen: was heißt das? In Einem ist sie aufgegangen, er spricht sie aus: Andere verstehen sie, müssen sie in sich aufnehmen: bei Manchen darf sie sogar in Handlung übergehn; die Masse aber der Menschen, kann diese Überzeugung nicht auffassen, sie kann ihr nur nicht widersprechen, läßt sie sich gefallen, prahlt auch wohl mit ihr, und bringt sie so herum, weiter in Umlauf; und nach und nach wird sie Bewegungsgrund des Handlens. So ist die elende Masse der Körper und Träger einer edlen Überzeugung, und

macht

macht ſie unedel ſo viel an ihr iſt. So mit dem Schönſten bis jetzt. Drum weiter!

Sommer 1823.

Freiheit haben, iſt nur das, was wir nothwendig gebrauchen, um das ſein zu können, was wir eigentlich ſein ſollten; und zu haben, was wir eigentlich haben ſollten. Dies iſt daran genau zu wiſſen, wenn wir uns beſinnen, was wir uns ganz im Grunde wünſchen; und bedenken, woran, und wodurch wir verhindert ſind. An dieſe Betrachtung ſchließt ſich gleich die über den Grund aller Lüge an. Der erſte Mangel an Freiheit beſteht darin, daß wir nicht ſagen dürfen, was wir wünſchen, und was uns fehlt. Im heimlichen Gebet ſagen wir es unſerm Gott: oder er weiß es ohnedies; in der Welt aber lügen, oder wenigſtens verheimlichen wir. Daran ſchließt ſich wieder der Gedanke: daß nur der unſer Freund ſein kann, dem wir uns ganz zeigen dürfen: und, daß, wenn einer belogen wird, er ſelbſt daran ſchuld iſt: verdient einer auch jedes Zutrauen, ſo muß er auch noch die Gabe haben, es einzuflößen, es hervorzulocken. Lieben können wir nur den, der dies vermag. Er verbirgt, er verdoppelt unſre Exiſtenz. Tiefſtes Bedürfniß aller Geſelligkeit. Zweck und Grund der Sprache. —

An Eduard Gans, in Paris.

Mittwoch den 10. Auguſt 1825. in Baden, 10 Uhr Morgens — fertig angezogen, meine ich, und geſetzt zum Schreiben, alle häuslichen, könnte auch ſchreiben: häßlichen Geſchäfte auf die Seite gearbeitet, um Ihnen mit Seelenruhe Gutenmorgen ſchreiben zu können.

Regenwetter; Wolkenſpiel, große Regenſchauer, minder beträchtliche, aber der Anblick immer ſchön und ununterbrochen unterhaltend. Ich bin ein Liebhaber der Natur! Ich ſehe hier, daß ich beinah nichts, als ihren freien Anblick brauche. Sollte ſolch ein Durchdrungener nicht die Gabe obenein haben, „zu ſagen, wie er fühlt?“ (Taſſo) — und der Dichter wäre da! Sehen Sie aber ganz in mein halbes Dichterherz! dies beklag' und bedaure ich nur für Andre; gar nicht für mich; ich fühle, und habe darin genug. — Meine Handſchrift iſt beſonders heute noch ſchlecht, weil ich mir Sonntag, im Zerbrechen einer Schüſſel, den rechten Zeigefinger auf den beiden obern Gliedern weit aufgeſchnitten habe; er iſt ganz gut in der Heilung; aber da hartgewordener Schwamm drauf iſt, will er nicht ſchreiben. Seit ich aus Berlin bin, ſeit dem 6. Juli, ſind Sie der Zweite, dem ich ſchreibe. Fürſt Koslowſky hatte einige Grußzeilen vor meinem Schnitt. Auch iſt unſre Univerſität Schuld an meinem griffonnage — Klauerei wollte mir nicht gleich einfallen, und Gekritzel paßte mir hier nicht — Dore hat dieſe meine Feder, mit zwölf oder vierzehn andren, für ſechs Dreier Münze im Univerſitätshof gekauft! — und was könnte ich hinzufügen, für was eine Univerſität alles

ſorgen ſollte, wenn ſie eine rechtſchaffene, und univerſal wäre. Machen Sie den Witz, beſter G.! Sie ſollen all dergleichen Aufträge haben: ſolch einen allerliebſten, ich könnte auch ſagen vortrefflichen Brief haben Sie uns geſchickt. Sie verſtehen mich, wenn ich das Wort „Kleinigkeiten" ausſpreche. Sie haben mir in leichter Form die ernſteſten, ſcharfgeſehenſten Dinge berichtet: und mit dem natürlichſten abandon; in völligſter Unſchuld; die ſchöne Ausſaat wuchert bei mir im geſündeſten Boden, und mein Geiſt ſoll deren Sonne, die Seele deren Atmoſphäre ſein. Unter Ludwig XIV. war es unter den Geiſtreichen Mode, Karakteriſtiken zu machen von Freunden und Bekannten, des portraits écrits; auch ſpäter haben ſich welche verſucht. Die gedruckten hab' ich wohl meiſt geleſen: ich ziehe ihnen allen weit vor einige, welche Mirabeau in ſeinen Briefen gab; und Ihre, die Sie uns ſchenkten. Erſt geſtern laſen wir Ihren Brief, lieber Doktor. Zehn Tage lag er bei meinem Bruder Louis, der mit ſeiner Frau und meinem älteſten Bruder eine Spazirreiſe nach Konſtanz, dem Rheinfall u. ſ. w. gemacht hat, die zwölf Tage währte: und eine größere Dankbarkeit, größere Anerkennung kann ich Ihnen nicht beweiſen, als mich gleich hinſetzen, um zu antworten. Gleich nach Ankunft der Reiſenden laſen wir zweimal Ihren Brief. Den lieben nenn' ich ihn. Und wiſſen Sie warum? wiſſen Sie warum! weil er voll der ſchärfſten, genauſten, treffendſten, flüchtigſten, erſchöpfendſten Zeichnungen; die aber ihre Richtigkeit und Schärfe nur aus Talent und Gründlichkeit haben, ohne ein Gränchen jener Ungerechtigkeit, Aufgebrachtheit, aigreur — nicht Bitterkeit — der ſonſtigen ſcharfen

Urtheile! Ihr ganzes vergebungsvolles Gemüth beseelt und durchdringt diese Bildsäulchen von Urtheilen; und das ist Wasser, was meine Herzensmühle brauchen kann! Diesen schönen Zustand einer Seele find' ich so selten, ob er gleich der natürlichste in ihrem Gesundheitszustande ist, und immer vorhanden sein sollte, daß er mich entzückt, wo ich ihn Einmal sehe, und befreit, von ewiger und — wehe! — beinah schon bewußtloser Pein. Eben so selten wird diese Gesundheit einer lieben Seele anerkannt; und darum thue ich es hiermit laut; und, bei besserer Überlegung, nicht zu laut. Vortrefflich ist Ihrer Feder Humboldt entfahren! und Eins hab' ich doch zu erinnren: „er ist gutmüthig," sagen Sie: er beträgt sich dabei gutmüthig, sag' ich. Ein Räthsel ist es mir, daß Benjamin Constant soll Wolf ähnlich sein; Wolf mit seiner Königsnase: und Benjamin erinnre ich mich mit einer kurzen Art von Stumpfnase? Können Nasen wachsen nach dreißig Jahren? — Grüßen Sie Hrn. Cousin freundlichst von mir: sagen Sie ihm, daß es mich in die Seele freut, daß ihm Berlin wohlgefiel; dies für Berlin und mich: aber für ihn und von ihm freut es mich, seinen reinen Sinn — bon esprit — noch Einmal bewährt zu finden; der da sieht, was da ist: und nicht sich ein gepacktes Urtheil von Paris, nach dem Herzen Deutschlands zum Beispiel, mitbringt, und es unausgepackt und wohlverwahrt den Freunden nach Paris zurückbringt, wie sie's wünschen. Solcher Sinn und Geist voll Unbefangenheit, wie er hier zeigt, ist der, den alle Wissenschaft braucht: und ich wünsche also seinen Freunden sowohl, als allen seinen Landsleuten Glück zu ihm. Die Wissenschaft

iſt's, die ein Kommen, Sehen und Siegen bedarf. Es weiche der rohe Kampf der armen Völker! Profeſſoren ſeien ihre Sieger! Wir waren einen langen Abend bei Goethe, der freundlichſt war, weil er wohl war. Wir ſprachen ihm ausführlichſt über Couſins wiſſenſchaftliche Anliegen an ihn: er bedauerte, ihn nicht mehr geſehen zu haben. Herr Couſin muß noch hin, ſo lange der lebt! Mir hat Goethe eine Feder ſchenken müſſen, und gerne geſchenkt, womit er den Morgen des 8. Juli geſchrieben hatte. „Ich kann drauf ſchwören, daß ich noch dieſen Morgen damit ſchrieb," waren ſeine Worte. Nun muß ich noch ein Halstuch von ihm haben! Übrigens fließt er wahr und wahrhaftig in mein Blut. Sonntag gehen wir nach Straßburg, Mlle. Mars ſpielen zu ſehn. Dann ein paar Beſuch- und geſchäftliche Tage in Karlsruhe — Wagen, Geräthe — und ſo fort über Frankfurt und Kaſſel nach unſerm großen, alten, weiten, vielfältig guten Neſte Berlin! wo Sie im November ſchönſtens willkommen ſein ſollen. Gehen Sie in London zu meiner Freundin Adelheid Goldſchmidt. Zeigen Sie ihr dieſe Zeilen, und ſie wird Sie, ſchon eh ſie Sie kennt, vortrefflich aufnehmen. Die beſte, originalſte, wahrhaft liebenswürdige Frau. Der Verſtand, der ſpontanée, iſt hier wie obenein. Herrliche Töchter! die ganze Familie zuſammengehörig. Mad. Goldſchmidt wird Ihnen ſagen können, wo Mad. Domeier wohnt. Meine Jugendfreundin; viele Bekanntſchaften; voller Güte; verſäumen Sie ſie nicht! Sie war dieſen Sommer in Berlin. Millionen ſchöne Grüße beiden Damen. — Kein Heil ohne Zähne! Sie werden ſchon noch eitel werden. — Ihr ſchöner Fleiß entzückt mich. Wenn

er nur wahr iſt; wahr bleibt! Il n'y a rien tel; croyez le, si vous ne le savez pas encore! Halten Sie ſich grade; und unſerer elterlichen, brüderlichen Freundſchaft gewiß! Schreiben Sie! Ende des Monats ſind wir zu Hauſe. Mille bonnes et belles choses à M. Oelsner! —

An Henrich Steffens, in Breslau.

Berlin, den 6. September 1825.

Kühles Regenwetter nach ſchmachvoller Verdorrung. Vormittag 12 Uhr.

Liebes Kind! So ſollte man Sie nennen, wenn Sie Excellenz werden, und Ihren wahren Titel bekommen. Wie ſchön, wie frei, wie aus dem wahrſten Steffens haben Sie über das Thema „Briefſchreiben" phantaſirt! In welche liebliche Seele ließen Sie ſchauen! Welche ehrliche Wanderung nahmen Sie in ſich vor! Auf ſolcher würde jeder Geſell Meiſter. Bei ehrlichen Menſchen bringt ein bischen Qual immer etwas Gutes zu Tage; ich kenne die Leiden, die mir den Brief erſchufen: Sie hatten welche, bevor Sie ihn beginnen konnten. Da er geboren iſt, vergöttre ich ihn, wie jedes Geſchaffene: und bilde mir noch obenein ein, ich würdige ihn: denn, da ich aus allen meinen Kräften liebe, ſo kann ich mir über dieſe Liebe, und dieſe Kräfte nur nichts denken: und dennoch bitte ich Sie, ſchreiben Sie mir nie nur deßwegen, weil Sie glauben, Sie hätten mir ſchreiben müſſen. Ich weiß, es kommt, da Sie mich kennen, ein Moment, wo Sie mich wirklich zu ſehen verlangen, und da werden Sie ſchon ſprechen; machen

Sie mir keinen Beſuch, weil Sie mir lange einen ſchuldig ſind. Sie ſchreiben mir ja auch, wenn ſie Bücher ſchreiben. Verſtorbenen großen Männern danke ich ihre Bücher, ihre Ausſprüche, ihre hinterlaſſenen Schätze und ihren Anbau mit thränendem Dank, als Briefe an mich! „Es winken ſich die Weiſen aller Zeiten;“ und daß ich ſie erkenne, und überſchwänglich liebe, iſt der Segen, die Mitgift, die ich genieße. Ich vergeſſe es nie; eben ſo wenig, als wenn ich ſchön wäre. Aber auch ich bin in dem Fall, Ihnen heute nur ſchreiben zu können, wie ſo ich nicht kann. Sonſt hätten Sie ſich vor dem Rauſchquell meiner Geſchwätzigkeit in Acht zu nehmen. Ich war in Weimar, Frankfurt, Baden, Heidelberg, Straßburg. Habe Goethe, Voß, Mlle. Mars, die Franzöſin, ſpielen ſehn; den gut gewordenen Sänger Wild gehört: Berg und Thal, Buſch, Gras, Wald, Wolken, Schein; Sonne in aller Art Thätigkeit geſehen; Luftarten gerochen, Pflanzen aller Art, das liebe Korn, den ſtärkenden Hanf; den Rhein erboßt geſehn; Quellen, Waldflüßchen, Waſſerfälle, Fußſtege, Wälder, Kaſtanien, alles. Und wie würde Steffens das alles finden; dacht' ich täglich. Iſt das ein Brief? Von dem allen könnte ich mit der Zunge Wunder erzählen; auch mit der Feder. Aber ich habe nach einer Augenblendung, die ich den Sonntag hatte, und die drei Viertelſtunden aus ſilbernen, zuckenden Blitzrändern beſtand, und während deſſen ich nur den oberſten Theil der Gegenſtände ſah, und nur deren Farbe, nicht Form, — Kopfweh übrig, und kann weder ſchreiben noch leſen, ohne es zu vermehren. Gehe aber aus. Heute Mlle. Sontag in einem Konzert zu hören; aber wie die

Jungfrau dies: „es ist nicht meine Wahl.“ Ich hütete lieber Schafe. Mad. Beer ist in Mlle. Sontag, und etwas in mich verliebt; und nimmt mich mit. — Von unserm Williſen hatte ich in Baden die letzte Spur, wo er meinen Bruder Ludwig und seine schöne Frau viel sah: sie fuhren mit ihm und dem Grafen Yorck spaziren, loben den sehr, und auch Williſens Munterkeit und mittheilungsvolles Wesen. Der Mensch muß reiſen; „da wird es ihm angeſtrichen,“ sagen ſie bei uns; heißt: nichts nachgegeben! „Der Mensch“ hat aber doch Recht; nur in der Fremde ist er er; zu Hauſe muß er seine Vergangenheit repräſentiren: und die wird in der Gegenwart eine Maske; ſchwer zu tragen und das Geſicht verdeckend. — Beſchämen Sie mich nicht, werthe Frau von Steffens. Nehmen Sie mich, wie ich bin; und nennen Sie mich nicht geiſtreich. Erlauben Sie mir lebendig und beweglich zu sein; und Klärchen und Sie herzlich zu umarmen, und Ihnen meine treue Anhänglichkeit beweiſen zu dürfen: dann muß ich Ihnen danken. —

An Ludwig Robert, in Paris.

Berlin, den 19. September 1825.

Die vorige Woche ſah' ich, wie alle hieſigen Einwohner, die Italiänerin in Algier; du weißt es, ich ging mit der günſtigſten Meinung hin: für Roſſini, für die Mimen, und Sänger; ganz unbefangen wenigſtens. Solche reine Langeweile, bloß mit höchſter Ungeduld bis zum Aufſpringen — (wenn

dies in den ſtuhlloſen Hühnerbehältniſſen ginge), habe ich meines Erinnerns beinahe noch nicht erduldet. Dies, bei oft mir laute Bewunderung entlockenden, vollkommenen Geſangtheilen. Fangen wir bei Dem. Sontag der Italiänerin unter den Barbaren an: Engländer erfinden gewiß nächſtens eine Maſchine, die ſo vortrefflich ſingt. Kein Fehlerchen! Überlegung des Effekts, wie nur bei Moſcheles gefunden werden kann! Höchſte Leiſtung des Kehlchens! Aber („die Aber koſten Überlegung, ich ſage: ſie ſind auch deren Ertrag") — auch nicht die leiſeſte Überraſchung, nicht das ſanfteſte Fortreißen, oder auch nur Mitziehen des geringſten — auch nur von der Kunſtausübung ſelbſt hervorgebrachten Affekts. Glücklichſtes Intoniren, immer fertig bereiter Ton der Kehle, tadelloſeſte Ausübung, glücklichſte Reminiſcenz der Lehrer und Vorbilder, mit Intelligenz aufgefaßt, mit künſtleriſcher Ruhe bewundernswerth wiedergegeben! Leiſes Gehör! richtiges Horchen eigner Leiſtung. Aber, die Seele, die Leidenſchaft, die wechſelnde Gemüthsſtimmung nicht mit aufgenommen, nicht mit angebracht. Alſo, der tiefbelebende Herzpuls fehlt: und ſo das, was leicht angebende bewegliche Kehle, lobenswerthe Überlegung, richtiger Unterricht, im Nothfall, erſetzt; oder vielmehr dies alles erſt recht werth und wünſchenswerth macht. Aber welcher Held wäre wohl der, der in unſrer großen Stadt, auf unſern großen Plätzen, bei unſern großen Thees, dies, unſerm großen Publikum ſagte! „Schweigen iſt der Reſt" und ſchreiben: drum ich's dir mein Freund — nach Frankreich. Es drängt die Bruſt das auszuſprechen, was wir für wahr halten müſſen, und worüber prachtvoller Wahn

herrſcht. Auch bin ich nicht ganz einſam in meinem Urtheil: drei Herren und eine Dame hab' ich ſogar auf meiner Seite. Es iſt aber genug für mich, wenn ſie nicht wie ich ſo gequält ſind, bis ſie in Worte gebracht, was ſie meinen, um daß ich es thue, welches ich eigentlich gerne — je mehr je beſſee — Andern überließe. Auch mit dem Spiel der jungen Schönen war es nicht ſo, wie ich aus den paar Bewegungen und Mienen, die ſie ſehr ſchön im komiſchen Duett eines früheren Konzerts anbrachte, ſchließen mußte. Es blieb in der Rolle der Italiänerin in Algier bei dieſen paar Bewegungen und Mienen, und das war durchaus gar zu wenig. Hätte ſich das Körperchen ein Exempel an den Augen genommen, ſo wär' es ſchon beſſer gegangen; die waren allen ſeinen Theilen und dem Ganzen im Spiel weit voraus; die ganze Perſon aber durchaus angenehm, und hätte ſie noch weniger, das heißt: gar nicht, geſpielt. Angezogen war unſre Schöne allerliebſt: ganz exakt wie Franzöſinnen, als ſie noch in dieſer Tracht gingen, welches nun unſer Publikum wieder nicht goutiren wollte: es wäre nicht reiſemäßig; ſo ſtiege kein Menſch aus dem Schiff — ſie ſind zu weit vom Meere! — Warum nicht? kann man fragen, und ich frage es mit. Ein blauer, von ſtarkem Seidenzeug ſchön gemachter Überrock, ein weißer, vollkommen modiſcher Hut, mit wohlangebrachten Marabour; Schuhe von der Farbe des Kleides auf dem wohlgebauteſten Fuß: welches Lob man den Schuhen ſelbſt auch geben kann; die weißen Hände in weißem Handſchuh hielten das ſchneefarbige Batiſttuch. Das Ganze vollkommen Dame. Nicht vortheilhaft war ihre Kleidung als Türkin. Zu viel Silber

darauf verſtreut, welches kein Ganzes bilden wollte: dies noch dazu auf roth und weiß, welches ſich zu oft abſchnitt und unterbrach: von der Fußſpitze bis zum zweifarbigen Turban, immerweg ſo; keine Fresko-Maſſe für's Auge kam zum Vorſchein, der Kaftan von einem ſteifen Zeuge kurz geſchnitten und dabei nach jetziger Mode, mit vielen Falten auf dem Kreuze, anſtatt graziös flach, wie ein türkiſcher Schnitt exiſtirt, den man zur Abwechſelung lieber hätte beibehalten können. Nichts weiter Aſiatiſches, ein wenig nur von uns Wegverſetzendes beibehalten! Das Ganze ein kleiner verwirrender Anblick. Das Letzte empfand ich ſelbſt; die auseinandergeſetzten Details, die du hier findeſt, gab mir eine Frau, die vor drei Wochen aus Italien hier ankam und Theater ſtudirte, möchte man ſagen. Dies nun, was hier ſteht, hätte mich nicht in die Ungeduld verſetzen können, die ich dir äußerte; wohl aber das Ganze der verfehlten Aufführung. Man läßt es Italiäner-Opern nach, daß ſie ein lockeres Gerüſt für Scherz und Muſik ſind, welches Muſiker und Schauſpieler mit Luſt und Liebe und ununterbrochener Befliſſenheit ausfüllen. Wo ſoll man aber das Gleichgewicht finden, welches zum Anhören und Sitzenbleiben gehört, wenn ein ſolch loſeſtes Machwerk von Deutſchen in ihrem Idiom ſo aufgeführt wird, daß man jedesmal, wenn ein Muſikſtück anhebt, ſich verwundert, wo das jetzt herkommt! So wenig wußten ſie Alle — außer Spitzeder — einen Einfall des Komponiſten vorzubereiten. Weder Ironie der Muſik noch Munterkeit, noch eine der Perſon angemeſſene Schwerfälligkeit oder Leichtigkeit, Leichtfertigkeit; kurz nichts, nichts! Als ob ſie's gar nicht merkten.

als ob dergleichen gar nicht existirte, als ob sie sich dessen schämtrn! als ob es nicht schon genug wäre, daß die Rezitative wegbleiben, und nur gesprochen wird; worauf Rossini gewiß doch keinen Anfang eingerichtet hat. Es ging so weit, daß sich viele Zuschauer wunderten, als gegen das Ende ein sonst ernster Dei eine mitgespielte komische Personage wird. Von einer Dame, die aus übler Laune, oder Nichtbeachtung gar nicht spielte, mag ich eben so wenig reden, als sie sich bemühte. Jedoch war dies in seiner Art komplett, wie wir Berliner sagen; und wenn man wieder zu Hause ist, werth, es gesehen zu haben. Die Herren Wächter und Jäger sangen gut. Der arme Spitzeder spielte ganz allein (und erinnerte sehr an Elleviou im Jrato). Eine so völlig auseinander grhende Vorstellung, bei meist so gutem Gesange, kann man wohl selten zu sehen brkommen. Was die Ungeduld darüber steigern mußte, war der, ich möchte sagen Wiener Beifall des Publikums, welches mit der Schönheit, die der Gesang bestimmt enthielt, alles mit hinunter schluckte und, in unverdautem Beifalle sich selbst betäubend, wiedergab. Dem. Sontag, wird behauptet, und sehr gerne glaub' ich es, soll noch in ganz anderem Genre vortrefflich singen. Ich freue mich darauf.

Den 25. September 1825.

Wieso grade seit einer kurzen Zeit ertrag' ich's gar nicht mehr, in Gesellschaft zu sitzen, und das Nichts zu hören und zu behandlen? Wieso dies plötzlich? Aber wie alle Entwickelung: nur scheinbar plötzlich. Zu lange legte ich mein eigent-

liches Intereſſe, mein wahres Ich beiſeite: nun gebrechen mir die Kräfte dazu: und die Gründe, es zu thun: der Ertrag iſt keiner; und da will man endlich die ungeheure Anſtrengung ſparen. Freundlich kann ich noch immer ſein, wenn ich in der Lage des Zuhörens bin; aber da hinein zu gehen, wird mir zu ſauer. Wieder, noch Einmal, aufhören ich zu ſein: und beläſtigt zu ſein, wird mir unendlich ſchwer. Alles ſchlecht ausgedrückt.

Dienstag, den 30 September 1823.

Mémoires de Madame de Genlis. Vol. VI. — S. 344. vertheidigt ſie die Autorſchaft der Frauen ſehr gut: und macht auch dabei die Bemerkung, wie viel Talent überhaupt in der Welt verloren geht, und nur im tiefſten Keim bleibt. — Weiterhin fragt ſie endlich: „Und die Frauen, ſo verſchieden bei uns von denen der Wilden: ſind ſie wirklich das, was die Natur wollte, daß ſie ſein ſollen?" Ja, ſagt ſie: „parceque les sauvages ne sont que dans un état de dégradation et d'anarchie", vortrefflich das Wort hier — „Dieu qui n'a rien fait en vain, n'a pas donné à l'homme tant de facultés intellectuelles pour que ces facultés admirables restassent enfouies; les développer; les étendre, c'est remplir le voeu de la nature: l'homme est évidemment fait pour vivre en société, pour avoir un culte, des lois, et pour cultiver les sciences et les arts. Chez les sauvages toutes les lois de la nature sont outragées, *tous les droits usurpés au hazard, parcequ'ils y sont méconnus:*" wie einfach, profund, glücklich geſehen und glücklich ausgedrückt. Sage man

nicht, es ſei oft geſagt! Welch ein großer Streitpunkt war das zu J. J. Rouſſeau's Zeit und lange nachher: und wie oft noch jetzt alle Tage in allen Blättern wird dies noch immer beſprochen, bloß weil es nicht ſo deutlich, kurz und faßlich geſagt wird. „De profondes réflexions, l'expérience des siècles, l'accord unanime de tous les peuples civilisés, ont fixé les idées sur la véritable destination des femmes, et par conséquent leur état dans la société." Wenn man für die Autorſchaft behaupten könnte: man ſolle eine gute Schrift ehren und ſich ihrer freuen, und käme ſie aus einem Thiere oder einem Felſen; ſo könnte dagegen geantwortet werden: eine Frau aber, hätte die Welt noch ſo großen Gewinn von ihren Schriften, verfehlte nichtsdeſtoweniger ihre weibliche Beſtimmung, und die Zeit, ſie zu erfüllen. Zugegeben! und nicht einmal geſtritten über dieſe Beſtimmung: es verfehlen ſo viele Weiber ihre Beſtimmung, daß es wohl wird mit eingerechnet werden können, wenn einige ſie durch Schreiben verfehlen: und es wird noch Vortheil herauskommen, und viel von dem ſonſt nicht vergeudeten Mitleid mit ihnen erſpart werden." —

An Ludwig Robert, in Karlsruhe.

Mittwoch, den 5. Oktober 1825.

Lieb Röberchen! Hotho's Ramiro kommt mir, wie ich dir ſchon Einmal ſchrieb, darum talentvoll vor, weil er, auf dem ſchlechtgewählten breitgetretenen Wege, doch immer, in

Sprache, Gedanken und Wendung der Ansicht so aufduckt, daß er immer noch wieder unterhaltend und neu in dem argen Genre wird; und dazu, glaube ich, gehört Talent. Dagegen gefällt mir „Dichterleben" von Tieck, in dem Almanach Urania, gar nicht, (und par hasard nannte ich sie hier nebeneinander — weil es mit dieser Novelle gerade die umgekehrte Bewandtniß hat. Nichts von Religion, nichts von Jetztleben: also die Wahl höchst vortheilhaft; und gemacht, höchst schlecht). Wie kann ein so alter Kritiker und Würdiger so leichthin arbeiten? In solchem Grade, daß ich das auf der ersten Seite merke. Der unschuldig sein sollende Page spricht in ungeschickt gewählten Ausdrücken des Dichters, riecht Genies wie Fouqué's Pferde Heiden, in dem Zauberring. Der Wirth nennt den armen — hier armen — Shakespear eine stille Seele?! („Liebe Seele.") Dirnen betragen sich polizeiwidrig, was die am ersten vermeiden, und dadurch denkt er sie zu karakterisiren. Wie würde man ohne ihren Namen, den er ewig wiederholen läßt, ahnden, daß das Stück unter Königin Elisabeth spielt, denn bis auf Burgsdorfs Zeiten herab haben die Dichter wohl nie so gesprochen als hier. Auch nicht ein Zug ist so, daß er Shakespear'n angehören müßte; nur die, welche Tieck gut kennen, erkennen sein Bemühen, ihn schildern zu wollen. Vorzüglich Eine Art schwebt mir vor, wie ich mir Shakespear oft denken mußte, und müßte. Er müßte ihn in kurzen sehr lebhaften Hin- und Herreden schildern, und die Andern müßten wider Shakespear's Willen sich so stellen, daß er endlich aus purer Lust und Richtigkeit sie zum Narren haben müßte. Hast du das nicht oft bei geistreichen, und geistvollen, gütigen, aber

alles ſehenden Menſchen bemerkt? und dergleichen hätte er anbringen müſſen. Ein tiefes, endlich hervorbrechendes Gefühl und Einſicht für Recht, bei einem Vorfall, wo Andere lange matt ſchwatzten, und Hergebrachtes vertheidigen wollten; wo es aus alter Sitte unſittlich herging! He? Muß man ſich einen Geſchichtsbetrachter wie Shakeſpear nicht in ſeiner Jugend unter Bekannten ſo denken? Die Milde, die Ruhe, das Offne, und gewiß das Beſcheidne, das von Unſchuld kommt, hätte er ihm laſſen, und ihn ausdrücken laſſen ſollen. So iſt die Novelle bis jetzt noch nichts; aber es ſind ſo vortreffliche Stellen darin, beſonders gegen das Ende, daß ſie ganz von ſelbſt redneriſch werden, was ſonſt bei mir ein ſchlechtes Lob iſt, da ich keine Dialektik ohne Inhalt zugebe; weil jene keinen ſchaffen kann; was gewöhnlich angenommen wird, wogegen ich ein gewaffneter Feind bin! Die Dichter ſprechen das, was ich meine: wenn auch unzeitig, ſo iſt es doch an ſich tief und vortrefflich. Das Ganze iſt Tiecks alte Krankhaftigkeit; daß er die Welt nicht friſch in ſich aufnehmen kann, und da er nun darſtellen will, nur grübelt, wie Dichter und Litteratoren ſie wohl geſehen haben; daher auch ſein Ganz-ſich-verlieren in Shakeſpear; und grübelt er weiter — daß ihm ſo leicht das Wirkliche auch zu einer Vorſtellung wird, die er überſpringen könnte, und ſo ſich alsbald unter Geſpenſtern findet; die aber auch nicht die Geſpenſter-Realität haben, weil auch deren Daſein nur von ihm abhängt. Mir iſt er deutlich. — Börne iſt mir auch, im beſten Sinne, kein „Hoffmann;" ſondern einer unſerer vornehmſten

Geiſter,

Geiſter, weil er eine unſerer vornehmſten Seelen iſt, und daher ſein ſchöner Geiſt frei. —

Morgens 5 Uhr, den 8. Oktober 1825.

Alter iſt immer ungerecht gegen Jugend; weil Alter wohl wiſſen kann, wie Jugend zu Muthe iſt, aber Jugend nicht, wie dem Alter; und dies verlangt immer, ſie ſoll das ſcharfe Tröpfchen Wahrheitseſſenz ſchon deſtillirt beſitzen, ohne je den Baum des Lebens, weder in Laub, noch in Blüthe, oder in Frucht erlebt zu haben. Dümmer und jünger kann kein Wikkelkind ſein! Glauben ſoll ihm die Jugend: eben das kann ſie nicht: ſeine Falten ſind ihr an und für ſich keine Beglaubigung.

Das Alter thut ſich auch dadurch kund, daß wir nicht mehr glauben, daß wir etwas bewirken, oder in der Welt ändern können. Dieſe Einſicht macht unthätig; und wir ſind eigentlich viel länger fähig, als wir unſre Fähigkeiten gebrauchen: es fehlt im Leben durchaus an neuen Einſichten und Entdeckungen: wir machen ſie meiſt alle auf eine unverhältnißmäßige Weiſe bis zum dritten Lebensjahre. Die Jugend hat auch darin einen Vorzug, daß ſie umgekehrt meint, viel bewirken, und beſonders, verändern zu können; und es iſt ſo wahr, daß That nur wirkt, daß auch Jugend wirklich nur die Welt modifizirt; in ihr ſind die erworbenen Einſichten der vorigen Generationen niedergelegt und angebaut; die gebraucht ſie friſch, und macht neue Umkehrungen darin. Bis vierzig allenfalls wirkt der Menſch ſelbſt: nachher, wenn's

Glück gut iſt, ſeine Einſichten: d. h. Andre mit ſeinen Einſichten. —

Montag, den 17. Oktober 1825.

Saint-Martin beſſert mich immer: er macht mich nicht beſſer, als ich bin, aber ſo gut, als ich ſein kann. Ja, wenn ich nur an ihn denke. —

Leute mit noch ſo geringem Grade von Witz und Einſicht wären ſehr gut zu leiden, wenn ſie nur nie etwas Uneingeſehenes nachſagten: dies aber iſt Prätenſion, Narrheit, Lüge; und die ſind nicht zu ertragen. Angelus ſagt:

Die Einfalt ſchätz' ich hoch, der Gott hat Witz beſcheert;
Die aber den nicht hat, iſt nicht des Namens werth.

Ich möchte gerne ſagen:

Die Dummheit ſchätz' ich noch, die rein für ſich beſteht;
Die aber Narrheit hegt, mit Recht zu Grunde geht.

Sonntag, den 23. Oktober 1825. Abends 11 Uhr.

A. Ich weiß gar nicht, warum X. ſich vor einigen Jahren ſo zeigte, wie er that: eine Übereilung! Bei der beſten Denkungsart, die er hat, hätte er dieſe Dummheit nicht nöthig gehabt.

R. „So iſt es immer. Darin beſtehen alle Dummheiten, die wir begehen; ſie ſind immer dümmer als wir."

Waſhington Irwing ſagt in einer Erzählung: „Mit meinem Vater war ſehr ſchlecht ſtreiten: er wußte nie, wenn er

widerlegt war.“ Das iſt wie mein: „Er hält eine Ausrede für einen Grund.“

Als ich eine Schönſprecherei des ſpaniſchen Miniſters las: „Das iſt accurat, als ob ich Graf Tilly hörte! Die ſchönſten Redensarten auf dem ſchwärzeſten Abgrund: der kann damit nicht ausgefüllt werden!“ Alle Ausdrücke, die ihre Gegner gebrauchen könnten, wenden ſie an, wie Waffen, die in verbrecheriſchen Händen geſchwungen werden; der Rechtmäßige muß ſie doch erſt niederſchlagen, und ihnen ausweichen.

Der beſte Wille, die höchſte Pflicht, die größte Kreaturenliebe, wird in Anſpruch genommen, wenn ein Armer das Wort ſagt: „um Gotteswillen!“ Das ſoll uns immer erſchüttern.

Oktober, 1825.

Le Constitutionnel. Jeudi 27. Octobre 1825.

„Paris, 26. Octobre. Il est maintenant bien décidé que la société est en poussière: on nous le répète sous toutes les formes dans les journaux de l'aristocratie, dans les feuilles du clergé et du ministère. La vile poussière, c'est aussi le nom que l'on donne en Orient à la tourbe des esclaves. Les congréganistes de la trésorerie, les mains pleines de notre argent, nous disent avec un fier dédain, que nous ne tenons plus qu' à des intérêts matériels: que nous produisons trop. Il leur faut une France plus pauvre et plus aristocratique. La fortune ne va bien qu' à eux, et,

dans leur amour des richesses, il n'y a que du spiritualisme pur." Dieſer kleine Abſatz iſt wirklich die reine Wiederholung deſſen, was oft im Ernſt geſagt zu werden pflegt. Die Einen ſollen ſich als gute Chriſten bezeigen; auf die Güter dieſer Welt verzichten: nichts wollen, als was die höchſte ſittliche Anforderung ſelbſt will; Gottes Welt in Ehrfurcht dahin nehmen; und die iſt die, welche durch Gewalt und Gier den Andern zu Theil ward. Erfindungen, Studium, Fleiß aller Art, Arbeit und Bemühung, ſollen ohne Emporſtreben dienend verbleiben. Und das Menſchengeſchlecht ſoll ſein wie Gartengewächſe. Spargel bleibt ewig Spargel: und ſo weiter mit Rüben, Kohl und aller Art von Wurzel und Kraut. Dahin bringt es aber kein Krieg, kein Friede! Alle Menſchen ſtreben zu ſein, wie es den Beſten möglich iſt: geiſtig und materiell. Auch gelingt es dem Geſchlecht, wenn es nicht verbrennt oder verſchwemmt, ganz gewiß, und die großen Fortſchritte darin ſind bei jedesmaliger Civiliſation zu ſehen; bis ein Unglück kommt: dieſes Unglück aber, käme es in aller Ewigkeit wieder, muß nie als ein Beweis angenommen werden, als müßten wir nun beitragen, daß nur ein Tauſendstel der Menſchen leben, ſein, und genießen ſolle; ſondern umgekehrt! Wir müſſen der unverſtandenen Natur, die wider die menſchliche agirt, entgegenarbeiten: dieſe unverſtandene, weit entfernt, einen Beweis wider unſre Bemühungen abzugeben, iſt vielmehr ein Beweis, daß, wenn ſie bis jetzt noch nicht beherrſcht werden kann, unſer innerſtes, abſoluteſtes Streben eben ſo wenig ausgetilgt werden kann. — Dies muß man denen antworten, die damit beginnen (weil ſie in die

Enge getrieben ſind), daß die Geburt die erſte That des Menſchen iſt. Aber auch dieſen myſtiſchen Satz zugegeben: iſt ſie eine That, ſo ſoll ſie wie viele andere bekämpft werden, wenn dabei Unrecht und Nachtheil für die Andern iſt. —

Den 4. November 1825.

Sonnabend, den 5. November 1825.

Religion kann nur ſein: Bedürfniß, Frage; Bedürfniß uns zu reliiren; Antwort giebt Vernunft; die immer nur entſcheidet, was Thatſache iſt; ſie iſt Eins mit Thatſache: ſie nur ſieht ſie ein. Welche Verwechslung! Nach ſo vielen Jahrhunderten Sprachſtudiums!

An Wilhelm von Williſen, in Paris.

Freitag Vormittag halb 12. Sonnenſchein, aufgetrockneter Boden, Frühlingswetter, dem ein herbſtliches Süd-Oſt, Nord-Weſt-Wehen doch nicht ganz fehlt; den 11. November 1825. alles dies in Berlin.

Eben weil ich Ihnen gar keine Antwort ſchuldig bin, iſt es möglich, daß ich Ihnen einen Gruß ſchreibe, — andre Briefe laſſ' ich unbeantwortet; mein Bedürfniß nach freiem Handlen, aus wahrhaft mir angehörigen Motiven, nimmt zu: wie ſoll das werden? da mit jedem Tag Älterwerden die fatalen Bedingungen des geſelligen Lebens zunehmen! — Seit einigen Tagen beſitz' ich Ihre beiden Briefe aus Nürnberg und aus der Schweiz. Sie haben mir überaus wohlgefallen. Voller Wahrheit: unſchuldig geſehen. Die haben

Sie für mich geſchrieben. O! lieber Freund, ſo fahren Sie fort, ſo beſtreiten Sie Ihre ganze Reiſe! Nur ſo iſt ſie werth, daß Sie ſie machen. Streifen Sie alle angewöhnte, vorgefaßte Luxusmeinungen — der in der ganzen Welt jetzt ohne wahre Wohlhabenheit wuchert, wie ſchlechte verderbliche Pflanzen — Landesgeſellſchafts-Kunſtzunftmeinung, Religionsmeinung — vom Blaſebalg des Dünkels und der Unſicherheit aufgeſchwollen — ab; werfen Sie ſie weit weg. O! dann werden Sie alles ſo richtig ſehen, ſo vortrefflich beſchreiben können, wie den lieben verkannten Eſel. Ohne allen Scherz. Von jeher hatte ich nur noch bei unſern ordinairen Vögeln ein ſolch Vergnügen, als ich eins empfand, wenn ich einen Eſel ſah: aber den Eſel liebt' ich mehr, er rührte mich: Vögel ergötzten mich nur, und ich wollt' ihnen wohlthun, wie allen Thieren: ſie gerne freilaſſen; gerne beobachten. Der aber emotionirte mich. Dieſen Sommer hab' ich in Baden-Baden ſeine perſönliche Bekanntſchaft gemacht, und bin viel mit ihm im Gebirge umhergeritten. Tauſendmal beſſer als fahren. Er verſtand mich gleich; ich ihn auch. Sie müſſen wiſſen, ich bin der größte und ungeſchickteſte Poltron — und darum froh eine Frau zu ſein —, als ich zuerſt mich auf das Thier ſetzen ſollte, und nun drauf war, mußte ich fragen, was ich nun thun müßte, um rechts oder links zu kommen?! Bald aber waren wir einig: er merkte mir alles, ich ihm alles ab: ja mir kam's vor, er liebe mich. Wenn ich im waldigen duftenden Gebirge ſo etwas voraus ritt, war ich ganz tief innen überzeugt, ſo hätte ich ſonſt in Spanien unter ſchönen Umſtänden, ſchöner Begleitung, in guter Lage, geritten, und

erinnerte mich jetzt nur daran! Sind Sie wohl solchem unabweisbaren Wahnsinn unterworfen? Bei dieser Gelegenheit muß ich Ihnen auch noch sagen, daß ich überhaupt als Resultat, und letzten Punkt aller Anweisung meiner Untersuchung, endlich und immer nur gefunden, daß all unser — meines gewiß — Suchen nur ein Wiederfinden ist von dem, was wir schon wußten, waren, hatten. (Hier sind zwei Kinder gekommen mich zu stören: ich liebe sie zu sehr: sie sind herrlich.) Ich nehme mit Saint-Martin an, oder vielmehr, mir ist einleuchtend: „daß wir einen entsetzlichen Fall thaten bis auf die Erde, die uns aufnahm; von dem wir uns aber gar nicht erholen, von dessen Zertrümmerung und Zerschmetterung wir uns nicht wieder zusammenfinden können: aber es sollen." Ein Sündenfall ist es bei mir aber doch nicht: ein Emancipirungsfall vielmehr: wie auch das Kosten vom Baume der Erkenntniß. Schrecklich! und alle Tage zu wiederholen. Ist ein Kind nicht unschuldig, wenn es etwas wissen will? Nur Unschuld darf gefordert werden: Heiligkeit ist glücklicher. Aber heilig ist nur Gott: darum unerreichbar; enthoben. Manchmal weiß ich einen Augenblick, was heilig ist: dann wieder nicht. Das, was gar nicht unheilig werden kann; ich habe schon ein paarmal ein Wissen, ein momentanes, ein Gefühl darüber gehabt, als wär' ich für eine Sekunde dahin geschwungen worden. So viel von dem Esel: möchte ich sagen, wenn es nicht zu Jean-Pauliſch wäre: und doch weiß ich — wie er — keine andre Wendung hier zu finden in der Geschwindigkeit. Wir beiden, er und ich, pfleg' ich zu behaupten, können nicht schreiben. Von Peter Vischer bin

ich auch so eingenommen; ich sah sein Werk in Magdeburg und das in Wittenberg: aber diese großen haben mich nicht so in die Seele gefreut, als ein Basrelief hinter dem Altar, in einem schmalen doch hellen Gang der Hauptkirche im letztern Ort. Gott und Christus krönen die Muttergottes. Die Wahrhaftigkeit, die Reinheit, das Menschliche da hineingebracht! Man möchte sagen, in Mensch übersetzt. Andere Übernatürlichkeit erkenne ich auch gar nicht an: denn sie ist gelogen. Gelogen bis zur neuen Existenz. Wenn die Künstler etwa mit dem hier zu leistenden Menschlichen nicht begnügt sein wollen, so müssen sie bis zu einer neuen Zeit lügen. Entweder: das eleganteste Menschendasein ausgedrückt, wie der Grieche: oder, ergebene, verständige Unschuld, wie diese Deutschen! Alles andere sind Nüancen, Stufen, Mittelbildungen, Irrthümerchen, kleine Nationalkostüme der Seelenregimenter (des âmes enrégimentées, daß Sie mich verstehen!) Adieu bis morgen! — Nun ist morgen, Sonnabend. Trübelich-graues, feuchtlich wärmliches Wetter, 10 Uhr morgens. Aber wie habe ich geweint! Dienstag wurde Goethens Ankunfts-Jubiläum in Weimar, von Hof, Land und Stadt — wahrhaft gefeiert. Das las ich heute ausführlich in der Spener'schen — thun Sie das ja auch — und alle Schleusen meines gelebten Lebens öffneten sich, sprangen auf; alle Ehrfurcht in mir stand unterm Gewehr, alles was Dank in mir sein kann: gegen Gott, Fürsten, Erkenner, Menschenfortschritt, Gutes auf Erden, Freude seines Gedeihens, Freude über Einsicht in mir alles dessen, und über meine Nationalität, — die nur so mir ersetzt werden kann, — über mein Uremigran-

tenthum, welches nur ſo irdiſche Verſtändlichkeit in mir erlangt. Aber auch brüllende — ich weinte mit Tönen, wie Waſſer bei Schleuſen lärmt — Thränen des Neides weint' ich, und der Zerknirſchung; und bat Gott, dies große Opfer mir ja anzurechnen. Ich war fern, die Goethen am meiſten liebt: ihn ſeit dreißig Jahren vergöttert; deren Hofmeiſter, Freund, Vertrauter, Vermittler er iſt: mein Hochbild: an dem ich meine Verkrüpplung meſſe; und durch den ich ſie doch ſtolz ertragen gelernt habe. Welch' elende, irreführende Worte ſprech' ich hier aus! Sie wiſſen es auch. Aber wie weiß ich es! Dieſen Sommer wechſelte ich Pferde in Weimar, als ich mit Geſchichte dort erleben konnte, den Tag vor des Großherzogs Jubelfeſt, den ich perſönlich kenne, welches Goethe feierte. Weiter ſage ich nichts. Ich mußte. Ich reiſte mit Varnh. und meinem Bruder. Ich äußerte meinen Wunſch gar nicht. So habe ich auch — ich hatte damals nichts mehr anzubieten — Gott in ſchwerer Krankheit Anno 10, die ich nicht mehr ertragen konnte, angelobt: „ich wolle auch Italien nicht ſehn! Er ſoll mich loslaſſen!" Ich genas alsbald; natürlich. Und die Luſt, Italien zu ſehn, war weg. Den Verluſt aber ermeſſe ich ſo gut, als es einer kann, der Italien nicht geſehn hat. Hätten Sie ſo etwas von mir geglaubt? Ich wollte, Sie hätten eine Stelle geleſen, die ich einmal dem Grafen Cuſtine über Gebet ſchrieb, — da würden Sie ſehen, daß ich doch nicht vernagelt bin. Dieſen ganzen Thränen-Vorfall ſchrieb ich Ihnen aber nur, weil ich ſie noch in den Augen hatte, und auf der Seele: und Sie hätten Sie doch, in dem was ich geſchrieben, gemerkt,

und unerkannt als Störung bemerkt; und ob ich dies oder etwas anderes aus mir portofrei herausſchreibe, iſt ja gleich! Dieſen ganzen Brief ſchreibe ich auf letzte Veranlaſſung, nämlich weil ich vorgeſtern bei dem hannöverſchen Geſandten Baron Reden den Hrn. von Wildermeth ſah; der mir ſagte, er ſei an mich gewieſen wegen Ihrer zwei Briefe: ich ſagte ihm ein wenig, wie ich ſie fand. Da ſagte er mir, neumodiſch und ganz fertig: ja, er ſchreibt ſehr gut: er ſieht alles mit dem Verſtand ꝛc. Meiner ſtand ſtill; weil er kein Inſtrument bei der Hand hatte, einen Irrthum, ſo breit auf ſo verſchiedenen Fußgeſtellen ausgelegt, zu ergreifen; und ſein (Wildermeths) Menſchenleben dazu gehört hätte, dieſen Irrthum davon abzulöſen, und in alle vier Winde zu ſchicken. Vorher hatte ich Ihre Wahrhaftigkeit geprieſen: und mich dagegen präkavirt, daß es nicht, wie man es nennt, ſchöne Briefe ſeien; nachher konnte ich nichts mehr ſagen, als: der Verſtand ſchadet nicht; und thut dem nicht Schaden, was ſonſt ſchon vorhanden iſt. Aber ſie haben eigenſt den T— im Leibe jetzt. Das haben die Neuphiloſophen eingebrockt mit ihrer „ſogenannten Vernunft," die ſie belächlen, und mit einem neuen Organ, der Naſenſpitze, weit über Vernunft, ihre Religion riechen anſtatt wählen. (Das Bedürfniß dazu iſt ganz etwas anderes.) Hat Einer keinen Verſtand, und ſie müſſens geſtehen: ſo ſagen ſie gleich: er hat Phantaſie. Mitnichten! Es iſt mit der Phantaſie nicht wie mit Luft. Wo das Waſſer weicht, dringt ſie hin. Schreiben ſie nur ferner: iſt es für niemand; iſt's für mich. Und meinesgleichen: wir ſind ihrer noch viele. Dann ſchreibe ich Ihnen noch, um Sie

zu ſchelten. Ein Böſewicht ſind Sie! Alle Menſchen erzählen mir, und nun wieder Wildermeth, von Ihrer Munterkeit, Ihrem Lachen: und ich ſehe immer nichts. Ich, die nur lebt von Lachen. Sie ſollten ſehen, wie wir bei Redens lachen. Hier? ſtill, ſtill, ſtill ſteht alles, wie Sie's kennen. Eins fürcht' ich nur: Ihre Zurückkunft. Sie werden denken, es müſſe fortgeſchritten ſein; werden Meeresländer, Nationen vor den Augen haben; hoff' ich wenigſtens; und werden alles Gewöhnliche, albernſte Frauen, gewiſſeſte Herren, und lauter Binnen-Ideen, und Stolz auf all dies wiederfinden. Reiſen Sie! reiſen Sie! Sein Sie ein glücklicher Fremder, den das Gute freut, den das Schlechte nichts angeht! Sein Sie ein freier Genießer, ein Gaſt, ein Unbekannter, ein Unterſucher, ein Vogel in der Luft! In Baden-Baden hat man mir Sie, Ihre Munterkeit, Leutſeligkeit, Geſelligkeit, und den Grafen Yorck ſehr gelobt. Meinem Bruder glaub' ich. Adieu, lieber Freund! V. grüßt ſchönſtens. Gehen Sie ja zu all meinen Freunden in und außer London: Mad. D. ſoll Sie mit Doktor Young bekannt machen. — Ich habe in Straßburg Mlle. Mars ihre beſte Stücke geſehen: im Esprit Stube an Stube mit ihr gewohnt; und reizend ihre perſönliche Bekanntſchaft gemacht; grüßen, loben, vergöttren Sie ſie, wenn Sie ſie ſprechen. Ich ſollte doch mit Ihnen reiſen. In gewiſſer Art. — Steffens ſind wohl: reiſten in Schleſien, waren munter. Er hat die Vorleſungen nicht herausgegeben. Was nicht geſchieht! und die Schätze im Meer! —

Sonntag, den 13. November 1825.

Der iſt dumm in der Moral! Der rühmt ſich Schlechtigkeiten nach. Er hat einige große Grundſätze aufgeſchnappt, die er dafür hält, und die er nie anzuwenden das Herz hat; man möchte ſagen, nicht den Verſtand.

Den 18. November 1825.

Es iſt ein Wiſſen, und ein Sein, und ein Fühlen, und ein Haben, — welches ich manchmal ganz zugleich wie einen Aufflug fühle.

Morgens 5 Uhr, den 1. December 1825.

Einſicht iſt frei: aber nicht der Wille. Das wird verwechſelt. Was wir begehren müſſen, iſt ganz beſtimmt in uns, das ſind wir gleichſam ſelbſt, davon ſind wir gemacht: unſer Wollen iſt nur wie ein Gelenk, welches hierhin, oder dorthin gedreht werden kann; Einſicht kann nur freie Zuſtimmung werden; Einſtimmung zum Zwang: und ſo iſt nur in Einſicht Freiheit für uns.

An Fanny Tarnow, in Dresden.

Dienstag, den 6. December 1825.

Hier, liebe Fanny, haben Sie einen Brief, der Sie in Frankfurt am Main bei der vortrefflichſten Familie einführt. Die Familie Louis G. iſt tüchtig, gütig, unterrichtet, unaffektirt, heiter, geſellig, freiſinnig; antheilnehmend an allem Wür-

digen und Lebendigen; behaglich, wohlhabend; kurz, eine solche müßte man suchen! Die Mutter eine edle Matrone. Was ich mir unter einer Bürgerdame denken kann. Ordentlich weise; in ihrer einsichtsvollen Ruhe, in dem freiheitgewährenden Regieren! Voller Weltkenntniß, wovon nie gesprochen, und wonach immer ohne Unterbrechung gehandelt wird. Liebenswürdig in gediegenster Selbstständigkeit, weil sie auch alle andere Selbstständigkeit neben sich gedeihen läßt, das beweisen die lieben und doch sehr verschiedenen vier Töchter. Hr. G. ist in seinem reifen Alter ein guter junger Mensch von einem gesetzten Mann. Eine liebe, gesellige, wohlthuende Natur; ein englischer Mann, dem man es abmerken muß, was er alles weiß, gesehen, erlebt, gelernt hat, weil er es selbst nicht achtet, und nur Schritt vor Schritt alles, was ihn umgiebt, und sich selbst durch thätiges, aber stilles Wohlwollen und Wohlthun erheiternd beglückt. Empfehlen Sie mich ja auch der ältern verheiratheten Tochter — auch eine Frau von G. — die drei unverheiratheten Töchter heißen Sophie, Rosalie, Klotilde. Eben werde ich gestört. In allen Fällen muß der Brief besorgt werden. Gehen Sie aber hin. —

(Mündlich.)

Man sprach von der Begier des Menschen nach Erkenntniß, und daß er von den verbotenen Früchten des Baumes der Erkenntniß durchaus habe fressen wollen. Rahel fuhr mit Eifer fort: „Der Mensch ist ein Geist; der soll nicht vom Baum der Erkenntniß fressen wollen! Wovon soll er

denn freſſen? Das wäre noch ſchöner!“ Ein Anweſender erinnerte zuſtimmend an den alten Spruch: felix culpa!

Den 28. Januar 1826.

Anfangs März 1826.

Der Unterſchied von Religion und poſitiver Religion beſteht darin, daß die letztere ihr Prinzip in einer beſtimmten Geſchichte hat, und ſich auf dieſe bezieht; und daß die erſtere ihr Prinzip und ihre Beziehung aus aller Geſchichte, und allem, was für Menſchen von Geſchehenem zur Erkenntniß kommt, findet. Die erſte begränzt ſich ſogar in aller Zukunft.

März, 1826.

Komiſch war er mir neulich in Mad. de Genlis Memoiren zu leſen, daß ſie die Griechen tadelt, ihr Paradies beſtände nur in einer abgeſchmackten Promenade in Elyſium. Sie könnten ihr ſchön antworten! noch außerdem, daß eine Promenade ſo gut, als jedes, alle Seligkeit enthalten kann.

Charfreitag, 1826.

Jede Wiſſenſchaft iſt ein abgeriſſener Strahl von der Sonne alles Wiſſens und Seins: ein Behelf, bis zu ihr zu gelangen, und unhinlänglich, nach ſeinem Ende zur Sonne, und nach ſeinem Ende zur Welt, wo Wiſſenſchaft ſich mit Wiſſenſchaft verwirrt; und gearbeitet wird: wie denn wiſſenſchaftliches Arbeiten auf Ruhe abzielt, zu ſeiner Sonne, wohin wir auch nicht gelangen. Dies iſt alles nicht zu läugnen. Alle Wiſſenſchaften ſind Eine, und durch jeder gründlichſte

Bearbeitung werden ſie zu Einer werden. Das Wiſſen fromm-ſpekulativer Menſchen iſt, das alles in der Sonne, in Gott finden. Das Finden iſt ſchon recht; aber das Erklären geht nur, ich möchte ſagen, durch den Weg der Strahlen. Troſt und Verlaß giebt die Sonne, wo wir an's Unerklärliche kommen.

An Ludwig Robert, in Karlsruhe.

Berlin, Anfang Aprils 1826.

— Ich ſchicke dir einen Brief Adam Müllers über ſeinen Freund Wieſel, deſſen Tod ich ihm gemeldet hatte. Ich finde ſehr gut, was er über ihn ſagt, und wie er das Ereigniß anſieht. Ich hatte ihm nämlich geſchrieben, daß ich dem unheilbar Kranken täglich labende und erwünſchte Speiſen aus meiner Küche zuſchickte, vier Treppen hinauf, die ich leider nicht ſteigen konnte, und wie er dafür ſich dankbar und gerührt erwieſen. Auch daß ſeine dicke Haut mich ſchon längſt nicht irre machte, ein doch gutes und gewöhnliches Menſchenkind in ihm zu ſehen. Sein ſogenannter Atheismus erſchien mir von jeher eine Kinderei, erfunden, um andren Kindereien Trotz zu bieten. Wenn er ſeine Gottheit ganz in wüſte Allgemeinheit des Gedankens hinaus- oder in die Fülle der Natur hinein-demonſtriren wollte, machte ich ihn gleich lachen, wenn ich ihm nach meiner Art unbefangen einwandte: „Nun, lieber Wieſel, zu dem Gedanken und zu den Gliedern wird doch ein Kopf ſein müſſen!“ Hingegen zwang auch er mir

noch in seinen letzten Tagen ein Lächeln ab, als er mir Dankworte auf einen Zettel schrieb, und darin sagte: „Das Schicksal vergelte es Ihnen!“ — weil er „das Schicksal“ sagte; als ob der liebe Gott nicht klüger wäre, und nicht auch unter diesem Namen seine Gebühr annähme! — Ich rechne Müllern seine einsichtsvolle Milde und sein hoffendes Vertrauen hoch an. —

Anmerkung. Dieser sehr mittheilenswerthe Brief lautet vollständig also:

Leipzig, den 31. März 1826.

„Hochverehrteste Freundin! Empfangen Sie meinen herzlichen Dank für Ihr freundliches Andenken an mich, bei dem Tode des Unglücklichen. Diese Rechenexempel sind also abgeschlossen, diese Weissagungen verstummen; sonderbarerweise wurde der, der nach Wiesels Kalküls schon zur Zeit des Kongresses zuerst zu Grunde gehen mußte, der Kaiser, grade am Tage vor Wiesels Tode von einer wirklichen Todesgefahr gerettet. Dennoch rührt mich dieser Fall sehr. Sie nennen sein Unglück seine dicke Haut, und es ist wahr, innerlich war viel Schönes and äußerlich hat ihn viel Ausgezeichnetes berührt; doch hat beides nie zusammenkommen können. Dazu waren auch seine Augen zu scharf, kein geringes Unglück für den, der sie hat. Farbe und Lichtton verschwanden; er sah nur die Unterschiede und Umrisse der Dinge, und da war daan Rechnung und Zahl bald zur Hand. — Ich verliere viel an ihm; er ersetzte und repräsentirte mir nicht aar die ganze liberale and demokratische Welt, und überhob mich nicht nur der Mühe die Joarnäle und Bücher meines Gegenpart zu lesen, sondern er trieb das alles auf die rechte deutsche Höhe, bis zur Läugnung des persönlichen Gottes, zar Behaaptung, daß alles Unglück in der ganzen Weltgeschichte aus dem Glauben an eine persönliche Offenbarung herrühre. Drei Stundea hindurch habe ich iha einmal über letztera Punkt auf meinem Zimmee mit wirklich teuflischer Grazie und Sachkenntniß rasen hören. Und doch war in allem und unter allem wieder lauter Selbstüberredung, schwaches Liebesbedürfniß, Advokatie der Armen, Entbehrungs- und Aufopferangsfähigkeit, siebenmonatliches Leben mit 80 Thalern and von bloßen selbstgefangenen Hechten und Kartoffeln, und die Unfähigkeit nicht bloß zum Verrath seiner Freunde, sondern selbst der verhaßtesten unter den Aristokraten, wenn

nicht

nicht etwa die Geldnoth allzu groß geworden wäre! Ich glaube, daß die göttliche Barmherzigkeit ihre größten Wunder für die letzten Augenblicke des Menschen vorbehält. Vielleicht ist ein Strahl des ewigen Lichtes besser durch die halbgeschlossenen, als durch die noch offnen Augen gedrungen. Wie die absurden Räsonnements eins nach dem andern auslöschten, mußte doch etwas übrig bleiben; vielleicht war es der Trost dessen, den er sich sein ganzes Leben hindurch ein dummes point d'honneur gemacht hatte nicht anzuerkennen, und der am besten wußte, wie er zu dieser Albernheit gekommen war.

Doch zu den Lebenden. Sehn wir uns diesen Sommer? Ich kann noch nicht nach Berlin kommen, und fühle, wie sehr mich erfreuen würde, Sie und Varnhagen irgendwo zu begegnen. Nicht bloß weil Sie Beide einen so schönen Nachruhm bei den Meinigen zurückgelassen, was freilich eine wesentliche Mitbedingung aller Wünsche eines so eingewachsenen Hausvaters ist, wie ich bin; sondern weil ich glaube, daß Varnhagen einer der berufensten Menschen unsrer Zeit ist, und der Sache nicht entgehen wird, die seiner bedarf. Glauben Sie nicht, daß die Biographieen und der vortreffliche Aufsatz über den Tod Alexanders mir viel Neues über ihn beigebracht. Ich habe es längst anerkannt, und nicht gesagt, weil er mir persönlich unangenehm d. h. zu schroff und zu steil war. Nun, da es anders ist, möchte ich ihn ganz leiden können. Darum wäre es gut, sich bei schöner Sommerszeit irgendwo im Grünen auf einige Tage zu treffen.

Lesen Sie doch einstweilen die trefflichen Aufsätze von Görres in einem Journal, das der Katholik heißt und in Straßburg herauskommt; in den letzten 13 Heften steht vieles glänzend und gründlich Schöne; nicht Sie zu bekehren, aber um inne zu werden, wie mir zu Muth ist. Ihr sensitives und sibylliniſches Wesen wird sich in Görres leichter zu finden wissen. Auch dient Ihnen zum Antrieb dieser Lektüre, daß Gentz davon bezaubert ist.

Mit der Ihnen bekannten, langjährigen Verehrung Ihr gehorsamster
Adam Müller.

Ich möchte wissen, was Ihr Herr Gemahl zu dem außerordentlichen Phänomen von Lingards Geschichte von England meinte.

Den 29. April 1826.

Es ist nicht nur das eine Idee zu nennen, wenn wir mit unserm Geiste bis an die letzte Gränze unseres Erschauens gelangen; sondern jedesmal das, was wir in einer verständniß-

vollen Gesammtheit erfassen; und dann erst erschaffen wir, gleichsam durch unsre eigne Thätigkeit gott-ähnlich, Ideen; die wir, wenn wir nur bis zu unserm Ideen-Schema hingelangt, nach dem auffassen. Jedesmal wenn wir einer Gruppe von Gedanken Zusammenhang abgewinnen, haben wir eine genialische — heißt schöpferische — Handlung verrichtet; und je richtiger, und genauer diese war, je mehr wird ihr Ergebniß zu allem, was wir schon wissen, passen; und dies ist die Probe von dem, was wir Wahrheit nennen.

Sonnabend, den 13. Mai 1826.

Als Frau von Arnim bei uns war, und über vieles viel und schön sprach, sagte sie auch: Beim Einschlafen könne man dem Geist eine Art von Weg vorschreiben und gleichsam Regionen anweisen; hätte sie lange versucht, und auch in Plato bestätigt gefunden: da erinnerte ich Varnhagen, was ich immer sagte: Im wahren festen Schlaf ginge die Seele zu Hause; sich stärken; sonst hielte sie's nicht aus: das sei ihr versprochen. Sie badete sich in Gottes See.

Frau von Arnim hatte auch geklagt, daß so viel Talente und Thätigkeiten im Menschen wären, die nicht in Anspruch genommen würden, und nie zur That würden; man fühle das deutlich; und oft schmerzhaft — freilich schwieg ich. — Als sie weg war, wiederholte V. das, und setzte hinzu: Das ist aber bei allen talentvollen Menschen, ja auch bei den anscheinend Unbegabtesten; was schlummert nicht alles in jedem! — „Ja, sagte ich, es muß so sein; es ist wie Öl auf der Lampe, so wie es weg wäre, ginge das Licht aus; aber es muß mehr

Öl da ſein, als die Flamme braucht; der letzte Tropfen am Licht muß von den andern getragen ſein.“ Und nach einer nachdenklichen, faſt Schmerzenspauſe: „A—ch! es iſt alles richtig, wir verſtehn's nur nicht!“ V. wollte das aufgeſchrieben haben. Er hat Recht. Selten wohl iſt eine ſolch innige Miſchung von intellektuellen, allgemein-tiefen Gedanken, und tiefſter Trauer, mit ihrem wahren Grunde, zugleich ausgeſprochen worden. —

(Mündlich.)

Ein Muſikſtück, von Felix Mendelsſohn-Bartholdy großartig geſetzt und meiſterhaft geſpielt, gefiel Rahel außerordentlich; ſie ergoß ſich in Lobſprüchen: „Ein gebildeter Sturmwind,“ ſagte ſie unter anderm.

Den 13. Auguſt 1826.

An Leopold Ranke, in Berlin.

Dienstag, den 15. Auguſt 1826.

Sie haben mir ein großes Vergnügen verſchafft. Dies möge Ihnen der beſte Dank ſein, den ich Ihnen geben kann. Welch ſchönes Gedicht! Es bewegt ſich aber auch ſchon in einem Gedichte, und kann nur Stoff ergreifen aus Dichtung überhaupt. Iſt verliebte Liebe nicht ſchon ein Gedicht und nur darum ewig wiederholt, weil wir ohne Dichtung nicht leben können, mit dem Leben nicht auskämen? So ſind mir auch die vielen Blumen und Edelſteine nicht zuwider, die

ſchon in der hieſigen Natur wie aus einer andern Welt niedergelegt ſind, und das richtigſte Spielwerk — dies Wort im buchſtäblichſten und edelſten Sinn — für uns ſind und bleiben: Werkeltagsnaturen geht der Sinn dafür ab: ja, er iſt das Maß, wonach ſie auf- und abwärts geſchätzt werden können. Mich entzücken, und beſchäftigen ſie ewig. Dieſes indiſche Gedicht hat im genaueſten Sinn einen Gedanken in mir erweckt, über dem nur noch ein Schlummer waltete; es iſt einer über Geſchichte — und was wäre nicht Geſchichte am Ende, — ich denke nämlich, es giebt zwei Arten Nationen, vornehme und andere. Vornehm ſind alle die, deren Entwickelung auf einem Wahn beruht; einem mythologiſchen, religiöſen, ſelbſterfundenen, dichteriſchen. Seien auch ſolche Nationen in noch ſo befeſtigten Kaſten abgetheilt; die letzte, niedrigſte, ſchaut doch durch alle über ihr hindurch nach der höchſten, und partizipirt davon in ihrem Unglück, in der niedrigſten geboren zu ſein. Das Leben ſolcher Nation bezieht ſich nicht mehr auf die Nothdurft, deren vernünftiges Produkt Nützlichkeit iſt; und auf Vernünftigkeit, die uns ergeben macht, die Schranken anzuerkennen. Iſt es nicht beſſer, in Spiel und Wahn hier zu leben, da wir keins und keinen zu erfinden vermögen, der ganz vernunftlos wäre, und ſo der Vernunft näher zu kommen; als in lauter Nutzen und Zweck uns zu bergen, und dadurch zum Wahn und Spiel zu gelangen? Das darf man natürlich keinem Narren weiß machen: aber die Nationen ſehe ich ſo an: die nie als ſolche über ſich klar wiſſen, und ſich ihren Platz anweiſen können. Welch herrlich Spiel in dem Gedicht! unter Blumen, Steinen,

Liebe, Sternen. Was wollen wir denn am Ende? Erleuchtung: weil wir nicht erleuchtet *sind*; und Fragen zu thun haben: iſt nicht der Zuſtand, wo ſie beantwortet ſind, der ſchönſte? und wo wir ſpielten und ſchafften: und, in Ermangelung deſſen, ſolchen vorausſetzen, iſt dichten.

Sehen Sie, ſo ſchrieb' ich, wenn ich mich gehen ließe: darum ſchreibe ich *nicht*. Ich denke ganz umgekehrt von allen Leuten: und alle Tage umgekehrter. Aber ſo ſelten Sie mir ein ſolches Gedicht mittheilen können, ſo oft darf ich Ihnen auch ſo ſchreiben, und meine innerſten Gedanken zeigen.

Sie ſollen nächſtens indiſche Bilder ſehen; ganze Geſtalt, aber nur wie dieſer Bogen groß; die werden Ihnen dies Gedicht völlig ergänzen: ich verſtand es beſſer daher. Frau von Helvig ihr Vater hat ſie aus Indien mitgebracht. Adieu. Sie kommen bald, *baldigſt*.

V. will das Gedicht nun auch erſt leſen; ich gedachte es Ihnen jetzt mitzuſchicken.

Ich hätte noch lauter Erläuterungen für meine Meinung, aus des Beſten, Goethens Gedichte geben können. In ſeinem erhabenſten, Iphigenia, mußte er in die Fabel gehen: ſein nationalſtes, Hermann und Dorothea, können nur edle biedre Geſinnungen ſein; und nur, als Schmuck, der *drauf* ſitzt: ſchöne Naturbilder; und die ſind? Blumen, Pflanzen, Liebe, Witterung. Und ſo könnte ich alle unſre Dichtungen durchgehn. Erzeigen Sie mir die Ehre, mit mir zu ſtreiten.

Sommer, 1826.

Eine Sache wiſſen, iſt mehr als ſie ſein. Darum können wir Gott nicht wiſſen: und nur inſofern für uns ſein, als wir von uns wiſſen.

An Roſa Maria Aſſing, in Hamburg.

Berlin, den 17. Auguſt 1826.

Meine theure liebe Schwägerin! Liebe arme Roſa! Was hilft es Ihnen, daß mein Herz, mein wirkliches auf der linken Seite, wie von einem Dolch getroffen iſt! Könnte ich Ihren gerechten, herben, bittern Schmerz dadurch lindern! Auguſt ſeinen! Und doch, liebe Frau, arme liebe Tochter, waren Sie mein erſtes Wort. Nichts hat Ähnlichkeit mit dem Verluſt von Eltern. Ohne alle Empfindſamkeit, ohne allen Pakt noch Verſprechung, ſind ſie unſre erſten, gewiſſeſten Freunde. Wir ſetzen voraus, daß ſie uns rathen, helfen, lieben müſſen, und an ihrem Todestag nehmen wir dieſe große ſtumme Vorausſetzung erſt zurück, und erfahren dadurch, daß wir auf ſie gelebt hatten. Keiner kann dies Herbſte für den Andern abmachen! Ich habe es ganz empfunden, als ich meine theure Mutter verlor. Im Oktober 1809 war's, und täglich ſpreche ich mit ihr! — ich habe ihr aufgewartet bis im letzten Augenblick. Was haben Sie jetzt ausgehalten, liebe Roſa! Manchmal iſt dies ein Troſt: wiſſen Sie alſo, Eine lebt, die all Ihren Schmerz, und ihn ganz kennt. Zu ſagen iſt nichts über dies große allgemeine Geheimniß.

Nur an Weiterleben trotz ihm iſt zu erinnren. Leben Sie gleich weiter mit Ihren Kindern und Ihren Blumen und Ihrem großen Freund. Das iſt Ihnen Aſſing: und auch mir war er Troſt, daß Mama ihn zum Freund und Arzt hatte. Leben Sie! das iſt Mama'ens beſtes Mauſoleum und Andenken: und ihr beſter Wunſch! Und Ihrer, für Ihre Kinder. Mein armer, tief betrübter, mehr als glaublich zerriſſener Auguſt iſt bei dem wohlthuendſten Sommerwetter, nach Regen, in's Freie gegangen: ich konnte aus Anſtrengung nicht mit: ich werde ihn und mich geſund erhalten. Thut das auch, liebe Kinder! Ach! wie leid, wie weh thut einem jedes, was man einem Geſtorbenen nicht anthat!! Wir wollen uns alles zu Gefallen thun, alles verzeihen, ſo lange wir leben; und nicht allein gut, ſondern auch mit Anſtrengung noch beſſer ſein! Heute mußt' ich einen Gang ausgehen; und da hab' ich auf der Straße alle alte Frauen beſchenkt, die mir begegneten: in Mama's Namen; und ich will es ferner thun. Das wird Sie freuen, liebe Roſa; auch darum ſchreib' ich es Ihnen. Ich habe Varnhagens Brief noch nicht geleſen; nun will ich's thun, er ſieht dieſen meinen nicht mehr: er geht zur Poſt, ehe er zurück iſt. Ach! ich hoffe gar nicht mehr, daß Mama lebt! Gott ſegne ſie; und euch! Wir wollen immer beſſer werden: ſei dieſes Unglück dieſe gute Veranlaſſung! Nicht wahr, liebe Schweſter? Adieu. Ich weiß nichts Beſſeres. Ihre treue

Fr. V.

Ach! wie traurig iſt meines Auguſts Brief: ſo iſt er. Liebe Freundin Roſa, gehn Sie, fahren Sie nur gleich in's Freie. Ich lief auch auf's Feld, wie meine Mutter todt war,

und noch auf ihrem Bette lag. Gott wird Sie ſtärken: mit ſeiner ganzen Welt: mit der Welt in Ihnen. Ich umarme Sie mit weinenden Augen.

1826.

Niemand iſt gnädig gegen uns, als Gott und unſer Gewiſſen. Weil kein Anderer uns und die Weiſe, wie etwas in uns vorgeht, kennt. Auch wir lieben nur die, welche wir kennen; und müſſen Alle lieben, die wir kennen. Gehäſſiges bleibt uns immer fremd; und Tadel und Haß ſind nur eine gehäſſige Bemühung und Probe zur Liebe; die dem leidenden ſowohl, als dem thätigen Gegenſtand derſelben wehe thun; darum können wir nicht zart und behutſam genug damit umgehen: und wir lügen nicht, wenn wir ſie verbergen, und dieſe Verſuche ſo zart anſtellen, als der weiſe Arzt die Werkzeuge ſeiner Kunſt gebraucht. Überhaupt thäten wir gut, einander als erſt Geneſende zu behandeln, da wir ja Alle erſt die völlige Geſundheit des geiſtigen Lebens zu erſtreben haben. Welches wir immer vergeſſen. —

Es giebt nur Verwunderung, aber keine Wunder. Alles, was endlich geſchieht, muß geſchehen können; alſo hört das Wunder auf mit dem Faktum ſelbſt. —

Wer ſich recht beſinnt; ſtill und ehrlich in ſich; muß gewahr werden: Es ſei mit dem Urſprung und dem Auftrag der Seele wie es immer will, ihr ſind Gränzen zugemeſſen, in denen ſie jetzt lebt. Es fehlen ihr mittenin Stücke heraus, aus ihren Fähigkeiten; wie herausgebrochen. Beſchränkte

Farben; beſchränkte Töne; beſchränktere Antworten auf ſchon beſchränkte Fragen, die ſie ſich ſelbſt vorlegt, — und doch ein ſchwaches Wiſſen eines klareren Seins, welches uns wie gleichſam wieder aus dem Gehirn entfällt, — daher Wunder; Wunderbares; Vorausſetzung aller Art; und die höchſte: die eines abſoluten Geiſtes, der Grund ſeines eigenen Daſeins und Wirkens iſt; welches wir ſelbſt ſind. —

Das iſt keine Kleinigkeit, die wir erfahren werden! Probe davon iſt: Bewußtſein, unabläugbares Bewußtſein haben; wie ſchon jetzt.

Logau:

„Alten Freund für neuen wandeln,
Heißt für Früchte Blumen handeln."

Antwort:

Kein Andrer kann mein Thun ermeſſen;
Ich liebe Nirchen mehr als Eſſen.

Herbſt, 1826.

1826.

Ich ſag' es ja ſchon längſt, daß mich bei weitem die meiſten Geſchichtſchreiber rein ennuyiren; zu leſen ſind faſt nur kurze, ächte Chroniken, und ſchwatzhafte Memoiren. Solcher Mann in ſeinem Bücherzimmer hat ſich nur mit dem bekannt gemacht, was dieſe enthalten: und was enthält denn am Ende ein Buch für den, der den Hergang des Geſchehenen ſich nur zuſammen lieſt, und nicht ſieht und hört, und das Drängen im Gedränge fühlen und ſich abwehren mußte! Im Leben kommt wohl das vor, es iſt wahr, was in den guten Bü-

chern der Geſchichte ſteht; aber in den beſten Büchern ſteht nicht alles, was im Leben ſich ereignen muß. Und gleich fehlt auch ein Mann, ſobald er nur deßwegen handelt, um in den Geſchichtsbüchern vorzukommen; und ſo iſt auch das herrlichſte Geſchichtsbuch komplet leer für den, der ſich nicht in der Welt ſelbſt erſehn hat, was darin aufgezeichnet worden, und beſprochen iſt. Die Wahrheit dieſer Behauptung wird ein jeder an ſich ſelbſt erprobt haben, der ein ſolches Buch zweimal lieſt; in der Jugend, und dann in vorgeſchrittenen Jahren. Auch iſt als Thatſache nachzuweiſen, daß alle wahrhaft große, weiterlebende, auf die Nachwelt gekommene Hiſtoriker und Dichter mitwirkende Männer im Staate, und im Leben mit Andern vielverflochtene Menſchen waren. Bloße Bücherleute werden immer nur wieder zum Büchermachen gebraucht werden können; und am Ende iſt ihr beſtes Glück, einmal die Nahrung lebendiger, lebenverbreitender Menſchen zu werden. Ich glaube nicht, daß Einer das Daſein der Griechen, Römer, Judier, der Menſchen des alten Teſtaments, verſteht — kennt er auch die Zahl der Kapitel, Namen, Jahreszahlen, geographiſche Lage, Pſalmen, Lieder und Sprüche ohne zu ſtocken auswendig — wenn er ſich nicht ihr Leben aus unſerm überſetzt; und jene Schätze ganz in dem Schatz und Reichthum des unſern gefunden hat, zu finden weiß; wie er fremde Sprachen auch nur durch ſeine jetzige lernt. Sprache und Leben iſt nur Entwickelung der Mitgift; die alle Erdenkinder bis jetzt gleich zuertheilt bekommen. Wir können nicht Fragen genug an uns ſelbſt ſtellen; das Beantwortete immer wieder von neuem erwägen! Nur ſo ſchwinden alle vorgefaßten

Meinungen, die ſich polypartig immer wieder von neuem anſetzen; unverarbeitete Denkmaterie, unorganiſirt wie die andere, aus Fleiſch und Blut; wildes Organiſiren, dem entgegengearbeitet ſein muß. Nur gedruckte Geſchichte ſtudiren, iſt ein ſolches wildes Gewächs! —

An Ludwig Robert, in Karlsruhe.

Freitag 10 Uhr Morgens, den 27. Oktober 1826.
Frühlingswetter mit noch etwas Morgendunſt.

Levkoien, Stiefmütterchen, alles wächſt im Freien, Weintrauben ſtehn in Fäſſern auf allen Ladenſtufen zu verkaufen, die ſchönſten! die Erde wie im Sommer grün: Bäume blühen wieder; aber ſeit fünf, ſechs Tagen fiel das Laub plötzlicher; der Wind aber kommt nicht zwei Stunden von derſelben Seite; iſt oft von Süden kalt: Menſchen, die krank waren, erholen ſich ſchwer; ich an der Spitze. Gichtkranke Fäuſte und Daumengelenke, beide Hände. Nervenirritation à outrance. Dies ſoll mich, und mein Schreiben; und was ich nicht ſchreibe, und meine Handſchrift entſchuldigen.

Vorgeſtern, theurer lieber Freund, als ich deinen Brief erhielt, wollte ich auch eben ſchreiben: denn ich war den Tag eigends auf der Ausſtellung geweſen — zum drittenmal; das erſtemal ſehr krank geworden, acht Tage zu Bette, drei Wochen zu Hauſe; das zweitemal einen empfindlichen Rückfall; jetzt, das drittemal, einen kleinen unangenehmen; der wieder geheilt iſt, durch Klugheit und Diät: meine Ärzte — um Rikens Bild zu ſehen, wovon die ganze Stadt, jeder nach

ſeiner Weiſe ſprach; höre nun die meinige. Es iſt in vieler Hinſicht ein gelungenes, wünſchenswerthes Bild. Ein Mahler, der eine ſo vollkommen ſchöne Perſon ſo ähnlich machen kann, reißt ſich ſelber die Lorbeerzweige vom Baum, die man ihm flechten muß. Augen, Stirn, Haare, vortrefflich; Haltung, Miene! bei dieſer bleib' ich ſtehn. Wer ſolch vollkommenen Zügen die Miene abgewinnen kann, iſt ein halber Künſtler, wer ſie wiedergeben kann, ein ganzer. Weil vollkommen ſchöne Geſichter beinah keine Miene machen können, heißt, die Züge bewegen, ohne der großen Harmonie zu ſchaden — erinnerſt du dich, wie Perreganx lächerlich ausſah, wenn er lachte? bei ſeiner Antinous- und Meduſenſchönheit; ne riez jamais! ſagte ich ihm; — daher auch nur Büſten in ihrer Schönheit ertragen werden können, und in der Natur hübſche Menſchen vorgezogen werden. Rike aber hat eine Miene, die das Glück hat, ihr beſtes Innere auszudrücken, es iſt die Feſthaltung mannigfacher Bewegung ihrer Gedanken, und ihres Zumutheſeins. Es iſt der Moment, wenn ſie etwa einer guten, hübſchen, geehrten Frau vorgeſtellt wird, wo ſie aufmerkſam, klug und unſchuldig ihren Gegner — der gegenüber ſteht — betrachtet, zugleich weiß, daß ſie betrachtet wird, und in kindiſcher Beſcheidenheit ihr Beſtes aus der Seele reicht, und doch fürchtet zu mißfallen, welches eine leichte, menſchenfreundliche Scham auf das ſchöne Geſichte führt: dann iſt ſie ſchön, und äußerſt hübſch; und dieſe ſchöne Miene, dieſen herrlichen Ausdruck hat der glückliche Magnus mit ſeinen Augen abgeſchöpft, mit den Kunſthänden auf die Leinewand gebannt. Heil ihm! das ſpricht für künftig. Sie hat noch ei-

nen Moment zu Mahlen: den, wenn ſie ſibyllenartig ausſieht, und mit keinem Menſchen, keinem „Gegner" zu thun hat, ganz allein ſteht mit ihrem angeborenen Muth — von der beſten Sorte — zornfertig, nur fertig, er könnte kommen, wenn er ſollte — und allein mit der Natur, die ſie wohl zu ſchauen, und ihrem Weſen nach, zu faſſen weiß! Dieſem Ausdruck ſtrebte der Mahler nach, der ſie hier früher mahlte; und war nicht ſchlecht: nur konnte er den Thiermenſchen, Haut, Haar, Knochen, Schatten, Licht, nicht ſo zuſammenhalten, als ſchon Magnus. Mit der Naſe aber hätte Magnus glücklicher verfahren können: ich weiß, auf die richtigſten, ſchönſten, fallen oft Schatten und Lichter, die ihr ihre Regelmäßigkeit rauben; das iſt wahr; und ſchadet ſolcher Naſe in der Natur nicht; den Augenblick nachher wendet ſich der Kopf, und ſie wird wieder vollkommen ſchön: weil aber ein Bild gefeſſelt iſt, ſoll der Mahler auch lügen, um wahr zu ſein: das iſt ſeine Sorge, wie; zu Gunſten der Wahrheit im Nachbilden; er muß ſie ſchaffen die Wahrheit, und ließ er einen, drei, vier wahre Schatten weg! auf die Gefahr, Schattenmeſſer tadelten ihn; kurz, die ſchöne Naſe muß er mir zeigen, mit dem Pinſel keck lügen; oder eine andre Stellung wählen. Dies nur, obgleich hier mein Gegenſtand, zum Exempel der Fälle überhaupt, wo gelogen werden muß, wie es — mein altes Exempel! — in Fresko ſo offenbar geſchieht. So auch hat er Rikens Mund nicht ganz dargeſtellt, und der dadurch ſehr an Feinheit verloren im Bilde: nicht aus Unfähigkeit; bin ich für mein Theil überzeugt, ſondern aus Verführung; aus dem Irrthum, aus dem das Ideal ge-

mißbraucht wird: das Ideal iſt ein Maß, weiter nichts; jedes Produkt aber ein Weſen, mehr oder weniger ſichtbar ſchön, und nach dem Ideale beweislich abzumeſſen; das Maß ſelbſt aber bleibt wiſſenſchaftlich-Lebendiges, hier aber als Todtes aus dem Spiele. Vielleicht ſind Rikens Lippen nach dem Maße zu dünn: gut! der Geiſt ihres Geſichts braucht ſie aber ſo, und hat glücklich auch ſie ſich ſo bereitet: das ſchien Magnus zu überſehn, und gab dieſen Lippen nach einem Ideal etwas zu viel Fülle; und weg ſind unſerer Schönen ihre wahren Lippen, und deren Feinheit; dies von der Unterlippe hauptſächlich. Einem jungen Künſtler, von ſeinen Meiſtern entzückt, kann das geſchehn. Wie vortrefflich hat er die Haare gemacht; den Kopfputz behandelt! Wir ſind nicht gewöhnt, die Perſon mit geſcheiteltem Haar zu ſehn: er hat es ſo wundervoll ſchön geſcheitelt, und gelegt, und verziert, daß er alles, was dieſes Haar leiſten kann, zugleich geleiſtet hat; und wir ſind Alle befriedigt: auch die Verwöhnten: die vergangene, jetzige, und künftige Mode. Die Miene aber dieſes Bildes iſt ſo vortrefflich, daß ich's beſitzen möchte — welches ſo ſelten bei mir zum Wunſche wird —, weil ich dadurch unſre Rike zehnmal des Tages lieben würde. Wenn ſie dieſe Miene macht, berührt ſie gradzu mein Herz: dieſe Miene ſpricht um einen Beifall an, den der innerſte Menſch nie verſagt; weil der beſte innre ihn fordert. Bravo! Magnus! Schön geſehn. Stirne, Augen, Augenbraunen, vortrefflich. Es hängt auch Tizian's Geliebte oben: die ſieht Rieken ſehr ähnlich: die hat mehr Fülle, mehr Weiches, aber weniger Geiſterartiges. Der Geliebte, glaub' ich, ganz im Dunklen, hält ihr den Spiegel.

Ich werde ſuchen das Bild außer dem Akademieſaal zu beſchauen: dort erkälte, und erhitze ich mich: und geſtehe ich's nur, noch habe ich's aus Angſt der Erkältung nur oberflächlich geſehn. Ich wünſche, daß du dieſes mein Urtheil — aber wie es da iſt, Magnus zukommen läßt. Es iſt gut: weil alle andre ſo ſehr ſchlecht, ſo gar nichts enthaltend ſind. Wenn du es etwa anderweitig zum Druck verwenden willſt, iſt es mir auch recht lieb: nur bedinge ich, daß es Wort vor Wort ſo gedruckt wird, wie es hier ſteht. Entſchuldige lieber ſeine Rohheit hintennach, oder vorher; als an einem dir zugekommenen kurioſen Produkte: nur laſſ' es wie es gewachſen iſt.

Ich habe, lieb Brüderchen, heute deinen Brief noch Einmal geleſen, das zu Beantwortende angeſtrichen und nummerirt: nur das Bild wollt' ich erſt zu Papier haben: leider aber, bin ich ſchon ſo erhitzt, und ſo zittrig, daß ich wohl ohne nachhaltigern Nachtheil nicht mehr lange werde ſchreiben können, und Varnh., der eben wegging, euch ſchönſtens grüßt, und auch ſchreiben wird, — mich ſchon um Gottes willen gebeten hat, nachzulaſſen. Noch etwas will ich ſchreiben, und dann wahrſcheinlich dies mit noch einigen Artikeln morgen ſchon abſchicken, und die andern je nachdem ſie in ein paar Tagen fertig werden. —

1826.

Das kommt davon, wenn die Ausſprüche der Religionsvorſteher in Vernünftigkeit der allgemeinen Überzeugung ſo weit nachſtehn! Daß jeder Schritt des beſten Prieſters im

Sinn ſeiner Kaſte ein falſcher ſein muß! So hat der Erzbiſchof von Paris bei Talma Beſuche abgeſtattet, dem er doch den Ausdruck der ſeiner Überzeugung nach höchſten Nothwendigkeit und gottbedürftigen Unterwerfung zu verweigern einſtimmte, und hat erfahren müſſen, wie der Sterbende und ſeine Freunde laut darthaten, daß ſie das Verweigerte nicht bedürfen, wie das Angebotene nicht mögen und brauchen können. — Wenn nur ein Punkt Freiheit auf der Erde iſt, wo Vernunft eingeſtanden wird, werden darf, ſo wird ſie ſich von da aus ſchon Platz machen, wenn es auch langſam ginge, und lange dauern ſollte. —

1826.

Dramaturgiſche Blätter, von Ludwig Tieck. Vorrede S. 14. „Wo Natur und Wahrheit in der Dichtung völlig mangeln, da kann der Schauſpieler zwar überkleiden und verhüllen, um die Karikatur wieder zu einem Gemählde zurecht zu rücken" u. ſ. w. — Nur der Bethmann ſchadete der ungezähmte Beifall, den ſie in der Gurly z. B. erwarb, nicht. Die Rolle iſt ein Unſinn, weil ſolch Mädchen unmöglich iſt, und doch gelang es ihr; „es" als ein Unbeſtimmtes bezeichnend, iſt ihrem Leiſten beſonders angemeſſen. — Und obgleich man ſagen könnte, eben dieſe Rolle ſei der wahre Beweis ihrer vielfältigen Talente für die Bühne, die zuſammen genialiſche Eingebung bildeten, ſo hat Tieck doch ganz Recht; ſolche Mißgeburten verführen die Darſteller, und ſind ſehr verderblich für ein Publikum.

S. 15.

S. 15. Die großen Schauspieler ahndeten nicht allein, daß durch den neugebrauchten Vers die Freiheit, in der sie sich bewegten, gehemmt werden würde, sondern sie fühlten, daß es selten der richtige Vers war, den man ihnen bot. Es kann bestimmt ein ganz zur Situation erforderlicher, in ihr gegründeter Vers nicht hindern. Allein zu leicht sind wir Alle mit einem dramatischen Vers aus Vorurtheil zufrieden. Das Vorurtheil besteht darin, daß eine Kunstform da sein soll, unter jeder Bedingung; da doch einen Karakter darzustellen in einer bestimmten Lage die erste vernünftige Bedingung zu einer Zusammenstellung von Karakteren, und deren Handlungen zu Einer verschlungen ein Theaterstück ausmacht. Dies ist so wahr, daß die Bürleske auch darin mitbesteht, daß die Rede und der Vers öfters gezwungen erscheinen, und so der Autor willigend mitspielt: welche Thatsache umgekehrt dies eben bei ernsten Werken als ganz unstatthaft darthut.

Wohl hat Schiller unsern Schauspielern unendlich geschadet; wenn er ihnen auch empor geholfen hat. Sage es Tieck nur dreist! Aber man kann so etwas nicht dreist sagen; nicht weil man als Ketzer verschrieen und angeschrieen würde: das wäre zu ertragen; nicht aber die Mißverständnisse und üblen Folgen, in den Heeren von ungehobelten Machwerken, die der Erste der Beste, nicht nur ein anerkannter Tieck, durch solch Wort hervorriefe. Schiller, wie gesagt, hat unsre Schauspieler erhoben, aber nicht immer auf rechter Bahn: und dies eben gefiel dem Publikum und ihnen. Hätte doch Tieck dies Wort vor fünfzehn, achtzehn Jahren gesagt. Möglich war's, denn ich dachte es; und vielfältig habe ich dies sogar geäu-

ßert. Es wäre ſehr heilſam geweſen: wenn man auch ſagen kann, es war ein Weg, den die Nation gehen mußte: ſie wäre auch einen andern gegangen; und von dem hätte man eben ſo geſagt; und mir ſcheint, er wäre ein richtigerer geweſen, und warum ſollte der nicht auch ein ergiebiger ſein? —

Ich las in einem aufgeſchlagenen Werke: Gründe, aus welchen der Untergang der Römer hergeleitet werden ſollte. Da fiel mir auf, was mir immer bei Ergründungen auffällt, die nicht bis auf den Urgrund alles menſchlichen Strebens gehn: und mein Autor kam mir vor, als Einer, der Bewegung erklären wollte, und nun ſagte: „Der Herr ſchickt die Bedienten; dadurch gehen ſie."

Winter, 1826.

Montag, den 1. Januar 1827.

Sprache iſt die Mitte und Höhe alles Wunderbaren. Hegel ſagt: „Willſt du leben, mußt du dienen; willſt du frei ſein, mußt du ſterben." Solche Worte lieb' ich, die ein Inbegriff ſind: die ganze Gedankenfamilien enthalten; woraus ſich, was noch geſagt werden möchte, von ſelbſt verſteht; wozu man alles gedacht und gelebt haben muß, was noch nachher geſagt werden kann. Und dabei iſt mir eingefallen, daß der, dem die wahre Kraft des Denkens oder Beſinnens gegeben wäre, auf ein Wort zurückkommen müßte, welches alles Wiſſen enthält, und alles erklären könnte. Dies iſt gewiß „das Wort" aus der Bibel, wovon ſo viel geſprochen wird! — Überhaupt — kann auch jeder an ſich ſelbſt ſehn — wird

nur viel gesprochen, wenn man das nicht sagen kann, was man sagen möchte. Deßhalb gefallen mir redneriſche ſich wiederholende Bücher nicht, wenn ſie beweiſen ſollen.

Über Ludwig Roberts Macht der Verhältniſſe. — Wir haben in unſerer Sprache, in dieſer ganzen Art, kein beſſeres Stück: und die Art iſt ächt deutſch, und dienlich und richtig auf der Stufe, wo wir noch ſtehn — mit Europa zuſammen; könnte man auch noch behaupten, — und es reicht mit den Verhältniſſen, die es behandelt, bis an die äußerſten hin, die die Geſellſchaft der Menſchen und ſie überhaupt zu behandeln haben; und ſo iſt es wohl wichtig und erhaben genug. Dabei hat es im Einzelnen ſogar große dramatiſche Schönheiten. Als wo die Mutter zurückkommt; und endlich, aus ihrer Verſchüchterung vor dem feſten Gemahl, und aus ihrer tugendhaft gemauerten Sitte heraus, gehandelt hat; und beim Fürſten war, zu ſpät das Herz gefaßt hatte! — höchſt richtig und tief tragiſch, eben weil es Werkeltag vor Werkeltag ſo geſchieht, und doch in der Tiefe des Muthes, der alle Tugend iſt, ſeinen Sitz hat. Ebenſo, die Scene, wo Weiß am Fenſter ſteht, den Oberſten zum Schuß und zur Entſcheidung erwartet, und die Sterne feſt und lyriſch, und höchſt natürlich, nur glücklich vom Dichter getroffen, anredet. Und ſo iſt eigentlich der ganze Gang des Stücks geſtellt: wie Räder greift's auf die natürlichſte Weiſe ineinander: organiſch richtig, lebendig und fortwachſend in ſeiner Geſchichte. Irrthum gebiert Irrthum, Gräuel Gräuel; und

reißt die beſten Keime mit hin: muß ſie verderben. Eine herrliche, ſittengebildete, gelobte Familie; gelungen in der Weltlüge! würde nicht ein Zipfel verrückt von der geordneten Lüge, und entdeckte und erhöbe ſich dadurch nicht die gemordete Wahrheit, die geſtreckt als vermeinte Leiche ſchon lange zum Schweigen gebracht dalag: aber nun ihrerſeits mordet, um ſich Platz zu ſchaffen! Höchſte Tragödie! Wenn auch „Schickſal," „Vergeltung," „Nemeſis" u. ſ. w. nicht genannt werden, und kein Koſtüm noch Alterthum herhalten und Reſpekt einflößen muß! Nicht zu gedenken, was der Dichter Negatives leiſtete: welche Leiden er uns erſparte; durch einfache, derbe, güte, geläuterte, faſſende, wirkliche Proſa. Nichts Unnützes wird geſagt, nicht ellenlange Sentenzen; kein lyriſches Zuckerwaſſer von leerer Luft zu hohen Wellen gepeitſcht: kein Goethe, kein Schiller zum hundert- und tauſendſtenmal verkappt, und entſtellt hin- und hergeſchleppt, von einem treuloſen Gedächtniß, welches der Dichter Werke nicht einen Augenblick vergeſſen kann; aber in keinem Augenblick ſich dieſes Verfahrens erinnert! —

Donnerstag, den 8. Januar 1827.

Freitag, den 9. Januar 1827.

— Lies die Calderon'ſche Tochter der Luft! Ein duftendes, regelmäßiges Phantaſiegebäude, von farbigen Edelſteinen in unendlicher Himmelsbläue von Goldſonnenſtrahlen durchwoben: von wo aus die dunkle Erde, mit Kampf, Krieg, Mord, Liſt, Schwäche, Höhlen, Prieſter, Regierung, Ehrgeiz,

Untergang — doch geſchaut wird; von denen der Blick aber ſich wenden kann; in Kunſt und Götterſphäre. —

An Roſe, im Haag.

Berlin, Freitag den 12. Januar 1827. 6 Uhr Abends.
Eben die Lampe angezündet. Naſſes, ſchneeiges Rothwetter. Bücklings-Jungen ſchreien. Sehr windig.

Vor Tiſche, 3 Uhr, ſchickte mir Moritz deinen Brief: es war höchſte Zeit: denn grad heute fing ich an zu denken, ob du wohl krank ſeiſt, und dir wohl deßhalb Moritz Brief vorenthalten wird! — Gott gedankt! du biſt wohl: und auch gefaßt. Das bin ich auch. Aber mein Herz-Schmerz, und mein Gram, und das Wiederholen aller Scenen, Mienen, Leiden, Worte, bleibt daſſelbe. Mein einziger Troſt iſt, daß ich ihm alles, ohne Ausnahme alles, that und opferte, was nur in meinen Kräften ſtand: das Opfer beſtand, in dem Reſt meiner wenigen Geſundheit: meine Satisfaktion, nicht in einer Pflichterfüllung, ſondern in der ſichtbaren Sicherheit, ihn wirklich ſoulagirt, und ihm beigeſtanden zu haben. Mit Pflege aller Art, und Troſt; und muthigem ſowohl, als zärtlichſtem Betragen. Er, der nie demonſtrativ war, und immer weniger es wurde; und immer wortkarger: nannte mich oft: „treue Schweſter; treue Seele!" das Äußerſte! Ewig werde ich von ſeinen Leiden beleidigt bleiben; jedoch hatte er einen edlen Tod am Ende: er war nur Einen Tag mit Ohnmachten befallen: ſprach mich noch um halb 4, war um halb 9 entſchlafen. Alles, den ganzen Reſt, mündlich! Phyſiſch habe

ich die Empfindung: als wäre ich eine Blume, eine Roſe, und aus meiner Mitte ein Blatt gebrochen, und ein Stück des Mittelſtücks: ſie riecht, die Roſe, ſie iſt roth; aber ſie fühlt den Riß! So iſt's wenn einem Geſchwiſter vorangehen. Das wußt' ich nicht. Ich nenne es jetzt: Faſerliebe. Es iſt ein Geheimniß, welches wir von der Natur noch nicht wiſſen. Auch war er mein Spiel-Bruder: mit dem ich die Kindheit theilte; wirklich theilte. Damals war das ſo: wir mußten ſie theilen; damit wir — in gewiſſer Art untheilbar würden; und bei mir iſt es gelungen. Du haſt vielleicht überhaupt keine Vorſtellung davon — ich wußte es auch nicht — wie ich ſeit mehreren Jahren für ihn ſorgte; Vor- und Nachmittag; und meinen Tag zum Theil auf ihn bezog. Mir ſelbſt unbewußt. Ihm gewiß. Er nahm beinah nichts freundlich auf: man wußte nie, merkt er's, hört er's, will er's, weiß er's. Aber ich liebt' ihn mehr, als ich's noch wußte! — wenn ich ihm auch nicht immer approuvirte. Er betrug ſich in der Krankheit herrlich! Muthvoll, anſtändig, duldungsvoll! was du willſt! Ich küßte ihm oft die Hände, die Backen: ich rieb ihn. Alles! Ich ſchämte mich keiner Liebe. Ich war bei allen Bädern: zwölf; oder vierzehn; ich weiß nicht; noch den letzten Tag vor ſeinem Tod. Beneide mich doch nicht, lieb Röschen! Vielleicht hätteſt du's nicht ausgeſtanden; und Eine iſt genug. Ich war grad hier. Gott wollte dies. Wie oft hatte ich mich ſonſt weggewünſcht ... X. hat ſich wie ein Gott betragen; und ihn beweint, und bejammert wie ich. Er ſchrieb auch hinter meinem Rücken Moritz. Kurz, ſein Herz hat eine Umſchaffung erlitten. Die Betrachtungen über

jene Verſöhnung ſind unendlich: ſo hat's kommen müſſen? Nicht meine Schuld. Ich ſelbſt, kann ſeit dem Juni faſt gar nicht ſchreiben. Rhenma in den Händen, Igel u. ſ. w. Zweimal war ich in fünf Wochen, Ende Juli und im September, zu Bette: in der erſten Zeit Markus noch einen fliegenden Beſuch bei mir: das zweitemal, ich aus dem Bette zu ihm zurück; und ſodann nur ſparſam zu Hauſe. Nun war ich auch ganz weg, nach ſeinem Tod. Jetzt fahr' ich aus, und lebe wie immer: heißt ſehr ſtill. Ich hörte vorgeſtern eine Händel'ſche Muſik. Joſua. Sehr ſchön von der Milder. Ich weinte auch da. Was thut's! Ich bin in Weinen alt geworden. Es wird ſchon recht ſein. Gott iſt klüger, als wir! —

— Den Schmerz des Andern kann man einſehen; fühlen kann immer nur jeder auf ſeiner Stelle. Und ſo ſoll's ja ſein, bei der Perſoneneinrichtung! Ich bin aber ganz der Welt, der Erde, dem Nachdenken, dem Leſen ꝛc. wiedergegeben: mit dem neuen Riß in Herz und Geiſt. So ſoll es ſein! Meine geringe Geſundheit hatte ſehr gelitten: und die wird auch mit ihren Riſſen, ſo weiter taumeln. Mir ſcheint endlich das Reſultat des ganzen hieſigen Lebens für den Geiſt nur dies: — ich ſoll lernen, eine ganz andere Vorausſetzung für die Exiſtenz überhaupt machen, als hier nur irgend eine zu ergründen iſt. Und da ich ſie gar nicht zu machen im Stande bin, ſo kann ſie das Herrlichſte, Göttlichſte ſein! Das iſt mein Paradies, mein Himmel, meine Hoffnung, meine Zuverſicht auf den Geiſt, der meinen ſchaffen konnte und wollte! Lauter irdiſche Worte indeſſen: bis wir das allerklärende gefunden

haben! Bis dahin wundre ich mich über meine eignen Fähigkeiten, Wünsche und Bedürfnisse: das Bedürfniß zum Glücke — ist uns doch der höchste Bürge für dessen Existenz: und so auch mit unserm Schimmerchen von Vernunft.

Den 23. Januar 1827.

Spanisch.

Wollte klüger sein, als Träume;
Ach wie dumm war Rahlchen da,
Nur die Träume waren klug!
Außen ist man nur verwirret,
Innen ist man klar und deutlich,
O wie hatten Träume Recht!
Könnten wir nur recht erwachen,
Uns besinnen, Trug verscheuchen;
Zu dem wahren Traum hinab!
Alle Geister sind nur Träume,
Träume Eines Geistes nur.
Uns zurück in diesen finden,
Ist Erwachen nur zu nennen;
Oder auch: der schönste Traum.

1827.

An Ludwig Robert, in Karlsruhe.

Berlin, Freitag den 23. Februar 1827.

Wenn es hülfe, möchte ich dir gar zu gern empfehlen: ärgre dich nicht. Es ist ja auch gar nichts. Nur das Ganze: daß Einer die Andern durch vorgeschobene Namen im Bocks-

horn hat; was nun die vorgeſchobenen Namen hält?! — und was für Glaubensmeinung, für Recht? — noch von Moſes her, alſo von Ägypten her herrſcht: die Epiſode, die eingebeizte, der Römer nicht mit eingerechnet. Die Jahrhunderte ſind eine bittre harte Schale, in der das ſüße Thautröpfchen Einſicht in das Recht, welches allein der Rückweg zur Unſchuld iſt, reift: zur ſanften ſüßen Unſchuld! nämlich zum Glück; zur Ruhe. Nicht weil die Unſchuld verloren iſt, iſt das Glück verloren; ſondern umgekehrt. Die Hinderniſſe ſezzen in den Fall von Recht und Unrecht: der ganze Fall iſt die Erde; das Hier; und muß ſich auf ganz unbekannte Dinge beziehn! Es fehlt durchaus ein Stück in allen Stücken. Daher Religion. Die Vorausſetzung aus Noth, ohne Gedankenform: ein Wunſch! — im fertigen, für uns formloſen, nicht mit unſerm Geiſte zu behandlendem Herzen; welches den Geiſteshorizont belebt; daher ohne Geiſt und Herz kein Gemüth, und nur mit beiden zuſammen eins.

Nun noch ein Wort über Duvals Taſſo. Du haſt zwei Weſentlichkeiten von mir ausgelaſſen. Als du vom Goethe'ſchen Duell ſprichſt, haſt du nicht geſagt, daß es Antonio ſelbſt iſt, der da ſagt: der Edelmann iſt nicht beleidigt, der Menſch nur gekränkt. Welche Beſonnenheit bis zur Hämiſchkeit zeigt das in dem bildungsvollen, edelmänniſchen, reifen, nie ausgleitenden Benehmen; und wie das Gegenſpiel eines Taſſo! Dann, als du Athalie nennſt, haſt du nicht dabei geſagt, warum grad' die aus des Meiſters Werken genannt wird zum Gegenſtück des genannten Werkes von Goethe. Weil beide die weiſeſten Stücke der beiden Meiſter ſind.

Mit Wohlbedacht gebrauchte ich dieſes Wort, welches du noch etwas hätteſt erklären, aber nicht vergeſſen ſollen. Wie es nun daſteht, weiß man nicht, warum man nicht eben ſo gut die herrliche Phädra nannte. Darum haſt du wohl mein Epithet „Friedensfürſt" beibehalten: aber die vorhergehende Steigerung weggelaſſen, die allein dieſen Gipfel nothwendig, alſo nur vollkommen vollſtändig macht. Du warſt zu keuſch, wollteſt zu sobre ſein, und wärſt es nur erſt geworden, hätteſt du den Muth gehabt weniger dezent zu ſein. Jemehr überhaupt man ſich über Dinge, über die Sache einläßt und ereifert, je weniger greift man ſeinen Gegner perſönlich an: was man, von dem zu Sagenden über den Fehl in der Sache irgend wegläßt, klettet ſich an die Perſonen. Jemehr Inhalt, und mehr Grund zur Diskuſſion, je beſſer. Daß es Perſonen ſind, die doch einmal diskutiren müſſen, tritt immer mehr hervor; die Perſonen immer mehr zurück: und alsdann wird perſönlichen Anreden z. B. ihr herbſter Stachel genommen; nämlich alles Stumpfe; und er wird immer feiner, immer ſpitzer, und ſchmerzloſer. Dies überhaupt und vorläufig. —

Montag, den 26. Februar 1827.

Viele Menſchen, wenn ſie ein für ſie entſetzlich unglückbringendes Ereigniß erfahren, ſind nach dem erſten Schreck, und den erſten Schmerzäußerungen, ganz gefaßt und zuſammengenommen: und andere ſind ſehr verwundert, wenn ſie dieſelben Perſonen ſpäter in Leidweſen, Traurigkeit, und Nachſpürung ihres Elends finden. Aber es kann gar nicht anders hergehn. Der Schreck und erſte Schmerz iſt nur Folge des

Bewußtſeins, daß wir nun eine ganze Maſſe ſich folgender Schmerzen und Entbehrungen, zu tragen, zu leiden haben werden: wir können bei dem erſten Erfahren, daß dies jetzt unvermeidlich ſein wird, nicht Einmal auffaſſen, was dies nun im Einzelnen enthalten wird; nach und nach, in Tag und Stunde ſtellt ſich jedes Übel, jedes Entbehren, Vermiſſen, jede Lücke, Leere, jeder Verluſt, als eben ſo viele perſönliche Feinde ein, die uns martern, verſpotten, unſerer nicht achten, — das thut das Unglück, — uns aushungern, vernichten, zerſtören, und wahrlich tödten; Leben abnehmen. Wer kann dies alles zu Anfang eines Unglücks ermeſſen! Den Schlag des Donnerſteins fühlt man; nicht aber alle ſichere Folgen der Zerſtörung.

Berlin, 1827.

Es exiſtirt ein großes Defizit. Wir ſind abgeſchnitten, und leiden Mangel. Und dieſer Mangel drückt ſich im irdiſchen Bedarf und Beſitz noch Einmal aus. Es iſt nicht genug vorhanden für unſre Bedürfniſſe: langſam ſchaffen wir es erſt uns ſelbſt, durch Anwendung des Gegebenen. Wir handeln ſogar — möchte man ſagen — mit Raum und Zeit: die Aufgabe eines Staats, ſagt Fichte daher, iſt die, den Bürgern Muße zu verſchaffen. — Im Denken nur ſind wir ſchon von einander unabhängig; es kann Einer ſo viel denken, als nur immer möglich, ohne den Andern dadurch daran zu hindern. In allem übrigen aber muß Einer für den Andern leiden; Einer ſo viel als der Andere. Darein willigen, iſt in's Ganze willigen und einſtimmen; das Leiden mindern; welches aus Mangel beſteht. So können wir uns phyſiſche, und andere

Schmerzen, deuten. Elemente und ihre Modifikationen können nicht in's Organiſche kommen: phyſiſche Schmerzen; die Leiden, der Mangel, nicht richtig vertheilt werden: Seelenſchmerzen. Sie mit dieſer Einſicht einwilligend tragen, mildert ſie. Ich übernehme etwas in Gottes Natur, wenn ich leide: es wird wohl richtig ſein; am beſten, mildeſten ſo: lindert ſehr.

An Henrich Steffens, in Breslau.

Mittwoch, den 7. März 1827. 11 Uhr Morgens.

Sonnenſchein; ja, aber melancholiſch iſt er, ſo hell er auch macht: er erregt Vorſtellungen, Erinnerungen, die er nicht erfüllt: durch die Scheiben die angedunkelten Dächer gegen erhelltes Blau zu ſehen, iſt ſchön; und das Ganze der Luft, der Helligkeit, zieht wie Lichter und Lüfte des erlöſten Frühlings durchs Herz; denn, jede Jahr- Monat- und Tageszeit hat ihre eigene Proportion von Licht und Luft. Aber dies alles geht in unorganiſirtem, formloſen, krampfvollen Wetter vor ſich, wo eine Art Wind, wie ein toller böſer Hund, bis tief unten gekommen iſt, und die Erde mit ſeiner Schnauze gepackt hat und zauſt. So iſt er — hat man ſo etwas erlebt! — ſeit längerer Zeit, jetzt heftig kalt, wenn er aus Süden kommt. Seit mehreren Jahren giebt es nur noch erlöſte Augenblicke, wo eine Jahrszeit herrſcht, und frei iſt, ohne bis in Minuten hinein mit — beinah allen — andern gemiſcht da zu ſein, zu wirken und zu kämpfen. Ich

bin der Kampfplatz, und meine ganze Lebenssaat ist endlich davon fast aufgezehrt, zerstört, und hin. Dies fühle ich viele viele Jahre nun schon mit gesteigertem Bewußtsein! Und nun, herrlicher „Arzt des Leibs und der Seele!" werden Sie dies lange Datum verstehn und verzeihen. Auch wird es Ihnen erklären, warum ich nicht gleich nach Empfang Ihrer Antwort an uns schrieb, so nöthig ich dies auch hielt; so vorgesetzt ich es mir auch zum nächsten Tage hatte! Ich leide, und kämpfe mit allgestaltigem Rheuma, der in einem sehr richtig und fein organisirten Körper tobt und haust; wo er das all- und anstimmigste Instrument für seine Phantasieen findet: die nicht er, aber ich begreife. Nichts ist mir daher so wichtig, so gegenwärtig, als Wetter: ja, ich habe die Überzeugung, daß diese Kunde bis zur Wissenschaft steigen wird: d. h. man wird ihren Zusammenhang mit allem übrigen Wissen rein darthun können: und ganz gewiß einst Wetter machen können, wie jetzt schon etwas Medizinen.

Nun will ich, wie ich es immer mache, lieber junger Steffens, Ihren Brief Punkt vor Punkt beantworten, indem ich ihn wieder dazu nach und nach lese. Jung, ist ein Liebestitel hier. Wenn ich mir Sie im Ganzen, in Eins vorstellen will: so habe ich eigentlich ein Herz zu lieben; eines, was jung, offen, lebendig da liegt; von keinem Gerümple der Jahre, oder Klug- und Weisheitseinbildungen verschüttet ist! — denn meines Bedünkens ist das Herz und die Sphäre, welche es belebt, bei Ihnen immer da, — frei ist der Weg von diesem gesunden Herzen nach dem Gebiete der Gedanken! keine Absicht, kein Plan ist gruft- und thurmartig dazwischen;

und so muß ich Sie als einen jungen Freund lieben; da ich Sie so sehe.

Dies ist schon die Antwort, auf das Wort, welches Sie aussprachen, daß Sie nie auf äußern Antrieb schrieben, daß Sie alles innerlich erlebt haben. Ich bin ganz beleidigt — verletzt, meine ich — daß irgend eine falsche Berührung Ihnen eine solche Äußerung über Ihr Wesen auspressen mußte, das nicht nur die freundlichen Seher von ewig her von Ihnen kennen müßten; sondern was gar nicht mehr in Frage gestellt sein müßte. Varnhagen — und auch ich — kann es gar nicht verschmerzen, daß er Ihre Rede am Grabe Blüchers nicht hatte, und nicht in seinem Buche hat. Welche Glorie, mit so bewährten Männern wahre Geschichtserzählung verbürgen und verschönen zu lassen! Welch Vergnügen, wahrheitsliebenden Nachkommen Zweifel zu ersparen, indem man ihnen verwahrt, was wissenswerth ist, und zur Klarheit beiträgt; und ihnen in Einem noch mehrere geschichtliche Geschenke zu machen! (Ich habe Blüchers Leben noch nicht gelesen. Nur einiges davon während dem Druck.) Welche ganz herrliche Stelle steht von Ihnen da, in Ihrem Briefe, über Biographieen, über Helden und Männer, und deren Geschichtsbehandlung! Sie ist grundwahr: aber nicht wie mit Dinte, nicht nur mit Worten ausgedrückt; sondern wie Türken mit Blumen schreiben, ist sie auch in lebendigen Naturgegenständen ausgedrückt. Sehr flüchtig, sehr schön, sehr gründlich! Verzeihen Sie, daß ich Sie so loben will. Loben ist mein dringendstes, innerstes Bedürfniß: mein Lob ist immer ein Beleg des Verstehns, und das halte ich für sehr nöthig. Nöthig

überhaupt: und noch nöthiger, da ihn so wenige gern geben: da es fast so ganz unterbleibt; und ein guter Autor — es sei welchen Wirkens und Schaffens es sei — fast ganz einsam bleibt: und, wird er gelobt, nur von schustiger Parthei; ohne Grund, ohne von ihm erregte Liebe, oder Verständniß. —

Lieber, ehrlicher Steffens! Lassen Sie sich doch von keiner Kritik anfechten! — Bei Ihnen, der Sie aus innrem Grund schreiben, wie Sie selbst so klar und wahr zu sagen wissen, einem solchen kann man nur eine unwesentliche Kritik machen, eine, die nie dem innren Zusammenhang, Grund und Kern seiner Werke zu nahe kommen, nahe kommen kann; alles was man solchen Produktionen, wie Ihren, zu- und abwünschen mag, ist Ihnen und Ihrem Werke unbeschadet, ab- und zuzunehmen, je nachdem man Sie überführt haben wird. Mögen die, die aus Plan und Absicht, aus Eitelkeit, Ehrgeiz, innrer Müssigkeit schreiben, sich ängstigen, was Akademieen, Gelehrten-Gruppen, Partheischwätzer von ihnen in den Blättern für Volk abdrucken! Hat man denn in mancher Leute Lobe nicht schon angefühlt, daß es gleichbedeutend mit Tadel ist? Alles beides ohne Herzensblut, welches durch den ganzen Körper muß und will und soll; ihn bedingt, und von ihm bedingt wird. — Sie haben nicht ein zu großes Thema, wie Sie sagen, in eine zu enge Form geschnürt. Laß sie brechen! Auch ein schönes Schauspiel! Sie können auch andre erfinden, andre Formen: aber kein „leider" soll Ihnen entschlüpfen! — Lassen Sie ums Himmelswillen keinen Einfluß dadurch auf die Vorhaben Ihrer Arbeiten einschleichen! Auch in jedem Freunde stoßen wir auf Massen, die sich nie mit ihm,

mit uns einigen wollen; die ſind ſchon die Glücklichen, die Begünſtigten, die ſolche Maſſe nur erkennen: machen Sie ſich dieſen Vortheil ganz zu Nutze! Umgehn, umfliegen Sie ſie; gehn Sie nie heran, als an ein ſchon verarbeitetes belebtes Glied, welches mit dem Herzenskern in lebendiger Verbindung ſteht, ſie umarmen zu wollen; wobei nur das harte Anſtoßen die richtige Strafe des Irrthums, des Selbſtſchmeichelns, zu gewinnen ſteht. Verzeihen, verzeihen Sie verehrter Freund, daß ich Sie belehren will! — —

Sonntag, den 8. März 1827.

Alle andere Bewunderte ſagen freilich auch Wahrheiten; aber Goethe giebt Wahrheit; ein Ganzes, einen Grund-habendes Zuſammenhängendes durch die Wahrheiten, die er ſagt. Bei Jean Pauls Titan. Bei Jakobi's und Wielands Briefen.

1827.

Vernunft iſt das Vermögen — oder beſſer ausgedrückt — die Regel in unſerm Geiſte, nach welcher wir jedesmal von neuem die Regel zum Verſtehen erfinden können. —

Das iſt nun ſo zu verſtehen: Vernunft iſt eine Regel in uns, nicht die wir machen, wir beſitzen ſie nur leidend, wir finden ſie in uns vor; wir gebrauchen ſie nur thätig, als Maß. Sie iſt außerperſönlich, ſie iſt ein Mitgift in uns, die uns antwortet. Die Vernunft antwortet uns z. B. auf die Frage: Was ſollen wir auf unverſtändliche Dinge, als etwa zu einem Wunder, ſagen? Da antwortet die Vernunft: Es muß eine mir unbekannte Regel geben, nach der auch dieſes

ſes zu verſtehen iſt, oder nach welcher das Verſtehen unnöthig wird; alſo der Sinn jener noch zu erfindenden Regel iſt ſchon erfunden; nur die Materialien dazu fehlen noch. Daraus folgt nun Demuth, Spekulation u. ſ. w. —

(Mündlich.)

Es war von Frau von Staël die Rede; Fürſt Kosloffsky meinte, ſie ſei im Grunde auch eine recht gute Frau geweſen, von ächter Herzensgüte; „Oh certainement, ſagte Rahel, c'est là tout son esprit!"

Von Talleyrand wurde geſagt, auch er ſei eigentlich gutmüthig; ſeine Eigenheiten abgerechnet, wie die Wechſelwirkung ſeines Weſens und der Welt ſie ihm auferlege, ſei er gar nicht böſe; „Je le crois bien, ſagte Rahel, il n'a pas besoin d'être méchant, la nature l'a été pour lui."

Mai 1827.

Oſterſonntag, den 14. Mai 1827.

Vetter ſagte einmal: Wen wir kennen, den lieben wir. Dies iſt auch der Weg, wo das ſchwere Recht und Unrecht aufhört. Auch was wir kennen, verſtehen wir; wir werden auch dies, gleichſam, ſelbſt: und kennen ſeine Bedingungen des Seins.

Das was wir recht kennen, ſind wir ſelbſt: Geiſt iſt Wiſſen; was der durchdringt, iſt er.

Wir ſind nur unvollſtändig, weil wir nicht alles von uns wiſſen. Durch Organiſation weiß man; darum fürchte ich ſo ſehr den unorganiſirten Zuſtand.

Alles iſt zu verſtehn, und zu verzeihen, nur Bosheit nicht; ſie iſt das Gift in dem Gebiete der Moral; ſich ſelbſt aufhebend und zerſtörend; nicht zum Erkennen. Gehört auch gewiß einer Welt an, von der wir gar nichts wiſſen, mit der wir in gar keiner Gemeinſchaft ſein können. Es beſtehn gewiß Organiſationen ganz im Großen, die noch nicht zuſammen-organiſirt ſind. Allmählige, richtige Übergänge in organiſirte — bereitete — Zuſtände, iſt Glück; das Gegentheil Leid für den Geiſt, für die Seele.

Sonntag, den 24. Mai 1827.

Man ſpricht nur ſo viel, weil Reden nicht hilft! — Sprechen wirkt langſam, wie ein Geiſt in dem Chaos; bis er auf einen andern Geiſt wirken kann. Novalis ſagt: „Nur Geiſter können gezwungen werden.“ Einer der tiefgegriffenſten Ausſprüche, weitumfaſſendſten, kinderreichſten.

Den 30. Juni 1827.

— Keine Schechner, keine Heinefetter hab' ich gehört: wohl aber einen Halbgott von neapolitaniſchem Tänzer geſehen; Samengo. Der wie ein Merkur herab zu fliegen ſcheint, wie der ſich etwa in Öde und Stille eine Nymphe haſcht. Er flattert mit den Beinen und Füßen; bei ihm lernt man verſtehen, was das Drehen bedeutet. Ein Erdenfliegen aus Freude der Überkräfte, des Wohlſeins. Welch Biegen bei dem Drehen! Welcher Wuchs aus den Schultern! Wie verliebt, wie rückſichtvoll gegen ſeine Partnerin; wie ſtolz auf ſie, wie neckend! Verhältniſſe, Zuſtände werden

ausgedrückt, nicht ſchwere Pas hergeſagt und mit Füßen buchſtabirt! —

Hegels Encyclopädie. Ausgabe 1827. S. XXIX. „Daß die philoſophiſche Wahrheit nicht etwas nur Einſames, ſondern die Wirkſamkeit derſelben in allen Geſtaltungen (reinern und trübern der Wahrheit) wenigſtens als Gährung vorhanden geweſen.“ Die wird der Dümmſte nicht los; ja, in den Dingen ſteckt ſie. Geiſter erobern ſie. — Ebendaſ. Anmerk. letzte Zeilen: Hier auf dieſem Punkt paßt nur ein Geſtändniß: keine Sorte Erklärung.

S. 13. „Theils ſind die Anfänge allenthalben Unmittelbarkeiten, Gefundenes, Vorausſetzungen.“ Die Leiter des Gedächtniſſes weggezogen. — S. 14. Da aber hier „das Inſtrument unterſuchen“ nichts anderes bedeutet, als erkennen, wie wir zu erkennen vermögen; ſo wird doch nichts anderes übrig bleiben, als das Erkenntnißvermögen unterſuchen. Friſch drauf los zu denken, bevor wir dieſen Prozeß unternehmen, dazu brauchen wir keinen zu ermahnen: das kann ſogar niemand unterlaſſen. So bleibt doch nichts, als mit Fichte'n anzufangen; nämlich mit der Frage: Wie find' ich mein Ich vor? — S. 31. „Ich iſt in ſofern das ganze Abſtrakte, das abſtrakt Freie.“ Reiht ſich hinauf, an das Gewiß-Freie, ſich ſelbſt und ſeines Daſeins Grund Faſſende. —

Sprüche.

1.

Du ſollſt nicht rechten und richten;
Du wirſt es doch nicht ſchlichten.

2.

Die Welt iſt reizend, viel zu lieben drin.
Sich damit begnügen, ihr innerſter Sinn.

3.

Mit Liebe willſt du die Welt umfaſſen?
Du kannſt es nicht: ſie will ſich gar nicht lieben laſſen.

4.

Mögſt du dies nie verſtehn!
Dir heil'ger Jugend Irren nie vergehn!

5.

Vergeblich iſt der Wunſch, der Segen!
Lebſt du, mußt du durch alle Welten dich bewegen.

6.

Von hohem fremden Geiſt ſind wir bewegt.
Und unſer ganzes Daſein ſo erregt.

7.

Wir können uns nicht ſelber faſſen:
Ergeben müſſen wir uns gehen laſſen.

8.

Wenn auch das Ganze wir nicht verſtehn;
Deſto mehr wollen wir auf nächſte Schritte ſehn.

1827.

An Fräulein von R., in Dresden.

Sonntag, den 12. August 1827.

Wolkiges Wetter; bald Sonne, bald nicht: nach vorgestrigem heftigen Gewitter, mit größtem Regen, nach elektrischer Glühhitze. Stark-thauige Herbstabende: streng-kühle Nächte. Alle Menschen müssen sich sehr in Acht nehmen.

Wie könnte ich anders für Ihren treuen Brief, wahrhaft verehrte Freundin, danken, als mit allem was ich von Ihnen weiß, halte, und in mein Herz geschlossen habe! Ich hatte Ihnen schon gedankt: für alles was von Ihnen kommen kann, ja, kommen muß. Es ist keine Kleinigkeit! Nur die besten Menschen sind exakt. Nur die Besten wissen, daß das höchste gereinigte Erdendasein bedingt ist; nicht bestehn kann, ohne höchste Ordnung des Einrichtens der gewöhnlichsten Dinge, und Umgebungen; und daß nur dadurch die uns ewig unbegreifliche wie unwiederbringliche Zeit ökonomisirt wird: nur die besten Menschen unterwerfen sich diesen Bedingungen: die einzige Art, diese — Erdfeinde — zu umgehn; noch mehr! wir können schon die, welche sich dem unterwerfen, und sonst nichts aufzuweisen haben, zu den Guten rechnen. Schauen Sie nur, wie selten Vernünftig-Praktisches anzutreffen ist! Hiermit hört alles Schwerfällige dieses Briefes auf: verspreche ich wenigstens. Nur ganz in Ihrer Nähe wohnen zu können, kränklich wie ich bin, kann mir Dresden versüßen und anlockend machen. Ich müßte in Ihrem Salon, in Ihrem Garten, oder auf Ihrem grünen Hof still und stumm wie ein Hausgenoß sitzen können, und meine Seele — der Rest geht

oben ein — auf Ihren Lorbeern ruhen können. Da nur würden meine erblüht ſein. Allein kann ich mir jetzt diesmal nicht helfen. Es muß mir nach langem Krankheits- (von mir und Andern) Ungemach, Hülfe von außen kommen, als Glück gedeihen; daß ich gedeihe! Es iſt mir ſehr zu lange kein Glücksfall begegnet, der einige grüne Lebensblätter entfaltete: dies allein bedingt am Ende Krankheit. Diesmal, meine edle Vertraute! kann ich nicht einſam in fremdem Hauſe, in fremder Stadt iſolirt bleiben, oder die Aufgabe, die Anſtrengung haben, mir eine Geſellſchaft zu bilden, zu unterhalten, zu bewirthen. — Krank — Abendthau-Erkältung — wie ich heute bin, laſſe ich mich doch von Dresden nicht abſchrekken. Wenn Varnh. reiſt: d. h. den Tag: den werd' ich wohl auch abreiſen: und dann gradezu nach dem Ihnen am nächſten Wirthshauſe, in Dresden. Soll ich ſchon nicht dicht neben Ihnen wohnen, ſo iſt mir ein Wirthshaus das Schicklichſte was ich gebrauche. Illimitirte Zeit; wie ein Vogel aus dem Neſte flieg' ich davon! Komme ich ſo ſpät, daß Sie nur noch einige Wochen bleiben, flieg' ich noch etwas mit Ihnen; ſo, daß ich mit einem Umweg quelconque, nach Hauſe komme. Sehe ich, daß ſich dergleichen nicht für Alle gut geſtaltet; laſſ' ich es: und fahre etwas nach Weimar; nach Töplitz, die Clary'ſche Familie beſuchen; oder was es ſei. Ich habe Ihren Beifall, ich weiß es. Und Sie können ſich auf meine Diskretion verlaſſen, was ſich nicht für Alle ſchickt, das unternehme ich nicht: Sie kennen mich ja ſchon lange; unbemerkt Flügel einziehn, das verſtehe ich. Ihnen dies deutlich ſagen, iſt nicht unnöthig: die liebſten Freunde und Menſchen

können einem durch Stellung und Verhältniſſe zur Plage werden, wenn ſie dieſe nicht einſehn; oder nicht geſchickt berückſichtigen: ich gelobe Ihnen dies hier mit Bedacht ausführlich, zu thun. Der Himmel geſegne Ihnen Dresden! beſonders mit Ihrer Aller Geſundheit. Die Freunde ſind ja dort: die Erkenner und Bewunderer finden ſich nach dem Maße ihres eigenen Werthes und ihrer ganzen Brauchbarkeit unwiderſprechlich ein. Mama aber bedaure ich äußerſt, daß ſie nicht dicht am Hauſe Grünes haben ſoll! Und gewiß noch eine große Treppe! Auf vier Wochen müßte nur Einmal eine vornehme Fee alle Hinderniſſe wegräumen! daß man ſich erholte, und erführe, ob wir ein vollſtändiges — nue hieſiges — Leben anſtändig ertrügen. Je vous laisse! ſagen die höflichen Franzoſen: einſehend wie nöthig das öfters iſt. Ich empfehle mich dem verehrten Vater und der glorreichen Schweſter. Weßwegen ſie mir glorreich erſcheint, mündlich! Rein, und unangetaſtet: und ſo geliebt. Im Element der Liebe lebend. — Ihre getreue Friederike Varnhagen.

Es ſtürmt heftig.

An Ludwig Robert, in Baden.

(In der Ueberſchrift mit jüdiſchen Lettern.)

Es iſt ein ſehr guter Brief.

Berlin, den 13. Auguſt 1827.
Montag. Sturmwetter. Lies alles allein.

Nun will ich ſehn, ob du wirklich mein Freund biſt. Ob alles wahr iſt, was wir gelebt haben. Es war ein Todes-

ſchlag für mich, als du dieſen Frühling ſchriebſt, du würdeſt dieſen Winter nicht kommen. Jetzt aber wirſt du kommen. Mein theures Röberken! Ich habe zweihundert Thaler in einem Sack zu liegen, auf welchem ſteht, daß das Geld dir gehört. Von dieſer Summe weißt nur du und ich. Ich habe ſie von kleinen Privatintereſſen zurückgelegt, um mir einmal! ein perſönliches Vergnügen zu machen. Dieſe Zeit iſt nun gekommen. Du mußt zu dieſem Winter kommen. Zweihundert Thaler machen für zehn Monat jeden zwanzig Thaler. Da iſt alſo dein Quartiergeld. Vierunddreißig Thaler liegen, wie du weißt, noch bereit, die P. oder F. dir bringen ſollten. Mit denen kannſt du kleine Einrichtungen für's Haus machen. Antworte mir auf der Stelle. — Dieſer Tage ſchreibe ich dir über deine Oper. Für dieſe Lettern iſt mir das zu ſchwer. Sogar mein Stil, wirſt du ſehn, leidet darunter. Auch Rike ſoll von dem Gelde nichts wiſſen. Sehr gut könnt' ich's Auguſt ſagen. Ich will nur nicht, daß er erfahre, daß ich eine Summe allein hatte. Sonſt denkt er, ich bin ein Millionair, und habe ewig und immer Geld; und verlernt Ökonomie. Daß ich's dir gebe, würde ihn entzücken. Ich ſoll mir ja Schals und Ketten dafür kaufen. Ich gebe aber immer ſo viel weg. Und ſammle mir zum Glück, anſtatt zum Plaiſir. Du ſchreibſt oſtenſibel, dir wäre unvermuthet eine Schuld eingegangen; und nun kämſt du dieſen Winter. Du ſteigſt wenige Häuſer von mir ab, in einem guten Wirthshaus, wo ich dir Quartier mache: und ihr miethet euch hernach ſelber eins. Zieht ihr es vor, miethe ich eines. Ihr eſſet bei mir, natürlich. Mach mich glücklich! Wie lange lebt man denn.

was begegnet denn Brillantes? Iſt Markus nicht geſtorben? Wollteſt du — aus Wahnſinn — das Geld nicht annehmen; ſo gieb es mir im neuen Jahr wieder. Ich nehme es. Nun werd' ich ſehn, ob es wahr iſt, daß du mir gäbeſt, wenn du hätteſt! ob du wirklich Louis biſt. Antworte nur gleich! Im Frühling reiſe ich gleich mit dir hin, wo du willſt. Lebe wohl und mache mich glücklich.

Der Brief iſt von Bunim. Es iſt ein ſehr guter. Sage Rike nicht von wem. Nicht daß er von mir, von Rahel iſt. Mehr kann ich mit dieſen Lettern nicht zuwege bringen. Auguſt verreiſt etwas zum Vergnügen; gegen Weimar hin, vorerſt. Adieu.

An Ludwig Robert, in Baden.

Donnerstag, den 16. Auguſt 1827.

Warmes, dunſtiges, ja heißes, weiches Gewitterwetter, mit Sonne, kleine Wölkchen. Halb 2 Uhr.

Bis jetzt gehindert, geſtört! Alle Tage ſo; ich kann nicht Rechnungen machen. Alle Sorten Durchreiſende, Fremde. Gräfin Henckel und Tochter und Schweſter. Barnekow's. Graf York. Williſens. Hegel, Humboldt, Ranke. Wozu die vierzig Namen noch! Eins widerſpricht dem andern. Varnhagen will eine Schnellpoſtreiſe nach München machen: ich zu Hauſe bleiben: und meiner Ruhe und meinen Gäſten leben. Und vielleicht — V. will's heftig — noch ein Ausflügchen machen; etwa mit Schleiermacher, ſeine Frau aus Schleſien abholen: oder zu Redens nach Dresden: oder, zur

Fürſtin nach Carolath, oder nach Goethen. Oder — gewiß nichts. Ich nehme mir noch mit Gewalt die Zeit — heute Abends hab' ich Henckels, Yorck, Williſen, und was noch anſchifft — um dir zu ſagen, daß wir die ganze vorige Woche bis vorgeſtern Hrn. Pirault des Chaumes bewirthet und geleitet haben; mit ſeinem großen Siegersdorfer Kalckreuth, dem Sohn. Würdig. Hr. P. ein alter Franzoſe, der ſehr ſchön ſeine Fabeln rezitirt. Mir fehlen Franzoſen, nämlich ſolche, wie Montigny. Bei euch ſind alle intereſſante. Man lieſt's in unſern Zeitungen. Canning weg. Caſtlereagh weg. Alexander, die Kaiſerin weg! — Es gehn mehr, andre Welten, wie eben ſo viel Schiffe, auf dem Strom des Daſeins zugleich, unbekümmert um einander. Nur Ein Geiſt, der Geiſt — unſerer auch — bringt ſie zuſammen; durch Begreifen! — Ein befreiter Geiſt, ein unbedingt waltender, was bekäme der wohl zu ſehn? Dies merkt man ja an jedem neuen Einfall: wahrhaft neuen, eine Welt; eine andere. Du weißt, wie wenig ich Hegel'ſche Bücher, gegen Fichte, — komparativ heißt hier gegen, — goutirte: wie wenig ſeine Schreibart! Jetzt aber habe ich angefangen — man läßt mich nicht leſen: die vielen Relationen: nicht das Zweiunddreißigtel nannt' ich dir — ſeine „Encyklopädie der philoſophiſchen Wiſſenſchaften im Grundriß," die er Varnhagen verehrt hat, zu leſen. Parlez-moi de ça! Vortrefflich. Beinah jede Zeile eine unwiderlegliche Definition. Ich ſtreiche an und ſchreibe nebenbei. Ich finde Fichte. Was ſonſt? Wer die Silhouette des Geiſtes gemacht, wer ihn wie der Silhouetteur feſtgeſchraubt hat, um die Dimenſionen zu nehmen, die er

ſelbſt nimmt; der muß bei jeder neuen Ausmahlung wiedergefunden werden. Alles Denken und Ergründen iſt ein Wiederfinden eines Verfahrens; es ſei nun das unſres eignen Geiſtes: einer Leiſtung ſeiner, oder eine der Natur, die wir in unſerer Geiſtesart aufzufaſſen, zu nehmen, und zu behandeln im Stande ſind. Ich finde immer nur Eins wieder; und uns ſo zu ſagen in einer Figur beſchränkt. Als Unendliches iſt dem Geiſt bloß armer Witz gelaſſen, um ſich reich in dieſer Armuth zu geriren. Auch praktiſch, angewandt, iſt es ſo mit dem Witze; wie Leſſing und Viele ſchon anders ausdrückten: er wird rege bei Leidenſchaft: wo erzeugt ſich dieſe? bei Mangel irgend einer Art. Nicht wo Befriedigung, Fülle, Harmonie, Ordnung, Elyſium, — welches wir nicht einmal zu faſſen verſtehen: daher die allée de peupliers, von der Tilly ſprach —, da iſt. Etwas ſehr Schönes, alle Tage zu Gebrauchendes ſagt Hegel. Er ſagt: eine Philoſophie müſſe alle bisherigen in ſich einſchließen; auf ihren Standpunkt ſtellen und laſſen, und mit ihnen Eine ausmachen. Mit andern Worten und Beweiſen. Weil ich nie eine anders verſtand — wofern ſie nur redlich durchgeführt war —, ſo iſt mir das ſehr einleuchtend, und erfreuend. Ein vortreffliches Buch, welches wir Einmal mit einander leſen müſſen. Ich hatte neulich nicht den Muth, als Hegel bei uns war, ihm zu ſagen, daß ich ſein Buch leſe: obgleich mir die Überzeugung nicht fehlt, daß ich einer der Studenten bin, der es mit am beſten liebt und verſteht: oder vielmehr verſteht und liebt. — Zwanzigmal Nachts und bei Tage ſorgte ich für Rike, und möchte ſie warnen. Um Gottes willen keinen Abendthau! Nachher wie-

der; wenn die Sterne da ſind. Montag erhälteſt du Onkel Bunius Brief: antworte ihm gleich; und gütig. Ich kann es nicht erwarten! Theures: einziges Röbertchen! wenn ich euch doch dieſen Winter ſchon ſehn könnte. Gott thut mir gewiß dieſen Spezial-Gefallen. O! wie würde dir das fruchten in dem immer regern Treiben hier und der ganzen Welt. Wie würde dich Varnh. mit ſeinen vielen Büchern und litterariſchem zunehmenden Verkehr enkouragiren und ermuthigen; alle Tage ſpricht er mir von dir, und deinem Treiben; was du ſollteſt, könnteſt; was dies, was jenes für dich wäre. Du hieltſt dich ganz an unſern Kreis. Alles thät' ich dir zu Liebe: alles beſorgte ich dir, ſchaffte ich dir. Theuer Brüderken! Im Frühling reiſten wir in zwei Wagen aus, wo du hin willſt. — Kannſt du Lindner vorausgrüßen laſſen, ſo thue es, eh ich zu ſchreiben vermag. Er hat mir einen vortrefflichen Brief, ſo einen aus unſerer alten Gualtieri- und Prinz Louis-Zeit, geſchrieben. Alte, begründete, breitgewurzelte, nur mit dem eignen Leben zu zerſtörende Freundſchaft. „Gleichgeſinnte" über die beſten Dinge. Liebe, Ehrfurcht, Wahrheitsliebe. Weißt du, ich habe einen neuen Titel oder Namen erfunden: „Die, welche ſich Überzeugungen wählen," der, die — hat ſich eine Überzeugung gewählt; und dann weiß man! — Adieu, lieben Freunde; nehmt nicht übel, wenn ich nicht mehr ſchreibe: der Sommer war zu heiß, ich zu angegriffen. Nachmittag fahr' ich mit den Damen Henckel nach dem Blumengarten, Potsdammer Thor. Sehr ſchön. Dann ſind ſie bei mir den Abend. Thee, Kaltes; Braten, Kompotte. Adieu. Eure F. V. Brava! Rikchen! Sein Sie fleißig! und ermüden Sie, weil

ich ſchwach bin, nicht mir zu ſchreiben. Varnh. grüßt euch als herzlicher Freund und Bruder: äußerſt anhänglich: das erwirbt ihm neue Liebe von mir. —

An Fräulein von R., in Dresden.

Berlin, Mittwoch Vormittag 11 Uhr, den 22. Auguſt 1827.
Wieder ſehr ſtürmiſch, kühl, und ſchwül, nach vielem Regen, der noch droht.

Geſtern in Charlottenburg, welches ich einer Gräfin Henckel mit Schweſter und Tochter zeigte, große Strecken im Garten verſumpft: ſo ſoll es dort vorgeſtern zweimal geſündfluthet haben, wovon hierher — wenigſtens zu mir — keine Kunde kam. Jedoch war es prächtig, und ein phantaſtiſcher Abendhimmel; die Damen, welche Berlin nie im Sommer geſehen hatten, und denen es, wie bekannt, ſehr verſchrieen war, fanden Thiergarten, Weg, Charlottenburg ſehr ſchön: und das ſchmeichelte mein märkiſches Herz, welches ſich hier bei Ihnen — der Ein- und Nachſichtigen Luft macht, und das Datum in eine Chronik verwandelt. So ſoll ſie denn auch noch enthalten, daß die H.'ſche Familie eine allerliebſte iſt. Geborne von Br., Schwägerin des Generals H. von D.: und Nichte der Oberhofmeiſterin. Vortreffliche Frauen: das Töchterchen blumenhübſch, und ſechszehn Jahr; ganz beſcheiden, und doch unbefangen, wann ſie ſpricht.

Den heiterſten beſten Dank für das Geburtstagſchreiben! wenn guter Segen hilft — ich denke es — ſo hilft auch meiner, dem braven lieben Bruder, den ich wohl kenne.

Ich hätte gewiß noch einige Tage mit meiner Antwort gewartet, wenn ich nicht Ihren treuen Antworten mich gezwungen fühlte zu entſprechen (d'y répondre); weil ich erſt den Sonnabend einen Brief erhalten kann. Das wiſſen nur Sie: auch Varnh. habe ich vorgeſtern nur mit dem Verſprechen abreiſen laſſen, daß ich wahrſcheinlich Ihrer theuren Einladung folgen würde. Sie glauben es gewiß nicht, können es auch nie merken, welchen Werth, welchen wichtigen, ja gerührten Werth er darauf ſetzt. Alles müßt' ich, nach ſeinem ewigen Zureden und Ermahnen, ſtehen und liegen laſſen, und dieſem erwünſchten Leben und theuren Rufe gleich folgen: da mir Beſſeres nicht zukommen kann. Richtigſt! Sage auch ich. Ich hatte aber vorher meinem Bruder Ludwig einen Vorſchlag gemacht; worauf ich Antwort haben muß; deſſen Grund und Umſtände ich Ihnen mündlich vertrauen werde. Sie ſelbſt, theure verehrte Freundin, wiſſen ob ich Ihnen dankbar bin: und ob ich einzuſehen weiß, welchen Werth das Wohlwollen der Ihrigen für mich haben ſoll! „Freunde! Gleichgeſinnte!" ruft Goethe die ſeinigen in einer Elegie an. Tiefer hat mich nie ein Ausruf durchdrungen. Er iſt eine Definition: und ſie war ſchon ganz fertig in meiner Seele. Wohlwollen — charité, Liebe — haben wir und ſollen wir haben für jede Art von Menſchen, und Kreaturen. Freundſchaft, Hochhaltung, Übereinkunft, können wir nur haben für „Gleichgeſinnte." Von denen wir wiſſen, daß ſie die großen Hauptpunkte unwandelbar mit uns wollen, daß nie eine Eitelkeit oder eine Gewinnluſt, auch keinen Augenblick, dieſe großen Punkte ſtört, gefährdet, oder unterbricht. Dann iſt alles richtig. Geiſt,

Talent, Witz, Laune, Kenntniſſe, Liebenswürdigkeiten, das alles ſind Zugaben; ſehr liebenswürdige, wünſchenswerthe, von mir leidenſchäftlich anerkannte, und applaudirte. Ich ſagte: Liebenswürdigkeiten: weil Liebenswürdigkeit ſchon ganz allein in der Unwandelbarkeit in den nicht benannten, und von Ihnen ſo wohlgekannten großen Punkten enthalten iſt. Die erfordern ein immer gegenwärtiges Herz, und einen feſten ungetrübten Sinn, der bei Vernunft anfrägt. Selten genug; weßwegen, weiß ich nicht; da dies grad das Natürlichſte iſt. Ich bitte wegen meiner Hamletsneigung — der, nun ſeh' ich's, unüberwindlichen — des ewigen Grüblens, und Raiſonirens, nicht mehr um Vergebung: ich will nur anzeigen, daß ich wohl fühle, ich ſollte es thun. Auch amüſirt Hamlet öfters; wenn man grade nichts Preſſantes vorhat; und wenn er nur ſchreibt — wo man ſeine Briefe bei Seite legen kann — geht es an. Ich habe beſtimmt noch das Glück, Sie in Dresden zu ſehen! Nur den Moment vermag ich noch nicht zu beſtimmen — ſtimmt, und ſtimmen, dürft' ich Varnh. nicht gut ſehen laſſen —. Wenn ich wieder Nachricht von Ihnen haben ſoll, bitte ich um Nachricht, wie lange Sie dort bleiben: darnach richte ich mich ganz. Wenn ich auch nicht ſelbſt den Wunſch, dort ein Stückchen mit Ihnen zu leben, lebendig in mir trüge, ſo thät' ich es doch; um einen guten Winter zu haben: den mir Varnh. im Unterlaſſungsfall nicht ließe. Er iſt beglückt, und ſtolz auf Ihre gütigen Vorſchläge! und hat mir in dieſem Sinne die ergebenſten Grüße an die ganze Familie, jeden einzeln, aufgetragen. Möge Ihnen ferner Gutes und Freundliches zukommen, Sie umgeben, Ihre er-

hellte Seele faßt es würdig auf. Gott ſegne es Ihnen und den Ihrigen! Und ſegne Ihnen Ihre B.s! Gewiß Ihre Sie ehrende treue Friederike Varnhagen.

Ich muß Ihnen auch noch ſagen, wie Varnh. Ihren Brief bewundert hat! Weil Sie ihn ſo nicht kennen. Ihr Stil, Sie, Ihre Handſchrift, alles was ſie ausdrücken: iſt mir nur Eins. Glimpf, edel; rein, heiter, glücklich; richtig, harmoniſch. Natürlich, wohlthuend!

An Varnhagen, in München.

Berlin, Donnerstag den 23. Auguſt 1827.

Nach bedeutender Nachtkühle ſo eben ein Regen; vorher Sonne, wolkig, halb hell. Wie du's verlaſſen haſt. Es iſt bald halb 11.

Ich ſchlief wegen genoſſenem Kaffee — glaub' ich — nur ſehr ſpät ein; unterſuchte, weil ich wußte, daß du fuhrſt, oft das Wetter: gegen 2 war es wahrlich winterkalt. Ich konnte nicht berechnen, theurer Auguſt, wo du biſt, weil ich von Leipzig nach Nürnberg nicht kenne. Um 9 Uhr als ich aufgeſtanden war, nahm ich meine alte Kriegeskarte, die von Anno 13, und ſah da nach, wo Nürnberg iſt; — daß du des Nachts die ſchönſten Gegenden nicht ſiehſt, hatte man mir erſt geſtern wieder in Erinnrung gebracht; das war mir fatal. Vielleicht kommt heute ein Brief von dir.

Vorgeſtern war ich mit meinen Damen, die es noch nicht geſehn hatten, in Charlottenburg, anſtatt in Friedrichsfelde; auch mir war es des Steinpflaſters halber ganz recht. Wie freuten

freuten ſich die drei Frauen: wie ſchön fanden ſie Weg, Thiergarten, Charlottenburg, Schloß, Garten, alles! Auch iſt es ſehr ſchön. Vor der Wache und dem Schloß war ein See. Von Regen, den wir hier nicht ſo ſehr gehabt hatten; dort ſoll er zweimal geſündfluthet haben. Ganz ſatisfaiſirt kamen ſie bei mir an, und ſprachen es immer aus. Nachdem wir uns etwas erholt hatten, und ſchon Thee tranken, kamen Williſen und Graf Yorck: beide berauſcht von Mlle. Schechner; berauſcht. Langes Geſpräch über Geſang, Spiel, Singekunſt, ihre Technik, ihre Bedeutung. Keine Übereinkunft, als die, daß wir jeder ganz etwas anders verlangten. Ich: die Behandlungsweiſe des Inſtruments — in Bruſt, und Hals, und Mund — der Italiäner, die ihre Beobachtungen als Regeln feſtgehalten haben; und dann, Eingebungen eines tief und leicht bewegten Herzens, und den Witz und Geiſt, der unendliche Rapports auf's ſchnellſte zu errathen und auszudrücken verſteht; und die hohe Seele, die das Erhabenſte erfaßt, auf Einfaches und Großes immer zurückkommt, nachdem aller Übermuth, und indem aller Übermuth des glücklichſten Vermögens verſucht worden. Wovon meine Deutſchthümler in der Muſik nichts wußten. Mir iſt dabei klar geworden, daß bei den Meiſten auch ihre höheren Berührungen und Anklänge, die ihnen Muſik — eigentlich nur erſt Geſang — gewährt, nur vermittelſt eines ganz ſinnlichen Behagens Eingang haben. Der Ton der Stimme an ſich muß ihnen ſchmeichlen. Sie können davon gar nicht abſtrahiren. Die Natur ſelbſt, geſtehe ich am erſten zu, muß eigentlich mit einem einzelnen Ton, mit jedem aus der Skala, Muſik machen:

das iſt ſchön, vortrefflich, glücklich, angenehm; aber auch dazu muß ſchon die Seele mitwirken — ſonſt iſt der Ton nur bildſchön: wie manche Geſichter, — die wahre Muſik aber macht der Menſch ſelbſt. Es kann die Natur einen ganz fertigen Sänger hervorbringen, — wäre das nicht, ſo wäre nicht einmal einer zu bilden: und nie wird ſolcher, wozu nur ſie Mittel hat, gebildet werden können: Natur iſt hier Univerſum, mit allen ſeinen Fällen — durch Stimme, Seele, und alle Requiſite. Aber mehr als ſelten! fallen die Fälle zuſammen; und auch hier, wie in allen Künſten, iſt der menſchliche Geiſt ein erſetzender, ſpielender, defizit-deckender, der Vernunft, Nachdenken, Mühe, Ernſt, und wer weiß was alles zu ſeinem Spiele braucht: bedarf und gebraucht. Mit wie viel Menſchen kann man auf die Weiſe über Kunſt ſprechen?! Mit Einem Menſchen alle Jahrhundert, in jeder Nation: und mit den Freunden. „Gleichgeſinnte." Wir waren recht vergnügt: du kamſt oft vor: bei mir heimlich durchweg: um 11 gingen ſie. (Das göttlichſte Sonnen- und Wolkenſpiel iſt jetzt in unſerer Straße, und herrlichſter Friede in meinem Zimmer, in unſerm Hauſe. Angenehm windig.) — Geſtern Vormittag war ich bei unſerm Kind. Schön im Thiergarten! Sie göttlich! Ich gab ihr Chokoladenplätzchen von dir, und eine halbe Feige. „Bleib doch hier! warum gehſt du weg, Tante!" Göttlich! Ich explizirte ihr, du ſeiſt in München. Wo Baiern ſind; mit ihrem König. Es kam ſo. Heute laſſe ich ſie holen. — Ehe ich zu Eliſen fuhr, ſchrieb ich Redens, machte Rechnungen: las Berliner Zeitung. Nachher blieb ich leſend bei mir: glücklich. Nicht lange. X. kam, bis 10 Geſpräch über Ehe. Ge-

ſchichte. Was ſie iſt. Alles gedankenvoll. Er liebt ſie aber nur als Einfall, die Gedanken; und zu kurzem Gebrauch; nicht zu anhaltendem noch ſchärfſten Gebrauch; ward mir geſtern ganz klar. —

An Varnhagen, in München.

Berlin, Dienstag Abend 11 Uhr den 4. September 1827.

Mondſchein hinter grauem Himmel. Bäckerrauch zum Erſticken. Nach geſtrigem Himmelswetter.

— Ich gratuliere zu Benda's; zu Schelling! zu dem taxiſchen Haushofmeiſter! Freilich iſt das etwas für mich. — Geſtern ſtand des Königs von Baiern Beſuch ſehr ſchön in der Zeitung, der Geburtstagsbeſuch bei Goethen. Die ganze Stadt ſpricht von nichts anderm. Lange zündete nichts ſo. Ich, bin ſtolz drauf: gegen England und Frankreich: daß ſie ſehen, was bei uns vorgeht! Bald wird man das von einem König verlangen; ohne daß es ein Artikel der Charte ſei. Parlez-moi des Allemands! ils galopent aussi! Hier iſt ein ſolcher Zug — Ziehen — nach dem Lager, daß wirklich die Stadt ſichtbar leer iſt. Die Leipziger Straße hingegen, ſummt wie die Amſterdammer Börſe, wie es von den Linden her ſummte, als die Koſacken einzogen: es muß ſtauben, wider Willen.

Mittwoch, 9 Uhr Morgens.

— Drei Sachen muß ich dir vor dem Bade noch ſagen! Einen Gutenmorgen-Nick! und daß Eliſe bei jedem Biſſen — es war ſo geſchnitten von mir — Butterbrot, welches ſie

ſtibitzte oder erflehte und nach dem Munde brachte, ganz ängſtlich ſagte: „Werd' ich auch nicht träumen!“ und immer wieder; und auch: „Laß mich aber nicht träumen!“ und ſo immerfort, bis ſie alles auf hatte, was ich nur irgend nicht geſchwinder aß. Das liebe Unſchuldskind! glaubt wirklich, wir, Große, ich, die treue Liebestante, können das machen. So rührend; und es war ſo komiſch; grad in ſeinem ängſtlichen Ernſt. Sie träumt ängſtlich, und das benutzte die Mutter: auch kommt es von zu vielem Eſſen. (In Friedrich Schlegels Philoſophie des Lebens iſt das eine ſehr ſchöne Stelle, wo er vom Gewiſſen ſpricht, und von dem, was wir von Gott wiſſen können, welches wir eigentlich in Zuſammenhang mit der Sprachfähigkeit erfahren; und er ſagt: ein Kind verſtehe zuerſt ſeine Mutter nicht: und verſtehe ſie doch; etwas davon. Wunderſchön. Saint-Martin'ſch: heiter-fromm; klar eingeſehen.) Drittens muß ich dir ſagen, daß Williſen ganz eingenommen von deinem Blücher iſt. Spricht oft und lange davon. — Ich habe Friedrich Schlegel mit Ranke'n über ſeine Philoſophie des Lebens lang geſchrieben; alles was er wiſſen mußte: freudigſtes Lob: und offenen Tadel. Nichts Verletzliches: das nicht Zuſtimmende mit größter Liebe, und auf das größte Geiſtergebiet hingeſtellt. Siehſt du ihn, ſo grüße ihn. Auch mit Williſen ſprach ich viel im höchſten alſo im beſten Sinn von ihm. —

An D. Aſſing, in Hamburg.

Berlin, Montag 10 Uhr Morgens, den 11. September 1827.

Wunderſchönes Wetter, nach ſolchem rauhen Wetter, wie es in den Zeitungen von allen Orten ſteht.

Ein angenehmes Ereigniß habe ich Ihnen zu melden: Varnh. iſt auf einer ſehr angenehmen Spazirreiſe begriffen: und ich habe ſchon den vierten ſehr vergnügten Brief aus München von ihm; einen von Leipzig, Nürnberg, Regensburg: ſo nahm er ſeinen Weg. Wir beſchloſſen dieſe Reiſe mit einer Art von Gewalt, für ihn allein: die Gewalt lag darin, liebe Roſa! daß ich durchaus nicht mit wollte. Sonſt wäre es wieder eine Verweichlichungsreiſe geworden. Ich bin rheumatiſch nervös, und muß mich, faſt unbewußt, durch den Tag durchlaviren: das thut denn Auguſt mit: aber, wird einmal ärgerlich, oder kann es nicht beachten: er ſollte durchaus Einmal ohne Beziehung auf mich exiſtiren; ſich durchſtuckren laſſen: und ſchnell, viel äußere Berührungen haben. Es war ihm äußerſt nöthig, ſah er ſehr gut ein. Liebe Roſa! ich wünſchte Ihnen die theuren Briefe zeigen zu können, die mir mein einziger Freund, mein Geliebter ſchreibt: zu erfahren was ſolche Trennung iſt, was ſie fruchtet, iſt allein ſchon werth, ſich ihr auszuſetzen; ſie über ſich zu nehmen. Auch ohne dieſe einzige Liebe und Freundſchaft ſind ſie ſo vortrefflich, daß ſich jedes Journal, wenn man ſie ihm gäbe, daran erholen könnte. Er hat eine Menge alter und ganz neuer bedeutenden Menſchen gefunden und geſehen: und herrlichſte Kunſtſachen. Bleibt wohl noch vierzehn Tage aus. Es war

ihm nöthig nach der Krankheit von vor zwei Jahren: — Sie werden's einsehen, lieber Assing! — nachdem er unaufhörlich Arzneien nimmt: und seit diesem Winter russische Bäder, mein Gräuel! wie alles was den Körper auf ein Äußerstes bringt; wenn er nicht wirklich schon agonisirt, und man ihn dadurch in's Leben zurückschleudern will (c'est ma confession médicinale entière). Auch hat es in den Jahren all — wie in allen Menschenjahren, — manches zu verschlucken gegeben; und je besser August von Tag zu Tag, und je grimassenloser er alles, was das Leben von harter bittrer Schale reicht, nimmt, je mehr muß der Körper des Leibes, und der der Seele, Zuschuß und Erfrischung haben. Zu dem allen rechnete ich noch die stagnirende Ruhe des herrlichen Friedens nach den Jahren 9, 12, 13, 14, 15 und den nächstfolgenden, wo man sich noch, auf den Eindrücken und Gedanken über diese Jahre, schauklen ließ. Nach und nach stellten sich diese fest; und wir Alle mit ihnen. Langsam ist die wirkende Entwickelung solcher losgeknallten Explosionen; und nur mit den Gedanken ist solche schöne Wirkung zu erfassen — die Gesundheit aber, muß von wirklichen Berührungen unterhalten werden. Nicht wahr, Doktor! „Nikias! trefflicher Mann, du Arzt des Leibs und der Seele!" und so reiste denn mein geliebter, einzig vortrefflicher August getrost, und wehmüthig! so ließ ich ihn gerne reisen; und fürchte nur seine zu eilige Rückkunft. Ich blieb, weil ich es wahrlich, nach vieler Anstrengung, in lauter Konvaleszenzen nöthig hatte. Krankheit und Tod meines ältesten Bruders, den ich pflegte, und leiden sah: Ausziehen, mich Einrichten: bei schmachvoller Hitze, die ich seit mehreren

Jahren am ſchlechteſten ertrage, weil es nie faſt reine, nur immer Gewitterhitze iſt. Selbſt unſer ganz inniges Leben fatiguirt mich: weil ich nie ganz ohne Rückſicht krank bin, noch konvaleszent. Ein Kranker muß Einmal ganz ohne Rechenſchaft, ohne Gutenachtſagen, Beſorgungen u. ſ. w. zu Bette, wenn auch nur zur ſtillen ſichern Ruhe gehen können, und ganz nach Körperbedürfniß, ſich allein fühlend, wiſſend, aufſtehen können. Aſſing wird das fühlen, wiſſen. Sie, liebe Roſa! ſchieben Sie hier keine Frage ein: ob es denn neben Auguſt nicht ſo ſein könnte. Daran bin ich ſchuld: nein. Und neben keinem der Namen im ganzen Kalender. Auch iſt mir dies von anderer Seite wieder nöthig und heilſam: denn ich fühle mein Glück! und Beſorgen (avoir des soins) iſt Leidenſchaft bei mir: Leidenſchaft aber verzehrt viel; und muß Gegenwirkung erfahren — Hierauf, lieben Freunde, keine Antwort: Auguſt könnte ſich ſonſt Gedanken machen über dieſe meine Äußerung. Könnten Sie nur ſeine Briefe an mich leſen, ſo wüßten Sie, welch Feſt uns bevorſteht, wenn er ankommt. Gott ſegne jeden Herzſchlag von ihm! dann ſegnet er das treueſte, großmüthigſte Menſchenherz. —

Die Veranlaſſung dieſes Briefs iſt ein Herr, den ich nicht ſah, er kam vorgeſtern 9 Uhr Morgens und wollte auch nicht herein, hinterließ einen Brief von Ihnen, liebe Roſa! ungeheuer verſchmutzt, und in einem reinen Papier eingeſchlagen. Ich erbrach ihn, weil Auguſt es geheißen hatte. Potz tauſend, wie kam der Empfohlene zu ſolchem Schmutz? Er ſagte ſelbſt — zum Mädchen — er ſei ſchon acht Tage in Berlin, und reiſe morgen. Neues Räthſel! Machen Sie

ſich nichts draus, liebe Roſa, daß Ihr guter Wille nichts fruchtete: ich geben alle Monate unnütze Empfehlungsbriefe, die mir ſchwer ſauer werden: ich thue es aber immer wieder; es iſt Pflicht, und eine Frucht, eine ſchöne, des neuern Lebens. —

Ich nehme großen Antheil an Ihrem kurzen Landleben mit den lieben Kinderchen: es war aber bei weitem zu kurz. Konnten Sie da nicht länger bleiben? da ſie doch Aſſing alle Tage ſahen. Ein wenig inkommodirt hätte er immer noch bleiben können: ſonſt wird man zu früh alt: wenn einem das nicht manchmal geboten wird. Haben Sie noch ſo viele Blumentöpfe? ich habe einen artigen ſchönen Garten, in dem ich ſpaziren gehen kann, hinter meinem Hauſe, aber nicht die Erlaubniß mich mit Gäſten zu etabliren; und habe une petite nièce, Nichtenkind, welches wir vergöttern! und welches ich viel bei mir habe, Elischen; drei Jahr und ein Viertel. Varnh. ſchreibt ihr ganze Seiten lang. Ich führe ihr die Hand, und laſſe ſie auf das Siegel drücken. Kindern ihre Freude. Adieu lieben Freunde! Treu und anhänglich.

Fr. Varnhagen. Auch Rahel.

An Varnhagen, in München.

Abends 11 Uhr, nachdem Williſen und Gr. Yorck weg ſind, den 12. September 1827. Mittwoch. Ganz warmes Wetter, eben tritt der Mond hervor.

Im Beiſein der Geſellſchaft erhielt ich deinen fünften Brief aus München. — Welch eine Bibliothek von lieben

Gedanken und Anreden hätteſt du, wären ſie in Briefe gefaßt; die ich dir auf all deine lieben Briefe und Anreden zurufe, und ſage, und denke. Theurer Freund, wo ſoll ich auf dieſe Fülle antworten! — Bartholdy, Williſen, denen ich nur mittheile, ſind ganz hingeriſſen. Sie, die Mutter — ich kenne Menſchen beſſer, finde Herzen immer — lachte und weinte darüber, und wie ſprach ſie! Williſen ſollteſt du hören! die Bartholdy'ſchen Mädchen ſchreiben Felix davon! Treuer, theurer Auguſt. Du würdeſt meine Liebe erobren, und eroberſt ſie auch immer von neuem, wie es ſein muß. Komm nur nicht zu früh! ich freue mich ſo! der vielen Berührungen, die du erlebſt, der vielen Gegenſtände, Menſchen. Wie dank' ich dem Hrn. von Baader! für die herrliche Fahrt, für die Unterweiſung. Ich, theurer Herzensauguſt, werde nun nicht mehr ausreiſen. Ich bin wahrlich hier ſehr gut; z. B. jetzt riecht's komplet vom Garten her nach Wald in allen Zimmern. Bei Tage waren die Fenſter der Hitze wegen zu. Ich bin ſo ruhig, kann mich wegen der vielen Damen, die noch weg ſind, der vielen Herren, die fehlen, ſo ſchön ruhig ungeſtört halten; die mich, genau genommen, bald hie bald da ſtören, unterbrechen; ein bischen dem, ein wenig dem: und weg iſt die Zeit, in der ich leben möchte. Es geht alles ſehr gut, während es in Freundlichkeit von beiden Seiten geſchieht. Unterbleibt's aber, ſo ruht's aus; dies merke ich eben wieder bei *, die ſich bei mir vortrefflichſt amüſirten; aber es peſirt mich doch, ihrer immer gewärtig zu ſein, und ſie zu behandlen. Höre meinen Tag. Rechnungen: Eliſe um halb 11, vorher ſchon Guſtav mit dem Boten, den ich nach Erne-

ſtinens Kopfweh fragen ließ; Line auch krank! Das Kind bei mir; auf den Hängeboden; dann in den Garten, mit Kaſtanien und Bauſteinen; ich die franzöſiſchen Zeitungen umſonſt mit hinunter genommen: ſie ließen mich nicht, ich mußte bauen, befehlen, ordnen. Hinauf; ſie wieder auf den Hängeboden. Gegeſſen. Erneſtine wollte mich um 5 mit den Kindern zum Ausfahren abholen: ja! wir fuhren: ſehr ſchön, kein Abendthau, es war bewölkt. Um 7 bei Kranzler prächtiges Nußeis mit Johannesbeeren melirt. Profeſſor W. mit Schweſter, und noch acht Damen, Kinder, und gewiß zehn bis zwölf Offiziere. P. und W. ſchrieen immer: „Wie in Italien: und auch ſo gutes Eis!“ Braucht man auszureiſen?

Wie mich das freut, daß du des Baierkönigs Beſuch grade ſo anſiehſt wie ich, iſt wirklich nicht zu ſagen. Eben, ich die das nie thut, als Deutſche freute es mich ſo: nicht nur, oder wenig für Goethe: qui regorge d'honneur et d' Anerkennung. Aber da England und Frankreich auf vielen Bahnen ſo viel Nationalſchritte vor uns voraus haben, ſo müſſen Deutſchlands Könige vorſchreiten. Heil dir König Ludwig von Baiern! „Bleib geſund!“ ſagen die Juden. Grüß mir nur ja all die Herren, die ſo ſchön meiner gedenken. Ich bin ja ordentlich Eine. — Gute Nacht, einziger Auguſt: ich wünſche dich, wie du mich! Komme aber nicht zu früh. Sieh Friedrich Schlegel, Goethe, alles, alles! Erfriſche, ſtärke, ſehne dich! Das iſt auch gut. Wir lieben uns. Adieu. Ehe ich ausfuhr, war Gen. Pfuel hier; er bleibt nach allen Manövers noch vierzehn Tage hier, und beſucht mich noch nach der

Wiederkunft vor den vierzehn Vakant-Tagen; grüßt, wie alle Freunde! und ich. —

Den 13. September.

Guten Morgen, Auguſtchen! Halb 8. Sonnenſchein. Gut geſchlafen; oft gewacht; Gaſſenhunde, Wärme; ſchöne Mondnacht, übrigens iſt Donnerstag. Ich vergaß dir noch von der Kinder-Gartenſcene zu ſagen, daß ich mir ein Butterbrot geben ließ: ſie hatten dies eben oben gehabt, Feigen, Birne, und ſollten nun endlich durchaus nichts mehr. „Ein Stückchen!" Ich gebe es jedem; geſchwind auf. „Noch ein Stückchen!" Ich ſchlag' es ab: „Aber ich hab's ſo gerne!" Ich geb's: der Junge immer auch. „Tante, liebes Tantchе, aber es ſchmeckt ſo gut!" ſie laſſen mir in der That beinah nichts; ſo bekamen ſie an ſechs kleine Portionen: das letzte Stückchen nahm ich geſchwind in den Mund, Eliſe ſah dies nicht. „Noch was!" Ganz ſchnell. Es iſt nicht mehr da, zeige ich ihr, kauend; „Ja! in deinem Mund!" ſagt ſie, „gieb mir!" und will es daher. War aber ganz zufrieden, als ſie nichts bekam, und mich lachen hörte. — Was ich leſe, Auguſt? Schande! Nichts, als deine Briefe und die Zeitung. Leſen und ſchreiben geht bei mir nicht mehr. Alle Tage will ich Hegel weiter leſen, und komme nicht dazu. Von Schiller hab' ich einen Theil, den ich von Ferdinand geliehen, eine Lebensſkizze dieſes lieben Mannes von Körners Vater entworfen, mit Auszügen von Schillers Briefen verherrlicht, und am Ende deſſelben mit ſechszehn Zeilen von Goethen. Heiliger Gott! Welche bronzene Worte! „Es glühte ſeine Wange roth und röther von jener Jugend, die uns nie verfliegt."

Sie ſind aus dem Gedicht, mit dem er die Glocke aufführen ließ. Ich vergötterte Schiller aus dieſem Theile, weil er eine lehrſame Seele war, und all ſeinen Geiſt dazu gebrauchte; vortrefflichen Treffer hatte, — darin beſtand für mich ſein Talent: dies vergötterte ich z. B. in einem Gedicht: die Schlacht. Feſt antik in modernſter Form, und Stoff: tief ergreifend, weil die Sache in ihrer Einfachheit erfaßt, eben dadurch ihren Graus, die Unabänderlichkeit zeigt. Undenklich ſchön! So liebt' ich „Melancholie an Laura," alle an Laura; eines, wo er den Frühling „Lieber Jüngling" anredete. Ich liebte ihn ganz: war voller Freude, ihn ſo liebeswerth und würdig zu finden. Aber da kommt Goethe mit ſeiner Macht, ſeinen Zeilen, ſeiner Vollendung und Vorſtellung, Denken, Reife, Vollendung und Gewalt des Ausdrucks, kampfgekämpfter Weisheit, beſchauender überſchauender Melancholie, weiſer ausgerungener Heiterkeit, mit ſeiner vue d'oiseau, mit ſeinem Sternenblick, auf deutſch — von einem Stern herab —; mit der Götterbruſt, an der man nicht allein ruht, ſondern Ruhe findet, — und allen andern Dichtern fehlt etwas; — Großes. Kein Wunder, daß man noch täglich ihn expliziren muß: nach Maß der Gaben jedes ſeiner Zeitgenoſſen wird er nur gefaßt; wie die Welt ſelbſt: und doch kränkt, echauffirt's jedesmal. — Bartholdy ſetzte Shakeſpear's Weiber, gegen mich und ſeine tapfre tiefführende Frau, über Goethens. Er ſprach Hymnen über Shakeſpear: Gutes. Ich konnte Goethen nicht loben: es gingen mir meine eignen Gedanken in das Herz. Weil ein von allem Wiſſender (Profeſſor aus —), und dem doch das Letzte und Erſte nicht in ſich Gefundenes war, da

ſaß, und doch den redlichſten, bequemſten, alt aufgeſpeicherten, ſchon fabrizirten Antheil nahm. Nichts war bei dem wieder in die erſte Materie zurückzuführen: und da verſtummte ich bald. Immer unrecht: immer falſch. Was habe ich nur ſchon zu Tage geſprochen, zurecht geredet. Eigentlich menſchlichſte Pflicht. Geiſter haben kein Eigenthum: und ihr Menſch gehört ihnen nicht mehr an, als alle andre Menſchen, ſie müſſen immer arbeiten. Nun will ich Kaffee trinken. „Der Onkel ſoll leben, hoch!“ Geſtern wurde ſie ſehr verdrießlich, daß du noch nicht kommſt. Eile dich nur nicht, Augüſtle! — Nach dem Kaffee. Ich freue mich, daß Lindner und Cotta ſo ſchön wohnen. Das hübſche Fräulein Nichte kenne ich. Grüße die Damen gütigſt: grüße den lieben Oken. Mit Freuden denke ich noch an das von mir glücklich erfundene Glas Bier für ihn. Den ſähe ich gerne in äußerſt guter Lage. Er iſt, im beſten Sinn, leidensfähig. Große Eloge bei mir. Mittelpunktsanlage. Je me flatte moi-même, comme vous voyez. Was kann ich dafür?!

Denk dir! Gans war bei Goethen im Zimmer, als der König von Baiern mit vier Pferden vorfuhr extra; hinein trat, und ſagen mußte: „Ich bin der K. v. B.“ dann auf und ab gehend zu Goethen ſagte: „Haben Sie noch ein Plätzchen an Ihrer Bruſt zu einem Orden?“ Ich gab Gans den Brief an Frau von Goethe. In der größten Migraine gab ich ihm den Glücksbrief! Mittags beim Eſſen; er wollte halb 6 reiſen. Er ſchrieb mir nicht einmal! ich weiß dies von Andern. —

An Varnhagen, in München.

Berlin, den 14. September 1827.

— Von da zu Frau von Kalb; den geiſtvollſten Abend voller Heiterkeit und Vorherſagen; nämlich: elle répétait mot pour mot ce que j'allais dire; ich konnte nicht aufkommen, und brauchte es auch nicht: über Frau von Humboldt hat ſie mit einer Milde, Nachläſſigkeit und Schärfe geſprochen, wie ein ſeliger Geiſt ꝛc. ꝛc. Dich läßt ſie nachdrücklich grüßen: ſie würde dir immer „güter," läßt ſie dir ſagen. Natürlich hatten wir vorher von dir geſprochen; und ich ihr von Baader und mehr dgl. geleſen was ihr frommte. Mit der Neunuhr-Trommel ging ich nach Hauſe — das Gas brannte ſchlecht — kaufte mir zwei Mandelherze und ein Stück Baumkuchen bei Conradi für vier Silbergroſchen! — Kuchen muß man in Hungersnoth eſſen, — und fand deinen theuren lieben Brief, den, wo du Macbeth geſehen hatteſt. — — Ich denke mir dich nun in Augsburg mit Schlegels. Eile nur nicht, Herzensfreund, und gehe um Gotteswillen zu Goethen. Es freut ihn, du überläufſt ihn ja nicht. Grüße den Gott. Er wird mir zum Gott, ſo wie einer ihn nicht verſtehen kann oder will (das fließt mir zuſammen), nicht aus Widerſpruch. Irrig nennt man dies Widerſpruchsgeiſt. Mein Himmel! den hat man ja gar nicht; geprügelt muß ja ein jeder nur dazu werden! Aber wenn ſie mir ihn bezweifeln, ſtreitig machen wollen, einen andern Dichter vorziehn wollen; dann muß ich das hochſtehende Bild! herabnehmen, antaſten, hie und da mit

meinem Geiſt, meinem Verſtändniß, dann wird mir das im Einzelnen, wozu ich das ganze Leben brauchte, zu ſchwer; dann ſehe ich, daß er ein Gott iſt: von Gaben, Größe, Beherrſchung, Harmonie, Fülle, Weisheit, und ewigem Wachsthum. Du ſiehſt, daß das noch das Ende meines letzten Geſprächs bei Bartholdy's iſt, wo er die Shakeſpear'ſchen Frauen höher als die Goethe'ſchen ſtellen wollte. Er ſprach übrigens wie von einem Einzigen von ihm. Aber weil ſie ſein Menſchliches, Menſchlichſtes, dies-ſein Größtes nicht faſſen; machen ſie lieber ein monstre der Vortrefflichkeit aus ihm: und er hat grad' die wahre Menſchengröße. Grad' das Zeichen für mich, daß Goethe ſo groß als irgend ein alter Dichter, aber der neue, moderne par excellence iſt. Verſtehſt du? Die alten hatten das Weib: die Mutter, die Tochter, die Schweſter. Wir haben dieſe Urgeſtalten im Lichte der Frauen (Frauenlicht; ſollte es eigentlich heißen): wir haben Frauen; und die hat Goethe beim Schopf gehalten, und ihnen tief durch die Augen in's Herz geſchaut, jedes kleinſte Winkelchen im „Labyrinth der Bruſt.“ Erkundige dich doch, ob Gans wirklich dort war, als der König von Baiern eintrat. Tauſend Segen auf dich! Ich küſſe dich. Morgen mehr. —

— X. Beſuche ſind nicht ſo ſympathetiſch, als ich ſie wohl durch falſchen Ausdruck habe erſcheinen laſſen. Er kam, wenn er etwas wollte und brauchte: immer als ob er gar keine Zeit habe: und immer bei Mad. * ſein müßte. Ganz richtig. In dem Maße, wie er mich eigentlich nicht vertragen kann, in demſelben iſt, und muß ſie ihm die Nahrung

ſein, die er grade bedarf. Und aus demſelben intellektuellen Urgrund, um den, und aus dem ſich ſein ganzer Karakter geſtaltet. Er liebt Geiſt, und bedarf Geiſt: er findet Gedanken, und nimmt ſie auf: aber „zu kurzem, nicht ſtrengen Gebrauch.“ Dann, bedarf er, und iſt er gewöhnt von Einigen, und von ſich, für einen Kourmacher — ſchlechteſtes Wort hier! — angeſehen zu werden: und ſo auffahrend zimperlich auch Mad. *, wenn wer, durch Wort oder That, ihr Hin- und Herzerren, Minaudiren, ſo bezeichnen wollte, ſich gebärden würde, ſo giebt ſie ihm doch zu dergleichen Veranlaſſung; dieſes Üben hat er nöthig, ſeine Feierſtunden zu bewegen. So ſehe ich das Ganze ein: mit allem Guten, Menſchlichen, wirklichen Geiſtreichen, was es hat, und hervorbringt. Das Verhältniß geht aber nicht aus ſolcher Wahrheit hervor, die nicht einmal für ſie Beide eine beſſere, und alſo andre Einſicht über ihre Verbindung, und ihren Umgang zuließe. Dies iſt der Fehler daran; aber keiner für ihre jetzige Zeit: weil er nur für den exiſtirt, der ihn einſieht. Nicht der Rede werth! Nur für dich und mich, die wir gerne einander unſre Einſichten — über welchen Gegenſtand es ſei — begründen. Hilf ihm nur in allen Stücken! lieb Augüſtchen! Das Diner mit den Eltern und beiden Töchtern in freier Luft, bei Bartholdy's vorgeſtern, nach Mittheilungen aus deinen Briefen und des höchſten Beifalls, war ſehr angenehm: wobei ich auch die ſchöngewordene Marie vorſtellte mit größtem Erfolg. — Höre, was geſtern geſchah. Als ich noch im Bette liege, vor dem Kaffee, kommen beide Mädchen ſchreiend und mit Jubel, jede eine von meinen großen Glasvaſen in den Händen, die überfüllt

mit

mit Blumen ſind. „Geburtstag!“ ſchrieen ſie. Was iſt das? was für ein Geburtstag? „Karolinens; Mine hat ſie beſchenkt.“ Iſt das nicht rührend? Ein großes Kaffeebrett hat ſie noch erhalten: ich ſchenke ihr Strümpfe, ſchöne; und bezahle einen Ankauf Blumen, den ſie heute machte. Heliotroptöpfe, alles! ihre Leidenſchaft: ſie kauft ſie *immer* erſt für ihr Geld; und das iſt immer *mein* Geld; die Freiheit hat ſie obenein. Prof. Lichtenſtein und Zelter ſind nach München, ſeit Montag. Ich habe mir notirt, was ich dir ſchreiben will, drum kommts bunt aber ohne Zuſammenhang heute, jetzt. Henckels reiſen heute: nahmen geſtern zärtlich durchdrungenen Abſchied, grüßen dich eben ſo; und Bartholdy Vater noch ausführlicher; nun ſoll er erſt den geſtern erhaltenen Brief von dir ſehen; wo ſo viel für ihn ſteht. Williſen iſt nun fort, vier Meilen mit den Truppen. Lobte wieder deinen Blücher ſo ſehr! und nur deßhalb unterſtände er ſich, die neuen deutſchen Ausdrücke nicht gut zu heißen. Ich dachte eben ſo, weißt du; aber jetzt denke ich: Einer muß doch anfangen: der wird erſt getadelt; und dann rühmlich zitirt, und befolgt. —

September, 1827.

— Hier war und iſt man berauſcht von Mlle. Schechner: ich gar nicht: ihr fehlt in allen Stücken Grazie; in die ſie auch eine ſtarke, aber ſehr einſeitige, nicht viel Rapports auffaſſende Empfindungsweiſe einzukleiden hätte! welcher Mangel hier für tiefſte Empfindung genommen wird, und ſo in den Zeitungen — als Glaubensartikel für einen Klumpen Menſchen — ſteht. Ihre Scala iſt ſchöner, als ihre Stimme:

damit meine ich: der Ton jeder Note iſt nicht ſo ausdrücklich ſüß, oder wohllautsvoll, als vielmehr, daß alle Noten ihrer Scala — der ſeltenſte Fall! — ohne Exercitium, von Natur gleich gut, gleich ſtark ſind. Keine Stimme, weder die Sprech- noch Singeſtimme darf anders, als al fresco gebraucht werden: wie bei dem Mahler das nachdrücklichſte, noch ſo mühevollſte Detail-Nüanziren nicht — von weitem geſehen — ausdrücken würde, was ein gut applizirter Farbenkleks thut. Spricht, ſingt, mahlt man für die Ferne nicht al fresco, ſo verſchwendet man Stimme und Farben durchaus umſonſt. Farben kauft man: Stimme muß blumenartig geſchont und erhalten werden; ſie geht ſonſt häßlich werdend verloren. Dies iſt einer der Sätze, die in den Pepinièren der Bühnen als Regel feſtſtehen ſollten. Das junge Mädchen kann nicht ſtehn; nicht gehn; keinen Mantel, keinen Schleier; weiß nichts von Vornehm — im beſten Sinn. — Schaden Sie ihr, und allen Publikums, nicht durch dies mein Urtheil: es geht mehr die Direktionen und die Publikums unſerer Nation an, als die junge gute Schechner: ſie bilden ſolche begabte Anfängerin nicht, weil ſie all ihre Mängel gar nicht als ſolche empfinden, ſondern meiſt einem Vorſchreier nachſchreien; der ſelbſt wieder mit einigem Geſchrei, in jedem Sinn, zufrieden geſtellt iſt; wenn's nicht gar durch eine Art von Wimmern, welches Gefühloollheit vorſtellt, bewirkt wird. Leben Sie wohl! Laſſen Sie ſich durch nichts in Ihrer Kunſt, in der Kunſt — par excellence; jede faßt alle in ſich — ſtören: ſo denk' ich auch, daß Riga, Memel, Mannheim, München, Berlin, jeder Ort,

wo Sie deutſch, und unſre beſten Stücke ſpielen können, für die Entwickelung Ihrer Leiſtungen, Ihres Talents, gleich iſt. —

Montag, den 17. September 1827.

Wenn wir einen all unſern beſten Anforderungen entſprechenden Gegenſtand fänden, würde nur Liebe, nie Leidenſchaft entſtehn: die Anſtrengung, die uns übrige Liebe anzubringen, iſt Leidenſchaft. Zergliedere man nur das Wort: ſo ergiebt ſich's ſchon.

Montag, den 17. September 1827.

Neulich ſah ich am Münzplatz den Kupferſtich von Mlle. Mars aushängen. Für jemand, der die Perſon kennt, hat er etwas Merkwürdiges. Das, was in ihrem merkwürdig jung-gebliebenen Geſichte nur hie und da überreift erſcheint, und ihr ihre ganze Ähnlichkeit mit ihrer Jugend läßt, wollte der Künſtler nicht wiedergeben: konnte ſich aber deſſen Eindruck nicht erwehren; dieſen hat er hingeſtellt, oder vielmehr das was ihn bewirkte: aber als ein Ganzes: nämlich ſummariſch, alles Alternde in der Mlle. Mars Geſicht zuſammengenommen: und dem nun, gab er ein gezwungenes Jugendlächlen, und machte ſie ganz unähnlich: indem er nur das Alte, den Eindruck davon in Summa, abſchrieb: ſehr komiſch! —

An Varnhagen, in Nürnberg.

Berlin, den 18. September 1827.

— Die Damen gingen: und ich fand an Mad. M. eine recht natürliche, gutgesinnte, zu allem was sie soll gefaßte Frau: die ihr ganzes Schicksal, und die Aufgabe, die sie von ihm erhalten, versteht. Es giebt immer mehr Menschen, als wir nur irgend vermuthen; und bei dem Besten, was wir gewöhnlich voraussetzen: es ist gewiß; wir sind Alle göttlich-adlichen Ursprungs, und haben viel vom Vater. Das sollen wir uns bei guten, und schlechten Gelegenheiten immer von neuem einschärfen. Das thu' ich hier, in deiner Gegenwart. —

Den ganzen Morgen war Elischen bei mir, oder vielmehr in der Küche: ihr Belvedere. „Kommt Onkel heute?" Nein. „Warum nicht? Morgen?" Den andern Montag — tout par hasard — „Wann ist anderer Montag?" Ich rechnete ihr die Tage vor. „Ach!" traurig und verdrießlich. Das sagt sie seit acht Tagen jedesmal, wenn du noch nicht da bist. Sie wollte beständig essen. Dann holte die Amme sie ab.

Als ich vorgestern zu Hause kam, saß Williſen todtmüde bei mir — zur großen Freud! — und trank schon Thee, — wir waren harmlos, vertrauensvoll; still wie Freunde. Gestern Morgen ritt er wieder zum Lager. — Wie herrlich ist die Geschichte des Augsburger Setzers. Wie vollgültig. Und unser Präsentmensch (Gottesgabe, Dieudonné) in Weimar. Er ist ein Fürst. Er hat Orden zu vergeben; und in Klassen. Recht so! Bravo! Was du aber alles erspähst, berichtest! Herzens-

freund! Geh nur nach Weimar; und verſäume das nicht, wie Friedrich Schlegeln. Es krepirt mich. Koſtet mich vielleicht eine halbe Reiſe nach Wien: halb mache ich ſie wegen der italiäniſchen Oper, wenn eine gute Truppe dort iſt. Nous verrons: je ne m'engage à rien; rien iſt mein Wahlſpruch. Du ſiehſt, wie viel ich dabei thue und hantiere: nur kein Treiben! — Williſen ſagte vorgeſtern — es entzückte mich — „Sie ſind aber jetzt ſehr wohl; unbeſchrieen!“ Unbeſchrieen. Das iſt als wenn meine Freunde beim Datum das Wetter ſetzen. Iſt das Herrſchſucht? Gar nicht; ein Bedürfniß nach Liebesbeweiſen; die aus mir immer herausſtrömen. — Nun werd' ich wohl keinen Brief mehr auf die Poſt ſchicken; aber doch vielleicht ein kleines Lebenszeichen, ſonſt eilſt du ohne Weimar nach Hauſe. Ich freue mich wie du: aber du ſollſt alles ſehn, und in dir haben; ich genieße es mit, in jedem Sinn. — Sollſt alles ſchön finden. Adieu! Grüße in Weimar.

September, 1827.

Durch Liebe erfährt man nur, daß man ſelbſt exiſtirt, ſonſt wüßten wir nur von Dingen und Gedanken. Denn: wir machen unſer Ich kontinuirlich, und können es nur in der Vergangenheit betrachten, wenn auch in der nächſten; als Ganzes ſehen wir nur den Andern. Wir lieben nur Andere, nicht uns.

Der größte Philoſoph kann nicht anders antworten, als der geringſte nicht tolle Menſch: die Fragen richtig zu ſtellen, auf die es ankommt; und den Weg zu bahnen, ihn aufzuräumen, keine falſche Frage beantworten laſſen zu wollen, iſt

das Geſchäft der Philoſophie. Daß ſie grad und unbefangen bis zu den letzten nicht zu beantwortenden kommt, das haſſen die meiſten Leute.

An Fräulein von R., in Dresden.

Berlin, Mittwoch 11 Uhr den 19. September 1827.

Nach heſperidiſchen Tagen ein Sonnenducken, umzogener Himmel, der nur wie durch Fenſter das Blaue ſehn läßt.

All mein Glück von der Dresdener Reiſe war darin enthalten, daß Sie, geehrte theure Freundin, ſie wünſchten und wollten. Wahr, wahrlich! das Beſte davon hab' ich alſo hier genoſſen; und es bleibt mir zum ſtäten Genuß und tiefer Freude! Faſt ſchäme ich mich, ausgeblieben zu ſein; und doch konnte ich nicht kommen. Wenn mir die Umſtände ſo recht expreß etwas verſagen, wozu ſie ordentlich wie Anſtalt treffen müſſen, ſo halte ich es jedesmal für einen himmliſchen Avis! — wie, wenn wir unterwürfige Aufmerkſamkeit darauf richten, es ſich uns auch nachher immer zeigt. Diesmal führte, welches nie noch bei mir eintraf, der Himmel mir ein pekuniäres Ereigniß, ein Erbſchaftsgeſchäft von meinem Väterlichen (!!! dreißig Jahr alt) herbei, wo ich natürlich nicht gewann, nur nicht verlieren durfte: und das in V.s Abweſenheit, die ich auch noch faſt nicht erlebt habe, als jetzt. Es ſollte alſo nicht geſchehn. Alle unintereſſante Details mündlich, nur mündlich; weil es doch intereſſant bleibt, wie ſich auch niedere Geſchichten, allem Urtheil ausweichend geſtalten können; und uns das lehren kann, Geſchichte zu beurtheilen:

aufgeſchriebene, und erlebte, da ſie doch aus Geſchichten beſteht: und wiederum doch nur durch Urtheil zu Hiſtorie werden kann. — Ich bin doch froh, da ich die erheiterndſten Nachrichten faſt täglich von Varnh. über ſeine Reiſe erhalte; Briefe, die ich mir ein Feſt mache Ihnen mitzutheilen: und wie gedruckt in der Handſchrift zu leſen. —

Haben Sie nur die Gnade für mich! mich (wann auch nur durch Ihres Herrn Vaters Kanzelliſten) wiſſen zu laſſen, wann Sie eintreffen, hier; den Tag. Ich bitte! Den 25. dieſes erwarte ich Varnh. Eins muß mich auch noch für jetzt — es wird ſich auch wohl zu Beſſerem auflöſen! — kränken. Das iſt, die Familie B. nicht unter Ihrem Schutz geſehen zu haben. Das empfinde ich vollſtändig. Ich verfolgte alle Tagesſtunden in meinen Gedanken, wie Sie Alle ſie dort in den goldenen Herbſttagen verleben könnten; und ſah wie ſich die zwölf Stunden für Henriette zu zwanzig und noch mehr vermehren, in Vergnügensmomenten, Arbeiten aller Art, und geſelligen Leiſtungen! Das kenne ich. Meine Nichte hatte die Ehre Sie auf der Galerie zu ſehen; ich ſah Sie allenthalben. Nun geht's in vier Tagen nach H.; da geht's über Jena? Weimar? da könnte Varnh. das Glück haben, Ihnen zu begegnen! Glückliche Reiſe! Schönſtes Wetter: prächtige Geſundheit für die verehrten Eltern und Sie Alle! Genießen Sie Luft, Lichter, Sonne, Wolken, Grünes, Berg, Thal, Dorfſchaften; alles, ich nehme Theil daran; ſo, daß ich's habe. Kommen Sie Alle gekräftigt, erfriſcht wieder! Das glückliche Ereigniß in H. errath' ich auch: und gratulire herzlich. Hier iſt es, wie Sie's kennen, nur daß Militair und

Civil in den reisenden Lagern lebt, von Staub lebt, ohnerachtet des Staubs; nur ein Komödien-Publikum ist doch noch zurückgeblieben; findet sich vor, um alle Tage eine auftretende Sängerin zu hören. Mlls. Tibaldi und Bamberger; heute, — ich mit, — Mad. Kraus-Wranitzky, Schwester der Mad. Seidler, aus Wien. Gestern — sehn Sie meine Ausschweifungen! — habe ich wahrlich „nach der Kunst gelebt;" wie A. W. Schlegel sich Shakespeare's Julie ausdrücken läßt, über einen Kuß. Goethe sagt, man sollte alle Tage etwas von ihr, der Kunst, Bereitetes ansehen, hören, oder lesen. Ich setze hinzu: um vom Himmel zu kosten, nicht nur dafür zu arbeiten. So habe ich gestern Königin Elisabeth, in Kenilworth, von Mad. Wolff auf die Bewunderung verdienendste Weise gesehn! Eine Person sich so vorzustellen, als diese Elisabeth, ist schon vom Dichter, und vom vollkommensten Künstler: sie dann darnach so vorzustellen, stupend! und weit über meine Fassung. Durchaus wahr, ganz, erhaben, pittoresk; so gelungen, daß es natürlich ward, nicht blieb. Vortrefflich: das müssen Sie sehn: ich bereite dann Mad. Wolff vor. Sie spielte, sie strengte sich meinetwegen! gestern an. Gott befohlen! Ihre ergebene F. V.

Die treuesten, ergebensten Grüße Ihren liebenswürdigen Eltern! der theuren Schwester! —

Mittwoch, den 26. September 1827.

Alle Menschen waren dereinst Ein Mensch. Die ärgste Folge des begangenen Irrthums ist, dies vergessen zu haben; und glauben zu müssen, wir leiden ungerecht willkürlich.

Den tiefern Urſprung aber, den der Möglichkeit des Irrens, müſſen wir einer höhern Einſicht anheim ſtellen. — — Mittwoch, den 26. September 1827. Längſt ſchon erdacht. —

Alle begabten Geiſter und denkende Menſchen haben von je an nur immer daſſelbe ausdrücken können, ſo verſchiedener Bilder ſie ſich bedient; von ſo verſchiedener Weiſe ſie die Welt, oder was ſich in ihr bewegen kann, durch Einfälle darzuſtellen vermochten; und ſo lange nicht anders organiſirte Geiſter erſcheinen, wird das ſo bleiben müſſen. Ein Syſtem erfindrn, kann doch nun nichts anders heißen, als die Fähigkeiten des menſchlichen Geiſtes ſelbſt ergründen, benennen, klaſſifiziren, und ihm die Ordnungen anweiſrn, nach denen er handeln muß, und worunter auch alle Einfälle (oder Eingebungen), die er haben kann, zu ſtellen ſind. Dies thut Fichte. Wie der Menſch aber ſich das vorſtellen mag, worin er gar keine Thätigkeit ausüben kann, nämlich das Vorgefundene; ſeine Fähigkeitrn, die Natur, ſein unwillkürliches Handeln: gehört nicht mehr zu ſeiner Philoſophie und Thätigkeit, zu dem, was ſein Kopf ſich zu ſeinem eigenen Genügen auseinanderſetzen, zum Verſtehn darlegen kann. Das ſind lauter parties de plaisir im höhern Sinn: genröſe Vorausſetzungen; Dichtungen. Alles im höchſten Sinn: wie denn in dem überhaupt nur gelebt ſrin ſoll. — Donnerstag, den 27. September 1827. Bei Franz von Baaders religiöſer Philoſophie.

Sonntag, den 4. November 1827.

Auf der Erde kann einem nichts ſchrecklicher genommen werden, als die Erde, oder dieſe ſtückweiſe; und das iſt auch genug.

An Karoline Gräfin von Schlabrendorf, in Dresden.

Freitag, Berlin den 23. November 1827. Vormittag halb 12.

Leichter Schnee auf den Dachern: endlich ohne Wind; nicht zu kalt; ich, ſeit geſtern nur, aus einem erleichternden Flußfieber erſtanden. Sonſt wären Sie mir nicht zuvorgekommen.

Theure Gräfin! Alſo glauben Sie mir danken zu müſſen, wenn ich Virginia einſehe, und erkenne? meine ſtrenge Schuldigkeit thue; wenn mir auch das Fräulein nicht einleuchtete? Und doch weiß ich, wie ein ſolcher Dank entſtehn kann; wir ſchieben ihn nur vom eigentlichen Orte. Dem Schickſal danken wir in ſolchem Fall; daß es uns endlich Einmal einen erleben läßt, wo ein Menſch menſchlich, nicht wider- und ſtumpfſinnig, leer und hohl, handelte. So ſelten iſt dem zu begegnen! und darüber, daß es ſo iſt, kein Wort! — weil alles, was geſagt werden kann, nur dies begründete; denn es hat den tiefſten, und alle Gründe. Ich will Ihnen, treue verehrte Frau, etwas Angenehmes ſagen, woraus Sie auch zugleich den Punkt entnehmen können, auf dem wir in Bildung, Lebens-, Welt- und Menſchenkenntniß ſtehn. Virginia gefiel uns gleich ſo, daß wir uns ſogar gleiches Alters mit ihr dünkten, und uns gleich ſo mitten Verkehrs mit ihr fühlten, und erkannten, als hätten wir von den vielen Jahren

her ohne Trennung mit einander fortgelebt. Sie iſt wahrhaft gewandt; im Verſtehn, Auffaſſen, richtig Handhaben, und Bekanntſein mit allem, was edel iſt, verſtändig und geiſtvoll. Alle edle Vorausſetzungen findet man mit ihr fertig vor; und ſo iſt es leicht, ein feines tieferes Leben weiter leben. Sie hat ein komplet, gebildetes Betragen, welches nicht auf modiſchen Manieren, oder ſolchen Putz ankommt; bei welchen ein Vierteljahr in Einſamkeit zurück, eine Dame oder einen Menſchen arrierirt, veraltet, altfränkiſch, unbeholfen, und unbeholfener aus Verlegenheit, macht. Sie hat in ſich wirklich gelebt; und daher mit ihren Gedanken begleitet, was in der Welt vorgehen kann; alſo, das was vorgeht. Noch einen unumſtößlichern Beweis wahren Fortſchreitens giebt ſie aber durch ihre zur wahren Güte ausgebildete Nachſichtigkeit, und leichtes Nehmen, freundliches, der Vorfallenheiten, und Dinge. Sie hat davon eine ganz feine Phyſionomie; und was ihr dieſe ungeſtört erhält, iſt eine vollkommene Eitelkeitloſigkeit, auf geſellſchaftlichen Stufen, irgend nur etwas ringen zu mögen! Das allein — wie die Treppe nun Einmal gebaut iſt! — giebt Adel. So erſchien ſie mir: und ich gratulirte ihr laut im Geſpräch mit Varnhagen; der beſonders viel — ſeltenſter Fall! — mit ihr ſprach, und ganz und gar ihr applaudirte; wie ich. Wir gratuliren auch Ihnen, theure Gräfin; weil ſolch gelungene Tochter von innrem Glück zeugt; und dafür bürgt; es iſt zu ächt, um noch Stolz Raum zu laſſen, ſonſt könnten Sie auch ſtolz ſein, ſo etwas neben ſich wachſen zu laſſen. Bedeutende Mütter hindern oft.

Sie wollten nun doch gewiß, gute großmüthige Gräfin,

dieſem Kinde freundliches Leben; Freundesberührung aller Art; was Künſte, Litteratur, und geſellige Bewegung mit ſich bringt, durch die Seele rinnen laſſen! Hier ſind Sie von all dem erwartet. — Sie ſind alt, und würdig, und — auch materiell — frei genug, um ſich zu zeigen, wie Sie eben grad ſind, eben grad ſein wollen. Leben Sie doch — was faſt Schuldigkeit iſt — in Ihnen angemeſſener Mittheilung und Bewegung Ihr Leben ab! Wir ſind die Geſchöpfe mit Sprache geſchaffen; zur Erörterung, zur Vernunftdarlegung bis in die kleinſten Dinge hinab: Mittheilung iſt unſer Weſen: daher unſre Pflicht. Durch ſie nur werden wir urbar. Kommen Sie, liebe gute Freundin. Ihr Neffe Kalckreuth denkt darüber wie ich: wir haben ſchon alles erörtert. Er wünſcht es; er bittet wie ich; doch zweifelt er mehr als ich. Er war geſtern Abend mit ein paar Leuten, erſt allein bei mir, alles zufällig. Die große Welt kann Sie gar nicht ſtören: die lebt ſehr eingeſchränkt. Fragen Sie Einmal Graf Kalckreuth, Ihren Neffen von Siegersdorf — ich ſpreche immer nur von dem. — Und für die ſind Sie nur die Gräfin Schlabrendorf. Schicken Sie alſo keine Karten mit dem Worte drauf, ſo exiſtiren Sie nicht für ſie. Sie exiſtirt doch nun auch nicht für Sie. Zu Hofe wollen Sie nicht; Ämter auch nicht: Amüſement iſt nicht da. Alſo; ſie kommen an, ſchicken Karten zu denen, die Sie wollen, mögen, ſie ſeien aus welchem Kreiſe Sie wollen. Es macht ſich in dem großen Orte alles. Sie kommen Ihrer Geſundheit wegen: einiger Freunde, heißt es, wegen Vorleſungen; was Sie wollen. — Zeigen ſich unerſchütterlich über caquet, verbieten es, verbitten ſich es

und leben hier etwas heiter, und Virginien zur Freude! Ich will Ihnen für Ihr Geld gutes gesundes Essen auf meinem Heerd preiswürdig kochen lassen; Sie lassen es holen: Sie wohnen mir nah. Das alles ist zu haben. Ich lebe in einem Ihnen angemessenen Kreise. Ich habe eine gute, billige, nahe Waschfrau; weiß die besten, billigsten denrées. Bin vollkommenste Hausfrau. Werde Sie pflegen, und pflegen lassen. Kommen Sie. — Es bleibt uns unbenommen, im Sommer eine Reise mit einander zu machen. Denn ich will ausreisen, wir verabreden wohin. Varnhagen legt sich Ihnen ehrfurchtsvoll zu Füßen, geehrte Freundin! Er und ich haben nie an Ihrer Billigkeit, und Einsicht über uns gezweifelt: kleine neckende Äußerungen, oder Mißverstehn; oder was es sonst in diesem Fache sei, worüber man sich von weitem nicht ausverständigen kann, sollen den Freunden auch für künftig zu Gebote bleiben: wer ächt ist, weiß sich doch in Ihrer Seele sicher und fest: und so war es mit uns; wahr und wahrhaftig. Meine theure Gräfin! wie haben Sie nur noch geglaubt, ein Wort darüber verlieren zu müssen! Wie reif, und gut, und sanft bin ich geprügelt! Ein kleines Engelchen. Ein solches, wie aus einem Thierchen wie ich, werden kann. Ganz artig, und still. Es ist zu matt dazu, und sieht: Schreien hilft nichts. Muße, Muße! innre Muße schafft sich das alte Menschthier, das neue Engelchen, soviel als möglich: und ach! wie kärglich die, wegen Zeit. Aber ruhig ist der ausgebrütete Engel. Nun wissen Sie alles. Und kommen, und sehn! Ihre Sie erkennende, also treu ergebene Fr. v. Varnhagen.

Den 25. December 1827.

Die Gewißheit, daß andre intenſiv reichere Geiſter exiſtiren müſſen; aus dem unläugbaren Bewußtſein einer Zerſtückelung in uns, eines Abgeſchnittenen — nicht nur Begränzten — welches aus dem Beziehen in uns ohne auf ein Bezogenes kommen zu können, hervorgeht, dieſe Gewißheit begnügt uns durchaus nicht: und wir ſind rein iſolirt. Mir aber zum Beweis und Troſt iſt die Betrachtung unſeres Verhältniſſes zu den Thieren: auch ſie ſind abſolut durch ihre Beſchaffenheit von unſerm Geiſt geſchieden — nicht in Raum und Zeit. Wohlthun aber können wir ihnen: nicht allein wir haben das Vermögen dazu, ſondern dem Vollführen ſtellt ſich nichts entgegen, wenn ſie nur vernunft- und gutartig genug dazu ſind. Auch, finde ich, haben ſie einen Vortheil vor uns voraus. Wenn ſie auch ihren Gott, den Menſchen, nicht verſtehn, ſo ſehn ſie ihn doch; ihr gröberer Geiſt muß mehr unterſtützt werden; kann man ſagen. Ein mich ſehr aufklärender Gedanke iſt der für mich: daß es unmöglich für uns wäre, die Idee von Recht und Unrecht irgend zu imaginiren, wenn wir ſie nicht in uns vorfänden — und die der eben ſo kunſtvollen Beſchaffenheit der Thiere doch fehlt —, dies bürgt mir für wieder nicht zu imaginirende höhere Zuſtände, und Beſchaffenheiten: und gelangte ich nie dazu.

Hiebei fällt mir das Wort Bürgen, Bürgſchaft, Bürge auf! — Einer bürgt für den Andern; die Bürgſchaft dazu iſt ganz gleich in jeden gelegt. Sinn für Gerechtigkeit; Vernunft; und das ſinnloſe, nur Einen Sinn beſitzende, alles belebende Organ, das Herz. Das Herz weiß nur Eins: „Es

iſt wie es ſein ſoll; oder wie es nicht ſein ſoll.“ Es nimmt nur blind die Summe auf und giebt die an. Es beſtimmt, was wir ſollen ertragen können.

Immer Gerechtigkeit für Andre: Muth für uns ſelbſt. Das ſind die zwei Tugenden, worin alle andern beſtehn.

Den 11. Januar 1828.

An Friederike Robert.

Freitag Abends 12 Uhr, den 16. Januar 1828.

Ich danke Ihnen recht ſehr, liebe Rika, für Ihren klugen, guten, beruhigenden Bericht von heute Morgen! — Ich wäre gewiß zu einem geſellſchaftleiſtenden Beſuch zu Robert gekommen, wenn ich nicht noch zu ausgeſprochene Luftſcheu empfunden hätte: welche ich immer ſehr zu beachten habe. Auch fürchtete ich ein für mich zu heißes Zimmer, welches ich kurz nach Bruſtbeſchwerden nicht hätte überwinden können. Wohl aber hatte ich zu überwinden: die größte Luſt, Robert zu ſehen; weil mein Hauptleid, bei einer Trennung von Robert, für mich in dem Gedanken beſteht, daß er ohne mich krank ſein könnte! Der Menſch iſt ein Narr; und ich bin ein Menſch. Ich habe meinen Abend mit Leſen, und Varnhagen, zugebracht; und von halb 8 bis etwa 9 war Profeſſor Hegel bei uns: nachher las ich erſt. Ich wollte eben ſeine vortreffliche merkwürdige Rezenſion Hamanns leſen. Friedrich Schlegel haben wir nicht mehr. Wie ſchätzte ich nun den großen Mann

doppelt, der da ſaß! — Lernt' ich nur gleich wieder einen großen Deutſchen an Schlegels Stelle kennen! Es klingt wie Platitüden, was ich von dieſem vornehmen Geiſt ſage, deſſen Freundin ich war: und dem ich unendlich viel ſagen durfte. Frau von Humboldt iſt ſterbend: lebt. Und Friedrich müſſen wir erſt miſſen. Was ſagen Bartholdy's zu der unſeligen Schweſter? Nichts. Hamlets Reſt: Schweigen. Ophelia's tiefſtes metaphyſiſches Wort: „Es wird ſchon alles gut werden: wir müſſen nur Geduld haben." Platitüde; wenn nicht Shakeſpeare's Gedanken es hervorbringen: Platitüde, wie alles Poſitive, flach genommen, von Flachen. Ich freue mich, Louis, daß dein Kopf ſo klar von den Iglen geworden iſt: höchſtes Genießen! Wundre dich nur nicht, wenn du dich ſchwach davon fühlſt: ich war es lange, von zwei Stück. Es iſt nicht die Maſſe Blut, die es macht; ſondern der Igel Art. Darf Robert alles eſſen? Morgen hoff' ich ihn zu ſehn. Gute Nacht! F. V.

Varnh. will auch morgen aus; ich weiß noch nicht, ob ich's leide.

Unſer Willen iſt der Gang,
Nach dem Zwang.
Immerhin, es ſei!
Einſicht macht uns frei.

Montag, den 16. Februar 1828.

Montag, den 25. Februar 1828.

Als mich die gewaltſamen und ſchamloſen Wahlen zu der franzöſiſchen Kammer ſehr ärgerten, und gänzlich unbegreiflich ſchienen;

ſchienen; dacht' ich: es muß zu einem Äußerſten kommen. Kompakte Irrthümer, die gar nicht aus den Köpfen hinauskommen wollen; fallen am Ende mit den Köpfen. Das iſt nicht nur ſo geſagt: ſondren, einfach, ſo geſchieht's. Wahrheit ſiegt, wenn auch noch ſo ſpät: dacht' ich. Aber was iſt Wahrheit? — fragen übelgeſinnte, unphiloſophiſche Menſchen. — Wahrheit iſt, die immer genauere Einſicht, in die wahre Beſchaffenheit der Dinge. Daher: je genauer, je zuſammengezogener, je kleiner, je weniger davon zu ſagen: je einiger, und zu allem, was der menſchliche Geiſt zu behandlen hat, paſſender. Daher die, welche Geiſt haben, Verſtand, Urtheil, ungeſtörte Einſicht, dieſe geſchwind in allen Fächern der menſchlichen Beſchäftigungen zu gebrauchen vermögen. So iſt es auch in der geordneten menſchlichen Geſellſchaft; dem Staat. Welche drückende, kampfbringende Verſuche wurden erſt gemacht, ehe die Völker gelehrt wurde, daß Gleichheit die einzig möglich zu erlangende Freiheit ſei; d. h. daß Allen nur dieſelbe Portion Freiheit zu Theil werden kann und ſoll.

Dieſe einfache, vereinfachte Wahrheit — die wahre Beſchaffenheit des Verhältniſſes der Menſchen zu einander — bekämpfen — man kann nicht ſagen beſtreiten — ſie in den franzöſiſchen Kammern noch zur Stunde. Sie iſt aber von ſo vielen Einzelnen ſchon gewußt und begriffen, in ſo vielfacher Weiſe angewandt, und in's Leben gegangen, daß die Widerkämpfer nun bald als Einzelne daſtehen werden, ſobald ſich nur die Einzelnen einen Geſammtnamen werden gegeben haben: und dann wird jenen der Irrthum gewaltſam entriſſen. Das nennt man Geſchichte. Vielleicht — wenn die Erde

hält — wird ſie Einmal in etwas anderm beſtehn. Pöbel ſelbſt wird geläuterte Anſprüche haben; weil keine ſo unmenſchliche pöbelhafte Einſprüche von Rechts wegen mehr werden gemacht werden.

1828.

Geſtern den 25. Februar dachte ich morgens in meinem Bette an Frau von *, weil ich ſie nur approbiren kann, und ich doch ſo ſonderbare Eindrücke von ihr erhalten hatte; ſo, daß ich nicht einſchlafen konnte, nachdem ich ſie geſehen hatte. Immer ſtand mir ihr Geſicht vor meinen geſchloſſenen Augen; ja, ich verſuchte mir anderer Menſchen Geſicht vorzuſtellen, und es ging nicht: immer kam ihres wieder. (Par parenthèse! iſt mir dies nie mit einem Geliebten geſchehn: was doch ſo häufig erzählt und als ſo bekannt angenommen wird. Äußerungen, Arten, Unarten, die konnten mich wohl halbe Nächte und Tage beſchäftigen.) Ich will mir den Eindruck hier aufſchreiben, um ihn in Zukunft an meiner Kenntniß ihrer zu prüfen. Jetzt gefällt mir alles, was ſie ſagt und äußert, ſehr wohl: ſie hat durchaus einen bearbeiteten Kopf — ſeltenſtes Begegniß! — iſt geübt in Dialogen mit ſich ſelbſt; und noch obenein ſehr gebildet und gewandt im Ausdruck, ohne im mindeſten affektirt dadurch zu ſein, oder an Nachdruck verloren zu haben; zeigt im Geſpräch ſich reich in Beziehungen, und Wendung von einem Gegenſtand des Denkens auf den andern. Iſt gerne wahr; denn ſie iſt es leicht, wo ſie ſieht, daß es angebracht iſt; belebt und belebend, und gewiß noch fähiger, als ſchon ausgebildet. Mit Einem Wort! ich weiß

in mir ſelbſt nur Lobendes von ihr; und fand ſie weit, weit beſſer, als ich ſie mir nur irgend, nach allen Erzählungen von ihr, denken konnte. Ihr Geſicht aber iſt ſonderbar: und noch find' ich in ihr nichts von dem: und deßwegen will ich es hier feſthalten. Im Profil kann ſie faſt wie garſtig ſein: fixirt man ſie en face von dem Haar herab — engelhaft ſchön! Das aber iſt das Sonderbare nicht: es liegt in der Formation der Geſichtsknochen, die ſich eben im Profil nicht ſchön zeigen; an den an ſich ſchönen Augen, die den ſüßeſten, vortrefflichſten, freudigſten, unſchuldigſten Ausdruck von ihr annehmen; und an den zu ſchönen Farben für den Bau des Geſichts — welches jedesmal eine grelle Beleidigung zuwege bringt. — Was mir aber ſonderbar vorkommt, weil es mir noch unerklärt iſt, und ſogleich wahrnehmlich war, iſt der wechſelnde Ausdruck ihres Geſichts von drei, vier, verſchiedenen Perſonen, die ungemiſcht hintereinander erſcheinen; (das hab' ich in ihrem Weſen nicht finden können, obgleich ſchon geſucht, eben nach dem Geſichte;) bald ganz hart, leidenſchaftlich, unharmoniſch, nicht von Bildung — innrer — gemildert, zerzerrt faſt; bald himmelkundig, kinderhaft, ſanft, freudig, vollkommen gebildet. Sollte das doch von den ſchönen Farben, und den minder ſchönen Formen, von face und Profil, von Kopfwendung, und der Richtung unſerer eigenen Augen auf all dieſes kommen? Eins iſt ausgemacht: ihr Mund iſt nicht gebildet — was oft ein faſt unförmlicher doch ſein kann, — aber in ihr habe ich noch nichts geſehn, was dem entſpräche. Es iſt eine ungemeine Frau: und kann auch

eine liebliche Kreatur ſein. Es ſoll ihr wohlgehn! ſie verdient es gewiß noch beſonders. —

An Adelheid Fürſtin von Carolath.

Berlin, den 3. März 1828.

Ihr Geburtstag!

Geliebte Freundin! Unter allen Segen, Wünſchen und Gebeten, ſind Sie auch von den meinigen überzeugt; ſie erſtrecken ſich auf das ganze Jahr und auf Alle, die Sie lieben! Das wiſſen Sie. Koſtbare Eigenſchaften, die Sie vor mir voraus haben, und die den lebendigſten Liebespunkt in meinem Herzen eben deßwegen in entſchiedenen Anſpruch nehmen, möchte ich hegen, und mit Einer, die ich voraus habe, bewachen; hüten, beſchützen. Mit bändigender Wachſamkeit, — la force de la prudence, auf Deutſch — mit der leidigen prudence; ſie macht leiden, wenn wir noch etwas Beſſeres beſitzen und ſind, als ſie. Sie tödtet: und vieles in uns abtödten, iſt unſre leidige Aufgabe: iſt die Bedingung, wenigſtens die Hälfte davon zu genießen. Wer aber kann dies Grauſame anrathen! ich nicht! Darum wünſche ich: meine Eigenſchaft möge Ihre Gaben, Ihr Sein bewachen können: wie denn menſchliches Wohlwollen, Freundſchaft, nichts anderes, als Vertrauen, und Ergänzen ſein kann. So viel iſt gewiß: das Schöne, das Gute in Ihnen hat ſeine Ruheſtätte in meinen Augen, in meinem Herzen: und wie Sie ſich äußern mögen; ich weiß es daher zu leiten, und muß es als

von daher fließend anſehn: und nicht ich allein; Sie haben noch andre Freunde; wenn auch jeder das Schöne nach ſeiner Herzensweiſe ſieht. Ich gebe meiner den Vorzug, weil ich ſie eben fühle; das thun die Andern wohl auch. Sehn Sie, theure Fürſtin, dieſe gewichtigen, ſüßen Worte als mein Angebinde an! Sie enthalten Frühlingsblumen; und Früchte — durch innigſte, entſchiedene Wahrhaftigkeit. —

Geben Sie ſich in dem gewühl- und gefühlvollen Tag keine Mühe mir zu antworten! Wenn es angeht, komme ich noch einen Moment: ſehe Ihnen in die guten Augen; und küſſe Ihnen, wie ich Kindern thue, die Hand.

An Frau Generalin von Zielinski, in Frankfurt an der Oder.

Freitag, den 14. März 1828.

Graues, Südweſtwindwetter, feuchtlich, und doch nach dem Frühling hinneigend, ohne für Wetterempfindliche zum Spazieengehn zu ſein. Tauben fliegen, blaue Fenſter brechen in den Himmel, und laſſen hie und da, wie jetzt, Helle durch.

Sie werden nicht bei mir wohnen wollen.

Das hab' ich mir zugezogen mit der Pauſe ehe ich Ihnen antwortete. „Wird der Kluge klug genug ſein, nicht klug zu ſein," ſagt Oranien (Alba) — glaub ich — in Egmont. Werden Sie wiſſen, daß alle meine Äußerungen gegen Sie wahr, und dauernd waren, troß des unpaſſenden Schweigens? Ja: und das dacht' ich alle Tage heimlich, wenn ich immer antworten wollte, und doch nicht antwortete; denn das Schreck-

bild, die lähmende Wirkung meiner Verſäumniß hielt ich mir gleich in den erſten Tagen derſelben vor den Augen. Ich bin eine Frau ohne Kinder; die nicht mahlt, nicht ſingt, nicht ſtickt, nichts verfertigt: und alle meine Stunden werden mir geraubt — mit Gewalt — geſtohlen, zerriſſen, entwandt, verſtümmelt, verdorben. Dies iſt ganz mein Fehler; ich verhehle es mir nicht, und keinem. Aber dieſer Fehler iſt ſo gründlich, ſo aus meinen beſten Kräften, und Säften, und aus meinen ſchlechteſten gewurzelt, daß ich nichts dran ändern kann; nur daran rütteln, und ſchütteln; und alles noch mehr verderben kann. Der Tagesanfang iſt Krankheit: die ſich jedesmal nach dem Schlaf äußert. Mehr, als oft, müſſen die Morgenſtunden erſt, den Schlaf liefern; und, dann ihn verdauen, ſo zu ſagen. Iſt das geſchehen; iſt bei Jung und Alt ſchon Ausruheſtunde. Kinder, Große, Nichten, Neffen, Herren, Damen, Rechnungen, Briefe, Bitten, Billets, Einladungen — ſich widerſprechende — Wirthſchaft; alles tobt und wogt — wulgt, ſagt das Volk hier ausdrucksvoll — unter einander, und macht mich krank für den folgenden Tag! — Dies wäre etwas für Frau von Wißmann!!!! — deren Sinn und Gemüth bildet eine andere! eine entgegengeſetzte Ordnung um ſich her! Die Erzählung davon muß ihr ſchon haſſenswerth, und verwirrend ſein; denk' ich mir, — Jeder will nur einen kleinen Moment, eine Viertelſtunde, einen Abend: und ich?! enkouragire Alle dazu. Wie, und wieſo: das einmal in einer luſtigen Viertelſtunde mündlich. Liebe Vernunft! was habe ich gemacht! Sie werden in mein ſo geſchildertes Hausweſen nicht eintreten wollen! aber Sie haben es

geſehn; und ich verſichere Ihnen, es iſt ſtill, und ruhig darin: ich bin es eben, die allen Trouble übernimmt; und die die ewige Ordnung darin macht; und daher nicht hat. Laſſen Sie ſich nicht abſchrecken! Meine Nichte freut ſich noch, zehn Tage in einem kleinen Häuschen in Baden bei mir gewohnt zu haben; bloß, weil es ſo ruhig, und behaglich war, ſo bequem, und amüſant. Ich rühme mich, als ob ich ein Gaſtwirth wäre: ich will es gerne ſein. „Sie ſind wirklich klug genug" ꝛc. Zum Exempel! Varnhagen ſitzt jetzt in einer Ruhe, und arbeitet, wie Friedrich der Zweite auf Sansſouci. Und ſo werden Sie ſitzen. In einem geräumigen Zimmer, wo keine Klingel zu hören iſt. (Bei mir war während dieſem Brief: Herr Paſſalacqua, dann ein Schneider, dem ich Kinderkleider bezahlte: ein Billet um Bücher von der Gener. von Hünerbein: verſchiedentlich meine Jungfer, ich ſoll ausgehn; will ſie:) .

Mittwoch, den 19. März, Mittags 12 Uhr.
Graues Windwetter.

Iſt es glaublich, daß dieſer Brief liegen blieb! Ich mag Ihnen nicht erzählen, — es wären nur Variazionrn auf das Thema, welches ſchon nicht hier ſtehn ſollte: Sie ſollen nur wiſſen, daß eben jetzt mein Nichtchrn bei mir ſteht und ſpricht: aber mit Gewalt will ich dieſen Brief, von dem Varnhagen nichts weiß — er iſt im ruſſiſchen Bad — endigen, damit er Ihnen zukomme, roh wie er iſt. Ja, roh. Ich ſelbſt könnte ihn tauſendmal beſſer machen. Auch ſoll Varnh. ihn nicht zu Geſichte bekommen. Geſtern erhieltrn wir einen Brief von Ranke aus Wien; ziemlich geſchäftlich — er will nach Italien, vielleicht iſt es noch ein Geheimniß, und könnte nur zu ſei-

nem Schaden aufhören eines zu ſein. Warnung!!! — nur ſo viel Anderes, daß das Erſte nicht zu behaupten wäre: aber ſo vortrefflich, ſo rein vornehm geſchrieben, wie alles von ihm. Und als ich jetzt wieder Ihren Brief durchſah, und den reinen gebildet fließenden Stil fand, dacht ich: daß Sie eine würdige Schülerin Raukens ſind. Gelernt können Sie das von ihm nicht haben: aber dies Talent hängt mit den andern Gaben zuſammen, wegen derer Sie ſeine applaudirte Schülerin werden konnten: und es auch ſchon wollten. Ich denke an das, was Sie mir ſagten daß Sie unternehmen müſſen, um unordentliche — dies Wort ganz verſtanden wie Sie es ſagten: kein andres kann's erſetzen, darum gebrauch' auch ich es — Thränen, Gedanken, Empfindſamkeiten, Wünſche gleichweg zu tödten. Sein Sie alſo nicht beſcheiden, laſſen Sie ſich einſehen wo Sie zu loben ſind: ich finde vielleicht anderes zu tadeln, wenngleich nicht das, was Sie nannten. Adieu, liebe neue Freundin! Eine ganz alte ſitzt und wartet, die ich ſeit dem fünften Jahre kenne. Lächerlich! „Es ſoll anders werden!" Sag' ich wie Lilli's Bär. Aber es ſoll doch. Ihre ergebene F. V. Darf ich Frau von Redtel hier freundlichſt grüßen? und Fräulein Anna.

Es iſt ſchon wieder der 21. geworden. Abends 7 Uhr. Aber morgen ſoll dieſer unförmliche Brief, an Leib und Seele, auf die Poſt. Was er für eine Façon hat! Es regnet, und riecht etwas nach Mai. Ich bin disguſtirt: ich wollte ins Königsſtädter gehen und eine Freundin — ſchöne Freundin! — lies mich ſitzen. Ein Freund muß mit ſeiner Mutter Boſton ſpielen; Varnh. iſt in einer Donnerstagsgeſellſchaft, die heute

Statt hat! — Es wird ein ſehr hübſches Stück von meinem Bruder gegrben — ich ſah es ſchon. Kommen Sie zum Montag, da wird das Stück wiederholt; wenn auch nur auf zwei Tage. Steigen Sie bei mir ab. Adieu, der Brief iſt ein Rondeau, er hört auf, wie er anfängt. Das geſchieht mir oft mit Briefen.

Während ich ſchrieb, bekam ich wieder ein Billet, wegen eines blinden Schneiderburſchen; von einer wohlthätigen Freundin. Ich miſche mich aber auch in alles: (ich miſche mich juſt nicht: ich laſſe mich gebrauchen: bin willfährig. Aber zur Unzeit.) in Arme, Litteratur, Theaterbillete, Bälle, Toiletten, Narrheiten, Geſchäfte, Spielſachen. Das iſt des Räthſels Auflöſung: da ſteht's leibhaftig. Adieu! Kommen Sie zum Montag!!!

Dienstag, den 18. März 1828.

Frau von Kalb iſt von allen Frauen, die ich je gekannt habe, die geiſtvollſte; ihr Geiſt hat wirklich wie Flügel, mit denen ſie ſich in jedem beliebigen Augenblick, unter allen Umſtänden, in alle Höhen ſchwingen kann; dies iſt ein abſolutes Glück, und ſie fühlt ſich dadurch ſo frei, daß ſie nach dem erhabenſten oder tiefſten Geiſtesblick öfters lacht, wo es gar nicht hinzugehören ſcheint: gleichſam, in dem Gedanken, daß es etwas Komiſches hätte, nur in der eben erblickten Sphäre verweilen, oder gar bleiben zu wollen: flugs nimmt ihr Geiſt eine andre, öfters entgegengeſrtzte Richtung, und thut da wieder Wunder. Auf dieſe Weiſe giebt ſie ſich auch getroſt, und eben ſo frei,

hergebrachten Meinungen, Vorurtheilen, beliebten, herrschenden Formen des Seins und Denkens hin: sie kann doch lachen und vergnügt sein. Ein wenig lüftet sie die Flügel: und die leere Last sinkt zu ihren Füßen, an den Boden: und die edlen Gedanken nehmen ihren Flug.

Frau von Arnim ist von allen, die ich kannte, die geistreichste Frau. Man möchte sagen: ihr Geist hat die meisten Wendungen. Ihr Geist hat sie, nicht sie ihn. Was wir Ich nennen können, ist nur der Zusammenhang unsrer Gaben, und die Regierung derselben, die Direktion darüber. So wie Frau von K. jeden Gesichtskreis als solchen verlassen und in der Gewißheit, einen neuen zu finden, freudig sein kann; so leuchtet, oder blitzt wenigstens, bei Frau von A. Mißvergnügen gegen das eben Gefundene hervor, und dieses spornt sie an, um jeden Preis Neues hervorzufinden; — dies Verfahren aber kann nicht immer ohne Störung vorgehen.

Den größten weiblichen Karakter, den ich je gekannt, hat Gräfin Josephine Pachta. Nichts hat sie abgehalten, nach ihrer Überzeugung zu handeln; und nie war sie darin gestört. Auch die ist freudig: und durchaus ehrwürdig.

Der einzige metaphysische Kopf, den ich je unter Weibern kennen lernte, ist die Großherzogin Stephanie von Baden. Unter allen Umständen zum Denken aufgelegt, und fähig. Unwillkürlich in jedem Gespräch darauf hinarbeitend. Und auch, wie die andern Hohen, nur störungsweise nicht immer in den höchsten, heitersten Geistesregionen; in jedem Augenblick aber dahin zu versetzen.

Alle diese Frauen haben noch tausend angenehme, liebe

Eigenſchaften: jede nach ihrer Art modifizirt; Talent, Verſtand, alles. —

An Ludwig Robert.

1828.

Unſern Willen frei machen, iſt unſer Geſchäft. Können wir wohl einen willkürlichen Willen vorausſetzen? Was ſollte uns in dieſer Kur beſtimmen? Unſern Willen befreien von Hinderniſſen, kann hier nur freimachen heißen. Wir ſind ja nur ein Geſetz; begeiſtigt durch Einſicht und Übereinſtimmung.

Schachſpieler wollen, nach von ihnen ſelbſt beſtimmten Geſetzen einen auch von ihnen beſtimmten Zweck ausführen; und kombiniren ſich ſo nach dieſem durch allerlei ihm fremde Kombinationen durch. Sie treffen, und irren; wollen aber immer daſſelbe. Wir bewegen uns nach einem vorgefundenen, und endlich auch erkannten Geſetz. Dies iſt unſer nicht mehr zu trennender einfacher Wille; oder beſſer, Wollen. Je vielſtimmiger, harmoniſcher wir den machen, je geſchickter, je geſchwinder wir zu dem herabkommen in uns, deſto fertiger. Spielen aber ſollen wir, nämlich leben. Wir finden das Spiel vollkommen aufgeſtellt. „Das iſt ein Faktum.“ Nicht der Sündenfall. Es iſt eine Sünde, ein tiefſter beleidigender Irrthum, Sünde anzunehmen im Aufbau der Welt!!! in des höchſten Geiſtes Spiel. Darin liegt Wohlthat, Feſt — fête —. Und nicht elender Sündenfall. Solche Vorausſetzung müſſen Geiſter, edle Weſen, machen. Und wie Schach Geſetze hat, ſo hat das Leben unbedingte. Mit denen ſich

nicht handlen läßt. Aber das Daſein ſpielt aus einem andern Ton. Die Spekulation: nämlich, das Ergründen höheren Zuſammenhangs, als den wir kennen können.

Dies glaub' ich. R.

(Mündlich.)

Ein geiſtreiches Fräulein, in ihrem Kreiſe ſeit langen Jahren wegen ihrer unerſchöpflichen Witzworte und ſcharfen Wortſpiele berühmt, heirathete endlich einen ſehr wackeren jungen Mann, den ihre Lebhaftigkeit ſehr angezogen hatte. Nach einiger Zeit ſprach man gelegentlich von dieſem Paare manches Günſtige. „Aber ſie iſt gar nicht witzig mehr!" bemerkte jemand. — „Was hat ſie noch nöthig, witzig zu ſein, fiel Rahel lebhaft ein, ſie iſt ja glücklich!"

Den 25. März 1828.

An Adelheid Fürſtin von Carolath.

Dienstag Vormittag, den 26. März 1828. 12 Uhr.
Dichter, großflockiger Schnee, von Nordoſt getrieben.

Theures, liebes, herzvolles, hier geliebtes Adelheidchen! Sehen Sie, liebe Fürſtin, an dieſer überſtrömenden Anrede, wie es bei uns ſteht. Gleich geſtern hätte ich Ihnen geſchrieben: ich konnte die Gewißheit, Ihnen nichts mehr ſagen zu können, nicht ertragen, und hätte das leidige Erſetzungsmittel gleich gebraucht; aber bis 9 Uhr glaubt' ich, jeder Wagen ſei der Ihrige. — Bald kam V. zu mir, dann ich zu ihm: immer Adelheid und Adelheid. Wie Sie ſind, was Sie werth

ſind; was wir verlieren, wie einſam wir ſein werden, wie beſeelt ſie war, iſt. Dieſe große Freude hatt' ich in meiner Wehmuth (ja, Wehmuth erfind' ich hier, das iſt der Zuſtand; Wehmuth des Verluſtes), daß B. ſeine noch weniger verbergen konnte als ich. — Wir beſtärken uns alſo in der reinen Liebe für die lebendige, zarte, liebe, menſchenfreundliche, gottgeſinnte Adelheid. Das freut mich für Sie und mich! Bleiben Sie ſo, geliebte Fürſtin: bilden Sie das Beſſere immer ſtärker, reiner in ſich aus: pflegen Sie es halsſtarrig, möchte ich ſagen: die Welt überhaupt, die vornehmere beſonders, hindert uns daran, ſtört uns darin. Generaliſiren Sie Ihre Zeit, möchte ich wieder ſagen: ſehen Sie nicht auf einen Abend, eine Stunde, ein Erſcheinen, ein Rechtbehalten, eine Zuſtimmung, einen Sieg. Fragen Sie beſonders ſich: in uns iſt die wahre, die einzige Antwort, auf die wir hören ſollen. Nie hab' ich eigentlich einen Andern beleidigt, oder ihm Wort gebrochen, (antworten Sie mir auf dieſen Punkt nicht!), aber mir ſelbſt: und mit harter, langer Strafe; d. h. mit nothwendiger, unausbleiblicher Folge. Sei Ihr Leben ein Ganzes, wo Ein Augenblick dem andern in richtigſter Folge entſpricht! das wünſcht die Freundin, das möchte ſie Ihnen ſchaffen helfen! und dies allein verführt ſie zu dieſer Ermahnung. Sie ſind ſo vielbegabt; ich möchte dieſe ſo herrlich-köſtlichen Geſchenke pflegen helfen! und Ihnen erſparen, was ich durchmachen mußte, und wohl verſäumte. Pardon! —

An Adelheid Fürstin von Carolath.

Dienstag, den 8. April 1828.

Heute, theure Fürstin, nur zwei Worte! Nur einen Dank für Ihren zweiten Brief! den lieben. Stillen Freitag bekam ich ihn; noch denselben Tag schickte ich nach dem Tüll, um ihn Ihnen baldmöglichst zu senden. Aber in meinem Leben schicke ich nicht wieder nach diesem Laden! — Können Sie den Tüll, so wie er ist, gebrauchen? Macht Ihnen eine Naht mehr im Rock nichts? sie sagen, es seien englische Ellen — die Lüge, er wird hier gemacht, glaub' ich, — und die seien ein Viertel kürzer. —

Hätten Sie nur schönern stäteren Frühling! Sie können ihn ganz gebrauchen; im kleinen Paradiese. Hier ringt Frühling mit Winter; auch war ich seit zehn Tagen nur in Richard dem Dritten (wegen einem rheumatischen Knie, von einem Fehltritt gereizt.) — Welch Meisterstück, und wie gespielt, von der Mad. Krickeberg — alte Herzogin von York, des Bösewichts Mutter — und Mad. Schröck — verbannte Margaretha. Über meine Vorstellung. Wie weh that es mir, daß Sie so Großes nicht sahen! Weh. Den ganzen Winter kam dergleichen nicht vor. Die Krickeberg wie eine symbolische Person: das Alter. Das hat immer Gram; und größern als alle Jüngern. Die drei Königinnen — Töchter und Mütter von Königen, — saßen wie drei Parzen, und besprachen der Welt Unheil im eignen Gefühl, der eignen Leiden. Lesen Sie das Stück in Schlegels Übersetzung nach.

Ich that's. Nächſtens mehr davon, heute nur alles Skizze. Ich habe übermorgen zweiunddreißig Perſonen zum Thee; und heute ſchon Domeſtiken möchte ich ſagen. Weßhalb, fragen Sie: weßhalb, frag' ich; ich muß. Dabei bin ich wegen des Knie's nervig. Voyez mon griffonnage! von griffe kommt es her. Mlle. Ebers wird ſingen. Ruſts und Redens muß ich haben, die ſind die Elektrizität, die das Gewitter zuſammenziehn. Nächſtens referire ich. — Elischen will nach Carolath, wenn wie ihr ſagen müſſen, die Prinzeßchen ſind nicht hier: die denkt noch Carolath iſt eine Straße! — Segne Sie Gott! und die lieben Kinder! Nächſtens Antwort, ordentliche, von Ihrer treuen Fr. V.

An Friederike Robert.

Freitag, den 9. Mai 1828.

Alle Gründe, meine Liebe, die Sie anführen, eine Abhaltung des zu mir Kommens begründend, ſind grade die, welche es hätten bewirken ſollen. Bis drei Viertel auf 10 Uhr ſaß ich krank und erwartungsvoll!!! — mit einem Souper, und wartete. Der Augenblick nachher war noch unangenehmer. Ich hätte grade die Kranke, Eingeſperrte, nicht ſitzen laſſen. Wie oft hab' ich das Herz voll, oder zerriſſen, und erfülle dann grade geſellige Pflichten. — Geſtern erſt! — Aber in meiner Familie herrſcht das Axiom: Rahel kann man dergleichen bieten: die verſteht unſre Leidenſchaften; und verzeiht Formen. Mit nichten; umgekehrt: mit derſelben Zärt-

lichkeit meines Leiſtens, verlange ich, und mein Herz, Erwiederung, und Reſpektiren meines Weſens. — So war es mir geſtern unmöglich, Sie gleich zu empfangen! jedoch Sie können mein Boudiren nicht wohl ertragen, und ſo ſei es mit Ihrem Billet aufgehoben!

Ich werde Ihnen einige ähnliche Stückchen aus der Familie erzählen, die mir ſeit kurzem, und dieſer Tage begegnet; und Sie werden ſich wundern.

Wie immer Ihre F. V.

Frühjahr, 1828.

— Varnhagen lieſt in ſeiner Krankheit mit wahrer Begier und zu genußreichem Troſt in Humboldts Reiſe; viele Bände! Er iſt ganz entzückt und geſtärkt davon, und ſagt zu mir: „Weißt du, was Humboldt eigentlich iſt? Man lernt ihn hier ganz kennen: ein Held, — ein Menſchenfreund, — und dazu noch ein Wiſſer; was man zuerſt und zuletzt nennen kann, da er durch dieſe Eigenſchaft überall voranſteht, ohne daß man ſie in ihm voranzuſtellen braucht.“ — Wie mich das freut! —

1828.

Es iſt löblich, daß Lob dir gefalle;
Doch ſei es der Inhalt des Lobes,
Und nicht ſein Gelalle!

1828.

Laß es! dein liebes Herz, laß es geſunden!
Der erkennende Freund, er iſt gefunden.

Von

(Mündlich.)

Von einer gezierten Dame: „Sie sieht aus, wie ein in Weingeist aufbewahrtes Niesen einer schöner Frau.“

E. Was sagen Sie dazu? R. heirathet die junge B!
R. Es geschieht Beiden Recht!

Man sagte von einem Fräulein, sie sei gemüthskrank, und zwar aus Liebe zu einem alten General: „Da ist sie ja nicht toll aus Liebe, sondern liebt schon aus Tollheit.“

1828.

Frei sein kann gar nichts anders heißen, als seiner innersten Natur sklavisch folgen zu dürfen. Absolute Freiheit, absoluter Wille ist etwas Unmenschliches. Eine Wahl ohne Bewegungsgrund ist Unsinn. —

Montag, den 9. Juni 1828.
Aber alt erfunden.

Heute Mittwoch den 18. Juni 1828 fragte Elischen ganz unschuldig und naiv, mitten unter Spiel und anderer Beschäftigung, nachdem sie schon Vormittag zum erstenmal de but en blanc aufgesagt hatte: Thiere haben Schnauzen, Poten, Mäuler; Menschen haben einen Mund, Hände, Füße; Vögel Schnäbel; und so untereinander — die Mutter hatte es sie gelehrt — und nachdem sie es Nachmittag im kurzen wiederholt hatte: „Bin ich auch ein Mensch?“ Rührend, sublime.

Paradieſes Unſchuld. Den Tag fühlt' ich großes Leid. Es war ein Mittwoch. Ich ging in Geſellſchaft. Immer zu!

In einem Stammbuch.

Möcht' ich doch ſchier verkehrten Rath dir geben,
Der paßt für das verdrehte Leben;

fand ich vor langer Zeit in einem Buche: es fiel mir auf, weil ich es nicht ganz verſtehen konnte. Aber: wird dem Eitlen nicht willfahren? Werden große leere Anſprüche nicht meiſt erfüllt? Gelingen nicht die dümmſten Pläne? wird Beſcheidenheit nicht vergeſſen; bleibt ſie nicht unbeachtet? Iſt irgend ein Ereigniß zu berechnen? Herrſcht nicht der Hartherzige, der Strenge? Rechnet Einer in der ganzen Natur unſre Leiden, unſre Opfer? Behalten wir ſie nur ſelbſt im Gedächtniß? Scheint nicht alles verdreht, bis wir es umgekehrt?

Jetzt las ich wieder in einem Buche:

Es iſt nichts zu verändern hier auf Erden,
Wir ſelber nur, wir müſſen anders werden.

Dieſer Spruch half mir den erſten verſtehn: und vielfältigen Gewinn erlangt' ich dadurch in mir: an dieſem wünſch' ich Ihnen Antheil, darum erhalten Sie dieſe Zeilen von mir. —

1828.

An Ludwig Robert.

Herbſt, 1828.

— Ich muß dir doch ſagen, daß Varnhagen von Graf B. ein Exemplar kleiner Gedichte geſchenkt bekommen hat,

die zwar gedruckt, aber nicht für's Publikum bestimmt sind. Ich schreibe dir einige ab. Sinnige, zarte Überschriften für Gräber, sowohl der Heiden als der Christen; im schönsten menschlichen Gefühl gedacht; in reiner Klarheit anspruchslos ausgedrückt. Der edle Geist spricht überall daraus an, wenn auch der Dichter es damit nicht auf Überschwängliches angelegt hat. Soviel weiß ich, auch als Dichter möcht' ich diese schmucklosen, aber gediegenen Sprüche noch immer lieber gemacht haben, als die meisten der künstlichen, in der Treibhaushitze gezogenen Gedichte, die man mir jetzt zu bewundern geben will. —

Oktober 1828.

— Haben Sie die vollendete Rede Humboldts gelesen, zur Eröffnung der Gesellschaft der Naturforscher? Ein gelungenes Meisterwerk; eine Ehre; erstlich für unsre Sprache; dann für unsre Nation, dann für uns Preußen. Vive le Roi! Vive *notre* constitution! wo *solche* Früchte wachsen. O! wie stolz, wie glücklich könnte man durch und für Andre sein, wenn das Ganze immer ein Ganzes wäre: berechnet wie eine Organisation, für alle Theile; weise, gütig, glücklich. Nun, es *rückt* ja! Machen Sie ja, daß Mama, und auch Fürst P., die gehaltene, elegante, gediegene, abgepaßte Rede liest! —

An Ludwig Robert.

Sonnabend, den 11. Oktober 1828.

Ich warte auf deinen Boten, der einen Topf zu Pfeffergurken bringen ſoll, die nun ſchon etwas beſſer ſein werden; und immer beſſer werden. Der Bote wird dir vier Flaſchen Wein bringen. Du wirſt mir gelegentlich ſagen, ob er dir ſchmeckt: und dich dann, bis alles blühet, um keinen Wein kümmern; und dich auch dann mit mir beſprechen.

Als ich laut werden ließ, daß mir die Überſetzungen alle, jede auf eine Art, von Manzoni's Gedicht, nicht gefielen antwortete man mir, daß es auch ſchwer wäre, in demſelben Silbenmaß, und anderer Sprache, auszudrücken, was in einer urſprünglich gedichtet ſei. Dies Verfahren nehm' ich nun ſchon von je nicht als Bedingung an, der ich irgend etwas aufopfern ließ; — obgleich ich unter ihr ſchon Meiſterſtücke geſehn habe: — das iſt mir ganz gleichgeltend mit ſolchem Verfahren, als wollte Einer aus irgend einer beliebigen Sprache etwas in unſere überſetzen, und verlangte, ich ſoll zufrieden ſein, und die Überſetzung für richtig halten, wenn etwa ſo viel R vorkämen, als im Original; oder die Zeilen für's Aug' eben ſo lang, kurz, oder kräuſelig ausſehn. Ich will, daß mein Geiſt gezwungen ſei, ſich in denſelben Richtungen zu bewegen, wie im Original; daß mein Gemüth auf eben die Weiſe affizirt wird, wie dort. Die Mittel hiezu nehme der Dichterüberſetzer aus dem Vermögen unſerer Sprache: keine andre Ähnlichkeit darf ich, und kann ich fordern. Aller Reſt iſt ein Kunſtluxus, und darf nur, und erſt eintreten, wenn

das Nothwendige befriedigt iſt. Akademie, und ſchlechtes Pflaſter. Finſtre Straßen, und Illumination, Schmutz, und goldene, bemahlte Gitter u. ſ. w. Steffens hat ſehr ſchön über Unreinlichkeit geſprochen in ſeinen vier Norwegern. Ich ſag's ja immer: es wird ſchon Einer ein Buch ſchreiben über das, wovon ich oft früh ſpreche. Adieu. F. V.

An Friederike Robert.

Sonntag, den 12. Oktober 1828.

Ich bin durchaus mißverſtanden. Ein Gekräuſele für's Ohr — oder ſogar auch könnten ſie's für's Aug' hinlänglich finden — macht mir nichts. Und ich habe deutlich die Bedingung geſetzt, „daß eine Überſetzung meinen Geiſt zwingen muß, ſich zu bewegen wie beim Original, und mein Gemüth auf dieſelbe Weiſe affizirt zu ſein, wie bei dieſem." Verſtanden? Das andere alles verſteht ſich von ſelbſt; wäre es auch trübe ausgedrückt. — Ich glaube, es iſt unnatürlich ein Domeſtik zu ſein; und wir alle wären und hätten wie ſie, wenn wir dienten. Seit 7 Uhr hat meiner die vier Flaſchen, um ſie zu Ihnen zu bringen. — Was iſt das für ein Vorſchlag, daß Rob. den Wein allein trinken ſoll, wenn ich widerrufe? Ich wiederhole ſogar, daß man ſo viel Werth auf äußere Ähnlichkeit beim Überſetzen ſetzt, daß ſie ſchon zufrieden ſind, wenn die Zeilen für's Aug ausſehen, wie beim Original. Laſſen Sie gütigſt Robert dies alles leſen. F. V.

Ich „beneide" Sie nicht wegen der Beſuche. Ich liege im Bette nach einem gelungenen Bad mit Kamillen und Kleie. Ihr Diner war gut. Geſegnete Mahlzeit.

An Adelheid Fürſtin von Carolath.

Montag, den 13. Oktober 1828. halb 11 Uhr Morgens.
Regenwetter; grau flöberig.

Noch mehr geliebte Freundin!

Weil ich vorgeſtern den liebenswürdigſten, einen vortrefflichen Brief von Ihnen ſah; völlig urban; durchaus gebildet. Vornehm, im wahren Sinn: gottesfürchtig; denn, voller Menſchenliebe. Glauben Sie nicht, liebe Fürſtin, daß ich ein Weſen daraus machen will, und Sie nun herausloben will. Nicht, nicht; ich will Ihnen zeigen was es in Ihnen, und in allen Menſchen iſt, was ich ehre und liebe. Das iſt: die gerechte, fromme, reinſeelige, wahrhaft- und ächt-innre Gleichſtellung der Menſchen: der Kreaturen, die allein, und Alle einen Begriff von Gott haben können, und von Gerechtigkeit. Dieſe Gleichſtellung, ſchöne Freundin, zeigte ſich auf das liebenswürdigſte in unbewußter Unſchuld, in einem Briefe, an eine — arme! — Karoline Fiſcher (ſo, glaub' ich, iſt ihr Name: ich habe den großen Fehler begangen, mir die Addreſſe nicht abzuſchreiben: weil ich noch im Bette, eilig und etwas verlegen war), der Sie eine Geldſumme vorläufige Hülfe mit der Poſt hieherſchicken; und in welchem Sie mich ſo ehrend und herzerhebend erwähnen: für welches und ſolches der Menſch nur mit ſeinem ganzen Weſen, aber nicht mit Worten danken kann; wenn er auch, wie ich, es noch ſo ſehr möchte!

Mit dieſem Briefe und deſſen Inhalt, verkehrt vorgetragen, wurde ein Poſtbote bei mir angemeldet; ich ließ ihn vor mein Bette kommen. Der Brief war erbrochen: weil dieſe Mad. Fiſcher richtig in der angegebenen Straße und Haus-

nummer gesucht wurde, aber ausgezogen war, in ihrem neuen Quartier gefunden ward; aber, als sie den Brief erbrochen hatte, erklärte, sie sei die Person nicht, an die der Brief und das Geld gerichtet wäre; der Brief war nun offen; die rechte Person noch vergeblich gesucht; und darauf schickte der Herr Postmeister den Boten zu mir, ob ich keine Auskunft wüßte. Ich wußte keine, als das Versprechen, Ihnen um welche zu schreiben; und die Bitte, er möchte Brief und Geld bis zu Ihrer Antwort verwahren. Haben Sie nun die Gnade, mir schleunigst ein ostensibles Wort zu antworten. Ich will — und wo soll ich — die Person suchen lassen? Können Sie mir das Gewerb ihres Mannes nennen? Soll ich das Geld in Empfang nehmen? Ich bitte um schnelle Antwort.

Die ganze Urbanität Ihres Briefes bestand in der absoluten Gleichstellung dieser Person mit Ihren vornehmsten Freunden: in dem Auseinandersetzen, weßhalb Sie nicht mehr für sie thun könnten; in der Empfehlung an Ihre beste Freundin; in dem Trost auf das Höchste — beinah ohne Worte — angewiesen: auf die Hoffnung, sie zu sehn und zu sprechen; in dem ganzen Ton und Art: und daß Sie für eine Untergeordnete in Bildung, und leider auch in Anspruch, keine andre Sprache besitzen, als für Ihre höchsten Freunde, und Ihre höchsten Stimmungen.

Sie sind auch recht geliebt, liebe Adelheid. Von Allen, die Ächtes und Herzlebendes zu sehn vermögen. Und vermögen nicht Viele viel von solchem zu sehn, so vermag doch jeder einiges wahrzunehmen; und so müssen sich Alle, die Ihnen nur näher waren, nach und nach günstig und anerkennend

über Sie äußern. Das Vergnügen hab' ich jetzt oft; besonders von Frauen. Aber dies, theure Freundin, liebe Fürstin, mache Sie nur noch aufmerksamer, kleine Übereilungen zu vermeiden, die Anlaß zu großem Gerede geben! Ich versichere Ihnen auf Ehre, daß ich in diesem Augenblicke nichts Bestimmtes, oder Neues weiß, was mir Veranlassung zu dieser innigsten Bitte geben kann. Ich will, daß auch Dumme verstummten Respekt vor Ihnen haben sollen! Sie wissen, daß ich mich nicht nach Gemeinem leicht richte, und Vorurtheilen mich beuge; aber einen festen Grund müssen wir in der Welt gefaßt haben: unsre besten Eigenschaften sich kompakten Ruf gewonnen haben, wir müssen lange, Andre als uns, vertheidigt, und für die frondirt haben; ehe uns erlaubt wird, frei nach bester Überzeugung für uns selbst zu agiren. Sie haben nicht allein das weichste Herz; sondern ich möchte sagen, auch nach mancher Richtung hin, das weichste Betragen; das verträgt die abgefeimte Welt nicht! und in diesem müssen Ihnen Freunde, Mutter, und die, die Sie wie solche lieben, als Hülfe aller Art zur Seite treten. Dies, edle Adelheid, werden Sie verzeihen, ja erlauben!

Alle Stägemann'sche Damen, — alles freut sich, daß Sie kommen, wie man sagt —, Frau von Crayen, meine Schwägerinnen, Ernst und Albert Schlippenbach, alles will empfohlen sein, die letztern noch gestern Abend. Kein Lob freute mich so, als Graf Ernst seines. Ganz unschuldig, ganz wahrhaft, ganz unaccentuirt. Ein solcher Springinsfeld, von dem ich mir's nicht vermuthete, am meisten. Varnh. schickt Grüße voll zärtlichstem Respekt, und wahrhafter Bruderliebe,

Anhänglichkeit und Eingenommenheit. Antworten Sie gleich, theure Fürstin! Ihre wohlgefundene treue Fr. v. B.

An Antonie von Horn.

Montag, den 13. Oktober 1828.

Den besten Dank, liebste Frau von Horn, für die Mühe, die Sie so gütig sind, sich für mich und Frau von Z. zu geben! Wenn sie nur eine Zeile schreiben wollte, der es doch so leicht ankommt! sie ist mir wahrlich eine Antwort schuldig, auf einen sehr guten Brief, den ich ihr etwa vor fünf oder mehreren Wochen schickte. Welche Hypochondrie ist ihr überfallen; wie so glaubt sie nur, krank zu werden? Ich fange an, stark zu glauben, daß sie gewiß nicht kommt. Ich sehe schon den Brief, der es abschreibt. Jedoch soll zu ihrem Empfang alles bereit sein, und sie es so bequem haben, als sie mir angenehm ist, wenn sie ja noch bei mir eintreffen sollte. Ich habe ihr auch anheim gestellt, getrost irgend wo anders zu wohnen, wenn es sie bei mir zu sein geniren könnte. Ich bin also kein Hinderniß. Sie haben Recht, ungeduldig zu werden; wenn man angesagte Freunde gewiß erwartet, und ihre Ankunft verschiebt und verschiebt sich, so vergeht einem, wie Sie sagen, der Hunger; und die Schmerzen stellen sich ein, sage ich. Mir aber war die Ankunft der Frau von Z. noch nie ganz gewiß: also ist mein Hunger noch da, und die Schmerzen noch nicht.

Ich habe ein Überschüßchen von Gesundheit gehabt, und

brachte es auch heute gleich auf der Kunstausstellung an. Jetzt bin ich erhitzt, und habe Schmerzen: auch ist das Wetter zu sehr feuchte Wolke. Und fast habe ich den Muth nicht, Sie zu fragen, ob Sie mich morgen Abend mit Ihrem Besuch erfreuen wollen. Ich werde einige Menschen zitiren. Auch ändert sich die Wolke vielleicht bis dahin!

Mir ist es doch unbegreiflich, warum Frau von Z. nicht ein Wort schreibt! mir fällt es nur wieder ein; weil ich Sie eben bitten wollte, daß, wenn Sie etwas hörten, Sie es mich möchten wissen lassen. Pardon! So wie Einer nicht thut, was er müßte, so müssen Zwei, Drei, Vier dies für ihn thun; und nie so gut, als er es könnte. Mille, mille pardons!

Ergebenst Fr. V.

An Leopold Ranke, in Venedig.

Berlin, den 7. November 1828.

Guten Morgen, in Italien! In Venedig ist es in den Zimmern unleidlich kalt, weiß ich von einer Freundin; wegen Ofen- und Kaminlosigkeit. Hier, jetzt, Sonnabend, Dreiviertel auf 12, haben wir, nach unleidlichem Nordost-Wind, Schnee, Trübe, Glätte. Mich zerwühlt dies, wie schlappe Gewitterhitze; unser täglich Sommer- und Winterbrot. Nichts war gut als Muskau. De plain pied aus einer Glasthüre in für mich gebraute Luft: erquickende: liebe Freunde, keine gêne; meine Kind Elischen mit mir: viel Fahren: genug allein: hinlänglich Zerstreuung. Viel für's Aug; und, da das Ganze

von Fleiß und Gedanken herrührt, Nahrung für die. Also Erholung, von der mein Körper, den ich dort erst wieder als solchen kennen lernte, noch lebt. — Ich freue mich, daß Sie so vergnügt sind: genießen Sie ja die Luftsorten recht! Ich weiß nichts Besseres. Lernen Sie recht schön Italiänisch sprechen! Daß Sie Menschen und Dinge gehörig sehn, das weiß ich. Ich konnte bei all meinem Geiz Ihnen doch vom Minister von Reden keine dünneren Briefe schaffen: ich sagte es, und schrieb's den andern Tag: vergeblich. Schleiermacher war schon gewitzigter, also auch weichöhriger. Nicht wahr, ich bin expeditiv? Ritsch ratsch; in zwei Tagen hatte ich meine Briefe: eine Migraine dazwischen von einem in Rosenöl getränkten Brief von Frau von Zielinski; die mir definitiv abschreiben mußte. Ein Fest war es für mich, sie wie in Abrahams Schooß Einmal ohne Wirthshaus, Lärm, Kosten, mit Bequemlichkeit bei mir ruhen zu lassen. Alles stand drei Wochen eingerichtet: heute wird es demolirt. Ich habe die reiche Gabe vom Himmel zur Mitgift: daß ich Menschen durchschaue; und da liebe ich vor Vielen, auch Viele. Die Z. hat an mir ihren Mann gefunden. Ein versatiler, vegetation- und kombinationsreicher Kopf. Wahrhaft in Selbstuntersuchung; noch zu viel Meinung von Andern. Sie ist besser und eben so gut: das müßte sie wissen; und im sich Gleichstellen, würde sie mit Eins fester, und fest stehn. Sie ist eine intellektuelle Büßerin; ganz ohne Sünde: d. h. nur mit unser Aller. — Bettine verführt mich, so wie ich sie sehe: ich sehe sie jetzt nicht. — Viel Glück! und meinen besten Segen! —

An die Fürſtin von Pückler-Muskau.

Berlin, den 6. December 1828.

Wie Recht haben Ihro Durchlaucht, den Zufall „den Gebieter menſchlicher Schickſale" zu nennen! Wenn wir nämlich das um uns bewegte All ſo nennen, auf deſſen Strom wir getrieben, von deſſen Wellen wir verſchlungen, und gereckt, die nur durch ſeltene, große Geſchicklichkeit, oder einen ſolchen Karakter, durchſchifft, und bezwungen werden. Mich bezwingen ſie ganz. Jeden Tag mehr: meine Einſicht ſteigt; mein Karakter ſinkt: die Kräfte, die Detail-Muth beleben, aus denen er beſteht. Und ſo iſt es möglich geworden, ſo viele Tage Ihren mich überraſchenden, lieben, geehrten, mich beſchämenden Brief nicht zu beantworten. Ich hätte Ihnen ſchon längſt ſchreiben ſollen, verehrte Frau Fürſtin! wenn Recht vor Unrecht ginge: das heißt, wenn wir unſerm Innern folgten, anſtatt auf jenem Meere uns treiben zu laſſen. Ich mag Ihnen nicht Welle vor Welle nennen; es waren auch nicht immer ſonnenbeſchienene reizende, die mich aus meinem Meere führten! Meine drei Domeſtiken waren einer nach dem andern krank; faſt zugleich; Gäſte, und Fremde häuften ſich zu der Zeit: mein Kind, Elischen, hatte den Keichhuſten, und war öfters in Penſion bei mir. Muſiken — obligées — bei mir; drei Stück, wo Fürſt Radziwill Dilettantinnen hören mochte, und auch ſie mit Kompoſitionen und Geſang belohnen wollte. Zwei neue Stücke von meinem Bruder Ludwig, der viel darauf giebt, wenn ſie mir gefallen, oder nicht: viele Damen,

die ſcheel von mir denken, weil ich ſie nicht mit Beſuchen abwarten kann, andere, denen ich das doch leiſtete. Und ich — todtkrank an Nerven; an du rhumatisme délayé sur les nerfs. Ein leidender Barometer! Sonnabend eine Migraine, nach der ich bis heute nicht ſchreiben konnte. Dies die nur zu nennenden Hinderniſſe! Mit dieſen allen hinter mir, wage ich um Vergebung zu bitten! Aber auch zugleich darum, daß mir Ihro Durchlaucht nun nicht — aus dem beſcheidenen Gemüthe, wie ich es geſehen habe — ſagen: ich ſoll künftig nicht ſchreiben, mich nicht geniren. Ich bitte im Gegentheil, ſchreiben zu dürfen: auch Einmal zur Unzeit; wenn ich etwas für Sie weiß, was ich geleſen, geſehn, gedacht habe; und dieſer Bitte ſchließt ſich die an, daß Sie mir das grobe Papier, worauf ich zu ſchreiben gezwungen bin, einer Nervenverſtimmung wegen zu Gnaden halten mögen; die kein feineres mir erlaubt.

Gewiß kann ein ſolches Zuſammentreffen, wie dies in Muskau dieſen Sommer; ein ſolcher Blick in ſolches Gemüth, wie Sie mich eines erſchauen ließen, nicht ohne fruchtreiche Folgen bleiben, und hätten Sie mich nie, mit keinem Worte beehrt. Aber Ihro Durchlaucht haben Recht; ſolch ſchöner Fund muß auch willentlich zum Fortleben unterhalten werden; und in Folge dieſes belebenden Willens erlauben Sie mir auch wohl, hier meinen wohlgefühlten Dank für Ihre wohlthätige Aufnahme in Muskau keck auszuſprechen. Nicht ein Wort, nicht ein Blick, keine Nüance iſt zerſtäubt davon; alle liegen, als Samen in meinem Herzen aufgefangen! Das ſag' ich in höchſter Wahrheit, alſo mit etwas Dreiſtigkeit. Sie haben

Ihr ſchönes edles Vertrauen einem Virtuoſen in Herz- und Menſchenerkenntniß geſchenkt: und das fühlten Sie auch gewiß; darum waren nur feine unmerkliche Äußerungen nöthig; ohne welche das namhafte Vertrauen, des edlen Freundes Briefe zu leſen, wohl nicht hätte erfolgen können. Hier möchte ich ausrufen: Genießen Sie Ihr eignes Herz! Das einzige wahre Geſchenk des Himmels; und auch das Einzige, was wir eigentlich hier finden können; zu ſuchen haben: denn wahrlich, auch geſucht muß dies werden. Aller Weltbeifall iſt eitel; wenn er auch manchmal nöthig ſein kann. Nehmen Sie meinen Glückwunſch gnädig auf! und verzeihen Sie mir meinen Muthzuſpruch!

Varnhagen legt ſich Ihro Durchlaucht zu Füßen, und fragt ergebenſt an, ob Sie die folgenden Theile der Contemporaine befehlen? und ſchickt vorläufig die mémoires des duc de Rovigo. Ich werde mich eilen, Fürſten und Völker von Südeuropa im ſechszehnten und ſiebzehnten Jahrhundert von Ranke auszuleſen — wunderſchön — um es Ihnen zu ſchikken. V. iſt Ihr größter Verehrer, liebe Frau Fürſtin; er wird ſo frei ſein Ihnen zu ſchreiben, und ihm kann es beſſer gelingen, Ihnen zu ſagen, welche Freunde Sie an uns haben, und wie die von Ihnen denken. Er hat einen himmliſchen Brief vom Fürſten Pückler aus Dublin.

Seit acht Tagen haben wir das Glück, die Fürſtin Carolath hier zu beſitzen; nach Umſtänden wohl, ſehr ruhig, und beruhigt; von allen Freunden erwünſcht, geliebt, geehrt; und durchaus nach meinem beſten Wunſch. Nur die edle Mutter fehlt: wir hofften Alle, Sie gewiß hier zu ſehn: ich hatte ſo

ein bequemes Quartier ermittelt: gleichererde. Alles, alles! Dürfen wir nicht mehr hoffen? Geſtern ſprach ich Frau von Hünerbein auf einer großen Muſikfête bei Mad. Beer, wo die Frau Fürſtin und die halbe Welt war; aber auch die konnte mir keinen erwünſchten Beſcheid geben. Laſſen Sie mich ihr einen ſolchen bringen!

Faſt möchte ich mich ſehr dieſes langen Schreibens wegen entſchuldigen. Aber ich konnte nicht finden, was darin wegzulaſſen ſei. —

An Gentz, in Wien.

Montag, den 22 Dezember 1828. Abends 7 Uhr.

Seit zu langer Zeit, Sonne auf unſerer Erde: ſeit der, und noch länger her, ich zum erſtenmale nicht erdrückt, und fähig eine Feder kritzen zu laſſen. Auch war geſtern der kürzeſte Tag; und dann geht Leben und Jahr aufwärts; — bis man in die Todesgrube fällt. — Und zum ſeltenſten Fall gehörig, ich allein: d. h. ſicher, es eine Stunde zu bleiben: Varnh. iſt in einer litterariſchen Geſellſchaft. (Dies alles iſt noch als Datum dieſes Briefes: aber fürchten Sie nichts; ich weiß noch nicht einmal, ob ich ihn abſchicke.)

Als Varnhagen dieſen Mittag nach Hauſe kommt, reicht er mir einen Brief mit den Worten: von Gentz! Still nehm' ich ihn, und leſe; er will etwas; dacht' ich gleich: es kommt etwas nach; dacht' ich noch, als ich ſchon in der Mitte war. Nichts! dacht' ich; als der Brief ſich ſeinem Ende nahte.

Aber was dachte ich bei ſeinem wirklichen Ende, als Sie die „Frau Gemahlin" grüßten; und hinzufügen: ſie werde Sie, ohnerachtet Sie ſich mit ihr nicht mehr in Briefen verſtändigen — ſo war ja wohl das Wort — können, nicht aufgegeben haben. Ich verſtummte tief in mich hinein. Mein ganzes inneres Leben wehte, wie mit abertauſend großen Flügeln, grau an mir vorüber: alles was ich je gedacht haben mochte: jedes Reſultat, was ich gefunden, flog namenlos an mir vorbei. Alles wollte ich antworten; nichts kann ich antworten. Der ganze Triumphbrief, an dem ich gewiß Theil nehme, den Sie Varnh. geſchrieben, iſt mir zu nichts geworden: ich ſehe nur mich. Und habe, wie bei jedem ſchlagenden événement, gelernt. In mir, heißt das: eine neue Möglichkeit entdeckt. Ich wundre mich nämlich, daß noch irgend ein Menſch — außer mich zu ſtören, durch Ennui, Ärger, Ungeduld, in die er mich verſetzen kann — noch auf mich im Böſen wirken kann. Menſchen können mir gefallen, als Eindruck im Ganzen; durch einzelne Eigenſchaften und Züge; ich kann ſie bemitleiden, ſie können mich empören. Aber mein Herz in grader Beziehung nicht mehr unglücklich machen; noch es für mich beſchäftigen. Liebt mich: liebt mich nicht. Findet das, weßwegen ich mich lieben könnte; oder findet es nicht. So auch ſtanden Sie mir. Sie hatten mir ja ſelbſt geſchrieben, was ich heute in Varnhagens Brief las. Woher frappirte es mich ſo? frage ich. Sie frage ich nicht: mich frage ich. Weil ich in meiner tiefſten Seele dachte: er hat dich doch verſtanden; wenn er nur je deinen Brief noch Einmal lieſt; er muß jeden einzelnen Ausruf, jeden Satz, jeden Ausdruck verſtehn;

und

und ſo ihren Zuſammenhang, ihren Sinn, ihre Melodie, die ſie im Ganzen bilden, verſtehn, empfinden. Verſtand doch ich Ihren Aufkündigungsbrief; der ſich auf Nichtverſtehn berief. Weiß ich doch; Sie wollen, Sie verlangen, auf die höchſten Fragen, die der Menſchengeiſt anſtellen kann, welche die bedrückte Seele machen muß, eine blanke baare Antwort; ſtempelbedrückt, gültig, und deutlich in jedem Reich: und wollen nichts annehmen, was dieſe blanke baare Auszahlung nicht iſt; weil Sie Gold, Edelſtein, Schein, Licht, Schimmer, Glanz, und alles was ſie nicht iſt, in reichſter, längſt verworfener Fülle ſelbſt haben. Und ich, wiederhole nochmals; hier beim großen Defizit, in welchem wir uns finden, und haben: Unſre Exiſtenz iſt noch keine abſolute; aber der Schimmer, das Flimmerchen, das wir davon haben, daß wir ſind, iſt mir Bürge für undenkbar Hohes, Großes. Wie meine Frage, Bürge für Antwort; wie meine Qual, Bürge für die Exiſtenz der Wonne. Und ſind Menſchen bis zu allen Fragen, bis zu dieſen Antworten gekommen: ſo ſind ſie Freunde in der Noth. Noth gebe ich Ihnen zu: vielleicht müſſen Sie meiner Anſicht noch welche zu geben: und ich bin trauriger, als Ihr Dichter. Ernſter. Pauvre humanité! iſt das Beſte, was Madame de Staël ſagte. Ich liebe die Kreaturen: d. h. die leidenfähigen Weſen. Das wünſche ich Ihnen auch. Ich habe auch in meinem letzten Brief nicht geprahlt; und nicht anderes, als hier, geſagt; geſagt, daß ich in der Seele eine Art von phyſiſchem Wohlgefühl hätte; und zu ſchwach bin, mir immer die ſchrecklichen Möglichkeiten zu denken. Ich ſchwimme auf weich- und hartem Element des Tages; das

Gefühl des Daſeins trägt mich meiſt: und linde, wie ein Andrer, wie jeder Andre! Gern ſähe ich ſie. Aber auch das iſt ein Bild, welches hinter mir im Tageslicht meiner Jugend ſteht. Nach hinten erreicht man nichts. Selten ſieht man ſich nur um; und es gehört Fähigkeit dazu, es zu können, die einem vergeht. Eins weiß ich: vorwärts brauche ich die Augen nicht aufzuſchlagen: es begegnet mir kein Zweiter; und flöge ich als Hebe durch die Welt. Sie tragen eine in ſich: die keine Maske des Alters verſtecken kann: die ungetrübte blumenreine Wahrhaftigkeit; die ewig Naivetät gebiert; zum Lächlen, und zum Lieben. So auch iſt eigentlich Ihr letzter Brief an mich; ſo ſehe ich ihn eigentlich, ſo ſieht ihn mein Geiſteslicht, wenn der Dunſt fällt, wonach das Herz immer ſchmachtet. Sie würden erſtaunen, wenn Sie zwei Tage mit mir lebten: bloß, wie weit, und reif ich in allen Kleinigkeiten bin; und ſich ſehr behaglich fühlen. Wenn es nicht ganz thöricht wäre, ſchriebe ich Ihnen ſchon jetzt, was ich den Sommer zu thun gedenke. Sie reiſen aber keinen Schritt meintwegen. — Sein Sie geſund! Das iſt das Nöthigſte hier. Ich fühle es; weil ich es ſelten bin. Wetter, Nerven. Das Inſtrument litt zu viel. Heute geht's mir wieder menſchlich. Ihr Brief an Varnh. war ein ſchöner élan. Deſſen freute ich mich für Sie mit. Alſo Sie ſpeiſen noch manchmal bei Frau von Eskeles? und der arme Adam Müller wohnt da, drei Treppen hoch! nach dem Götterquartier in Leipzig. Könnten Sie ihn wohl grüßen? Ich will ihm ſchon längſt ſchreiben; und werde es auch thun. Friedrich Schlegel gefällt der Geſellſchaft in Dresden; erzählten mir Geſandtſchaftsdamen hier,

die die lebendigſten Verbindungen dort haben; erſt wollten ihn les dames bégueules, noch wegen Lucinde ſtrafend, meiden; aber — ja ja, ja ja! ſie ſind beehrt! Er ſoll beſonders vortrefflich ſprechen; finden alle Saloniſten. Adieu, adieu!

Friedrike Varnhagen.

Anmerk. Gentz hatte nach vielem andern Überſchwänglichen noch dieſes zum Schluß geſchrieben:

„Und gleichwohl kann ich mich des geheimen Wunſches nicht erwehren, daß Ihnen möglichſt viel Zeit zu freien Ausarbeitungen bleibe, weil ich in Deutſchland Wenige, ſehr Wenige kenne, die gediegnere Werke zu liefern vermöchten, und weil mir ſelbſt Ihre kleinſten Aufſätze lieber ſind, als die meiſten Depeſchen, die ich zu leſen verdammt ſind.

Haben Sie die Güte, mich Ihrer liebenswürdigen Gemahlin zu empfehlen. Ich weiß gewiß, daß ſie mich nie aufgegeben hat, wenn wir uns gleich durch Briefe nicht mehr mit einander verſtändigen können. Sagen Sie ihr, daß ich mich ziemlich wohl befinde, daß mir aber häufig (welches ſie ohne Zweifel ſehr mißbilligen wird) gewiſſe Verſe des alten Haller vor der Seele ſchweben, die ich, um dieſen Brief nicht ſo melancholiſch zu ſchließen, auf ein abgeſondertes Blatt ſchreiben will. —

Wien, den 7. December 1828."

„Jetzt fühlet ſchon mein Leib die Näherung des Nichts;
Des Lebens lange Laſt erdrückt die müden Glieder;
Die Freude flieht von mir mit flatterndem Gefieder
Der ſorgenfreien Jugend zu.
Mein Ekel, der ſich mehrt, verſtellt den Reiz des Lichts,
Und ſtreuet auf die Welt den hoffnungsloſen Schatten;
Ich fühle meinen Geiſt in jeder Zeil' ermatten,
Und keinen Trieb, als nach der Ruh.

Hallers Gedicht über die Ewigkeit."

Januar, 1829.

Der Kunſt Beſtreben iſt, alle Bedingungen, unter welchen die Forderungen der menſchlich-geiſtigen Natur befriedigt werden, zu erfüllen; vornämlich durch Vorſtellungen eines beſſern Zuſtandes, als der iſt, in welchem wir uns befinden können, — wenn auch nur durch ſolche Bilder gezeigt, die uns an dem Zuſtand, den wir ewig erſtreben müſſen, verhindern. Dies geſchehe nun durch Bilder — jeder Art — oder durch die Rede — jeder Art, — durch Vorſtellungen, die ſich auf leibliches Daſein, oder auf das von unſern Gedanken hervorgebrachte beziehen. Kunſt iſt nichts als das Kinderſpiel der Erwachſenen. Sie ſind bemüht, ſich ein Daſein vorzuſpielen, welches ſie nicht erreichen können, über welches ſie keine Herrſchaft haben. Dieſer große Trieb, dies unabweisbare Beſtreben, dieſes Suchen nach einem Surrogat, dies Neubilden — iſt auch ſchon in Kindern höchſt ehrwürdig, gar nicht ſcherzhaft, ſondern tiefer Ernſt.

An Varnhagen, in Kaſſel.

Sonntag 11 Uhr, den 1. Februar 1829.

Dicker Schnee, Nordwind. Haſt du ihn rechts, faſt im Rücken.

Geſtern Abend um 8 mit den beiden Kindern auf'm Sopha, kam dein lieber unerwarteter Brief. Wie ein Frühlingsregen mit großen Tropfen erweichte und beruhigte und erquickte er mich. Nun bin ich über dich ganz ruhig; ja vergnügt. Höre von mir. Die vorige Nacht war nicht ſo ſchön,

doch mit zweistündigem Schlaf als mehrmalige Unterbrechung. — Nachmittag legte ich mich dann in meinem Zimmer ein wenig, und entschlief einen Moment. Dann kam Bettine: ich nahm sie gerne an; und hatte Recht. Liebender, vernünftiger habe ich sie nie gesehen. Aufwartend, leise, voller Einsicht. Jeden Augenblick wollte sie gehen: ich wollte nicht. Sie freute sich z. B. so innig, natürlich, deiner ehrenvollen Sendung; und fügte hinzu: es freut mich nur, daß man mal wieder sieht, daß sie an einen vernünftigen Menschen denken; u. dgl. Nach drei Viertelstunden kamen die Kinder. Da war sie erst göttlich. Sie hielt mich wahrhaft für eine Glückliche, und verehrte mich ordentlich, daß dies mein Glück war; betrug sich wie eine mythologische Bonne mit ihnen. Kurz, wir waren darin ganz eins. So müssen Menschen sein: so ist Freundschaft; Menschenliebe; Einsicht; geöffneter Sinn. Sie sagte auch sehr schöne Dinge: besonders aber einverstanden über Kinderbehandlung. Unser Kind war mux-still: aber biblisch-raphaelisch schön: und Frau von Arnim rief es immer aus; du warst nicht da, es ging alles still zu, die fremde Dame; ihre verstimmte Nervchen! Karpfen hatte sie eben gegessen, welches ich auch an ihren Händchen roch! — bin ich nur erst wieder auf! — Endlich aber kam die Zinnschachtel; woraus sie Frau von Arnim alles wies, und die im Ernst wie ein Kind, die Sachen komplet ergötzlich fand, und wie ein anderes Kind ernst mitspielte; ich gab ihnen Schwarzbeeren-Kompotte mit warmem Wasser und viel Zucker, anstatt Kaffee. Als ich aber nach 7 Thee trank, wollte sie Kaffee: mitnichten, und leicht ausgeredet. Mit dem letzten Tages-

ſchimmer ging Frau von Arnim, es war nicht ſo früh. Sie ging nur, weil ſie keinen Bedienten hatte. Mir ließ man die Kinder bis gegen halb 9. Ich habe ſie hin und her fahren laſſen. Ich machte ihnen Torte aus Apfel, Mandelherz und Zucker: als noch drei Löffel voll in der Taſſe lagen, ſagte ſie: was ſoll ich daran eſſen! Es wurde erzählt, Gelegen, gewälzt, gefragt: nach dir, nach Kaſſel u. ſ. w. Mit einemmale kommt dein Brief! Ich denke es iſt ein anderer. Das Glück! Nun Schreibzeug. Sie ſchrieb dein ganzes Kouvert voll, ſiegelte es ein, ſchrieb eine Adreſſe neben deiner an mich. Und doch ſtand in dem großen Brief nichts, als du ſollſt kommen. Der Engelskerl. Eine Geſchichte amüſirte ſie ſehr; wo ein Hund den Namen Menſch bekam, weil er ſo klug und gut war, dem Herrn, einem Bauer, die Leiter an den Baum zu ſchleppen, die ſein unvorſichtiges Töchterchen umgeworfen, und dieſe nun acht Tage Hund heißen mußte. Mit tauſend Grüßen, Verſprechungen, Händeküſſen gingen die Lumperle's. Ich war ſchon ſehr leidend: dann kam Ludwig. — Freitag Morgen ſchickte Williſen. Es wäre ſchlecht von mir krank zu ſein, ich ſoll befehlen, wann er kommen ſoll, oder was er irgend ſonſt thun ſoll, da du nun weg biſt. Er ſchickt täglich. Alle Leute, alle Damen, ſchreiben, alle, alle, bieten alles an, Dienſte, Geſellſchaft, Hülfe. Bettine hat mir heute ein Rebhuhn geſchickt. Ludwig kann mir gar nicht zu erzählen aufhören, welchen Antheil Bartholdy an deiner Reiſe nimmt. „Das wäre ein Freund!“ wenn Louis ſpricht! und von ſelbſt! — Pflege dich, dann pflegſt du mich. Ich thue beim Himmel auch alles deinetwegen. Ich muß und werde

mich sehr schonen, und die Harmonie wird sich wieder herstellen. Ich fühle es schon. Gott segne dein redliches Unternehmen! Ist es nicht komisch, daß ich in ganz Kassel keinen Menschen persönlich, als den Kurfürsten kenne? — Ach ja! auch Gräfin Hessenstein. —

An Varnhagen, in Kassel.

Dienstag, den 3. Februar 1829. 9 Uhr Morgens.

Dicker Schnee. Nordwind; oft 9 Uhr Abends 11 Grad, und um 11 Uhr 21

Ich will mir den Moment vor dem Bade mit Schreiben zu Nutze machen. Nachher will ich mich nicht erhitzen. Gebe der Himmel, daß du so zwei glückliche Tage verlebtest, wie ich! Vorgestern kam wieder Bettine von 5 bis 8 zu mir. Vortrefflichst! wie es sich nicht beschreiben läßt. Voller Antheil. Freute sich unschuldig innig deiner Reise. Las deinen lieben unschuldigen Kinderbrief. Sagte mir: „Sie sind glücklich. Ich danke Ihnen. Ich habe keinen Brief gelesen, der mir so Freud gemacht hätte. Aber so Liebe und Zärtlichkeit ist auch nur Anerkennung, das kommt nit von selbst.“ Dann sprach sie übrigens die herrlichsten Dinge. Und dann meinte sie wieder; deine Biographieen ꝛc. — die Gesellschaft, die so strohern, so nichts würde, so verginge (die große). —

— Gestern Vormittag im himmlischten Februarwetter um 11 Uhr mein Kind. Funklend von Gesundheit, und funklend von Grazie, Freude, Singen, guter Laune. Alles aus Gesundheit. Wir waren in Dorens Stube; helle Sonne. Alle

Blumentöpfe, an dreißig, begoß ſie, bis hoch am Hängeboden; nicht ohne Bärenſchauer: ich lachte, Dore mußte in blitzender Sonne mit hinauf. Dann in die blaue Stube, dann mit dem Schlafrock in die Küche. Nur etwas. Dann mit Bauſteinen, mußte ich ihr bauen, wo und wie Löwen und Bären zu ſehen ſind: ich that's. Die kleinen Carolaths, ſtellte es vor, ſahen aus Logen zu. Dann aßen wir Reisſuppe mit Taube, u. ſ. w. Bei Tiſche kam Fürſtin Carolath, und aß mit. Nach drei ließ ich das Kind äußerſt glücklich nach Hauſe tragen. —

— Vorgeſtern war Kour. Fräulein von S. ward vorgeſtellt. Aber nicht dem Könige, der war klüger: er war Gottlob! nicht da. Er will ſich nicht erkälten, oben erhitzt er ſich mit Sprechen, und dann muß er durch den Zug. Vorgeſtern ſorgte ich, als ſelbſt krank, doppelt für ihn: geſtern freut' ich mich unendlich, daß er weggeblieben war. Sein theures Leben iſt beſſer als alle Kour.

Nachträglich vom Kinde. Wir haben ſechs blühende Hyazinthen-Töpfe: einen ganz kleinen: den wollte ſie ganz für ſich haben: bekam ihn gleich. Und nun ſtrahlte ſie vor unvermuthetem Glück. Dann: „Was iſt alles in Kaſſel?" — „was noch?" — „Wie macht man Gold, Silber, alles?" — Wie von deinem Zimmer die Rede war: „Ach da muß ich hin! Wie ſieht's da aus!" Mit einem Accent! —

An Rosa Maria Assing, in Hamburg.

Sonntag Mittag, den 15. Februar 1829.
Thauwetter nach gräßlicher Kälte auf unschmelzbarem Schnee.

Ich habe Ihnen etwas sehr Angenehmes zu melden, sehr werthgeschätzte Rosa! Varnhagen ist sehr ehrenvoll und unverhofft, und unter den günstigsten Äußerungen, in Königlichen Aufträgen versendet. Den letzten Donnerstag sind es vierzehn Tage, daß er beim König speiste, und zwei Stunden drauf nach Kassel abreiste. Alles was ein Mensch nur zur Wärme und Bequemlichkeit mit haben kann, besorgte ich ihm aus meinem Krankenbette. Er wußte nicht, wie krank ich war, — wie nie, — und ich verbarg ihm, was zu wissen unnütz war. Acht Tage nach seiner Abreise, als ich vierzehn gelitten hatte, fing ich zu genesen an; und so geht's gut und langsam fort. Ich habe ihm schon zehn Briefe geschrieben, und eben so viele erhalten; es geht ihm vortrefflichst. Gestern schrieb ich von Ihrem Packet und Brief, von den prächtigen Kindern; und daß ich Ihnen antworten würde. Er kann es nicht; denn ich darf ihm auf dieser Reise nichts schicken; besonders dürfte nicht „Rosa Maria" unterzeichnet werden; da ich mich Einmal der List, als ich von ihm, zu ihm in einem Briefe reden wollte, bediente, zu sagen, „Rosa Maria's Bruder." Wie findet eine geborne Varnhagen diese ungeborne Phrase! Zeigen Sie sie wohl dem Gemahl, den ich darin gar nicht scheue: aber keiner Ottilie und Ludmilla. August kann sechs, acht, zehn Wochen wegbleiben. Niemand kann dies bestimmen, außer die Geschäfte selbst. Wollen Sie etwas wissen,

ſo fragen Sie mich. Schreiben wird mir ſauer: darum dieſes ſkizzenhafte Monſtrum von Brief. Doktor Aſſing könnte ich Unterricht geben, über meine Krankheit. Alte sciatique, die nach den Rippen gegangen iſt. Katarrhaliſches Hals-, Schnupfen- und Bruſtübel. Milzkrampf von einem großen Schreck, den ich vierzehn Tage vor dem Ausbruch der Krankheit hatte; welcher Schreck mir das Herz ſo klein wie eine Bohne zuſammenzog; es wollte gar nicht wieder auseinander, und war wie in die Rippen verkrochen; nie ſo ſtark; aber Ähnliches kenne ich an mir. In der Krankheit kam der Krampf von ſelbſt wieder. Alſo aus drei Gründen luftlos. — Ich litt das Unendliche. Fünf Nächte waren hart. So viele ich auch ſolcher habe kennen lernen. Meine Seele war aber gut beſtellt: und alles war gut. Ich kenne auch das Gegentheil von andern Krankheiten her. Nun wißt ihr alles von mir. Ich habe jetzt viele, und gute Geſellſchaft. Auguſts Freude: auch melde ich's ihm täglich. Sie, geehrte Roſa, möchte ich haben: Sie, die ich in Ottilien und Ludmilla ehre, und liebe. Solche Frucht wächſt auf ſolchem Baum. Ich kenne die glücklichen Kinder ganz durch Ihre, und ihre Briefe. Gott ſegne euch ferner. Was doch der Aſſing und der Auguſt für vortreffliche Frauen haben! Ich bin nur zu alt. Aber um Gottes willen, daß das Auguſt nicht hört. Unſre Ehe iſt ſonſt verdorben. Auch bin ich's in moraliſchem Sinne nicht, gegen ihn grade, ſondern ehr noch jünger. Aber die Erdenſchwere beſiegt kein Sterblicher. „Der Reſt iſt ſchweigen!“ ſagt Hamlet; und ich: „Genießen, empfinden, durchſchätzen, was wir — wie jeder, wenn er's weiß, — Beſonderes beſitzen.“

Und bei uns beiden, theure Rosa, ist das viel, und auch vieles. Heute schickte ich Elischen ihre Briefe und Buchstaben: mit dem Bescheid, ich müßte sie dem Onkel schicken: sonst muß ich's ewig zeigen: er kann das besser. Wie recht in allem, was Sie über Kinder sagen! Adieu, ich kann nicht mehr! Sie sehen's. Küssen Sie meine lieben Kinder und sprechen Sie von mir. Ihre, und Assings, treue Fr. Varnhagen.

An Varnhagen in Kassel.

Sonnabend, den 21. Februar 1829. 11 Uhr.
Straßen schwemmen, Nachtregen, Thauwetter trüblich.

Glück auf! mein geliebter August! Alle heilbringende Mächte und Kräfte bringen dir, guten Tag, gute Tage, Jahre; bis jene Zukunft hinauf, die ohne Zeit ist! — Der Bediente ist mit Droschke hin, das Kind, und Marie und Emil 'abholen; Paulinchen ist unpaß (unbedeutend); — mit denen werde ich den Geburtstag feiern. Reissuppe von Huhn. Höchstdasselbe mit Murchlen; Milchnudeln mit Zucker und Zimmt für sie — Karbonaden mit Kompott; Baisees, mit Champagner — jeder einen Tropfen. — Hochhhch! werden sie schreien. Gott segne uns. Gesundheit meine ich. Freilich sagt der Tagesküchenzettel mehr, als Akademiker von ihm meinen. Ohhh! Es kommt eine Zeit! wo meine Thorheiten Kours haben werden; man muß sie als Staatspapiere aufheben: und da wird man sehr gewinnen! Ich weiß nur ihren Vertrieb nicht zu fördern: bei dem Mangel ist kein Kredit; wie immer. Ich weiß gar nicht, warum ich mich jetzt lobe: da du es so über-

ſchwänglich thuſt. Sonſt ſag' ich immer: Es thut's kein Anderer. Theurer Freund! Du beſchämſt mich; und bürdeſt mir zu viel auf! Ich werde nun wahrlich die ſein wollen, die du ſchilderſt und liebſt: und ich weiß ſchon gar nicht, wie mich drehen, was zu erſt, ſo recht Schönes machen, leiſten, ſein? Aber ſei ruhig! Natürlich werd' ich nur zu geſchwind wieder. Geſtern Abend kam unſer Freund noch: liebenswürdig, geſprächig. Er hat eine neue Wendung genommen: er ſpricht vor Allen, und zu Allen grade das, was ihn beſchäftigt. Nun lieſt er jetzt die engliſchen Blätter — und ich weiß nicht, mit wem er ſich auch darüber unterhalten muß, muß ſage ich — und iſt durchaus von der Schwierigkeit der Emanzipation der Katholiken erfüllt. Sieht aber jetzt, alle Probleme des Lebens, und des Staatsmanns, nur als ſolche: alſo, als unzulöſende, mit einer Art Vergnügen zweiflend an; angebend, man könne ja doch nie wiſſen, welche Folgen eine Beſchließung haben würde; und dieſe Unberechenbarkeit verſtutzt, und vergnügt ihn, als ein neuer Gedanke! — Das dauert ſchon eine Zeit her: bis jetzt repligirte ich leiſe und abgebrochen: geſtern aber nahm ich ſein Geſagtes vor. Er mußte Stich halten. Und die einfache redliche Behauptung ſiegte; daß eben, weil plumpe unzuregierende Folgen unberechenbar ſchienen, ſo müſſen die ganz außer dem Spiel bleiben, wo von Recht die Rede iſt: und eine Geſammtheit ſowohl, als ein einzelner Menſch, müſſe Schaden leiden lernen. Wirft nicht die halbe Welt ſchon den Engländern das Gegentheil vor? Verloren ſagte er ſpäter, wieder problemſpielend, wie es nicht ausgemacht wäre, daß wir fortſchritten: die Maſſe des Unglücks

bleibe ſich gleich u. ſ. w. Solches, Bekanntes, Durchgeſprochenes! Da ſchrie ich: Wir wären nicht beſſer dran, als unter Kardinal Richelieu? Stehlen auf dem Pontneuf als gentillesse; Duelle an den Ecken zu fünfzehn, ſechszehn Paaren; Vergiftung bei Bällen; Morde aller Art; Auflehnung gegen König und Obrigkeit als Adelsbenehmen; Bartholomäusnacht vorher, Dragonaden nachher; Unrecht, Gewalt in Blüthe; Judenaustilgung, wenn ihr Vermögen Appetit machte; körperliche Schmachbehandlung für ganze Klaſſen; jeter par la fenêtre, nicht allein als Drohung, ſondern als That. — Jetzt, geliebtes, geehrtes Jetzt; Europa im Aufruhr, wenn in irgend einem Winkel Unrecht oder gar Mord vorkommt; Alle müſſen beſſer werden, beſſer leben: Monarchen, die die größte Gewalt haben, tugendhaft! Nein, par exemple, ſo dumm bin ich nicht, daß ich das nicht täglich ſähe, und einſähe, und einläſe. Die Wege, die Erfindungen, die Sanitätsanſtalten, Pflaſter, Beleuchtung, Kanäle ꝛc. ꝛc. Das Hauptwort ungeſprochen! „Unſer Freund gab auch hierauf nicht eine Antwort. Du kennſt ſeine Milde, Wahrhaftigkeit, Uneigennützigkeit. Er liebt, will, thut nur Gutes. Hat aber eine Fähigkeit, frappirt zu ſein, die ihn hindert; denn ſie fördert ihn nicht; weil er's zu lange bleibt, anſtatt von ſolchem Anſchlag nur zu friſcher Unterſuchung getrieben zu werden. Und da will ich nun künftig ihn auch frappiren; aber weiter fort Sieh wie geſchwätzig! Du verführſt mich durch Lob dazu; und durch dein Geſpräch in den Briefen. Warum ſollten wir dies Poſtgeld nicht anſtatt Komödiengeld ausgeben? Das iſt es auch nicht allein. —

An Antonie von Horn.

Mittwoch, den 25. Februar 1829.

Ich bitte Sie, liebe Frau von Horn, meinen verbindlichſten Dank für Ihre graziöſe Gefälligkeit noch heute annehmen zu wollen! Geſtern traf mich Ihr Bote erſchöpft, erhitzt; zwei Kinder und einen Bruder auf dem Hals, die amüſirt, der unterhalten ſein wollte, ohne Rückſicht, daß mir ein Leinewandhändler vier verſchiedene Leinewande zu einer Art von Hausausſteuer abmaß, die man endlich ſelbſt beſorgen muß, wenn man nie eine erhalten hat. Eine der Anomalien meines darin genialen Lebens! So wälzen ſich frühe Verſäumniſſe bis in unſer ſpätes Leben hinein; und zerreißen ſtrafend die Tage, welche wir zu genießen, und meiſt nachzuholen, dann erſt fähig, und am bedürftigſten werden. Eine von den ſtrengen Folgen; Vergeltung, Strafe genannt: und auch hier, büßen die Kinder die Fehler der Eltern. Hätte ich nicht ſonſt geſtern gleich gebührend geantwortet, anſtatt Linnen, nöthiges Linnenzeug, beſorgen zu müſſen! Heute iſt wieder heiliger Mittwoch: morgen Prinzenball; aber auch das bloße Wetter würde mir den Muth Sie einzuladen rauben; vielleicht erhellt es ſich in ein paar Tagen; und Sie können mich erfreuen.

Ergebenſt Fr. V.

An Varnhagen, in Bonn.

Montag, halb 11 Uhr, den 3. März 1829.

Windloſes, duſchiges Wetter; an den Thürmen Nebel. Kein Wetter möchte ich das nennen.

Unendlich habe ich mich gefreut, mein theurer Auguſt, als ich geſtern Morgen deinen Brief aus Düſſeldorf, den munteren erhielt. Singe du nur! dann tanze ich. Der Frühling muß ja auch kommen; und trifft dich in den ſchönen Gefilden. Ich kenne Schwelm, Elberfeld, die Spiegelſcheiben, alles. Und wie muß das in achtundzwanzig induſtriellen Jahren zugenommen haben. Spanien ſogar (wie unter einem tollen Gärtner Gottes Vegetation) proſperirt ja mit uns Übrigen, und ſeine Kaufleute ſtiften allerlei Vereine, Anſtalten; Barcelona will proſperiren u. ſ. w. — Wie haben wir unſerm König zu danken! du haſt Recht: aber ich verſäume dies bei keiner Gelegenheit! naßäugig. Du weißt es: ich küſſe ja Friedrich dem Großen, unſerm großen Kurfürſten, noch mit aufſchlagendem Herzen den Saum des Mantels. Schönes, herrliches Gefühl: Verdanken! Reſpekt! — Ich ſage nicht: wo bin ich hingerathen; ſondern fahre fort. —

Den 4. März.

— Was man jetzt von unſrem König für himmliſche Geſchichten hat! Und keine kommt — für die Fremden; wir Alle wiſſen ſie; und wiſſen ſie auch im voraus — in ein Blatt! Will es der König nicht? Höre die engliſchſte! Des berühmten Sansſouci-Müller jetziger Nachkommbeſitzer dieſer

Mühle ist in der größten Detresse, und hat mehrere tausend Thaler Schulden. Er redet den König an: und stottert und fleht, Majestät möchte ihn von Verzweiflung retten, seinen Kindern aus der Noth helfen, und die Gnade haben, die Mühle zu kaufen! Der König sagt, das geht nicht. Der Müller kommt schriftlich ein, und giebt noch nähere Details über seine Lage. Er bekommt den schriftlichen Bescheid abseiten des Königs: Diese Mühle hätte Friedrich II., sein hoher Ahnherr, schon nicht haben können, und er selbst könne sie auch nicht kaufen, weil sie der Geschichte gehöre; aus seiner Noth wolle er ihm aber helfen, damit er in seiner Mühle bleiben könne; und schickte ihm dazu die nöthige Geldsumme. He!? Gestern, als bei meiner Abendgesellschaft die Rede davon war, sagte ich, was du auch wissen sollst. Als unser großer Friedrich so schön die Mühle aufgab, mußte man glauben, Schöneres könne nun mit dieser Mühle nicht vorgehn: nun aber müssen wir glauben, jeder künftige König könne eben so etwas Unerwartetes, wieder Neues, aus dem Herzen erfinden. Ich weine. Höre noch eine liebenswürdige Anekdote! Nach Beendigung der Königlichen Tafel ertappt ein Tafelaufseher — den Titel weiß ich nicht: Fourier? — einen Lakaien, der eine Flasche Burgunder vor dem Kopf hat, und sie einklucken läßt, und sich aus Schreck ganz begießt; der Mann will sich etwas zeigen, und beginnt einen zu starken, und überlauten, schimpfenden Lärm; „gleich wegjagen," „unerhört" u. s. w. Längere Zeit hört der König den Lärm, als es aber gar nicht aufhören will und nur immer stärker wird, tritt er in's Tafelzimmer, der Lakai will zu Füßen fallen, der Unerbittliche

bittliche erzählt alles, und: — „Livree zu Grunde richten.“ „Nicht unglücklich machen!“ ſagt der König; und lächelt noch hinzu: „Ein andermal weißen Wein trinken.“ Händeküſſen! Ein Fähnrich aus fremder Garniſon, den der König, in Portici, glaub' ich, mit einem Offizierrock und wider Anbefehl aufgeknöpft ſah, veranlaßte ihn hinüber zu ſchicken, und nach ſeinem Namen fragen zu laſſen. Der arme Knabe ließ ſich das nicht zweimal ſagen: und reißt aus. Unſer König bemerkt, daß er fehlt; und erfährt, daß er auch nicht nach hinten getreten iſt. Aus der Kommandantenliſte erfährt der König Garniſon, und Regiment, und Wohnung: läßt ihm ſagen, bis zur nächſten Vorſtellung der Oper zu bleiben, wozu er ein Billet erhält; der Fähnrich antwortet, den Urlaub habe er nicht: Majeſtät giebt ihm einen; nun hat er auch kein Geld zu bleiben: der gute liebe König läßt ihm ſo viel verabreichen. Und das Kind ſieht die Oper. Und wir: bravo! bravo! den Accent auf der letzten Silbe wie in Paris, damit man's bis dort hin hört! Das war das Apropos! Nun von geſtern Abend. Arnim's, Cotta's, Ludwig's, Moritzens, Williſen, Heine. Sich Alle ſehr, ſehr amüſirt. Alle öfters dafür gedankt. Bettine dreimal mit Phraſen wie Reden. Frau von Cotta vortrefflich zu allem und in allem; Achim viel mit Cotta und Ludwig und Heine. Bettine dann expreß zu Moritz und Erneſtine, welche drei ſehr eingenommen von einander ſind. Baron Cotta ſo liebenswürdig, redſelig, erzählend und herzlich lachend, daß Mann, und Frau, als er weg war, jeder ſein Lob ver- und bewundernd ausſprach. Mich ſchmeichelte ſein Lachen, und Aller Behagen. Jedes war zufrieden; und

dankte dafür: ja! Moritz dankte; aber nicht nur aus Ceremonie; ganz satisfaisirt, aus Ernst. Willisen übertraf sich mit Sprechen, Heiterkeit und Biegsamkeit. Erneſtinens Schweigen ängstigt nicht: man sieht Theilnahme und Bescheidenheit; und zum Sinn gewordenen bon goût möchte man fast fälschlich sagen; da es doch eigentlich nur umgekehrt hergehn kann. Rika führte sich sehr gut auf; und war schön. (Jetzt steht das Kind auf einer Hütsche, und schreibt an dich: „Ich schreibe ihm seinen selben Brief." — Was denn? — Lächelnd: „Er soll Bombom mitbringen. Kann er's auch lesen?" — Ich werd's dabeischreiben. — „Nein, nein, ich will's dabeischreiben. Du sollst mir Äpfel schrapen mit Dore." — Ich muß schreiben. — Lächelnd: „Dore soll schreiben." — Ich habe doch den Apfel geschrapt! Elise tobend und lachend auf meinem Schrank, spielt Ball mit Doren; so vergnügt! „Er soll bald wiederkommen!" schreit sie mir zu.) Ich ordnete alle Sitze. — Denk dir, daß Bettine beim Weggehen zu uns sagte, an mich gerichtet: „Bei Ihnen muß es so schön gewesen sein in Ihrem Haus; mit den witzigen, gescheidten Brüdern, Sie müssen sich da sehr gut unterhalten haben;" „Sie sind recht glücklich," fing es an. Und das im benigneſten, unschuldigsten Ton. — Du weißt, daß ich, in fast umgekehrtem Sinn, Clemens nach ihrer Kinderstube fragte. Bettine (der Merkwürdigkeit wegen!) behandelt mich komplet mit der Zartheit, und Zuthunlichkeit, als hätte sie Respekt vor mir; nicht weil ich dergleichen heische, noch gewohnt bin, sondern umgekehrt, bemerke ich es dir; und mir, weil es sich mir aufdringt. — Du weißt, wie ich sie liebe; und überheben thue ich mich in

nichts. — Verzeihe, daß ich das Papier falſch nahm! contra natura Varnhagi! Lebe wohl! Adieu! Deine F. V. Eliſe grüßt.

An Varnhagen, in Bonn.

Sonnabend, den 7. März 1829. 11 Uhr Morgens. Duſchiges Wetter: alles grau; Wind zu hören. Auch der März wird nichts. Aber in Finnland und Italien iſt es auch ſo.

— — Deine Briefe aus Bonn erquicken mich; da du es darin zu ſein ſcheinſt — eine Phraſe, die dir nicht aus der Feder gefahren wäre: erquicken, und erquickt, unter Einer Kappe: ſiehſt du, ich lerne was; „haben mich erquickt," hätte ich ſetzen ſollen. Habe Vergnügen, freue dich, lebe: Sonnenſchein komme dir zu, und friſches Leben! Dann habe ich Vergnügen; und wir werden das alles zuſammen haben! Ich habe Mittwoch Paganini gehört: Lies womöglich was geſtern in der Spener'ſchen Zeitung darüber ſteht. Ich kann gar nicht errathen von wem: und das iſt ein Troſt. In nichts könnte ich dieſer Beurtheilung widerſprechen: manches noch hinzufügen; alles anders ausdrücken (ich werde es auch aufſetzen). Ein Weſentliches hat der Verfaſſer, wie noch alle Beurtheiler, nicht bemerkt, und ein ſehr auffallendes, befremdendes! Paganini ſpielt durchaus auf einer einzigen Saite beſſer, als auf allen. Richtiger, ſicherer, reiner, heimathlicher, kühner: und daher mit der meiſten Laune, mit dem dramatiſcheſten Ausdruck. Seine Geſchichte mag ſein, welche

ſie wolle, ſo iſt mir gewiß: er befand ſich längere Zeit nur im Beſitz einer einſaitigen Geige. Er ſpielt auf dieſem Inſtrument eigentlich nicht Geige. Er hat nicht Rode's, nicht Durand's, nicht Haake's, nicht Gionovich's Ton, noch Töne. Aber er ſpricht, gradezu; er wimmert; er ahmt Meereswetter nach; Nachtſtille; Vögel, die vom Himmel kommen, nicht die zum Himmel fliegen; kurz, Poeſie. Er ſpielt die Preghiera aus Moſes von Roſſini; alle Stimmen, wie ſie nach und nach einfallen, und dann zuſammen. In Himmelsſphären. Und ich ſchwöre dir! daß ich gezwungen war, immer des Harfenſpielers Lied: „Wer nie ſein Brot" dabei zu wiederholen, zu ſchaudern, zu weinen. Es war es ganz. Und nun genug. Das Parterre im Saal war nicht geneigt zu applaudiren. Aber mußte. Ich habe die, die ich, als er empfangen wurde, vor mir ziſchen ſah und hörte, in Applaus ausbrechen ſehn: der Hof, alles hieb in die Hände, der * in „les autres aussi," wie l'avare von Molière. — Er liefert jedem Bewunderung: und ſollte es auch nur Verwunderung ſein. Er ſieht alt aus, betrübt, verhungert, und luſtig. Eine Miſchung vom ſeligen B., Oken und Wieſel, und meinem Leinewandsjuden, dem alten Mann; das Ganze neigt mehr zu dem letzten. Dieners wie aus der Urwelt: alles lachte; er auch. Pantomime dabei; im Ganzen beſcheiden. —

— Wie ſchön beſchreibſt du die Herren Gelehrten und alles aus Bonn! Wenn Hr. von Schlegel denkt, daß er mir nicht zu antworten nöthig hat, irrt er: ich nehme dergleichen übel, und nehme meine Rache. Exempel R. —

Das arme liebe Kind! Geſtern, als ſie kam, ſagte Dore,

du seist da: hat sie sich ordentlich erschrocken. Ich leide den häßlichen Spaß nicht mehr. Adieu, mein lieber einziger Freund! Weißt du, ich komme mir ordentlich wichtig vor, seit du mich so lobst, so missest, mich deinem Glück so nöthig preisest. Ich will auch recht artig sein; und immer besser werden. Gestern Morgen war erst Heine, dann Gans bei mir. Ersterer, wie er war. G. komplet liebenswürdig. Bloß um mich Lügen zu strafen: nun wird er wieder unleidlich sein. Er grüßt schönstens. —

An Varnhagen, in Bonn.

Freitag, den 13. März 1829. halb 11.
Duschiges Wetter, trockne Straße.

— X. ist in französischen Blättern wegen seines Gedichts gelobt, das übersetzt ist: da sagte Heine: „So lange er lebt, wird der unsterblich sein." Von der Bach'schen Musik, die er vorgestern auch hörte, sagte er — sagte er, ist hier zu viel, — er hätte acht Groschen Profit dabei; einen Gulden kostete sie, und für einen Thaler hätte er sich ennuyirt. Sehr gut: das Erste auch. Voilà ce que vous me demandez; de ses bonmots! — Auch ich hatte Langeweile in dieser Musik. Chöre gehn in Berlin — wo sie so stolz drauf sind — immer beleidigend schlecht; kompletes Blaffen: sie ist voller Chöre. Erstlich. Dann der bizarrste ergiebigste Text. Christus letzte Tage und Tod, rein aus der Bibel. Aber wie hätte der behandelt werden müssen! Da hätte der große Mann nicht längsterfundenes — auch von ihm nicht — Gesangswesen gebrauchen müssen, und

was nun jetzt schon als ganz abgegriffene Münzstücke längst eingeschmolzen, und anders gebraucht und abgebraucht, und von schlechtern Künstlern, aber schöner geprägt in Umlauf ist. — Mad. Liman hat Recht, die mir gestern sagte: „Es ist wichtig es zu hören, wie man die Nibelungen und dergleichen liest, und den Übersetzern danken muß: aber die Poesie ist mit unserm ganzen Leben weitergeschritten; wir müssen weder Einhalt thun, noch rückwärts verweilen, nur das Rückwärts kennen: Gluck und Mozart haben Sebastian studirt; das Beste von ihm benutzt, und sind weiter." — Sebastian, sage ich lange, ist durchaus Kant: mit großer Dichtungsgabe, Phantasie; ein Stück Saint-Martin in sich; ein großer Architekt in Urproportionen; eine reine, sich zu Gottesgedanken schwingende Seele. Immer sublim, und unterhaltend, wenn er dem Impuls seiner Eingebungen, und sogar Meinungen und Vorsätze, folgt. Nicht aber, wenn er Texte, Worte bemusikt. Da ist es ihm noch nicht eingefallen, alles Hergebrachte mit Eins zurückzulassen; bloß nicht eingefallen; und ich glaube, aus großer Musikfülle. Er hat so viel Großes, Reiches, Üppiges, Erhabenes, Richtiges, Neues gemacht, daß er ein Feld ganz vergaß zu überarbeiten; weil es auch nicht sein eigentliches war. Denn, mir ist es ausgemacht, daß Vokalmusik nicht so rein, so himmelverwandt, so erhaben ist, und sein kann, als Instrumentalmusik. (Ich weiß; jetzt, contra Welt: aber es wird schon ein Mann kommen, der es beweist in einem breiten sich Platz machenden Buche.) Und auch daher muß erst komponirt werden, und dann der Text gemacht: erst ist die Empfindung, die Meinung, der Eindruck aller

Dinge vague da; und alsdann erſt kommt Grammatik, Logik; und alles das Gerüſte, und die willkürlichen Zeichen; wovon die Sprachen noch nicht frei ſind. So haben dem Gluck, der revolutionairer mit den Texten umging, die Franzoſen ſo ſehr geſchadet und eingeengt; ſo groß, ſo keuſch, ſo weiſe, ſo erfindungsreich er war. Die, mit ihrer Sprechſprache! die derentwegen in weltlichen Dingen ſo voraus ſind, und auf deren Sprache wieder die Welt ſo eingewirkt hat; wie weit ab dies von Geſang, hat ihnen ihr Rouſſeau auf ewig geſagt. Cet original; heißt auf Deutſch: der Tolle. Richtig, daß er ihnen toll erſcheint. Er geht in allen Dingen auf's Singen zurück; und ſie ſprechen ſo ſchön! Singen iſt bei ihnen ein Scherz: und ſoll es Ernſt ſein, ein Spaß, für uns, für mich, für Rouſſeau: und ein Leid, weil es nicht dafür angeſehen wird. Und wir Deutſchen nun gar auch deklamirende Opern hören, ſehn, und ſchreiben! Das heißt Empfindungen auf Grammatik und Silbenzahlen ſpannen; und je weniger das geht, und Muſik ausbleibt, je gelungener, richtig-deklamirter es halten! — Mozart, der neuſte Revolutionair, zerstrat das alles wieder; zwang aber den Geſang zu ſehr unter die Inſtrumente; war aber ſo muſiktrunken, ſo von Fluth der Eingebung gehoben, daß er immer ein Ganzes bildete; und in einem ſolchen muß, und kann manches unterliegen; um ſo größer! Da er Bach, und Gluck ſtudirt, und benutzt hat, mit dem größten Witz, und ſich unabhängig von ihnen gehalten. Dann kommt Spontini, den auch die Franzoſen erdrückt; der aber in Nebeneinanderſtellung der Inſtrumente neu, und im Beſinnen neu iſt: nämlich, er beſinnt ſich nicht etwa, wie Maria

Weber, was er machen ſoll: ſondern, auf alles was er weglaſſen muß. Alle Andern können die Reminiszenzen nicht los werden; und haben nicht ſo viel Urſprüngliches um es nicht verſchwemmen zu laſſen. Mein Muſikunterricht beſtand in lauter Muſik von Sebaſtian, und allen Bächen, und der ganzen Schule, alſo wir, von der Zeit, kennen das alles genau. Wie das Publikum, das frömmlende, war, mündlich. — Sie laſen das Stück Bibel als Text, nicht etwa gerührt! nein, ſie ſtudirten es mit Lügenmienen, als wäre es ſchwer: und Kants Kritik der reinen Vernunft etwa. —

An Varnhagen, in Bonn.

Freitag, den 13. März 1829.

Ich war zu erhitzt, um im Briefe heute alles ordentlicher zu ſagen. Alſo nachträglich: Mozart iſt mir Shakeſpear; Gluck: Ähnlichkeit mit Klopſtock; das nur oberflächlich: ſchon weil Gluck mehr von Leidenſchaftlichkeit und Leiden weiß. Righini allein weiß von Liebe, verliebter Liebe; verſteht den Olymp, — was der ſagen will — den Tartarus; welchem Dichter vergleich ich den? Heiteres lichtes Wetter auf Bergen weiß er auszuſprechen, herzuzaubern; olympiſches; Zauber, Nymphen, Liebesgötter, Liebesrauſch. Zerriſſenes Herz. Meines Wiſſens im letzten einzig daſtehend. Für den Sänger der Größte; noch ſo Bizarres für Ohr und Gewohnheit, in bequemen, einfach zu findenden Tönen, ſo wie man's verſucht. Händel weißt du ſchon. Alle dieſe Meiſter haben, wie alle

Großen, ſchreckliche Nachahmer zu hundertjähriger Plage, für den der's verſteht. — Frau von Cotta iſt ein rechtes Publikum von mir: über alles lacht ſie, was ich ſage. Solche hätte ſie nie geſehen. Eine Aktrize war in Alcidor eine Sylphide. Trikot, Flügel am Rücken, Flügel am Haupt. Aber wie! Sie ſtand kerze-auswärts. „Hat man je im Olymp Einen auswärts ſtehen ſehen!“ lispele ich empört Frau von Cotta zu. Sie lacht befremdet, und einverſtanden. „Ich meine: im Museé Napoléon;“ korrigire ich beinah. Sie konnte es gar nicht vergeſſen! Und ſo alles was ich ſage.

Sonntag Vormittag, 10 Uhr vorbei, der 15. Schnee auf den Dächern und Straßen. Er verduaſtet aber ſchon; die dicken Wolken ſpalten ſich: Helligkeit, wenn auch nicht Sonne, dringt hervor.

Ich erwarte halb einen Brief von dir dieſen Morgen, und weiß nicht recht, ob, wenn er nicht kommt, ich dieſen wegſchicke: da iſt er! Es iſt wieder Liebesbalſam auf mich wie ein Mairegen geträufelt; gegoſſen. Ich nicke dir! — Eliſe ſitzt ganz ſicher auf dem Schrank; iſt auch furchtſam und vorſichtig, ich und Dore ſtehen unten: ſie wirft uns die Bälle in Schürzen, wir ſie ihr auf den Schrank. Auch wenn wir entfernt ſind, bleibt ſie behutſam ſitzen; er iſt ganz breit. Mit mehr Furcht, als ich!!! läßt ſie ſich hinauf und herab heben. — Von Heine'n — wollte ich dir eben ſchreiben. Das Reſumé, was ich heraus habe, iſt und bleibt ſein großes Talent: welches aber auch in ihm reifen muß, ſonſt wird's inhaltleer, und höhlt zur Manier aus; — er denkt überhaupt, was ihm entſchlüpft, was er ſagen mag, iſt für die Menſchen gut genug. —

— Wir ſprachen Alle viel. Einer oft à tout hasard: welches er aber doch noch anders meinen muß; ich nur, wenn es mit mir durchlief, wegen damaligem Huſtenkrampf. Die Rede kam auf Auswärtsſtehen. Rike erwähnte die ägyptiſchen Bildwerke. Ich nahm ihre ſteifen Haltungen in größten Schutz: ein Strom ergoß ſich aus mir — ein längſt zurückgedämmter — ich erwies, die Natur im Vaguen, und alles, was die verſucht und zu thun gezwungen iſt, aus lauter nur für ſie geltenden Gründen, nachahmen zu wollen, ſei durchaus falſch, und daher unthunlich; in eine menſchliche Schranke müſſen Künſte ſich engen; in einen ſolchen, für den höchſten gehaltenen Menſchenzuſtand, in Beſchränkung, in Gränze ihre Einwilligung geben, das allein ſei ihre Freiheit; und ſo ſeien der Ägyptier Stellungen eine Art Bild ihres geſelligen Daſeins; nicht arbeitend, nicht ſtrebend, nicht noch bewegt. Der Gegenſatz davon ſei der Wiener Walzer; der oft ſo unſinnig angebracht ſchiene, nach jedem ernſten Kampf oft; mir aber immer guten Eindruck mache und gefalle — ohne daß ich lange den Grund deutlich gewußt — ſo wie ein Leid, ein Kampf, eine Verwirrung, ein Vollbrachtes geſchehen ſei: gewalzt! Was will der Menſch mehr. Schweben, Leben, Sein, Fertigſein! Heine ſchlug über die Fauteuil-Lehne, blutroth, ganz weg vor Lachen; er brach wider Willen aus. „Tollheit! ſchrie er, toll, ganz toll; o wie toll! Tollheit, nein, das iſt raſend: ſolcher Unſinn ward noch nicht geſagt:" und ſo blieb er lachend. So wie er wieder zu ſich war, war es reinſter, lichter Neid. Ich ſagte ihm auch: „Den Unſinn möchten Sie gemacht haben." Ich lachte auch. Die letzte Hälfte, die vom Walzer, mußte

ich ihm erklären: er frug ganz ernſthaft; und fand es dann ſehr gut. Aber dies Lachen! So natürlich ſah ich ihn nie. Das wollte ich dir erzählen, ehe dein Liebesbrief kam. Um 9 Uhr ging Heine. Moritzens kamen: wir aßen Sardellenfiſche, und waren beredt und vergnügt. —

— Frau von Cotta läßt dich grüßen, und dir ſagen, es ginge alles gut. Mir ſagte ſie: „Nun können Sie mir das ſchönſte Seidenzeug frei und frank nach München ſchicken, und ich Ihnen auch was ich will.“ Es iſt mir lieb, daß Deutſchland le bas-ventre libre hat. So kommt es mir vor. Ich war vorgeſtern krank, und doch noch bei Stägemanns. Die Nacht war arg. Huſten, Bruſt; aber gleich geſtern Morgen nahm ich ein herrliches Mittel; das ſprach mit dem Übel; und hemmte es. Jetzt ſchwitze ich nun, und erhalte mir Zollfreiheit durch Embſer. Geſtern unterhielt ich mich ſehr gut. Vormittag das Kind: brillant geſund: und dann auch ſingend nähend, in die Küche; ſich ſo verſteckt, daß wir Alle ſie nicht fanden und unten glaubten; dreht ſich, wie ein Luftſpringer, daß ich immer ſchreie; es hilft nichts! Sie tröſtete mich ordentlich, wie ein Großer. Auf den Abend Ludwig's und Andre. Sehr gute Geſpräche. Millionen ſchöne Grüße; ich las deine Stelle von Goethe: doch deine, wegen des Vortrags. —

An Frau von Zielinski, in Frankfurt an der Oder.

Montag, den 23. März 1829. 11 Uhr, helle Sonne, die durchgebrochen; eiskalter, luftleerer, dezidirtester Nordostwind! der Thiergarten zum ernstesten Vermeiden, kellernaß, und nicht völlig seines Eises entledigt.

Ich habe seit acht oder sechs Tagen all unsre Umgegend in und außer der Stadt hindurch mit Ausfahren im geschlossenen Wagen durchprobirt. Nur im Bouché'schen Garten ist Mittags bei West- oder Südwind Weile. Ich war wieder krank, beste Minna, und bin noch auf grausame Weise leidend. Oft weine ich Gott etwas vor; es bricht mir aus; und rede laut zu ihm. Sie wissen es, in dieser Rubrik exagerire ich nicht: ich bin leicht wieder wohlauf, und vergesse das Leid; aber das geht über meine gewesenen Kräfte. Jetzt wie ich hier sitze; habe ich mich nur zurecht gewaschen und frottirt; und doch Unbehagen; und Schmerz auf allen Muskeln. Aber ich bin voller Hoffnung: ich hoffe auf einen gern geathmeten Frühling: auf leidlichere Gesundheit; auf unser Beisammensein! Sie kommen, so wie das Wetter sich nur ein wenig gesetzt hat; daß man nur des Einheizens entledigt ist! Ich weiß es nur einen Tag voraus; das ist genug. — Wir leben sehr schön in Frühlingsluft miteinander, und ohne einander! — So lange ich noch für meine Schmerzen geheizte Zimmer haben muß, die meine Nerven, und mein Athmen nicht vertragen können, bin ich mir, und Andern unleidlich.

Fragen Sie Dore aus, wenn Sie kommen. Ich weine täglich bitterlich, wenn ich an Varnhagens Ankunft denke, der mich so finden soll!

Nun ich Ihnen ſo beſchwerlich, und beſchwerend, und ſo aufrichtig geſchrieben habe; antworten Sie mir nun nicht ſo kränkend, daß Sie gar nicht kommen wollen!!! Sie werden ſehen, Sie werden in einer gewiſſen Art einen köſtlichen, einzigen Aufenthalt bei mir machen! wenn wir meine geräumigen Sonnen- und Schattenzimmer alle werden zu Nutz und Vergnügen haben. Luft, Raum, Ruhe, Frieden, Stille, ohne Einſamkeit, ſorgen- und beſorgungsfrei, frei, vergnüglich, und das im Frühling, im dann rein ſchönen Berlin; darin Freundſchaft, Wohlwollen, Einſicht in Ihr Weſen und Bedürfniß. — Paganini reiſt nun früher: er iſt einzig. Aber ich habe ihn doch nur Einmal gehört, und das tröſte Sie. Mündlich ganz genau darüber. — Bringen Sie ja Ihr rundes Kiſſen mit, Fürſtin Carolath hat mir meines für Sie, frauduleusement mitgenommen. Sie haben mir ein ſo gründliches kindliches Vergnügen mit den Flakons gemacht, daß Ebers, und mehrere, die dabei waren, über mich lachten; und meinten, mich könne man leicht erfreuen. Gar nicht. Man muß mir grade etwas Hübſches, Nützliches ſchenken; was ich mir wünſche, mir nicht gebe, und ich nicht kriegen kann. Mit einem kleinen Wort: Herz und Intelligenz, nicht Prahlerei und Gedankenloſigkeit, muß wählen. Danke, Liebe! Kaufen Sie ſich keinen neuen Hut, und ſchleppen ihn her: ich weiß hier ſehr gute.

Ich umarme Sie herzlich: und ſehe Sie gewiß bald, meine liebe Minna. Und freue mich für uns beide. Gott wird Frühling und Geſundheit herunterlaſſen! ſage ich mit thränenden Augen. Ihre Fr. V. Mama und Frau von

Wißmann ſchöne Grüße; den größten Antheil an der letztern Geneſen!

An Varnhagen, in Kaſſel.

Dienstag, den 24. März 1829.

Bald 11 Uhr. Helles Wetter, welches eben bei dieſem Worte dunkelt. Wieder hell. Südoſtwind.

— Pauvre humanité. Niemanden wird etwas gereicht, der nicht herzhaft den bittern Kelch vor die feine Zunge nimmt; und herunter, herunter; alles hinein! Unverhofft wird's veilchenartig, aromiſch, ſüß genug; und hell um uns her, und ruhig: und das nur, weil mir das Bittere abgetrunken, was wir ſelbſt hinaufgehäuft; Ungeſehenes, Unwahres, Falſches ſogar; nach dem herben, muthverlangenden Abtrinken iſt reiner Grund und Wahrheit da; und in uns; und dieſe iſt Himmelselement: weil ihr Weſen darin beſteht und zu erkennen iſt, daß ſie zu den nächſten Gliedern paſſen muß; und dadurch bis zum Himmel hinauf paſſen kann. Alles was wir thun können, beſteht in einem richtigen Erſchauen, nach innen und außen hin; daß wir uns wiederfinden in neuem bereichernden Erfaſſen! Der Faule muß alles nachholen, noch Einmal beginnen, bei harter Strafe und Schmerz; bei hartem Befinden. Wir verſuchen Alle, und oft, faul zu ſein; aber wir müſſen es nicht bleiben: Clemens ruht ſich wieder zu ſehr beim Katholizism aus; vorwärts, armer Clemens! je eher je lieber. So viel Klügere auch wollen das große Defizit nicht ertragen: und mit Goethe'n nicht „verzweiflen, wenn ſie leben

wollen.“ Beugt euch, Menſchen, tief: dann könnt ihr euch erheben. Auguſt, ich prahle hier nicht: ich ſträube mich alle Tage unartigſt im Einzelnen. Was heißt das aber? Ich ſträube mich in den Momenten des Lebens, wo aus Zorn oder Einzelwunſch mein Auge, erhitzt, oder verblindert, das Ganze nicht erfaßt; aber — wenn wir an's Ganze denken, das vor unſern Sinn gebracht haben, und dann uns nicht beugen, nicht rein werden, nicht verzweifſen wollen, nicht unterwürfig ſind; in der eigenen Bruſt, und in dem Drang nach Vernunft, Recht, und Richtigkeit, keine Bürgen finden, dann müſſen wir erſt noch recht leiden — und werden. (Jetzt war Frau von Cotta eine ſehr intime, intereſſante Stunde bei mir. —) Nun bin ich au pied de la lettre aus meinem Konzept. — Frau von Humboldt war Sonntag ſchon ſterbend; ſchlug die Augen auf, ſagte zum Mann: „Es iſt ein Menſch fertig!“ ſelbſt den Tod erwartend. Vergebens; ſie lebt wieder; nimmt Antheil. Alexander erzählte dies. Schönes Wort. Gott ſei bei ihr! Sie ſoll viel gebetet haben. Ganz recht. Das heißt mit Gott ſprechen. Anderes haben wir ihm nicht zu ſagen. Wie die Kinder uns, müſſen wir ihn ennuyiren. —

Unſer König begegnet vor ein paar Tagen einem Mann im Thiergarten, ſteht vor ihm ſtill: „Ich kenne Sie! wie heißen Sie?“ — Ja, Ew. Majeſtät! ich heiße S. aus Königsberg. — „Ganz recht, da wohnt' ich bei Ihnen.“ Kurz, es war grade den Abend franzöſiſch Theater, Ballet und Ball im kleinen Palais; der König lud den Mann mit Frau, Tochter und einer Verwandtin ein. „Sie werden abgeholt werden.“ Er wurde es. Frau von Cotta, der ich die Geſchichte erzählte,

wußte endlich wer die Leute mit der sehr hübschen, anständig einfach gekleideten Tochter waren: sie hatte sie dort gesehen. Größte Distinktion. Bravo, König! Auch der Griechen Gastfreundschaft bringst du wieder in's Leben. Herrlich, König! —

Ludwig ist gekommen, liest das über Schlegel, und grüßt schön. Als ich von Koblenz las, sah ich, ich schwöre es, alles; ja ich roch es. Glück zu: sei froh. Lieber Gott! Laß es sein; erlaube es! —

März, 1829.

Nur durch Liebe und wahre Gottesfurcht können die Menschen in das Herzenselement zurückgeführt werden. Gottesfurcht besteht in der Einsicht, daß wir Alle von ihm herkommen und gleich sind, und gleich gut und schlecht behandelt werden sollen! Täglich bekomme ich mehr und mehr Belege dafür; ein empfindlich Herz ist eine Gottesgabe: das öffnet die Pforten dieser Einsicht; das brachte ich mit. Dies ist aber auch mein ganzes Talent; für alle andre, die ich nicht habe. O welch Surrogat!

April, 1829.

Rosen wurden Brücken, sie führten mich in's Leben,
Rosen waren Wunder, Heine hat sie mir gegeben.

(In großer Krankheit, wo die unaufhörliche Erfrischung des Gesichts und der Hände mit befeuchteten Rosen, welche der Genannte in schönster Pracht und Fülle gesendet hatte, die ersten Empfindungen eines hrilvollen Übergangs bewirkte.)

Un

Un des grands dangers de l'homme est de se croire abandonné, quand il souffre. N'oublions jamais qu'on veut ici notre purification, et non pas notre perte. Nos fautes mêmes doivent n'opérer en nous que le remords et le sentiment de notre profond abaissement, mais jamais le désespoir. La pitié suprême s'intéresse à nous dans nos douleurs; la miséricorde dans nos fautes et dans nos égaremens. C'est ne pas connaître Dieu que de croire qu'il ne puisse nous régénérer, quand nous retournons à lui avec un coeur sincèrement contrit et humilié. (Saint-Martin.) „N'oublions jamais qu'on veut ici notre purification, et non pas notre perte." Amen! Den 28. April 1829.

An Frau von Zielinski, in Frankfurt an der Oder.

Freitag, den 1. Mai 1829.
7 Uhr Morgens, in meinem Bette.

Ich war vor Gericht, liebe Minna; ich ward frei gesprochen. Das große Leiden; meine innren Zustände; mündlich. Ich grüße Sie aus bestem Herzen! Ich dachte an Sie. Aus dem Frühling ist nichts geworden: aus unserm gar nichts. Gott will es so: und somit ich auch. Ganz still und ergeben. Für Sie mit; Menschentochter! Ich habe wahrlich gelernt ergeben sein, und alles Gewünschte Gott — mehr vertrauender, als meinen Herzensströmen — zu Füßen zu legen. Grünes sehen (!!!) — auch. Mehr hab' ich nicht; mehr kann ich nicht. Aber Athem holen, das muß ich. Der war weg. Sagen Sie ja niemanden, daß ich dies

ſchrieb! Vor einigen Tagen konnte ich Redtels noch nicht antworten. Adieu. Im Laufe des Sommers führt uns Gott wohl zuſammen. Von mir kein Plan mehr! Adieu Minna! Ich denke Ihrer, wie Sie ſind. — Grüßen Sie Mama und Frau von Wißmann. Ihre Fr. V.

Der Profeſſor Witte, Wittwer meiner petite-petite-cousine, den ich ſehr gut finde; bringt Ihnen dieſen Brief. Ich beſtand darauf, daß Sie ſich einander kennen lernen. Sprechen Sie nicht nur von mir mit ihm, ſondern von allem. Und ganz natürlich; als kennten Sie ihn zehn Jahr. Er entrirt. Laſſen Sie ihn wieder kommen: er bleibt auf mein Geheiß wegen Ihrer in Frankfurt. Laſſen Sie ihn dies alles leſen.

1829.

Wilhelm Meiſters Wanderjahre. Zweites Buch. Neuntes Kapitel, gegen Ende. (S. 170. der kleinen Ausgabe). „Solche Gaukeleien fanden wir durchaus gefährlich, und konnten ſie mit unſerm ernſten Zweck nicht vereinen.“ Darum ſag' ich immer: Ein Europäer kann nur zur Erholung in's Theater gehn. Weil Europa noch nicht eingerichtet, wie dieſe Provinzen, ſonſt, wirklich, fiele Theater aus. Und, dennoch nicht: hätten die Provinzen auf's gewünſchteſte gewirkt, ſo bliebe doch noch Raum für Wünſchenswerthes, und Drang zu Bewegung der Seele: und wo dieſes beſſer finden, als in Darſtellung, im lebendigſten Stoff — des Menſchen ſelbſt — in Anſchauung der bewegten Menſchenſeele ſelbſt; welches Anſchauen zu bewirken alle Künſte und Handwerke Unterſtützung

bieten müſſen. Theater kann ſehr ſchön ſein, wenn es ſich auch jetzt ſo verkehrt zeigt. —

S. 172. „Denn ſo wunderlich iſt der Menſch geſinnt, daß er von dem Unwerth irgend eines geliebten Gegenſtandes zwar überzeugt ſein, — aber ihn doch nicht von Andern auf gleiche Weiſe behandelt wiſſen will; und vielleicht regt ſich der Geiſt des Widerſpruchs, der in allen Menſchen wohnt, nie lebendiger und wirkſamer, als in ſolchem Falle.“ Nicht aus Widerſpruch möchten wir in ſolchem Fall widerſprechen, ſondern weil wir einen — oder viele — nicht leicht auszuſprechenden, oder leicht angehörten Grund haben, die gründlich verworfene Sache, wovon die Rede iſt, auch zu lieben, zu wünſchen, zu ſchätzen. Oder kann leicht ein Zuſtand gefunden werden, in welchem unſre Gerechtigkeit, Neigung und Überzeugung mehr in's Herz zurückgeſcheucht wird, als in ſolchem Fall? Daher der falſche Schein des „Widerſpruchs-Geiſtes,“ der „in uns Menſchen wohnen“ ſoll. Wir thun uns oft Unrecht. Wie lange ſchon möchte ich ſolche anſcheinende Fehler der Menſchen wie ein franzöſiſcher Advokat die Verbrecher vertheidigen; aber nichts verkehren, wie die oft müſſen.

An Roſe, im Haag.

Berlin, Mittwoch Morgens halb 11. den 13. Mai 1829.

Alle Blätter und Blüthen heraus: aber kein Gefühl von Frühling. Nordoſtwind, oder reiner Nord; Starrkälte. Mir nicht unlieb, da ich doch noch — achtundfünfzig — kei-

nen Garten habe: nicht leben kann, wo ich es mag. Willkommen! auf der alten Erde, die mich wieder aufgefangen hat. Mehr gelitten hat man wohl nicht: dies ist ein Geheimniß zwischen mir und Gott. Kein Arzt, keine Umgebung kann dies rathen, sehn oder glauben: ich nun selbst, fasse es nicht mehr: nur wiedermachen will ich es nicht mehr. Wohl dem, der eine höchste Überzeugung im bittern Leben gewonnen, errungen, erdacht, geschenkt bekommen hat! auf diese führten mich Martern zurück — für Gefahr habe ich keinen Sinn: in der, aufzuhören, sind wir immer, und stets. — „Gott hat Recht: und es ist am besten so; ich bin ja seine Kreatur: und, da ich, ich, ich, einen Begriff von einer Anforderung an Vernunft und Recht habe; so existirt's; und noch vollkommener, als ich mir's denken kann." Dann frug ich mich, was ich von den Martern lernen soll?! besser sein: mehr Mitleid haben; nicht zerstreut sein über Leidende, und Arme u. s. w. Nun ring' ich sacht wieder gegen das Leben an: oder das Leben vielmehr gegen mich: seine Kontradiktionen!! „Gott! es ist ja nur eine Kleinigkeit!" sagt Dore. Ja, seufzt Goethens Adler, in der Fabel Adler und Taube. Ja! seufze ich. Aber vierhundert Kleinigkeiten bilden meinen Tag: einen nebenan habe ich nicht zu leben; wie Keiner. Sechs Monat vor der Erkenntniß meiner Krankheit hatte ich Fieber und Beklemmung. Zwölf Jahre harte Beschwerden; und alles dabei geleistet, anstatt mich zu heilen. Mündlich könnte ich's erzählen. Nun das Gute. Alle Bequemlichkeit und Hülfe, und Ausgabe, ohne die geringste pekuniaire Sorge oder gêne!!!! Alles was Kunst, und Liebe, in dieser Zeit, in unserer,

hervorzubringen vermag, erfahren und genoſſen. Von Arzt, Mann, und Geſchwiſter, und Domeſtiken. Das balſamte mein Herz: und half mich ganz gewiß retten. Von der Achtung, die ich von der Stadt genoß, wäre faſt lächerlich zu ſprechen: ich höchſt befremdet: denn wahrlich, und du wirſt es glauben; ich hielt mich zeitlebens für Rahel; und ſonſt nichts. Ohne alle Geſtalt und Phyſionomie für mich. Die Andern aber empfanden, daß ſie die Gute, Neidloſe, Theilnehmende, verlieren ſollten; und reiche Intereſſen, Intereſſe's, ſtrömten mir zu! Und nun du meine theure Roſenſchweſter! Sei ganz ruhig: ſo gut es einem Menſchen gehen kann, geht es mir. Könnten wir uns nur ſehen! da wir doch in verſchiedenen Ländern leben. Eine Sommerwohnung — ich wollte ſie — kann ich für un argent fou, welches ich gern geben wollte, wie ich ſie für meine Bedürfniſſe, und Varnh. Verhältniſſe brauche, nicht erlangen: ich ſitze alſo in ſchloßartigen Zimmern in einem bequemen Quartier, — die Hinterfenſter auf Nachbargärten, wie in einem Forſthaus Luft und Geruch; — und konvaleszire. Später will ich irgend wohin reiſen: könnteſt du mir irgendwo Rendezvous geben, in Baden-Baden? Frankfurt am Main? oder nenne einen Ort. Nicht Aachen; ennuyant; theuer. Doch laſſe dich den Vorſchlag nicht ängſtigen: er iſt nur ſo in's Blaue hinein gemacht: d. g. geht nicht. Ohne die größten Revenüen: und ich wundre mich todt, daß ich meine habe. Dein ſchönes Haus, theures Kind, freut mich! haſt du eine Idee von Garten dabei? Fährſt du oft? ich jetzt täglich: und ſchon ſehr viel vor dem letzten Ausbruch. Je ne vis point du tout pour la montre. Alles

inwendig, bequem, behaglich, zweckmäßig. Die „Dachſtube“ (wie die armen litterariſchen Franzöſinnen unter Louis XIV. und XV, die doch die Geſellſchaft ſahen) im Größern fortgeſponnen. Das Andre gelänge doch nicht: und gelänge es, hätte ich eine Klaſſe Geſellſchaft: und ſchrecklicher giebt's nichts. Ich habe es aus den Zeitungen ſchon gewußt, daß Karl Verdruß haben muß; ſchon wie du hier warſt, und mir ſagteſt, wie er über Volksunterricht denkt — du mit — wußt' ich das Reſultat: und bliebe es noch Jahrzehnte aus. Grüße Karl herzlich! ne fera-t-il point de voyage; ne voudra-t-il me donner un rendez-vous? que j'aimerais le voir! Adieu, mon amie. Portez-vous bien, c'est l'essentiel! Deine alte treue R.

Mille belles choses à Louis. Varnh. vous embrasse dans la joie de ma guérison.

1829.

Zu Börne's Schriften, Theil 2. S. 198. Bei Hamlet hat ſich Börne am meiſten geirrt. Den hat er nicht gefaßt. Deßhalb redete er ſo viel, und ſagte ſo wenig: faſt nichts. Da, wo er endigt, hätte er anfangen ſollen. Von dem Zuſtand eines deutſchen Menſchen von Geiſt hätte er ſprechen ſollen; von der modernen Abtheilung der Welt.

Es ſcheint noch gar nicht bekannt, daß zum Verliebtſein ein immerwährendes Verlieben erfordert iſt; ſo wie dies nicht mehr Statt finden kann, geht der Zuſtand ein. Liebesleute — verehlicht oder nicht — verlangen meiſt eine unbedingte

Liebe; ſie mögen ſein und machen was ſie wollen; der Andre ſoll vor Empfindung krepiren. Angelus Sileſius ſagt: „Gott ſchafft die Welt annoch,“ und ſo thut Amor der Bube.

1829.

An Fouqué, in Nennhauſen.

Berlin, Mittwoch den 17. Juni 1829.

Gott grüße Sie, lieber Baron Fouqué. Haben Sie ja rechten Muth, nämlich rechte Geduld in Ihrem Unwohlſein! meines iſt mir noch ſo friſch gegenwärtig, daß ich noch ſehr wohl weiß, wie das allein durchhilft. Und wie krank, wie mit Erd' und Atmoſphäre uneins war ich: und wie leidend! Zwei wußten das nur; der große Gott, und ich: jetzt weiß es nur E.ner; Er. Leiden kann man dies; aber nicht in der Seele behalten. Meine Geduld beſtand darin, nie mein Übel ſummariſch zu faſſen; ſondern, Leid vor Leid; Weh vor Weh; Minute nach Minute. Eine Art thieriſch-kindiſcher Unſchuld befiel mich hierin: und die wird Ihnen nicht fehlen! Das wollte ich Ihnen ſagen: und darum grüße ich Sie hier mit herzlichſtem Antheil. Sie ſind ja wohlauf in Herz, Seele und Sinn: und mitten im Sommer, auf dem ſchönen eigenen Landſitz; umgeben von den Ihrigen: beſchäftigt: gewiß ſind Sie ſchon beſſer. Ich leide noch an zu beweglichen Nerven, und Rheuma; ſonſt muß ich mich loben. Und Ihnen wird es noch beſſer, und ſchneller beſſer gehn: bei Soldaten bleibt dergleichen nicht gern.

Nennen Sie ja meinen Namen nicht! Nicht, daß ich nicht willig, ja gerne, eine Schriftstellerin wäre. Ich schämte mich nicht, ein Neutonisches Werk über Sternkunde, oder Mathematik zu schreiben: aber kein Werk hervorbringen zu können, und doch drucken zu lassen, da wandelt mich Scheu an. Leben Sie wohl, guter Baron! Aber künftigen Winter sein Sie doch besser; und haben Sie auch eine kleine Zeit für uns. Mich Frau von Fouqué bestens empfehlend wünsche ich Ihnen den besten fleißigsten Sommer. Ihre ergebene

Fr. B.

An Adelheid Fürstin von Carolath.

Berlin, den 18. Juni 1829.

Schönes, dunkles und helles Wetter, nach einem gestrigen Gewitter erkühlt.

Theuerste Fürstin! Liebe Freundin! Ich finde es frevelhaft, auf einen so lieben Brief, als der Ihrige, nicht eher geantwortet zu haben; nicht grade von mir frevelhaft, aber daß es geschehen mußte. Wie in eine schöne Landschaft, in ein gerettetes Still-Leben darin, mitten in Frühlingsarbeit der Atmosphäre, ließ mich Ihr erwünschter Brief hineinschauen, und mitleben — fast mein ganzer Frühling — dankenswerthes und erkanntes Gemählde: doppelt müssen wir dem Himmel danken, der Ihnen diese Insel von Glück verleiht, und auch das Anerkennen dieses großen Looses in die Brust gepflanzt, und Ihnen die Einsicht dazu geschenkt! Möge dies so bleiben! Gerne hätte ich das mitgenossen! Aber ich war

noch zu hülfbedürftig nach meiner großen Krankheit. — — Amüsant ist's jetzt nicht bei mir: bloß sehr gute, gut gepflegte Luft, offene Zimmer, Blumen. Menschen sehe ich wenig: sie haben sich's während meiner Krankheit und Konvaleszenz abgewöhnen müssen; und leicht geschieht solches. Doch hatte ich acht Tage eine Freundin vom Lande, Fräulein von Brandt, aus unserm Sachsen, aus Schmerwitz bei Kroppstädt, bei mir. Sie blieb acht Tage — zu Pfingsten — und es war mir ganz bange, als sie weg war; komplet gebildet — nicht nachsprechend, eingelernt, verständig, vernünftig, lesend, urtheilend, praktisch auf dem Lande bei dem begüterten Bruder thätig; die Güte, Ein- und Nachsicht selbst; zu schweigsam für den innern Vorrath. Sanft, nicht ganz jung; war sehr hübsch. Generalin Zielinski ist auch zur Brunnenkur hier: ich sehe sie viel: sie fährt öfters mit uns aus: ich alle Tage, da ich nicht weit gehen kann, aus muß, soll, und will. Auch werde ich wohl noch eine Reise machen müssen nach einem Bade. Nicht Muskau ist mir verordnet! — So lenkt Gott alles nach seinem Willen, und gewiß am besten. So denken Sie ja fest, und fromm. Ich habe sehr dem Himmel zu danken, nicht nur für mein Genesen, sondern für die guten Gedanken, die mir Gott erlaubte in meiner höchsten Noth: in unleidlichen Zuständen; sechszehn Tage und Nächte ohne Luft. V. und Dore stehend mich gehalten. Jetzt weiß nur Gott, was ich litt: in der Krankheit nur zwei; Er, und ich, die einzige Kreatur; kein Arzt, kein Pfleger, troz daß sie vergehen wollten! meine Seele ist zu klein und schwach, dergleichen zu behalten. Auch ist es unnatürlich: unser Organismus ist

für einen bestimmten Zustand; sinnvoll, zum Sinnvollen eingerichtet; der auseinandergerissen — ist Unsinn; den zu fühlen, Schmerz. Genug! — Ich bin etwas im Innern verändert nach dieser Krankheit, benennen und bezeichnen kann ich die Veränderung noch nicht. Ich fühle mich wie beleidigt; und bedarf einer Satisfaktion durch ein événement: und doch bin ich bis zum Tod resignirt und gefaßt: mitteninne sehr munter, also schwankend, und unausstehlich. So etwas wie ein Geist, der sich noch seinen Rest leben sieht. Kurz, nicht zum beschreiben: noch nicht wenigstens. — Gerne möchte ich Ihnen würdig für Ihr Schreiben, Ihren Antheil danken: und doch kann ich's nicht: es preßt sich im Herzen und will nicht heraus, glimpf und schön, wie bei Ihnen. Dafür will ich Ihnen unterdeß ein Vergnügen schaffen: lesen Sie die Gedichte des Königs von Baiern, die haben in der Konvaleszenz meine Seele erfreut. Nicht Eine Flause, nichts Nachgesagtes. Alles selbst gefunden, erfunden, durchaus edel, voller Herz und Leben. Liebe ist eine wichtige, die wichtigste Angelegenheit für dies Herz: Menschenliebe steht ihr nicht nach. In den Jahrbüchern der Litteratur ist er würdig rezensirt (von Wilhelm Neumann), wie jeder andere Litterator; diese Ehre verdient er ganz. Ich nahm die Gedichte mit dem größten Vorurtheil zur Hand; ich dachte: neueres Geschwätz, wie alle: aber das ist an ihm herabgeflossen, wie Regen und Wetter an einem hohen, festen Fels. Ihr Landsmann wird Sie freuen. — —

An Wilhelm Henſel.
Zum 3. Oktober 1829.

Die Sterne die begehrteſt du;
Du freuſt dich ihrer Pracht!
Zwei Sterne ſcheinen Liebe dir,
Aus ihrer ſchwarzen Nacht;
Sie ſcheinen meiſt hinweg die Ruh',
Dir geben ſie die wahre Ruh';
Die Ruh' durch Liebesnacht.
Von Treue ich nicht ſprechen mag,
Sie liegt in Liebe an dem Tag.
Am heutigen Tage darf ſie's zeigen;
Die ganze Gunſt, der Herzen Neigen.
Wie glücklich iſt das Glück, darf es ſich zeigen!
Trifft es auf allen ſeinen Wegen
Geſchwiſterfreud' und Elternſegen!
Genießt dies alles mit Bedenken:
Und mein ſollt ihr dabei gedenken. —
Ich, Mahler, zeigte dir der ſchwarzen Sterne Pracht!
Und darum mir, wie dir, die ſchönſte Gutenacht!

Mit einer Lampe.

Holde Lampe, liebe Vertraute!
Wie du Lichter ſanfter wiedergiebſt,
So verſtumme nicht; ſo ſpend' auch Laute!
Witzig-Paſſendes — hier ſo leicht! — beſcheiden ſage:
Aber hell, und doch verhüllt, wie du es liebſt! —
Wenn's aber fragt: „Wer ſchickt dich denn?"
Antworte nicht auf dieſe Frage.

Sonnabend, den 3. Oktober 1829.

An Antonie von Horn.

Sonntag, den 11. Oktober 1829.

Meine wohlgeneigte und wohlbegabte Freundin! Sie sollen selbst ermessen, wie lieb mir Ihr Schreiben sein mußte, wenn ich Ihnen eine kurze Rechenschaft gegeben habe, wie das, was Sie lasen, entstanden ist. Obgleich ich seit einer Anzahl Jahre beinah nicht mehr schreibe, so hat wohl Voltaire und seines Gleichen nicht mehr Briefe und Billete ausgehn lassen, als ich in früherer Zeit. In dieser Zeit aber wußte ich nicht, was ich that: und hätte ich darüber etwas gemeint, so wär' es wohl dies gewesen, zu glauben: so schrieben alle Menschen, so viel, und was ihnen einfiele. In diesem, vom Himmel verliehenen Unschuldswetter lebt' ich bis auf den kleinsten Rest meine Jugend durch; obgleich ganz im Anfang derselben, zum zwölften und dreizehnten Jahr, meine Handbilletchen und Geschwisterbriefe Lachen und Redens genug erregten: ich glaubte firm — welch Glück! — dies läge nur an den andern Leuten: die wären so sonderbar; und verständen nicht recht was ich sagen wollte; auch weil ich's nicht sehr gut sagen könnte; übrigens wären sie und dächten sie wie ich. Dabei blieb ich — bis zur Schande lange —, nur jeden Fall sah ich einzeln ein, wo das anders war. Mein Glück! einziges, größtes. Von Jugend an, ging es reich, und der Wahrheit gemäß in mir her; Natur wirkte scharf und richtig auf scharfe Organe; ein felsenfestes, empfindliches Herz hatte sie mir mitgegeben, das alle andre Organe immerzu,

und redlich belebte; — der Kopf war für tieferes Bedenken und Auffaſſen gut; — beinah keine Grazie nach außen. Da konnte es denn nicht fehlen, daß ich alle Kelchchen und Kelche, bitter und ſcharf gefüllt, austrinken mußte; kein Keulenſchlag, kein Nadelſtich, kein Nagel, kein Haken, wurde mir erſpart; nichts Verkehrtes verſäumt mir zu reichen; doppelt verkehrt, weil ich's nicht immer dafür nahm; und erkannt' ich es, nicht immer abwies. Kurz, ich machte die Univerſität durch; und dieſe Sprüche, aus einer Unzahl Briefen genommen, und aus wenig Merkbüchern — von Varnh. geſammelt — ſind der Ertrag von ſtummen, langjährigen, ignorirten Schmerzen, Thränen, Leiden, Denken; Freuden der Einſamkeit, und Langeweile der Störung. Perlen, die ein halbes Jahrhundert aus einer ſturmbewegten Menſchenſeele warf, Schätze, die ſie wie das große Meer enthält: wenn ſie ſich nicht zum affektirten Gartenteich einſperrt, wo ihr Schickſal Stagniren wird: unfehlbar: wenn auch nicht bald bemerkt, und von Unkundigen bewundert, (wie ſo viele Figura zeigen!) Das Meer iſt oft ſtürmiſch, graulich, häßlich; beſonders fügt ſich's nicht. — Und lang wurde ich geſcholten, und getadelt: ich meint' es müßt' ſo ſein. Konnt's nicht beachten; nur geſtreichelt fühlt' ich mich nicht: obgleich viele auf mir herumfuhren; zur Luſt, und Bequemlichkeit, wie auf einem wirklichen Meere; auch ohne Dank. —

Als die Sprüche und Auszüge nun geſammelt waren, freute es mich, daß doch etwas Sichtbares, Faßbares, zur Mittheilung Taugliches, außer ich ſelbſt, von ſo reicher, einträglicher Zeit übrig geblieben ſei; ich ermaß die Freude, den

Genuß, den es ſchaffen kann, an dem, den mir Ähnliches gewährt, wenn ich's finde. Das ſind die Brüder, die wir auf der Erde haben, und hatten; dieſe Brüder, dieſe „Gleichgeſinnten" (Freunde, ruft Goethe in der Elegie „Gleichgeſinnte, herein!") ſind einer dem andern der Magnetkompaß, der Bürge, daß er recht ſegelt: der Troſt, in Leiden ohne Troſt; und der iſt ſo erhabenen Urſprungs, und Wirkung, daß er ſchon über die Zeit hinaus wirkt! „Es winken ſich die Weiſen aller Zeiten" ſagt wieder Goethe. Und Sie geben mir nun auch das Glück, bei meinem Leben, zu erkennen, und zu ſagen: „Hier hat ein Menſch geſprochen, und gelebt: ich Menſch erkenne das, und ſage dir es gern und freudig." Das freut meine Seele: und ich ſage es Ihnen gerne; darum dankbar.

Wohl, meine Liebe, iſt es, wie ſie ſagen, „Eitelkeit und Beſchränkheit, wenn Leute ſich in eines Menſchen Geſellſchaft gedrückt fühlen." Aber noch eigentlicher: Lüge. Sie wollen nicht ſein, wie ſie ſind: und davon werden ſie Leute; gemachte Fabrikweſen. Jeder Menſch iſt ein Original; ſonſt wär' er nicht geſchaffen: iſt es noch immer in der Tiefe, wo der Wahrheitsquell wogt; er verſchütte ſie noch ſo ſehr mit Lug und Trug, und Fälſchlichkeit, die gegen ihn ſelbſt gekehrt Irrthum wird. Am Ende iſt's eine Tugend, eine Gemüthseigenſchaft, der Muth, der uns erſchafft: uns ſelbſt iſt es überlaſſen, Menſchen aus uns zu machen; oder vielmehr, uns gegen die immer vernichtend-anſtrebende ganze Welt — nicht nur Leute — dazu zu laſſen. Dies erfordert Muth; unendlichen Muth; Vernunftmuth (nicht den, gegen Unver-

nunft zu handeln; der wird abkommen): denn die Unvernünftigſten geben vor, in Vernunft zu handeln.

So lautet mein Dank! Auch ſchweres Geſchütz: in Ihrem Zeughaus paßt es: drum laſſe ich mich gehn. Nichts kajolirt mich mehr, liebe Frau von Horn, als daß Sie ſich behaglich bei mir fühlen; und mich gutmüthig finden. Dazu gehört Vorurtheilsloſigkeit — das ſo Seltene! — Auf guten Glauben halten mich die Beſſern für ein Wunderthier von ich weiß nicht welch unbegreiflichem Zeuge! Ich aber bin zufrieden, wenn die Andern zufrieden ſind!

Hätten Sie gehört, was ich V. von Ihnen ſagte, als wir allein waren: „So unbefangen! ſo bequemend! ſo theilnahmvoll. So empfänglich! der ſchönſte Umgang!“ Und das war gewiß vor Ihrem Brief: es war geſtern Abend.

Vor dem Dienstag kann ich nicht die Freude haben Sie zu ſprechen. Dienstag ſchicke ich zu Ihnen. Ihrer Frau Mutter will ich mich gerne mit Gegenwart und Vergangenheit empfohlen wiſſen! Ich umarme Sie herzlich, liebe Frau von Horn! —

Vorgeſtern war die Rede vom Gewiſſen bei uns. Frau von Arnim fing ſo an: „Neulich ſagte Einer, das Gewiſſen ſei wie ein Vorpoſten auf einer hohen Zinne, der umherſchaue, ob Recht geſchähe;“ ſo, glaube ich, erzählte ſie. Varnhagen, Hr. Bartholdy, Robert, alle ſagten etwas: ich konnte gar nichts ſagen. Denn mir däucht, des Gewiſſens Thätigkeit wird bis jetzt zu ſehr beſchränkt, und mit ſeiner Tiefe und Einfachheit verwechſelt. Das Gewiſſen ſagt uns nicht allein,

ob wir recht oder unrecht thun, sondern auch, ob uns unrecht oder recht geschieht; ob wir eine Behauptung, ein Ereigniß, einen Zustand, der Wahrheit gemäß finden, oder nicht. Es ist das letzte, einfache Wollen in uns; welches wir eingepflanzt in uns vorfinden, von einem höheren, uns unbekannten Prinzip; es ist eine von den Vernunftswurzeln der Intelligenz überhaupt. So schien mir; es ist wie Vernunft, ein letztes Ja oder Nein: man kann ihm vorschwatzen, was man will; es antwortet auch auf einen Lügenvortrag, aber von seiner Seite immer ehrlich. Nur auf Einem Punkt ist es in unserm — überhaupt künstlichem — Dasein mit unserer leiblichen, individuellen Person zum höchsten Organismus, zu Eins erschaffen, verwachsen. Wir können über alles betrügerisch sein, oder über alles uns irren, und dem innersten Wollen, dem Gewissen, einen falschen Bericht erstatten: nur nicht über Leiden des Körpers; für dessen Wohl ist noch eine andere, schon in unsern Körper übergegangene Wache gestellt: das Zucken unserer Nerven, das Zusammenziehen unseres Herzens bei Leiden, die wir einer Kreatur anthun, oder anzuthun suchen. — Strafen müssen, ist hier Vernunft; also gewissengemäß, und tilgt dieses Zucken und Beklemmen — hier kann kein „so oder anders denken wollen" mehr wirken; und hier wird unsre ganze Person Gewissen, Bewußtsein: hier auch tritt das unmittelbare Recht weltlicher Strafe ein. Weil keine Frage mehr obwaltet; und, wer Mensch ist, richten kann: der Prozeß von hin und her, und für und wider, ist aus. Und Milde im weltlichen Richteramt, ist die That klar, muß da ganz aufhören; das einmalige Gesetz vollzogen sein. Der Thäter

- trat

trat ſelbſt aus der Menſchheit. — Dies alles iſt lange noch nichts Klares und Beſtimmtes: aber auf dieſem Wege wird es gewiß gefunden werden, was das Gewiſſen iſt. Eigentlich, wir ſelbſt: unſre Nabelſchnur an einer hohen Mutter, von der das Kind nichts weiß. Da allein fängt Perſönlichkeit an. Mit einſicht. —

Donnerstag, den 15. Oktober 1829.

An Frau von ***.

Sonntag Abend, den 17. Oktober 1829.

Mit einer kleinen Variation könnte ich Ihnen ſchreiben, womit Sie Ihren Brief anfangen: „Ich habe ſo lange geſchwiegen, daß ich mir faſt das Recht aus den Händen gegeben, endlich ſprechen zu dürfen." Ich möchte ſchweigen. Weil ich zu viel, und beſonders zu gründlich zu ſprechen hätte; und doch würd' ich die Schwierigkeit des Federhaltens überwinden, und dann bald in die Tiefe mich konzentrirt finden, die mir, die Feder in der Hand, eigentlich natürlich iſt; könnt' ich nur irgend glauben, daß dies Sie mit in dieſe Tiefe führte, oder vielmehr, darin erhielte. Aber nur zu bald lächlen und ſprechen Sie ſich daraus wieder empor; wo verführliche Liebenswürdigkeit gilt, wie eine Münze; und verſchmähen es nicht, ſich ſelbſt damit auszuzahlen. Dieſe Worte, Liebe, ſtehen nun Einmal hier: ſtünden aber nicht, ohne die Veranlaſſungen, die Sie ſelbſt in Ihrem Briefe, wie willentlich dazu ausſpielten (wie im Kartenſpiel). Ich hätte ſonſt meine

Freundlichkeit im Glanz der Ihrigen gegen Sie in schönen Springbrunnenbögen steigen, und herabfallen lassen können; den innern Born unberührt; den Wahrheitsquell, wo alles her kommt, und alles hin muß; in dem sich alles spiegelt, grad wie es ist; nicht wie es scheinen, und sein möchte. Aber Sie selbst diesmal neigen sich zur Tiefe; und beinah grob erschiene es mir, sie zu umgehn, sie zu bedecken; unfreundlich, nicht menschenliebig; ganz außer meiner Art. Sie sagen sich „beschäftigt; das Herz fast noch voller, als die Hände." Und, „weder heiter noch froh?" Sie sind ja nun bei Ihrer Mutter, die Sie mit so viel Thränen vermißten; so laut bei dem kleinsten Unfall anriefen? beziehen, in größter Freiheit, und Studirruhe, das selbstgewählte, und eingerichtete, und wirklich schöne Haus! Warum „fürchten Sie eine trübe Zukunft?" Das können wir Alle: ohne bestimmte Aussicht dazu. Hierauf antworte ich eigentlich. Es muß etwas anderes sein, was Sie drückt, und beunruhigt. Sie wünschten sich das Haus, das zu führende Leben darin, nicht. Willigten nur ein, daß man dies von Ihnen glaubte: aus Güte, altem Schweigen, altem Vorgeben. Schlimm. Aber sagen Sie wenigstens, dies sich selbst; und es wird Ihnen schon besser werden. Sie beschreiben mir selbst die Lage Ihres Hauses, als so schön — auch kenne ich sie so — genießen Sie die! Studiren, denken, leben, lesen Sie da! Es giebt nicht viel Besseres. Und, vermissen, unser Schicksal betrachten, und einsehn, ist ein Genuß; Gemüthsnahrung möcht' ich's nennen. Es giebt nicht viel mehr! oder — eine große Exaltation — deckt uns Abgründe auf, und Widerspruch, Widerstand; wie alles, wozu

wir noch Andre gebrauchen wollen: wir haben nur uns; und können nur Andre lieben. Wollen wir aber Andre haben, und uns lieben — dafür haben Sie ſich am meiſten zu hüten. Und dies muß nicht ein bloßes Diktum, artig ausgeſprochen, werden: Sie müſſen das Diktum verſchweigen; und müſſen es leben: wenn Sie können. Dann wird Ihnen Ihr ſchönes Haus nicht drückend, und als erfüllter Wunſch drückend daſtehn. Das Haus iſt hier nur ein Exempel, groſſer, langjähriger, vielfältiger Lebensfiguren. Wenn Sie nicht Acht geben, wird immer wieder eine ſolche daſtehn. Erſtlich, müſſen Sie ſich dreiſt ſagen, was Sie wollen; und dann, das nicht oder verkehrt Erhaltene in's Auge faſſen; und ſich ganz, völlig bedauren; und klar ſagen, was da fehlt, und weßwegen. Auch ein Genuß! im Wahrheitsdaſein. „Menſch! werde weſentlich!" fängt ein Diſtichon von Angelus Sileſius an. O! hülfe ſo ein weſentliches Wort; wäre uns da nicht Allen geholfen? Wenn dann nur ein Menſch es ſpräche! — Gegenſeitiger Unterricht! — Darum ſagte ich zu Anfang: „ich möchte ſchweigen." Aber ich werde weiter ſprechen. Wenn ich nicht ganz ſchweigen will, reizt mich Ihr Brief dazu. Es iſt durchaus verboten, daß „uns unſer Naturell unbequem ſein darf;" und gar noch „Andern." Welches doch nur heißt: ich mag's nicht beſſern; welches wieder auch gar nicht nöthig iſt: nur gezwungen muß ein jedes werden — und das iſt die ganze ethiſche Aufgabe unſeres Lebens, lebendigſten Lebens, — treu, wahr, redlich zu ſein; und das bei der größten Kleinigkeit, und in jedem Augenblick; immer auf Sein, und nicht nur auf Schein auszugehn. Ein Naturell, ſo ge-

halten, ist nie „unbequem;" nicht uns, nicht Andern. Wie kommen Sie darauf, daß Sie es mir waren? Wenn Sie genossen haben, was ich sein, und leisten konnte, so haben Sie mir vollkommen, überschwänglich gedankt. Ich habe Ihnen eben so zu danken! Ich habe es mir sogar vermuthet, daß Sie an die Reise mit Genuß denken werden. Alles tritt aus der Vergangenheit gereinigt empor, wie in höhere Räume; die edle Seele will nur Gutes bewahren, und ist gequält, wenn sie anderes aufnehmen muß. Auch mir geht es mit dieser Reise wieder so. „Fördern wird sie Sie" gewiß in dem Maße, als Sie es nur mögen! — so streng und wahr Sie mit sich selbst sein wollen. (Diese Anmahnungen beziehen sich besonders auf solche Momente, wo Sie durch Anderer Worte auf Besseres zurückgeführt sind: es fühlen, und wissen: und doch noch eine kleine, scheinbare liebenswürdige — kokette — Replike nicht verschmähn! anstatt etwas ganz anderes.) O! wären wir immer wahr: wäre eine durchsichtige Scheibe vor unserm Herzen: schwiegen wir kein erstesmal, wenn uns etwas mißfällt! entweder, der Andre kann sich rechtfertigen, oder, er muß erliegen: so sollte es sein. Vorgeben aber, wir finden etwas gut, was wir nicht so finden, engagirt uns zu künftiger Lüge: und sie bricht.

Ich bin Ihres Antheils gewiß! Varnhagen grüßt schön! Auch Dore. Lesen Sie, wo möglich, oeuvres de Victor Hugo. Unglaublich.

Im größten Ernst! Setzen Sie sich nicht so weit hinter mich: ich kann das nicht vertragen: weil es nicht mit der Wahrheit bestehen kann. Hab' ich viel gedacht: so können

Sie auch viel denken. Ein Kopf wie der andre! Was geht mir nicht alles ſonſt ab! und das Einzige, wo ich etwas voraus haben möchte vor Vielen, können mir all die Vielen nachmachen. Ich finde es ganz allein in der Redlichkeit des Denkens, und Seins in allen Augenblicken. Und im nicht Verweichlichen, und mir Vorſchmeichlen. Unterſuchen wir meine beſtſcheinenden Vorzüge, und ſie beſtehen alle darin. Und das hängt doch nur von uns ab. Mir iſt dies Verfahren Vergnügen. Und das iſt es auch. Grüßen Sie gütigſt Mama! Iſt ſie wohl? vergnügt? freut ſie ſich? Frau von — liebe ich gar ſehr, und bitte ſie zu grüßen. Ich liebte ſie a prima vista, das iſt das Beſte. —

Oktober, 1829.

Wo zwei oder drei im Namen des Herrn verſammelt ſind — verheißt er — er wolle mitten unter ihnen ſein. Der gute Geiſt iſt da ſchon mit ihnen. Da kann ſchon Liebe und Gerechtigkeit wirken. Menſchen gehören zuſammen; um das Maß, Vernunft, anzulegen; um lieben zu können, Gerechtigkeit empfinden zu können. Das Herz iſt die Zunge, womit wir die Nahrung unſeres Geiſtes gleichſam ſchmecken. Welche große, geiſtreiche Anſtalt! Aus dieſem Punkt her iſt zu hoffen. —

Den 23. Oktober 1829.

Er iſt nicht zu finden: ich kann eigentlich nichts über ihn ſagen. Es geht nichts Rechtſchaffenes und nichts rechtſchaffen

in ihm her. Er iſt unbeſchämbar. Und ſollte er auch nur lachen, wo die Augen herabſehen, das Blut die Wangen beſuchen ſollte. Beſſerung ſeiner ſelbſt iſt bei ihm eine neue Koketterie, ein Stickarbeiten auf dem Rahmen einer dummen Dame, zum Prahlen; der Begriff iſt ſeiner Seele fremd, wie dem Thier das Gewiſſen. Dumpfe Ahndung hetzt ihn in faſt beſtändige Verlegenheit, die er mit dummer gelogener Heiterkeit ſich abläugnet: nicht mir. —

An Frau von Cotta, in München.

Donnerstag Abend 8 Uhr, den 29. Oktober 1829.

Das iſt eine ſchöne Erholung, die der Herr von Cotta da vorgenommen hat! Nach Lüttich zu reiſen. Nach dem ſchwarzen Lüttich, wo hineinzufahren ſchon die größte Fatigue iſt. Dieſes Bergauf in einen Thorweg, wo die größte Gefahr mit entgegenkommenden Frachtwagen herrſcht. (Hier an dieſer Stelle trat mein Bruder Ludwig Robert in mein Zimmer und ich mußte geſtern Abend zu ſchreiben aufhören. Heute iſt Freitag: käm' ich nur wieder auf denſelben Punkt! ich erlebe wahrlich zu viel Störungen: ein Herr, der alles, was er nur thut, zu Geſchäften ſtempeln kann, hat es beim Himmel beſſer, als wir Alle.) Der glatte gepflaſterte Boden, meiſt modrig, unten, bleibt in meiner Erfahrung, mit der — oder ohne mit — ärgſte Reiſepunkt, den ich kenne! Ce n'est qu'un mauvais pas! ſagen die franzöſiſchen Poſtillione; mauvais genug. Alles, das Unwohlſein und die Reiſe, dagegen hab' ich ſehr glücklich,

erſt nachdem es ausgeſtanden war, durch des Hrn. von Cotta's Schreiben ſelbſt erfahren: und ſo, möchte ich ſagen, ärgert es mich nur, Sie mir in einem ſolchen Leidensgang vorſtellen zu müſſen! — wie tief kränkend nach einer Erholungskur einen geliebten Angehörigen wieder einfallen zu ſehen! In einer Art, leiden da die Pfleger mehr noch, als die Kranken! Alles das macht' ich ſchnell mit Ihnen durch, in wehen Gedanken; nicht einmal einen Rath kann man da vorzubringen glauben von beſſerem Ausruhen, längerem Badeaufenthalt: ꝛc. — Es iſt ja nicht eine Sache allein zu ändern: ſondern ihre Eltern, Verwandte, und die ſchon hervorgewachſene Nachkommenſchaft dieſer Sache müßte mitgezwungen werden; und die bezwingen uns: ja, wir werden es ſchon, durch die Thaten, und Einrichtungen unſerer Vorältern. Schon lange ſage ich: jeder ſtirbt an ſeinem Karakter. Der iſt das Einzige, was eigentlich wir ſind: und nachdem wir das Bischen Selbſtthat, was uns noch gelaſſen iſt, (oft uns ſelbſt) heimlich einrichten. „Verbiete du dem Seidenwurm zu ſpinnen," iſt das eigentlich. Und wird unſerem Geſpinnſt Einhalt gethan, ſo thut man's unſerem Leben; und eigentlich daran ſterben noch mehr, — der Kultivirten. Wie ſehr pedantiſch dehn' ich mich hier aus: ohne auf das zu kommen, was ich eigentlich ſagen will: aber bei allem, was heilig iſt; nicht aus Pedantism. Nicht aus Prahlerei; ſondern aus Drang meine wenigen Reſultate auszuſtoßen; das bischen Ärnte; nach dem langen Ackern mit Händen; ohne erfundenen Pflug, der großen Arbeit in der Hitze der Arnte, dem großen Wetter, und Kriegesſchaden; und allen Schäden! und dies Bischen auf Ihren Schooß zu

legen: die Sie, auch das Ärgſte der Erde kennend, aber das, wie alles Übrige, ſo freundlich, und troſtgewährend handhaben.

Immer wollte ich Ihnen Einmal ſchreiben: beſonders noch in Baden; einen herzlichen Nachruf wegen unſeres zu plötzlichen Scheidens. Dann wollte ich wieder hier ſchreiben: aber wie die Tageswellen alle, mich verſchwemmen, ſo geſchah es mir auch mit meinem Vorſatz für Sie: und noch jetzt würde ich nicht genug Energie zuſammen haben, dieſe Wellen zu beſeitigen — piperig wie ich doch die meiſten Stunden mich fühle — beträf es nicht oder faſt einen Dritten, was ich vorzutragen habe. Im Frühſommer, während meiner ſchweren Konvaleszenz erſchienen des Königs von Baiern Gedichte. Mißtrauiſch, wie aller Neueren Gedichte, nahm ich ſie aus großen mir hingelegten Bücherpäcken von meinem Tiſch. Und ein König erfriſchte mir Sinn, und Herz: verſetzte mich, wohin er wollte: vergewiſſerte mir einen denkenden Geiſt, ein menſchenliebend Herz, und gute, liebe, hörende und ſehende Sinne. Weit entfernt von aller neueren, faſ'ligen Nachahmung, über Religion und Kunſt, und Natur, und Italien, redet er dieſe Gegenſtände alle ſelbſt ergriffen an: und ergreift jeden geſund Gebliebenen mit! Voller Güte, und der beſtmenſchlichen Geſinnung. Im glücklichen Talent, dies alles auszudrücken! Keine Spur nur irgend einer Affektazion. Unterhaltend durch Vielfältigkeit. Freilich, freue ich mich doppelt, daß dies von einem König kommt. Von einem ſo vielvermögenden Sterblichen. Die dummen Leute denken; man wird dies läugnen, oder nicht mit in Rechnung bringen wollen. Welch ein Wogen von Lob, Streit, Diskuſſion, hoher Anerkennung.

und niedrer, war hier. Nehmen Sie die Kritik in den Jahrbüchern, als eine Art von Reſultat davon an. Ich war mitten in der Bataille; und blieb leben, mit meiner weißen Fahne in der Hand. Ich möchte einen blauen Stern darin ſticken! wie immer dem Schöpfer eines Kunſtwerks perſönlich danken: oft habe ich Kleine es ſchon gethan. Ich könnte zum König ſagen: Bravo König: Sie ſind ein lieber Menſch: in hundert Gedichten ſteht's. Bravo! daß Sie König ſind. Wir haben hier eine Lieder-Kompoſitrice, die ich allen jetzigen Liedermuſikern vorziehe, Mad. Bürde; Frau des Mahler Bürde, und Schweſter der Milder; die für ihre Schweſter die originalſten, ſchönſten Geſänge nach Goethe, und anderen Beſſeren, komponirt hat. Unter den vielen der geſangfähigen Lieder, die ich in des Königs Sammlung traf, fiel mir dies dazu am meiſten auf. Es fordert gleichſam Melodie. Ich ließ es ihr ſchon durch die Schweſter vor meiner Badener Reiſe geben: und vor mehreren Wochen ſang ſie's endlich bei mir in gewählter Geſellſchaft mit großem Beifall. Ich bat es mir aus; und ſende es Ihnen; ob Sie's nicht Ihrem König können zukommen laſſen. Von keinem Menſchen; ganz nur von Ihnen, die Sie es bekommen haben. Bloß, als échantillon; ob ihm die Art gefällt. Warum ſoll er nicht wie andre Dichter das Vergnügen haben, zu ſehen, wie ſeine Gedichte komponirt werden? Es kann ihm nicht fehlen, es ſich ſingen zu laſſen. Mad. Bürde wird noch viel mehr davon in Arbeit nehmen: ich ſuche ſie ihr aus. Jedoch, wiſſen Sie nur, iſt dies Überſandte nicht von ihren allerſchönſten: vielleicht war ſie befangen. Von mir!!! und dem König; ohne Scherz:

und doch voller Scherz. Dieſe ganze Bitte iſt kein Auftrag, ſondern ein Vorſchlag. Aber um eine Antwort bitte ich! Auch darum, mir ſie unter der Adreſſe von Ludwig Robert zu ſenden: weil Varnh. von dieſem Brief nichts weiß; den ich keinem etwanigen Tadel auszuſetzen Luſt empfand. Leben Sie geſund! Mein beſter Wunſch. Für innre Geſundheit müſſen wir ſelbſt ſorgen, und davon kann nur in uns die Rede ſein. Die ſchönſten Grüße meinem lieben Hrn. von Cotta. Ihnen empfehle ich mich treulichſt. Fr. Varnhagen.

Fräulein von Reden beſorgt mir dieſen Brief: Sie ſind dort ſehr geliebt; natürlich! prächtige Leute! pardon du gros papier! mes nerfs ne souffrent point de plus fin.

An Aſtolf Grafen von Cuſtine, in Paris.

Berlin, den 30. Oktober 1829. Freitag Abend 8 Uhr.

Dieſen Morgen, mein beſter Freund, hab' ich Ihren Brief erhalten: ich hatte viel zu thun; Kinder, Ankäufe, Geſellſchaftspflichten, Rechnungen durchzuſehen; Beſuche zu machen; alles das geſtickt auf einem Grunde von ſehr ſchlechter Geſundheit; einer ſo kleinen, daß eine der Sachen, die ich nannte, und denen ich erliege, mich auf mehrere Tage ſo ſehr ſchwächt, (und deßhalb grade geſchieht es:) daß ich ſie alle zugleich abmache, an Einem Tage, ſo ſehr ſchieb' ich ſie auf. Wohlan denn! und nun hab' ich Ihnen in dieſem Augenblick eine genaue Liſte gemacht von allem, was mir in Alvys aufgefallen iſt, und ich mit einem Nagelſtrich angemerkt habe. Welche

Schwierigkeit für una povretta wie ich, einen ſolchen Strich bei Licht zu ſuchen, zu ſehen; die Seite und Zeile jedesmal davon zu bemerken, und da iſt nun das Vollbrachte. Ich ſage Ihnen das alles, weil ich mir ſelbſt ſage, daß nichts auf der Welt — außer ein Unglück etwa — mir dieſe Kraft geben könnte, als ein Brief von Aſtolf. Und dies wieder ſag' ich Ihnen, weil Sie mich gefragt haben: ob unſer Wiederſehen auch Epoche in meinem Leben gemacht hat? So ſehr: daß ich, meinerſeits, Ihnen dieſe Frage gar nicht gemacht haben würde: weil ich die Antwort, die ich Ihnen aus Grund meines Herzens gebe, nicht erwartet hätte; und Ihre Frage, dieſe ſchöne Frage, vollendet nur das Glück dieſes Wiederſehens. Glück macht gewiß Epoche; man findet es nicht; und es ſucht uns ſo ſelten! Alle Wunder ſind noch da; die der Bibel, und die der Mythologie. Das Glück kommt noch unter Menſchen- oder Engelgeſtalt vom Himmel; und ſo iſt es mir zu Frankfurt erſchienen, in einem proſaiſchen Wirthshauſe; im Weidenbuſch. In höheren Stimmungen erleben wir heute, wie den erſten Tag der Schöpfung, noch immer Wunder.» O! was hätte ich Ihnen zu erzählen; wären wir länger zuſammen. Sie ſprechen mir von einem in Berlin zuzubringenden Winter. Guter Gott! wenn das doch geſchehen könnte vor dem, wo Ihr Haus frei ſein wird! Drei Jahre warten, iſt zu lange: das geht nicht: ich habe warten gelernt, auf alles was ich nöthig habe, bis in eine andere Welt hinein: aber ich bin zu alt für drei Jahre warten, hier unten. Wenn Sie es doch abkürzen könnten durch einen Winter zu Berlin! Nicht daß ich wünſchte grade hier Sie zu ſehen; (in dieſer

merkwürdigen Stadt Deutſchlands; ich bin hier in einer Art falſchen Stellung, und jemehr ich mit einem Freunde zu leben wünſchte, deſto weniger möchte ich es hier an meiner Seite. Ich bin hier geboren, ich habe Freunde, eine abſtrakte Konſideration u. ſ. w. u. ſ. w. aber nicht das, was ich grade bedarf, und was ich nur Ihnen benennen könnte; weil Sie es alsbald wiſſen würden, ohne daß ich ein Wort ſagte!) aber auch in Berlin würde ich Sie äußerſt gern ſehen, nachdem ich Ihnen geſagt hätte, was mie hier für mich mißfällt; und ich lebe viel zu Hauſe; und viel allein: im Grunde, ſoviel ich will. Aber in Baden, da möcht' ich Sie gerne ſehen, vor den drei Jahren! Sorgen Sie wenigſtens, daß ich immer weiß, wo Sie ſind. Zwingen Sie ſich, mir es zu ſchreiben. Sie ſind mein einziger Freund: von allen, die ich lieben könnte: der einzige, der mich wiederliebt: der mich erkennt; und der weiß, wer vor ihm ſteht. Die Apoſtaten! machen mich nicht mehr unglücklich; — „on ne peut pas parvenir à me rendre malheureux?!" ich umarme Sie aufs neue! — aber ein Wunder kann mich noch das Glück empfinden laſſen. Wiſſen Sie was unter uns Beiden ſo ſchön iſt? daß wir gar kein Verhältniß zu einander haben: keine Forderung einer an den andern; daß ich alt bin; und Sie jung; Sie doch ein Mann; und ich eine Frau; Sie ein Franzoſe; ich eine Deutſche. Unſre Trennung, in Einer Art — die geweſene — alles iſt gut. Alles ein Bürge, daß wir es ſelbſt ſind, die ſich einander konveniren: nicht unſer Alter, unſer Geſchlecht, unſer Land. — Ich hatte viel hin und her gedacht, für Ihr Buch einen Überſetzer zu ſchaffen; und Varnhagen auch; als er vor-

geſtern im Meßkatalog es als überſetzt angekündigt findet: er läßt Sie verbindlichſt grüßen; und wird in einem Journal von La Motte-Fouqué, welches wöchentlich erſcheint, eine angemeſſene Anzeige von dieſem Buche machen. Ich werde Ihnen morgen hier ſagen, wie ich es ſelbſt fand. Heute muß ich ruhen, ich bin zu erhitzt; mein Übel. Varnh. und ich haben Fouqué'n auch von uns etwas gegeben. Ich Aphorismen, Reſultate à la Chamfort: aber ich dachte an ihn nicht. Ich werde Ihnen dieſes Heft durch Gelegenheit ſchicken; vielleicht vor Ihrer Reiſe. Adieu! bis morgen! Apropos! ich bin entzückt von den „Orientales" von Victor Hugo; ich kenne nur das von dieſem Autor. Ich fall' in Ohnmacht, wenn Sie ihn nicht lieben.

Sonnabend, den 31. Oktober. Mittags.

Nun von Ihrem Buche! Es iſt voll von dem, was ich am meiſten an einem Werke ſchätze; voller Innerlichkeit; voll von innen Erſchautem; von Gedanken und ungemeinen Empfindungen, und Anſchauungsweſen: und die alle, dieſe Zuſtände ſind äußerſt geſchickt dargeſtellt. — Talent, und große Kunſt! — und dadurch zu einem nach des Autors Willen wirkenden Ganzen gemacht; welchem ein großer Reiz durch originale, ſelbſterfundene Sprache, im anſcheinend größten Gehenlaſſen, verliehen iſt; wie auch öfters durch feinſte Beobachtung der Welt; und ich möchte ſagen, durch deren Ertappen auf der That. Er iſt auf der That ertappt, dieſer Regent, ſo mächtig und ſo klein! Welche Perſonen grade gemeint ſind, muß uns Ausländern wohl verborgen bleiben; aber, daß es Portraits ſind, kann keinem mittelmäßig Geſcheidten entgehn;

und, wie alle vortrefflich gemachten, nicht nur einen Einzelnen darstellend, sondern mit ihm auch das Allgemeine seiner Klasse bezeichnend: denn in welchem Einzelnen müßte ein Kunstblick die nicht finden; und ein Griff der Kunst die nicht fassen? Mad. de M. ist vortrefflich; man sieht sie: ich kenne sie: den jungen Mann, kenne ich wirklich. Der Mann, der Graf; sie leben. Und somit haben wir einen bedeutenden Roman — unser Leben recht gesehn, ist immer der beste, und gewiß reichste — fast versteckt unter neuem, leichten, angenehmen Vortrag.

Und dennoch wünsche ich zu diesem Roman noch etwas hinzu: nämlich bewegteren, reicheren Welthintergrund. Der junge Mann selbst kann wohl geschildert werden, durch Karakteranlagen, und Familienleben, in dem er sich Einmal befindet, als von der Welt getrennt, und zurückgehalten; er ist ein Produkt seines Autors: der Autor selbst aber, kann ihr nicht ausweichen; und muß in einem Roman sie immer als große, größte Bedingung — derjenigen, die er schildert — groß und voller Bewegung darlegen; als den Stoff, und Raum, in welchem seine Gebilde nun Einmal zu leben haben: und nur um so hervortretender, pikanter werden seine Bilder, wenn etwa Ein Wesen geschildert ist, oder mehrere, die von dieser Welt keine Notiz nehmen können, oder noch nicht genug genommen haben. Die Exempel dieses großen nöthigen Verfahrens findet man auch jedesmal bei den Großen. Bei Shakespeare, Cervantes, Goethe; bei Moliere, Lafontaine — lachen Sie nicht! — ihre Staffage ist immer die ganze Welt: freilich nur in gezählten, und zählbaren Künstlerzügen hervor-

gerufen. Ich will alſo mehr Darſtellung, woraus wir den wiſſentlichen, geſelligen, politiſchen Zuſtand erſehn, worin unſre Perſonen zu leben haben. Und hiemit habe ich auch meine ganze Kritik erſchöpft. Und erwarte die Ihre, hierüber.

Mir iſt während dem Schreiben klar geworden, daß ein Aufenthalt in Berlin Ihnen von unendlichem Nutzen werden könnte: eine reiche doch neue Litteratur auf die leichteſte geſellige Weiſe mitgetheilt — und verſteht ſich auch ein neues Leben — grad in meinem Hauſe. Ganz in ihrer Mitte ſteht Varnh. durch ſein Leben und Wirken: alles kommt ihm davon zu: er giebt mir mehr Bücher und Hefte in die Hände, als der Fleißigſte nur verbrauchen kann: erfahren ſchon Einmal thue ich von allem; und ewige Diskuſſionen, und Unterſuchungen, veranlaſſe ich ſchon ſelbſt. Ein einziges Haus darin: Sie wären mitten in Deutſchland; sauf le pédantisme, que je tue à trente lienes à la roude; durch bloßes Exiſtiren, ſolcher Feind, ſolcher Giftbaum bin ich für ihn. Leſen Sie wo möglich — in Paris hat man alles — des Königs von Baiern Gedichte. Mir gefallen ſie, daß ſei Ihnen genug: ich, die gegen alle Gedichte das größte Vorurtheil hat, mit welchem ich ſie auch zur Hand nahm. Schöne Geſinnung; gutes Naturgefühl: keine Affektation; keine neuere Nachahmung von Gefühl, Kunſt, Religion. Sehr gut! Und der König — der Vielvermögende — obenein! —

Alles was Sie von Paris ſchreiben, haben wir bewundert; ſo wahr iſt's. Tauſend ſchönſte Sachen an Hrn. Bärſtecher und an Sie, den ich im Grund Ihrer Seele ſehe, wie

man in einen kleinen Bach ſieht; und ſo lieb' ich Sie denn. Schreiben Sie mir ſchnell! Fr. Varnhagen.

Meine Nerven erlauben kein feineres Papier. Pardon.

Bei dem Vorfall in Wilhelm Meiſter, wo Lothario die Pächterstochter wiederſieht, und der Stelle, wo es heißt: „Ich gab dem ehemals geliebten Geſchöpfe die Hand, und ſagte zu ihr: Ich habe eine rechte Freude, Sie wieder zu ſehen. — Sie ſind ſehr gut, mir das zu ſagen, verſetzte ſie: aber auch ich kann Ihnen verſichern, daß ich mir gewünſcht, Sie nur noch Einmal im Leben wiederzuſehen: ich habe es in Augenblicken gewünſcht, die ich für meine letzten hielt." Welch ein Vorfall, wenn unſre ganze erſte Natur zerriſſen wird: und mit einer zweiten fortgelebt wird! Die wenigen Worte dieſer Pächterstochter enthalten Rouſſeau's ganzen Brief, den St. Preux nach Julie's Tod erhält. —

Freitag, den 13. November 1829.

Wenn wir irgend ein Ding benennen, ſo bezeichnen wir mit ſeinem Namen irgend eine oder mehrere Eigenſchaften deſſelben, oder wohl gar keine davon: wir beſinnen uns aber vermittelſt des kategoriſchen Gedächtniſſes des ganzen Dinges durch ſeinen Namen. Was heißt aber hier: des ganzen Dinges? Auch nur: das Bild einiger Eigenſchaften dieſes Dinges. Wir haben keine Sprache, die das wirkliche Weſen eines Dinges beſagen könnte: und wenn wir uns bedenken, ſo

haben

haben wir ſelbſt keine Vorſtellung von irgend einer Centraleigenſchaft: ja, wir müſſen Centraleigenſchaft ſagen, um ein Annäherndes eines Abſoluten, Eigenſchaft gebenden zu denken. Und deßhalb wird ſo viel um den Begriff Leben herum geſprochen, weil er der einzige iſt, in dem wir uns als uns ſelbſt fühlen, aber in Thätigkeit zerſplittert, und in Zeitaugenblicken begriffen. Zerſplittert ſind wir: in einer Arbeit begriffen: in eine Arbeit, in eine Zerſplitterung gegangen — aus dem Paradies; zum Verſtändniß; — in eine Arbeit vertieft, in einen Theil unſeres Vermögens: wie hier, wenn wir uns in einer Wiſſenſchaft augenblicklich verlieren. Deſſen bin ich gewiß: bis Zauberſchlag — des Denkens, zum Beiſpiel — uns nicht rettet, hilft nichts als Ergebung, — oder Spiel, im weiteſten Sinne dieſes Wortes, — die Gewißheit aber, daß wir nur mit einem Theil des Verſtändniſſes hier hauſen, die habe ich: und dies iſt Troſt und Religion. Umſonſt ſind wir auch ſo nicht abgegangen, ſo zerſplittert. Es iſt ſchlimm: aber hat gewiß einen guten Grund; wie all unſre Thorheiten noch immer. — Dieſer Gedanke war vorgeſtern Nacht der Anfang meiner vielen mir wie zuſtrömenden; erleuchteten, hätte ich ſie ihrer Hellheit und Umriſſe wegen nennen können, — inmitten welcher mich ein Krampf und eine Unfähigkeit überfiel.

Freitag Abend halb 8 Uhr, den 14. December 1829.

An Adelheid Fürstin von Carolath.

Mittwoch Vormittag 12 Uhr, den 23. December 1829.
Heftiger Nordostwind auf dicken hellen Schnee.

Sie selbst, liebe Freundin, theure Adelheid, holde Fürstin! müssen mir es sagen, daß Sie nicht kommen, sonst glaub' ich es nicht. Keinem Wasserschaden, keinem Froste; dem Fürsten nicht!

Sollte wirklich, in der That, wahrhaft, der Winter vergehn ohne Sie, wie es der Sommer mußte? Sie leben unter uns: nur hereintreten thun Sie nicht — Leben verbreitend, das Zimmer erfüllend, — nur der Wagen rollt nicht vor: und endet die Gespräche über Sie, von Ihnen; alle Abend, ich sei mit Varnh. allein, oder mit dem kleinen Freundeskreis: immer Fürstin Carolath! Wie sie ist; was sie kann; ob sie kommt, ob sie schreibt, was ich geschrieben habe. Noch macht man mir Hoffnung. Nicht der Fürst; den sah ich nur Einmal; (dann war ich unwohl; dazu konnt' ich den Fürsten nicht einladen. Nun die heiligen Feiertage. Aber während denen, oder gleich nachher; und diesesmal machte er mir keine Hoffnung; aber ich behielt sie: nur Sie, und das völlige Ende des Winters kann sie mir ganz ausrotten. Meine gewöhnlichere Gesellschaft sind meine Nichten, Mad. Wilhelm Beer, Frau von Arnim, Henriette Solmar — meine Schwägerinnen jetzt wegen Masern, die bei der einen herrschen, und Weite des Wegs bei der andern, seltener, — Frau von Bardeleben. Herren, fremde: ein junger nicht hübscher, aber gescheidter Amerikaner Brisbane, Graf Morenigo, Graf Raczynski; die

letztern oft. Mit Morenigo ist leicht und heiter leben; und wir haben viel gesellige Rapports, aus Österreich, und hier: auch ist es angenehm einen österreichischen Venetianer, mit drei ihm natürlichen Sprachen, und Musikliebe, zu haben, der da liest, und an den meisten Dingen guten natürlichen Antheil nimmt. Williſen hat eine allerliebste Frau; mit der, und Grä- fin Yorck, ich auch einen sehr guten Anfang gemacht habe. Vortreffliche Frauenzimmer. Gescheidt, natürlich, frei, un- terrichtet, singen z. B. beide wie die Engel. Williſen, wie Sie ihn kennen: Graf Yorck, auch unveränderlich: oder viel- mehr unverändert. Mit Graf Raczynski fühlt' ich gleich, als ich ihn das erstemal sah vorigen Winter, einen innren Rap- port; auch er besuchte mich bald nachher, und ich wüßte doch nichts, was ihn dazu bestimmen konnte, als auch eben der- gleichen. Nicht, daß wir nicht sehr verschieden dächten, über sehr viele und wichtige Dinge! — für mich ist das aber nur anscheinend. Seine Position, Nationalität, und die Weise, wie er zu seinem Meinen gekommen ist, sind gewiß sehr ver- schieden von denen, wodurch ich zu dem meinigen gebracht bin; wie das Meinen selbst: aber er hat eine Zartheit in sich, ja ich möchte es ein Wundes nennen, welches meine Zartheit, meine Feinheit, mein Wundes auf der Stelle heraus fühlte: und so auch mag's ihm ergangen sein; denn ich bin gewiß, so wie mir seine gentleman'sche, leise Urbanität gefällt, und er meinen originalisme, der gar keine Erziehung annehmen will, und ihn öfters zu derb (wenn auch mit meinem Bewußtsein) berührt, nicht kann unbemerkt gelaſſen haben, so fand er doch einen innen feinen Anklang verborgen, der ihn

verſöhnte, und anreizte. Wir können beide abwerfen, was uns trennt — wie Schuppen, — und wiſſen das beide, aus dem Punkt her, wo alle Gewißheit kommt. (Wir haben aber beide noch nie dies Betreffendes geſprochen.) Geſtern Abend wollte er mich mit ſeiner liebenswürdigen Frau beſuchen: leider kam ich erſt eine halbe Stunde ſpäter mit Mad. Beer, Mlle. Solmar und Graf Mocenigo aus dem Theater, wo ich wohl zehn oder eilf Wochen nicht hinkonnte; wegen Treppenſteigen. — Ich werde ſehn. —

Wir ſprachen von Ihnen, theure Fürſtin, und man drängte mich wieder, Ihnen zu ſchreiben. Ich kann nicht oft ſchreiben, ich bin es nicht oft fähig. Seit vorgeſtern athme ich erſt wieder: au pied de la lettre, dies konnte ich nicht. Und ſechs Zeilen ſchreiben bringt mich für Wochen zurück. Heute, wo ich mich nicht echauffirt fühle, wird das nicht eintreten. Den Sommer konnte ich zu keiner Freundin in's Haus kommen. Ich war zu ſchwer konvaleszent, und nur eben die Freundin allein hätte dieſe Anſtalten alle ertragen können, die ich nöthig hatte; aber keine mehrgliedrige Familie. Ich konnte nicht ſteigen ꝛc. ꝛc. Die Reiſe bekam mir gut: einige Verdrüſſe äußerſt ſchlecht und ſchädlich, wodurch ich noch leide. Mes dragons, dit madame de Sévigné; mes dragons, dis-je moi.

Und nun ſollten Sie auch nicht kommen? Beruhigen, berichten Sie mich darüber. Sprechen Sie überhaupt zu mir. Was machen die ſüßen, lieben, herrlichen Kinder? Sagen Sie's mir. Wir reden täglich mit meinen von ihnen; und mit Doren und Varnhagen. —

An Roſe, im Haag.

Sonnabend, den 30. Januar 1830.

Ich will doch nicht deinen ganzen Geburtstags-Monat dahin gehn laſſen, liebe Schweſter, ohne dir herzlichſt zu gratuliren! und das mit vollem Recht. Das vollſte dazu haben wir ja wohl, da ich erfahre, daß du dich komplet verjüngt haſt; im Ausſehen, humeur, und Geſundheit. Fahre ſo fort, liebe Roſe! und laß mich dann und wann erfahren, daß du vergnügt biſt und dich amüſirſt. Dies ſoll mir ein Ergötzen ſein; welches mir öfters mangelt. Eben jetzt, war ich in ſechs dicken Wochen nicht aus, und gewiß über vierzehn Tage zu Bette, mit wenigen Stunden Ausnahme auf dem Sopha. Solchen Ausſchnaube-Schnupfen hatte ich zu leiden; mit Nervenleiden aller Art. Ohne leſen zu können: ohne Geſellſchaft ertragen zu können, die dann auch nicht kam; und zum erſtenmal empfand ich gemeine Langeweile: und hatte mit den gemeinſten Gedanken zu kämpfen. Ein mir fremder, erſtickender Zuſtand, da mich Krankheit, in Herz und Geiſt bis jetzt ſteigerte. — Varnh. liegt noch ſeit dem 1. Januar, ein Zimmer zwiſchen uns, an einem zur Furcht anzuhörenden Huſten eben ſo darnieder. Mahle dir das aus: und wo ich fehle, alles fehlt. Eigentlich dauert meine Konvaleszenz vom vorigen Jahr noch — geſtört, aus tauſend Winklen (!) — fort. Jedoch bin ich ſeit acht Tagen wieder heiterer: meine Nervenſtimmung iſt reiner, obgleich ich ſehr an Dröhnen leide. Von Natur bin ich aber lebendig, und gewöhnlich un-

terhalte ich mich mit mir: aber auch leſen kann ich leider nicht hintereinander, und nicht ohne Nachtheil. Den 26. December war Mendelsſohn-Bartholdy's ſilberne Hochzeit, wo ich und Varnh. ſchon krank hinfuhren; wo hundertundfünfzig Perſonen waren; und da wollte der Tod Hand an uns legen; und hat uns beſchädigt. Es war in der großen Kälte. Am ſchönſten war die Gutmüthigkeit, die Geſinnung der Gäſte und Wirthe; und ein himmliſches Gedicht, welches ihnen Ludwig Robert gemacht hatte. Von allen Theatern und Wintergeſelligkeiten weiß ich nichts: Zerſtreuung möchte ich; aber kaum regrettire ich Einzelnes verſäumt zu haben, was ich auch davon höre; und wie ich es mir auch vorzuſtellen habe. Das Alter thut ſich bei mir vorzüglich dadurch kund, daß ich immer delikater, exigeanter werde. Meine Kritik ſteigert ſich; nämlich, ich dulde noch alles! — aber nicht als Vergnügen. Bücher, Gedichte, Muſik, Darſtellungen, Betragen; iſt mir alles bei weitem nicht ſchön genug. Ich ſelbſt leiſte weit, weit, weit weniger, als ſonſt; und finde mich iſolirt: alſo alt. Auch die Krankheiten, und die ſchlechten Sommer, und Winter, und die zunehmend große Stadt unterſtützen mich nicht in Genuß und Bequemlichkeit, die ein altes Weib immer mehr bedarf. Nun weißt du das Schlechteſte: und zugleich weßwegen ich nicht ſchreibe. Mein Haus iſt noch immer wie ein Zollhaus, wo ſich mitten in Krankheiten ununterbrochen Männer und Frauen einführen laſſen; und Verkehr und Verbindungen gehen ihren Gang: aber eine mir liebe genügende Kotterie wüßte ich nicht. — —

Du glaubſt es nicht! Wie unſre Mutter mich immer

mehr und mehr beſchäftigt: und wenn ich ſehr leide, iſt es mein ſtillender Troſt, zu denken, daß ich Mama nicht mehr geleiſtet, ihrem Zuſtand nicht einſah, und nun Strafe leide. Kein Gewiſſenleiden empfinde ich dabei: aber regrets! daß ich's nicht ändern kann. „Ach wer ruft nicht ſo gern Unwiederbringliches an!" ſagt Goethe in der Elegie Euphroſyne. Die Unſern ſind wohl.

Varnhagen grüßt euch! Und ich ſage tauſend Liebes an Karl. Was leſt ihr? Ich, viel; und die Blätter alle Tage. Leſet poésies détachées de Victor Hugo, les Orientales. Werden wir uns nicht ſehen? Rahel.

Einſicht macht uns Menſchen zum Sklaven der Pflicht; wie zum Statthalter auf der Erde. Wir dürfen uns nicht damit tröſten: „Wollte es der liebe Gott anders haben, würde er's anders machen;" wir ſollen es anders machen. Wir haben Miteinſicht.

Mittwoch, den 17. Februar 1830.

Sonntag, den 28. Februar 1830.

Welch ein Wort ſprechen die ſchamvergeſſenen Damen aus, wenn ſie ſagen: „Mich wundert nur, daß man davon ſo viel ſpricht! Wie kann von einer Aktrice ewig die Rede ſein; ob ſie ein Kind habe, ob ſie keines habe!" Alſo ihre hochgeprieſene Weibertugend, im Zielpunkt aller Sittlichkeit als Adler zum Treffen aufgeſtellt, gehört ihnen auch nur zu einem Vorrecht adlicher Damen? ſoll eine andre Art eleganter Ausſtaffirung ihrer vornehmen Empfangszimmer ſein; die ein

arm, bürgerliches Mädchen gar nicht braucht; bei der sie sie gar nicht voraussetzen wollen? Nach ihnen giebt es Stände, wo Tugend nicht nöthig ist; und folglich die ihrige nur die, die von ihrem Stande abhängt! Sie kennen so wenig das Wesen von dem, was sie zu lieben vorgeben, daß sie noch nie gewußt haben, daß grade der Tugend Wesen in der Unabhängigkeit von gegebenen Umständen besteht. Den Vorzug, sittlich sein zu müssen, wollen sie auch an sich reißen; und Pöbel, roher, in der höchsten Sphäre sein! — Eine solche Behauptung in Betreff einer Aktrice erfrechte sich vorigen Winter eine fremde Dame (Gott habe sie selig, sie ist nun todt) gegen mich, meiner Zustimmung gewiß, also fast in Prahlerei; daß sie in ihrem selbstangefachten Eifer vergaß, daß ihre eigne Mutter Schauspielerin war, was niemand hier weiß, aber ich grade wußte. Die Arme; ehre-, schande- und liebe-, und tugendvergessene Dame. — Verstocktes Lumpenvolk, welches sich unterfteht Christus Namen zu lästern: indem es ihn ausspricht! Möge Gott sie erleuchten! und mir verzeihen! fällt mir ein.

Schönes Wetter, nimm mich auf,
Bring mich in die Heimath!
Mach' ein Ende meiner Qual,
Führe zu dem Tod mich hin;
In Verändrung leise!
Du bist Heimath, fühl' ich wohl,
Laß mich hier nicht schmachten.
Athem, Seele machst du frei;
Frei von Schlechtem, Lasten.

Was ich hier erlernen soll;
Weiß ich ja schon längstens.
Schönes Wetter nimm mich auf,
Oder bleibe bei uns!

Mittwoch, den 10. März 1830.
bei elysischem, reinen, sonnerleuchteten Wetter,
11 Uhr Morgens.

An Adelheid Fürstin von Carolath.

Berlin, den 18. März 1830. 12 Uhr.
Warmes Regenwetter.

Warum ist es möglich, einen solchen Frevel zu begehn! (Sechsmal hab' ich nun schon eine nicht schreibende Feder!!! das begründet bei meinen Nerven die Möglichkeit; sonst hätte ich ihn gar nicht begehn können:) auf einen Brief wie der Ihrige nicht zu antworten: auf solch Geschenk nicht! Welches mir mein Haus beliebt macht, verschönt. Unzähligemal, zwanzig-dreißigmal sehe ich es des Tages an, und betrachte es; und liebe es. Alle Menschen bewundern es. Gestern Abend Gräfin Yorck, Mlle. Solmar, die schöne Robert, General Pfuel, Williſen. Alle Abend Andere. All Ihr Liebes, all Ihre Grazie, all Ihr Gutes, alle weibliche und menschliche Empfindungen, finde ich darin; die Frau, das Mädchen, die Dame, welche ihre große Welt kennt, und von ihr erzogen ist, finde ich darin; Taille, Anzug, alles. Und endlich vermisse ich, durch das lange und viele Betrachten — à force de le regarder — doch etwas. Einen großen hervorstechenden Bestandtheil der ganzen Adelheid; einen, der allem andern Reiz — für

mich —, aller Weichheit, des ganzen Karakters erſt ſeinen beſonderen eigenthümlichſten Werth giebt: die helle Klugheit, und das militairiſche, ich möchte es vornehmes Wollen nennen, welches bei dem für das Beſte Gehaltenen bleibt, und nie verzweifelt, Mittel zu ſeiner Ausführung zu finden; ſie deßhalb immer erhält; und ſie, unerachtet der größten Weichheit und kinderartigen Nachgiebigkeit, richtig und beharrlich anwendet: mit Einemmale, das Kind, und das Weib weit bei Seite gelaſſen! Dieſe Eigenſchaften drücken ſich mitten im ſanfteſten Auge aus; öffnen es mehr, als im Bilde, und machen es zu einem ſehendern. Es iſt mehr als möglich, wahrſcheinlich ſogar, daß Sie während der Sitzung den Mahler nur ſo anſahn, wie er ſie dargeſtellt: aber er muß auch andre Momente in ein Konterfei hineindrängen, als nur die der Sitzung. Dies abgerechnet, hat er ein Meiſterwerk geliefert. Weil er wirklich das Vielfältigſte, wie es in Ihrem Geſicht und Weſen vereinigt iſt, hineinpreßte, und mit Lieblichkeit und größter Wahrheit zu beleben wußte. Dieſes liebe Bild der lieben, theuren, tief erkannten Freundin iſt ſeit vierzehn Tagen gefaßt, und ſteht auf einer Kommode, die nun im Wohnzimmer da ſteht, wo ſonſt der Sopha geſtanden. So hat es herrliches Licht. Auch iſt es gut umgeben; mit Gläſern, Vaſen und Blumen. Dort, wo Sie es hin wollten, — und auch ich —, hatte es kein Licht. Als ich Ihren Brief, und dies Geſchenk erhielt, war ich ſehr krank zu Bette; zweimal ſah ich den Fürſten: ich konnte ihn nicht einladen! — V. lag noch zwei Wochen länger, als ich. Seit vierzehn Tagen fahre ich wieder aus. Meine erſte Fahrt nach einem

Rahmen; den ich von keinem Andern beſorgen ließ. Eher das Bild unter Fach war, wollte ich nicht dafür danken; und dann war es vierzehn Tage ſchon im Rahmen, und ich dankte doch noch nicht! Die Tageswogen; viele ſehr leidende Stunden auch in meinen beſten Tagen: aufgehäufte Lektüren, Rechnungen, Geldgeſchäfte, Geſelligkeitspflichten, die Kinder: meine Nervenreizung beim Schreiben — und doch Briefe in Geſchäften — Anderer —, und Tagesbillette, und Beſuche, und Anforderungen ohne Zahl, und ohne allen Zuſammenhang: denn zu welcher Klaſſe gehört ich nicht? wenigſtens ſo lange ſie etwas von mir wollen. Und wer giebt ſich, mit der hellſten Einſicht darüber, mehr dafür her, als eben ich: und in der Schwäche der Konvaleszenz nur noch unwiderſtrebender. Wie müßte mein Bild ausſehen, wo alles dies ausgedrückt wäre! —

Theure Fürſtin! Sie zweifelten nicht an mir?! Nein. Nein. Alle Tage ſuchte ich in den Zeitungen nach der Aufführung der Oder: immer Carolaths wegen: heute wieder, und da finde ich das Elend von Muskau. Eine Betrübniß für mich und Varnh. als träf es uns ſelbſt. Und noch anders! Der Verdruß der theuren Freunde: die Zerſtörung des menſchengeſchaffenen Paradieſes; die Armen dort. Ihr Antheil, noch zu dem Leid von Ihren Beſitzungen! Die Hülfunfähigkeit wird zur Angſt. Auch dies ein Grund, der mich oft hinderte, einen Brief anzufangen. Was ich nur irgend miſſen konnte, war weggegeben. — Ich hatte keinen Winterhut; noch Mantel: alles weggegeben, was ich gebraucht hätte; Noth von allen Seiten. Alte Ammen meiner Familie; Stu-

denten ohne Feuerung. Kurz, alles war weg. Mündlich könnte ich es Ihnen ſagen, und zeigen. —

An Aſtolf Grafen von Cuſtine, in Saarburg.

Sonnabend den 17. April 1830. Mittags, nach Regen ein Frühlingswetter, und die Bäume grünlich; aber noch nicht grün. Mein beſter Augenblick im Jahr, ohne Fliegen noch Mücken, ohne Hitze; der Frühling nahend, der uns tauſend Erinnerungen und Hoffnungen zuweht, die ſich nie erfüllen: auf die wir aber Anſpruch haben.

Ich bin nur in Berlin, und doch zerſplittert ſich meine Zeit; die Geſellſchaft, und was daraus folgt, und was jedem Abend vorangeht, reißt mich wie ein Strom fort; ich konnte ſeit acht Tagen nicht den Augenblick finden, um Ihnen, wie ich es wollte, gleich zu antworten: und damit Sie eine Art von Bild des Lebens haben, das ich führe, ſo ſag' ich Ihnen — mit Bedauern: weil es häßlich iſt, und ich über alles Häßliche, für mich und für meine Freunde, blaſirt bin — daß ich viele Stunden im Morgen brauche, um meiner Geſundheit zu ſchmeicheln, oder vielmehr, meiner Krankheit: die in Rheumatismus beſteht — geerbtem —, der ſich über die Nerven verbreitet, und von dem tollen Wetter, das ſich auf unſrem Erdball feſtgeſetzt hat, unterſtützt wird. Die moraliſchen Widerwärtigkeiten waren ſo groß während meines ganzen Lebens, daß ich lächle, wenn ich verſucht bin, davon zu reden. Wenn ich Sie mit Muße ſehen werde, ſo könnt' ich Ihnen den großartigſt erfundenen, den reichſten Roman erzählen; der einen

größern Meiſter, als Cervantes, Goethe und Shakeſpeare, zum Verfaſſer hat, und den ich Ihnen nach Maßgabe, daß ſeine Ereigniſſe meinem geſchwächten Gedächtniſſe gegenwärtig würden, vertrauen könnte; — Gott weiß es; ich weiß es nicht mehr: pflege ich zu ſagen; — da ich Ihnen alles vertrauen kann: weil Sie alles begreifen. Heute hab' ich mit Gewalt alles entfernt, ſelbſt meine Nichtenkinder, um Ihnen ſchreiben zu können. Und ich beginne mit Viktor Hugo. Derſelbe Grund, der Sie beſtimmt, über dieſen Gegenſtand ſchweigen zu wollen, der grade zwingt mich, über meinen Beifall mich näher auszulaſſen. Zuerſt, ſetz' ich es als eine Unmöglichkeit, daß wir über einen Autor, über einen Dichter, über ein Werk der Kunſt verſchiedener Meinung ſein können. Ich habe nur die „Orientales" gelobt; und die ſind vortrefflich! Leſen Sie ſie wieder. Die Sultanin, das feſte Schloß, der Derwiſch und Ali-Paſcha, die Schweſter und die Brüder — der Schleier heißt es, Sie ſehn, ich weiß die Titel nicht recht — die Badende u. ſ. w. u. ſ. w. Er glaubt nicht „que le naturel est rebattu," er hat ſo ſehr „le sentiment du vrai," daß er die Wahrheit in Situationen, die unſren Sitten fremd ſind, zu erſehen weiß, er ſieht, er überſetzt ſie ſich; er glaubt nicht „que le faux est du neuf," weil er zu reich in der Wahrheit iſt; nicht falſch faßt er die Natur auf, aber er ſucht ſie für ſeine Schilderung außerhalb der europäiſchen Geſellſchaft, von der bis jetzt noch Paris der Mittelpunkt iſt; er ſchickt ſeine Empfindung in andres Klima, in einen andern Kreis von Vorurtheilen und Sitten aus. Er iſt voller Einſamkeit, und Empfänglichkeit für das, was er hat ſehen können, und

ſich ausgedacht, und in der Einbildungskraft geſehen hat; er trägt es vor mit dem Kalkül des Künſtlers, mit dem geheimen Kalkül, der dem Dichter angehörig iſt, und dem Künſtler jeder Art. Mein „entourage" hat nichts mit meinem Urtheil zu thun; unſer „point de vue" über eine ſo weſentliche Sache ſoll nicht, darf nicht verſchieden, noch entgegengeſetzt ſein; aber die Verſchiedenheit unſrer Länder, das heißt unſre beiden Sprachen und Lektüren, kann uns über die Orientales von einander abweichen machen: und grade aus dieſem Grunde, aus dieſem einzigen Grunde, der dieſes Wunder zwiſchen uns bewirken kann, ſchweige ich nicht, ſondern fordere Sie auf, das Buch, als wäre es eines von Goethe, oder ein von mir geſchriebenes, nochmal zu leſen. Es iſt unmöglich, daß Sie, mit ſich ſelbſt allein, nicht alle Schönheiten und Seufzer, die es enthält, empfinden ſollten. Was Cromwell betrifft, den muß er umdichten. Hier iſt er in denſelben tiefen Irrthum gefallen, worin ſich alle neueren franzöſiſchen Schriftſteller befinden, die jetzt nach Shakeſpeare dialogiſiren, und alle gemeinen Leute ſchildern, ohne die Mitte, das Prinzip zu erfaſſen, woraus dieſe handeln und reden: anſtatt daß Shakeſpeare nur das Prinzip ihres Weſens, unter einer leichten und geiſtreich gewählten Maske darſtellt, und ſie alle für die Ewigkeit mahlt; ich z. B. begegne alle Tage ſolchen, die nach ſeiner Erfindung ſprechen, nicht mehr, nicht minder! Die „États de Blois" und die „Barricades" ſündigen durch denſelben Irrthum; als ob die Geſchichte in den Schenken und bei den Schilderhäuſern ſich machte: und nur da. Dies Volk ſpricht ein wenig von den bedeutenden Perſonen; das iſt

alles: anſtatt daß es nur der maſſenhafte Hintergrund ſein darf, auf dem wir die wirklich Handlenden ſehen müſſen, und von Zeit zu Zeit einige Figuren, die ſich von dem dunklen und oft unreinen Grunde ablöſen. Soviel über Herrn Hugo.

Ich bin entzückt, daß Sie die Reiſe gemacht haben, um Ihre alte Bonne zu ſehen. Wenn man nicht Venus in Perſon ſieht, das heißt eine Frau, die man liebt, und von der man wiedergeliebt iſt, ſo kann man nichts ſehn, was größere Befriedigung gäbe! und es ſcheint faſt, daß ein ſo häßliches Dorf zu einer ſolchen Liebeshandlung erforderlich iſt. Auch bin ich auf dem Punkt angelangt, mir ſolche Vergnügungen zu machen, und zu den andern nur mitfortgezogen zu werden. Doch ſehe ich genug Leute und Fremde; bei mir meiſtens. Mlle. Sontag habe ich dreimal gehört: und ich finde ſie ſehr Paſta und ſehr gut in Othello; und freue mich, ſie morgen in einer geputzten Geſellſchaft, auf einem Ball zu ſehen. Sie iſt hier ſehr fêtirt, bei Hof, von den Diplomaten, und von der Stadt; ſie hat alle Damen für ſich; ſie verdient es wegen ihrer Gutmüthigkeit und Beſcheidenheit, die ihrem großen und geſchmeidigen Talent noch erhöhten Glanz geben.

„Détestable Paris" ſagen Sie. Richtig. Jede ville-monstre iſt es. Berlin ſchon. (Ganz Berlin iſt bedeckt mit den ſchönſten Blumen; Fenſter, Straßen, Plätze, die Keller; alles iſt voll damit beſetzt. V. giebt mir eben ein ungeheures Bouquet von einem neuen Blumenmarkt: alles grünt; durch die ganze Stadt hin giebt es hier Grünes; Überbleibſel der preiswürdigen Barbarei, von kleiner Stadt her!)

Aber ich vergöttre Sie! aus Entzücken darüber, daß Sie

das Geld, ſo jung Sie auch ſind an Jahren und ganzem Weſen, richtig anſehn, wie es anzuſehn iſt! „L'imagination" iſt es, wie Sie ſagen: alſo das Weſentliche; und darüber richtig zu denken, rettet uns, und ſtellt uns in Sicherheit über alles. Das Geld iſt das Erzeugniß alles vergangenen Mouvements, — ſelbſt das der Sonne — und die Anregung des zukünftigen; wohl muß dies das phyſiſche Reſſort des wirklichen Lebens ſein, und dieſes Reſſort erkannt zu ſehen in dem erforderlichen Alter, in dem Alter, wo man noch fähig iſt zu leben, heißt wahrlich ein Fund, der alle möglichen Beglückwünſchungen verdient; und doppelt, wenn man erwägt, welche Richtigkeit des Urtheils dieſe Überzeugung in einer feinen und von den gemeinen weltlichen nnd irdiſchen Intereſſen befreiten Seele vorausſetzen muß!

Was ich machen werde? das frag' ich mich ſelbſt: Ihre Einladung iſt wenigſtens die vierte, die ich nach Schleſien habe. — Fünf Meilen von Breslau hab' ich einen Engel, die Gräfin von Yorck, Schwiegertochter des Feldmarſchalls, ganz jung, die mich liebt, und mich zu ſich eingeladen hat; dann Adelheid Carolath, der ich ſeit vier Sommern einen verſprochenen Beſuch ſchuldig bin. — Aber wie das alles einrichten! — Und dann hab' ich ein Kind hier, von dem ich mich nur mit einem an tauſend Stellen blutenden Herzen losreiße. Kombiniren Sie mir das. Kommen Sie wenigſtens hierher mich abzuholen; ich habe meinen Wagen, und wir fahren zuſammen. Wenigſtens ſchreiben Sie mir genau, und ſchnell; und immer wenn es noch Zeit iſt. Glauben Sie, daß ich immer leben werde? wo werden Sie eine Zweite finden wie

mich

mich! Sie sind reich und frei, lassen Sie diesen Theil des Lebens nicht entschlüpfen. Ich bin eine Art Mutter, und ein Gefährte, und nichts von dem allen, und mehr. — Sieht Ihr Freund die Bäume, wie ich: schreit er Astolf, wie ich, wenn er einen schönen, reichen, einen bizarren, einen sehr grünen sieht? Findet er es gut, wenn Sie ihm nicht schreiben, wie ich? —

Varnh. nimmt den größten Antheil an unsrer Freundschaft, und grüßt Sie. Und ich verlange eine Antwort. Fr. V.

Als ich vor eilf oder zwölf Jahren Tancredi in Karlsruhe hörte, fiel es mir gleich auf, daß das Recitativ von tanti palpiti nicht zu der Kavatine paßte; und ich sagte es. Mehrere Jahre nachher hörte ich, daß Rossini dieses Recitativ zu einem andern Musikstück gemacht habe, und daß eine Sängerin dies nicht singen mochte, oder konnte, und er ihr dieses tanti palpiti setzte. —

Karl Finkenstein sah ich zuerst in der italiänischen Oper, wo die Marchetti in einer Righini'schen Oper sang: ich war in der Loge der Gesandtschaftssekretaire, er neben mir in der Gesandtenloge. Weil die Logen ziemlich leer waren, fiel er mir auf, wegen seiner Blondheit; noch mehr wegen der Art, wie er zuhörte. Ich sah ihm an, daß er ein Mensch sei, der sich einbilde, all dergleichen viel besser gehört zu haben: der Musikdirektor Anselm Weber war auch neben mir; dem machte ich die Bemerkung, und fragte, ob er den Menschen kenne. Da erfuhr ich seinen Namen; aber nicht, daß alle seine Geschwister und auch er das Singen so ernst und nachhaltig

trieben, und er wirklich meinte, in der Welt würde nicht beſſer geſungen, als in Madlitz. —

Als der Muſikdirektor Anſelm Weber hier angeſtellt wurde, — nach Weſſely, der zuerſt hier die Mozart'ſchen Opern mit ſparſamen Orcheſtermitteln auf die Berliner Bühne brachte, und ſehr gut aufführen ließ, — und ich mehrere der von ihm dirigirten Opern hörte, fand ich, daß er alles in dem Sinne der Ouvertüre der Zauberflöte, — die damals eine Revolution zu nennen war, und die Weber vortrefflichſt geben ließ, — vortragen ließ; und ich ſagte es, erſtaunten Leuten, die nur höflich genug waren, mir nicht zu antworten: warum nicht gar! — Bedeutend lange nachher lernte ich Weber perſönlich kennen, und er kam ſehr gerne, und alſo viel zu mir, ſpielte mir vor, — er war nächſt Kalkbrenner der Feinſte im Vortrag des Pianoſpiels, — und ich war in Muſikangelegenheiten ſein Konfident. So erzählte er mir einen Tag ſeine ganze Entwicklung in muſikaliſcher Hinſicht: und ſchüttete mir ſein Herz aus, wie er die Komponiſten liebe, was er an ihnen liebe, wie er zu ſeinen Erkenntniſſen gekommen ſei; er endigte ſo: „Ich kam zu Vogler (dem Abt, ich glaube es war in Köln), unter dem mußt' ich ſtreng ſtudiren," und er lobte ihn als verehrten Meiſter viel; auch konnte man ſehr deutlich hören, daß deſſen Maniet in Vortrag und Kompoſition unverkennbar und und unvertilgbar in ihn eingedrungen war: „dann reiſte ich aber nach München; und ging unbefangen in die Zauberflöte; und wie ich die Ouvertüre hörte, glaubte ich umzuſinken, zu ſchweben; ich war nicht mehr im Schauſpielhaus, nicht auf der Erde mehr: das iſt die Muſik! ſchrie

ich, nun weiß ich, was Muſik iſt, was Muſik will: und ich fand mich völlig umgewandelt!" — Dieſe Erzählung von Weber ſchmeichelte mir ſehr. —

M. war in ſeiner Jugend ſehr verliebt in eine Demoiſelle aus Köthen; junge, hübſche Tochter eines Pferdehändlers, die er in Leipzig zur Meſſe hatte kennen lernen, wo er mir ſie immer zeigen wollte, welches nicht gelang; ich konnte ihr nie begegnen. Zwei Jahre ſpäter kam ſie hierher nach Berlin; er war noch ziemlich verliebt, und ſehr befliſſen, mich die Schöne ſehen zu laſſen, von der er eine Menge guter Meinungen hatte. Hier gelang dies Vorhaben beſſer; wir begegneten ihr in einem ſchönen Wetter Vormittag auf dem Opernplatz. „Da iſt ſie! da geht ſie! da drüben mit dem Roſahut!" — Ich ſehe hin. — „Nun? wie finden Sie ſie?" — — Recht hübſch; aber wiſſen Sie, wie ſie ausſieht? — „Nun?" — Als ob ſie eine Liebſchaft mit ihrem Friſeur haben könnte. „St!" ſchnalzte er mit der Zunge; „Einfälle!" ſollte das heißen. — Die Woche drauf echappirte ſie mit ihrem Friſeur. So gut ich auch geſehen hatte, ſo ſchmeichelte mir doch das Ereigniß zu ſehr, en détail; und ich wäre eben ſo ſtolz mit weniger Pünktlichkeit von ihr geweſen. Wir müſſen aber zu ſehr geſchmeichelt werden, um es genug zu ſein. —

Dieſe Geſchichten wollte ich doch nicht untergehen laſſen.

Berlin, den 19. April 1830.

An Frau Hofräthin Herz.

Den 13. Mai 1830.

Einen Fehler haben Sie, und hatten Sie von je, liebste Freundin: Ihre zu große Bescheidenheit, die Ihnen nicht alle Selbstthätigkeit erlaubt, deren Sie durchaus fähig sind. Aber Ihnen schadet das weniger bei Ihren hohen Tugenden, denen Sie mit dem größten Talente Folge leisten. Haben Sie die Gnade, sich die Blätter von unsrer Lotte geben zu lassen. Dann kommen sie mir ohnehin näher. — Verwahren Sie diese Karakteristik.

An Ludwig Robert, in Berlin.

Sonntag, den 16. Mai 1830.

Geht denn das kindische und nun bereits auch schon ganz veraltete Vorurtheil, oder vielmehr Irrurtheil über die Richtigkeit der Theaterkostüme immer noch seinen verdumpften Gang; ohne auch der neuen Direktion hier aufzufallen, ohne auch nur Eine laute Stimme im Publikum zu finden, die für die gesündere Einsicht zu ihr spräche, es sei direkt oder vermittelst eines gedruckten Blattes! Kannst auch du nichts an die Direktion gelangen lassen, was nicht eine banale Billigung, Beschönigung, Beschmeichlung — um Freibillets oder sonst eine Belohnung — wäre! Kann sich eine geschei̇dte

Theaterverwaltung von ſolchem Lob beruhigt, und befriedigt finden wollen?

Wie ſah die arme Dlle. Hoffmann geſtern aus! Ein hübſches, nicht großes, eher korpulentes, blondes Mädchen, mit lieblichen, nicht ſtark geprägten Geſichtszügen; der das Loos zufällt, einen jungen Königlichen Helden zu ſpielen: was beginnt man mit der, um ſie dieſem am ähnlichſten zu machen? — Sie ziehen ſie im Ganzen an, daß ſie einer Kartenfigur — von ſonſt, noch obenein — oder einer Konditorfigur — auch von ſonſt — am ähnlichſten wird. Dunkelroth und weiß geſchichtet: ſo dick als möglich. Was gebrauchen ſie für Einzelnheiten dazu? Eine Pudelperücke, nicht von dunklen, — von blonden Haaren, wie die Aktrice ſie ſelbſt hat, — fängt das Haupt an; der dickſte Stoff, der um keinen Preis fallen will, bildet das Gewand; Treſſen, wie ſie Kirchen und Altäre ſchmücken, ſind der ſtarke Beſatz auf dieſem zu ſtarken Kleide, welches ſich, halb als Kleid, halb als Gewand, aufbauſchen muß; der Mantel, worin es nach vielen Windungen und Biegungen nach hinten fällt, ja nicht zu lang! — daß er das Ganze der Geſtalt ja nicht verlängre! — Die breiten blanken Treſſen ja nicht in die Länge herab geſetzt; ſondern ſo ≡ in die Quer: horizontal, damit ſie die Geſtalt durchſchneidend verkleineren, und verdicken; und das vorne, vom Hals herab, ſiebenmal; ehrlich gezählt; in ſchmäleren und breiteren Streifen. Ein Feind der Dlle. Hoffmann hat ihr das gethan, wie in Almaviva's Pagen; von welchem nachher. —

Die Koſtümeurs werden antworten, das ſei das Koſtüm von Anno ſo und ſo. Gelehrte, mit denen ich noch geſtern nach der Vorſtellung der Semiramis zuſammenkam, bewieſen, daß ihre Zeit durchaus eine fabelhafte, unzuermittlende ſei, und Koſtüme erſt ſechshundert Jahre nach dieſer vorgeblichen Zeit erwähnt gefunden werden könnten. Geſetzt aber auch, wir hätten ſogar Portraite aus dieſer Zeit: bliebe es nicht immer ein kindiſcher Grund, unſern Sinn, Auge, und unſer Urtheil deßhalb peinigen zu wollen? Uns Dlle. Hoffmann z. B., ſo wie man ſie geſtern erſcheinen ließ, als einen jungen Helden aufdringen zu wollen, der eine Semiramis, die nicht allein ſeine Mutter ſein könnte, ſondern es zum Beweis auch iſt, zur Liebe reizen kann. Eine minder pudelartige Perücke — wie man ſie vollkommen ſchön in jeder Art verfertigt — von dunklerem Haar, als das der jungen Aktrice; den Fall des Haars veranſtaltet, daß es eine Art von Backenbart zu bilden ſcheint, wenn man einen ausdrücklichen glaubt vermeiden zu müſſen; einen Schnurrbart, einen kleinen Jünglingsbart ſogar — die andern Männer in dem Stücke tragen ja welche, — eine kleidendere, dunkle Mütze, und nicht einen drapd'or'nen Blumentopf auf dem Kopf, wenn auch zu irgend einer Zeit, irgend ein Volk dergleichen trug! — oder ſteht die Kunſt, ſolche Epoche, wo ſolcherlei vorging, herauszufinden, über aller ſchönen Kunſt, Geſchicklichkeit in ihr, und Wohlgefälligkeit von ihr; ſtehn über alles dies Wiſſenſchaft und Studium? Kann dieſer kindiſche und abgetragene Irrthum noch immer vorhalten? Und wollen die Theater darin noch immer wetteifern? Warum hat Dlle. Hoffmann nicht die Fuß- und

Beinbekleidung, die ſo ſchlank und groß macht, welche die Männer, Hr. Stümer und Alle, in der Belagerung von Korinth tragen? Soll ich noch von den feuerfarbenen oder ziegelfarbenen Koſacken mit den ſchwarzen Mützen ſprechen, die diesmal die Prieſter vorſtellten, — alles andere weglaſſend, — oder gleich von Dlle. Hoffmanns Pagenkleid in Figaro reden? Wo man ſogar das ſonſt ſo vielbeſprochene Unanſtändige nicht achtete, und Trikot gebrauchte, bei einem Pagen, der ganz nach des Grafen Almaviva Geſchmack gekleidet ſein kann; und wo man hätte befliſſen ſein müſſen, die junge Schöne zu ſo einem ſchlanken Pagen als möglich zu machen; ihr nicht die ganze Geſtalt, auch mit einem dicken, ſich drängenden Lockenſchmuck, woraus drei richtige zu machen wären, auch von obenhee herabzudrücken; und ſie nicht noch mehr als eine Viertel-Elle überm Knie noch ſo gut als nackt zu zeigen, wie die Heldenfiſcher in der Stummen von Portici zu ihrem Nachtheil ſchon viel zu korpulent umhergehn.

Wird immee nur leere Eitelkeit dergleichen anordnen; und werden wir nicht auch hierin ein Vorbild von Solidität, Sitte, wahrer Gründlichkeit, und alſo Beſcheidenheit ſein wollen? Das kann nicht ausbleiben. Es muß bald kommen. So viele richtige Überzeugungen müſſen dieſe eine herbeiführen; ſcheue man nur kein gutes Wort; welches manchmal in einem derben beſtehen muß. —

An Rose, im Haag.

Sonntag, den 18. Juli 1830. Vormittag halb 12. Sonnenschein nach Regen; Wind, Wolken; prächtiges Grün; Blumen, Früchte, alles in Fülle. Das Wetter ist nach Zeitungen und Briefen allenthalben ganz gleich.

So gratulire ich dir denn aus vollem Herzen zu der prächtigen Anna. Welch Glück, immer jemanden vor Augen zu haben, dessen Inneres und Äußeres einem gefällt! Eigentlich brauchte ich nur das letztere zu sagen. Weil wir uns, wenn wir richtig zuhorchen, nie irren, wenn uns ein Äußeres wirklich gefällt. Anna gefällt mir durchaus. Augen, Augenbraunen, Haare, Zähne, Hals, Wuchs, alles dies schön; die etwas großen Hände — kleine hasse ich — schön. Teint, schön und reizend. Nymphenartig, fein, elegant, tüchtig, innig, empfindungsvoll und gescheidt: so sieht sie aus; und so ist sie. Spricht deutsch und französisch so reizend wie ein Engel; voller feiner Lebensart, und die Natürlichkeit selbst! (Auch zieht sie sich gut an; und du weißt, was das bei mir gilt! Ich kenne solch Mädchen jetzt nur durchaus in ihr. Hier ist kein's ohne eine Beilage von Dünkel, Narrheit, Fadheit, und Begränztheit; weil, sich all diese bösen Dinge, auf Religiosität, Sittlichkeit, und Bildung des Innren, und der hergebrachten Talente, und genossenen Unterricht beziehen wollen: und ich daher nur stolze, steife, brummige, leere, untaugliche Gänse sehe. Ich nehme in meiner Bekanntschaft, in Norddeutschland, nur aus: .....— Anna glaubt gewiß nicht, daß ich so von ihr denke, noch daß

ich ſie ſo durchſchaut habe — das verſtehe ich, — ſagte ein Hamburger Jude, — in dem Fach bin ich ein Ignorant —, ſogar geht eine leiſe Wolke, der Unzufriedenheit mit mir, durch das Gemüth unſerer geliebten Anna: und ſie hat Recht, liebe Roſe. Ihr mußte es erſcheinen, als hätte ich mich faſt gar nicht um die Familie bekümmert. Und dieſe Unzufriedenheit erſchien mir, ſo innig, ſo ſchön-ſtolz, ſo leiſe, ſo wohlerzogen, ſo fein, und doch tief, daß ich das Mädchen erſt dadurch, recht in Tiefe und Stärke ihrer Affekte kennen lernte! Der alte Ignorant. — Meine Entſchuldigung. Als die Damen ſchon weit über acht Tage hier waren, erfuhr ich es erſt; dann beſuchten ſie mich; ich bat ſie acht Tage voraus, und es wurde mir wegen eines Onkels Abeeiſe abgeſchlagen. Nun war Varnh. darüber, den ich in nichts zwingen kann, ungehalten. Ich hatte ihm die Damen ſehr gelobt, wir wollten ſie möglichſt viel ſehn; das knapſte ab: nun hatte Erneſtine einen Wagen, und ich wollte mit ihr zu ihnen hinaus nach Charlottenburg: da fuhr ſie dreimal! ohne es mich wiſſen zu laſſen. Inzwiſchen ſah ich die Damen allein bei mir, leider ohne weitre Geſellſchaft für ſie. Ich, immer krank: ein Bekannter, Dönhofsplatz; einer, Leipziger Thor; einer, am Ephraimiſchen Garten. Viele weg, verreiſt: auf dem Lande: ich zwinge es weder mit Kräften, Geld, noch Domeſtiken! Sonſt konnte ich ſelbſt laufen; jetzt nichts mehr. Keiner, kein Arzt, keiner als Dore weiß, was ich leide: die ſieht's: und weiß es aber auch nicht. (Schreiben kann ich auch nur mit größter Noth, und Nachtheil. Zittern, Echauffement.) — Die Damen immer par chemin et par voie; alles beſehn, fe-

tirt von allen Seiten. Dann erfuhr ich, daß ſie plötzlich reiſen, anſtatt Auguſt auszubleiben, wie mich Erneſtine vertröſtete. Geſtern kamen ſie Abſchied nehmen, weil ſie Dienstag reiſen. — Nun iſt's aus. Sage, erkläre dies Anna'n. Alles, Umſtände, Kränklichkeit, ſtanden zwiſchen uns: ich kann nicht mehr alles bezwingen, Roſe! Ich bezwang mein Leben durch, zu viel: ohne Reſultate, als daß ich mich zwang. — Auch Mad. A. gefiel mir ſehr wohl. Recht gut ausſehend, ſchön angezogen; redſelig, freundlich, unbefangen, nachſichtig, voller Empfindung — ohne alle Affektation — für Vaterland, alte Stätten, Freunde, Verwandte, empfänglich, vernünftig. Man möchte ſagen: ſehr zum Vortheil ausgebildet.

Dieſen Sommer bin ich ſehr beſetzt. Den ganzen Juni war Varnhagens Schweſter, Frau Doktorin Aſſing aus Hamburg hier mit zwei allerliebſten Kindern von eilf und zwölf Jahren. Eine liebe, gute, tief gebildete Frau und Mutter. Ich hatte ſie nie geſehen; und dann ganz vertraut den Tag durchbringen, ſtrengte mich an. Sie hatte, voller Einſicht, keine Prätenſion; aber ich hatte ſie. Mittwoch nehme ich die drei Kinder meiner Nichte zu mir, da die Eltern auf zwei Monat verreiſen; und ich die älteſte verabgöttre; und alle drei niemanden vertrauen würde. Alſo kann ich vor Oktober nichts, als die Pflege der Kinder und keine Sorte Reiſe unternehmen. Mein Körper bedürfte eine außerhäusliche Reiſe, wo ich ein unbeſorgender Fremder wäre; ohne alle Rückſicht für jede andre Geſundheit, und jedes andre Wohl, als meines. Das Gegentheil minirt. Doch: jeder ſtirbt an ſeinem Karakter. Sag' ich immer. Ich freue mich die Kinder zu

bekommen, und Tag und Nacht unbeſtritten für ihre Geſundheit und Freude zu ſorgen. Ich fahre ſchon den ganzen Sommer täglich mit ihnen aus. Das ſtärkt ſie; und erhält mich, ſo ſo. Es ſind genaturte Engel! Und meine Älteſte!! Gott ſoll mich nur noch für ſie leben laſſen! Ich traue ſie niemanden an, als ihm und mir. Wenn ich eine Reiſe mache, müſſen die Eltern ſie mir mitgeben. Ich muß auch leben, Einmal. Beſuchſt du uns nicht? Komme zum Winter! Wo nicht: nur zum Frühling, Mai. Ein Rendezvous! Gott ſegne dir dein ſchönes Haus, Promenade, Theater, Geſundheit, Mann und Kinder, und fixen Aufenthalt! Ludwig und Frau, wohl. Erneſtine und Kinder auch. Moritz kömmt heute von Warſchau. —

An Heinrich Heine, in Hamburg.

Dienstag, den 21. September 1830.

5 Uhr Nachmittag. Sonnentag, nach einer kleinen Ausfahrt, einem kleinen Diner, einem kleinen Nachmittagsſchlaf.

Vielleicht zerſtreut es Sie, in dem jetzigen Leben, und bringt Sie zu ſehr hohen allgemeinen Betrachtungen, indem es Ihnen die Befriedigung unſeres kleinen Herzens, als das Wichtigſte zeigt, wenn ich Ihnen ſage, klage, erzähle, daß ich ein zerſchlagenes Herz im Buſen habe, weil ich heute meine Kinder den Eltern wieder abgeben mußte. Rein abgeben, als wenn es ihre wären; und ich liebe ſie. Ich lebte endlich acht Wochen, von Morgens 7 bis 9 — und auch des Nachts mit

zwei- drei- viermal nach ihnen ſehen — Abends, mit, für, und nur durch ſie. Ich machte ihnen Fleiſch durch Pflege; und ließ ihre Seelen wachſen; ihren Geiſt ſich heben und regen. Den ganzen Tag hatten die Drei, wovon Sie meine älteſte, Eliſe, gewiß kennen, Prätenſionen an mich; den halben war ich mit ihnen in Wald, und Feld, und Gärten. Nun iſt's aus. Alles aus; und ich in Eiferſucht allein; daß Andre haben, was ich beſitzen ſollte; — und daß kein Deſpot, keine Armee, kein Gericht exiſtirt, welches mir dies Gut zuſpräche: und der liebe Gott wohl weiß was mir gebührt; und ich leide. Sehr gut. Und ich ſoll wieder elend warten, bis ich denken muß: er hatte Recht; ſonſt wär' es ärger gekommen. Es hilft mir nichts, aus der Zeit der verliebten Liebe zu ſein; ich leide doch. Und Sie mit; denn ich mag nicht — ſo ſehr kann ich nicht — ſchweigen; und Ihnen will ich grade heute ſchreiben. Auch ſcheint es mir verſtockt, ein Verrath und freundlos Benehmen, einen ſchweren, ſchwarzen Klumpen Leid im Herzen zu tragen, es in Schmerzen überſchwemmt zu fühlen, und dies — ſchriftlich — zu verheimlichen, ganz zu übergehn; und vom Tag, oder anderm Ernſt und Scherz zu ſprechen. Wiſſen Sie, daß ich einen Todſchreck von den Schneidergeſellen — wegen falſcher Berichte eines erſchrockenen Domeſtiken, der während des Tumults, wie Roller vom Galgen, zu mir ſtürzte, um mir die Stadt als ſaccagirt vorzuſtottern — hatte, einen Tag, wo ich wegen Nervenaffekt und Rheuma ein Schwefelbad mit all den Üblen in dem Körper hatte; und nur aus ungefähr nicht davon todt blieb; gleich nachher bekam ich den Brief, der mir die Ankunft, durch die ich die

Kinder wieder miſſen ſollte, zum surlendemain ankündigte! — gemelkt fühlt' ich mein Herz. Unfähig meinen Körper. Seitdem hab' ich gelacht, geredet, gedacht, die Honneurs der Tage gemacht, wie immer. Und bin durch nichts in meinen Anſichten und Meinungen geſtört. Hepp iſt mir ſo wenig unvermuthet, als alle andre Unducht. Kein großer Trumeau, kein „Jungfernkranz," kein Elephant über Theaterbrücken; keine Wohlthätigkeitsliſte, kein Vivat, keine Herablaſſung; keine gemiſchte Geſellſchaft, kein neues Geſangbuch, kein bürgerlicher Stern, nichts, nichts konnte mich je beſchwichtigen. Die Pokkenmaterie muß raus; Schminke hilft nichts; und wäre ſie mit Hausanſtreichpinſeln aufgeklext! Nur Deſpoten können uns helfen; die Einſicht haben: oder — ſo geſagt, ſo geſchehn! Unverſehens hab' ich Sie hier gegrüßt, mit allem was ich jetzt, über jetzt zu ſagen weiß. Sie werden dies herrlich, elegiſch, fantaſtiſch, einſchneidend, äußerſt ſcherzhaft, immer geſangvoll, anreizend, oft hinreißend ſagen; nächſtens ſagen. Aber der Text aus meinem alten beleidigten Herzen wird doch dabei der Ihrige bleiben müſſen. Und auch hier wiederhole ich: Gott weiß das alles; ſieht was uns fehlt; und ſchickt gewiß den trefflichen Deſpoten mit Bedacht aus weiſem Grunde nicht. Dieſer Grund iſt Geſchichte; und das mindeſte bischen Einſicht davon ſchon genug zu Geſchichtserzählung. Unſre Krankengeſchichte iſt allein unſre Geſchichte. Alle haben wir mit gefreſſen; und das muß wieder heraus. Kommen Sie bald; ſchreiben Sie noch früher! Ich leide ſchrecklich an Ungewaſchenem, was jetzt auch ſonſt Geſcheidtere und Gewaſch-

nere hervorlaſſen. Wie wenig wird ächt geſehn und gedacht. Adieu. Geſundheit und heitre Tage. —

An Gentz, in Wien.

Sonntag Morgen 8 Uhr, den 3. Oktober 1830.
Das ſchönſte Sonn- und Mondwetter.

Der Himmel hat Sie geſegnet, ſah ich völlig ein, als Fluthen von Segen aus meinem Herzen für Sie ſtrömten, nachdem ich Ihren paradieſiſchen Brief eben geleſen noch in Händen hielt. Ich fühle eine ewige Fortdauer, köſtlicher reiner Freund, in dieſer Übereinſtimmung: die iſt tiefer gegründet, bezieht ſich auf Höheres, Unerſchütterlicheres, als auf dieſen Weltwirrwarr — im höheren Sinne dieſes Wort! — keine unſerer Strebungen ſind hier rein; das heißt, können unmittelbar ſein; als die freie, von uns ſelbſt nicht zu bändigende Liebe, zu Gegenſtänden, die ſie in's Leben zu reizen vermögen. Dieſes Leben des Herzens iſt allein wahr, reell. Das wußt' ich, als ich ein Kind war, ein wirkliches Kind dem Alter nach: und, Triumph! ich weiß es noch. Höchſter Triumph! — Triumph iſt nicht Sieg; Triumph iſt Glück — mein beſter Freund weiß das nun auch; beſtätigt's ſich und mir, durch glückliches Erleben.

Gutbeſtellte Herzen können immer verliebt ſein, wollen es immer ſein. Nur richtige Gegenſtände dazu finden ſie ſelten: daher das Liebesunglück all. Auch iſt das Herz aus einem andern Daſein, und für ein anderes: und ſchafft ſich auch in ſeinem Dunkel immer ein anderes; wie urſprünglich ein jeder

Menſch ein kompletes Original ſein könnte, und, unverdorben, dies auch in Geſtalt und Weſen zu zeigen vermöchte; und alſo gediehen, ein vollkommener Gegenſtand der individuellſten Liebe zu ſein fähig wäre. Aber alles iſt unter dicker Rinde der höchſten Verwirrung, in einem Aufruhr von Gemengſel und Verfehlung: ſonſt müßten alle Menſchen lieben können, nur lieben wollen; und auch in unſerm Alter lieben. Glück auf, köſtlicher Freund! und auch dazu dieſer Zuruf; weil dieſer Lebenszuſtand Ihre Tage erfüllt, erhellt; reich macht, ihnen Bedeutung, Grund giebt; alle Augenblicke darin Beziehung und Zweck erhalten: nicht allein alſo, des koſtbaren Urgrunds dieſes Zuſtandes wegen; der das reinſte höchſte Geſchenk des Himmels iſt; ja, ein Stück von ihm ſelbſt, auf der Irr- und Probebahn mitgegangen. —

Und welch ein Glück haben Sie mir noch verkündet! Wie fehlte mir dieſes Glück. — Sie ſagen mir: Sie haben nun meinen letzten Brief verſtanden, der die Antwort auf die großen Urfragen enthielt; der eigentlich ausſprach, daß wir nur ſo viel Gottheit erkennen könnten, als uns im Buſen mitgegeben iſt; daß unſre Vernunft, oder vielmehr der Durſt danach, der einzige Bürge für Urvernunft überhaupt ſei. Das, geliebter Freund, wollten Sie mir zur Zeit etwas verübeln: und jetzt getraue ich mir Ihnen zu ſagen, daß kein Syſtem der Philoſophen — ich kenne ſie — kein Urpunkt einer Religion zu einem andern Ergebniß hingelangen kann. Philoſophie kann nur den Zuſtand und die Fähigkeit unſeres Geiſtes klar darlegen (und, wie Goethe ſagt: „den düſtern Wegen unſeres Geiſtes nachſpüren," dies iſt wenigſtens der

Sinn ſeiner Worte —): die Religion ſich nur am Ende dieſer Unterſuchung einfinden, und mit — aus uns ſelbſt geſchöpftem — Vertrauen gnädigſt, gütigſt, und durch inneres Gefühl zuverſichtlich, weiter verweiſen; auf neuer Offenbarungen, die ich nicht hier den alten entgegenſetze, ſondern — wünſche. Tief abgeſchnitten hielt mich Ihre letzte Antwort an Varnhagen auf dieſen meinen hier erwähnten Brief: was konnte ich ſagen, weiter ſagen, wenn Sie dieſe Worte, tief aus Herz und Geiſt geſchöpft, nicht verſtanden! Gelöſt iſt die Welt, die da zwiſchen uns lag; und auch von der Seite ſind Sie mir gewonnen: wie nichts je mich von Ihnen trennen kann, und konnte; fehlten Sie auch (fehlen heißt hier nicht, einen Fehler begehen, ſondern nicht da ſein); ich überſah uns; und wußte, daß in jeder Zukunft Sie zu mir mußten.

Welche Ehre, daß Sie in dem Zuſtand, in dem Vornehmen, beſten, mir ſchreiben mußten! Keine Zweite exiſtirt, ich weiß es ſelbſt; und läugne es Würdigen nicht. Aber woher das? Jeder könnte ſo ſein; einzig ſein. Wenn er den Muth, den Sinn hätte, „original," er ſelbſt zu ſein: wenn ihm an fremder Zuſtimmung nicht mehr läge, als an ſeiner: wenn er ſein tiefſtes Wollen abfrüge. Wie einem aber dieſer Muth, dieſer Sinn abgehen kann, iſt mir eigentlich durchaus unverſtändlich: geſtehe ich's nur! Menſchen, denen dieſe bedeutend fehlen, ſind mir eigentlich vortreffliche Marionetten; zur Verwunderung aus Fleiſch und Blut. — Nochmal Glück auf, zu unſerer Friſche! Unſre Jugend war kein Blendwerk. Wir lieferten ihr Grüne und Leben: ſie beſtand nicht nur aus Unkunde, und ungekränkter Haut; ſondern aus Fülle, Tiefe,

Leben,

Leben, und Keimdrang; zum ewigen Weiterleben ſind wir aufgelegt; vermögen zu lieben; und begründeter nur wird unſre alte Freundſchaft, die nicht altern kann. Einen Tempel möchte ich in ewiggrünem Hain ſtiften, um für Ihre erneute Geſundheit zu danken; ja, mit Ruhe und Ungeſtörtheit (Grundlage aller Pflege) kann man ſie wieder erlangen; ſogar die verlorne.

Auch ich habe noch ein Liebeherz. Ich liebe mit neuer, niegekannter Zärtlichkeit einen reinen Thautropfen des Himmels, ein ſechsjähriges Nichten-Kind. Aber auch in dieſer Liebe erfahre ich Störung, Kontradiktion. Und muß meinen Gegenſtand oft leiden ſehen! Das Mädchen gehört mir nicht. — Aber das Kind gehört, höheren Ortes her, mir. Mein Blut, meine Nerven: meine Schnelligkeit: herzweich, und herzſtark. Vernunftkind nenne ich es; fromme Tochter. Aber ſie iſt hübſch, graziös: reizend, leichtſinnig: und ganz anders, als ich, Vor Gott und Menſchen angenehm. Sechs Jahre ſegne und pfleg' ich ſie mit allen meinen Kräften. Ich denke in meiner tiefen Überzeugung und Religion: daß das Kind und ich immer wieder zuſammenkommen werden. Wie Schöaes wußte ich Ihnen geſtern darüber zu ſagen; aber leider hatte ich keine Feder in der Hand.

Nur ſoviel in dieſem Brief. Den Ihrigen erhielt ich geſtern Abend. Von Heine, von allem andern künftig. Sie ſollten nur geſchwind Antwort haben. Wie ganz kindiſch, lieblich Ihre Furcht, Ihre Zweifel! Von mir könnte ich Ihnen nur mündlich Rechenſchaft geben: wie ich bin, hab' ich Ihnen geſagt: wie es mir geht, könnte ich nur erzählen. Wiſſen

Sie sodiele noch sind' ich mich immer wieder; und bin ich nur einigermaßen ungestört, sind' ich auch einen stillen See in der Seele: Natur, Luft und Wetter fühl' ich wie zu fünfzehn Jahren; und Menschenseelen auch; wenn ich sie finde. — Ich eile, daß Sie diesen Brief erhalten, und umarme Sie auf's zärtlichste! Welche große schöne Ursach muß der Himmel haben, uns getrennt zu halten! Ich beuge mich. Nochmals Dank, daß Sie mir schrieben! Ewigen Dank, wie ewige Liebe. Fr. B.

1830.

Erbrecht von Ed. Gans. Dritter Band. S. 17. Ei! das freut mich, daß es gesagt wird; nämlich gedruckt; was ich immer sage; nämlich stumm: „Daß es nicht wahr ist, daß das Reich Christi nicht von dieser Welt sei.“ Wohl! dieses lügenhafte, jetzt allgemein wiederholte Geständniß ist Folge lügenhafter Verschweigungen von den Meisten derer, die es ablegen. Die Forderungen der vorgeblichen Religion sind nicht rein, fromm und wahrheitsvoll; und darum verweist man sie lieber von unserer nach einer andern Welt. Aber, nur hier, und gleich, soll Religion herrschen.

S. 153. Gemeinschaft der Güter ist ein Unsinn. Unsre Güter sind nichts anders, als eine Erweiterung unsrer Person überhaupt. So wenig nun unsre Person gänzlich weggeschenkt oder abgegeben werden kann, ohne Sklave zu werden, eben so wenig können wir unser Vermögen eines Andern Willkür überlassen, ohne sie verloren zu haben. Zwei können keine Summe besitzen, wenn sie nicht getheilt wird. Verschenken

können wir jede. Dies eben wird beinah immer verwechselt mit Gemeinschaft der Güter. So, und eben so, kann von unsrer Person, wenn es ein- für allemal heißen soll, nur zwangweise, äußerlich Besitz genommen werden. Durch unsern Willen und Neigung können wir nur in einzelnen Momenten und Gelegenheiten „sie verschwenden."

An Gentz, in Wien.

Sonnabend 11 Uhr, den 9. Oktober 1830.
Trübes Regen-Nebelwetter.

— Nun werd' ich Ihnen ein dummes — hier nur dummklingendes Anerbieten machen. Mit dem ersten Kourier erhalten Sie zwei gedruckte Hefte von mir; worin alle die Aphorismen von mir sind; genannt: aus Denkblättern einer Berlinerin. Auf diesen Blättern steht nicht, bei weitem nicht das Meiste, von dem, was ich litt und dachte: aus vielen meiner Lebensjahre genommen: für mich destillirte Essenzen meist aus Lebensschmerzen. Interessant auch für einen, der mich nicht kennt; wenn es nur ein mit einem höhern Verständniß Begabter ist. Die erste Frage aber von Ihnen muß die sein: wie so ist das gedruckt? die zweite diese: wie so hier? Nach einer schweren, und gefährlichen, langen, leidenvollen Krankheit im Frühling 29, an der ich noch konvalescent lag, kam F. desolirt zu Varnh. er möchte ihm irgend etwas zu seinem Journal geben; V. hatte nichts: und fragte mich, ob er das geben dürfe. Mir war es — wie noch — ganz gleich: ja, war die Antwort. Varnh. hat eine Unzahl Sprüche.

Ariome, Stellen aus meinen Briefen all, die er habhaft werden kann und konnte, aus meinen Denkbüchern, fein abgeſchrieben, und verabreichte F. dieſe. Sie können ſie nicht ohne Intereſſe leſen; es geht mir ſelbſt ſo. Jetzt haben Sie Zeit; (wie komiſch, bezöge man das Wort auf die politiſche Zeit) ja Lücken; füllen Sie ein paar damit aus. Es ſind innre Bilder von mir: zuſammen, ein Bild. Und ohne alle Affektation: aus tiefem Herzensleben, aus ſtillem Denken geſchöpft: und gewiß anregend.

— Als ein unerwartetes, nie erhofftes Benefiz erſchien mir Ihre Erwähnung Heine's. Ich denke grade wie Sie über alle Punkte, deren Sie erwähnen; finde aber viele vortrefflich; und ihm noch obenein eine große Gabe des Styls; mit Bedacht ſage ich Gabe. Eine von dieſer Art hatte Friedrich Schlegel (ohne ſeine Kunſt und Gedanken); ich nannte das immer: ein Sieb im Ohr haben, welches nichts Schlechtes durchläßt. Außer dieſem hat Heine noch viele Gaben. Auch Varnhagen will, ich ſoll Ihnen von ihm ſagen, er fände ſeine Verſe nicht ſchlecht, mit noch etwas, was mir jetzt nicht klar iſt. V. wird's Ihnen wohl ſelbſt in beſſern Zeiten ſchreiben. — Heine wurde uns vor mehreren Jahren zugeführt, wie ſo Viele, und immer zu Viele; da er fein und abſonderlich iſt, verſtand ich ihn oft, und er mich, wo ihn Andre nicht vernahmen, das gewann ihn mir; und er nahm mich als Patronin. Ich lobte ihn wie Alle, gern; und ließ ihm nichts durch, ſah ich's vor dem Druck: doch das geſchah kaum; und ich tadelte dann ſcharf. Mit einemmale bekam ich ſein fertiges, eingebundenes Buch von Hamburg, wo er war, die Zu-

eignung an mich drin. Der Schlag war geschehn: und nur darin konnte ich mich fassen, daß ich schon damals wußte, daß alles Geistige vergeht (nicht so ein zerschlagenes Bein); und sogar bald von Neuem der Art verschlungen wird, ja, das Meiste fast unbeachtet bleibt; thun konnte ich nach vollbrachtem Attentat nichts, als ihm schreiben: nun sähe ich es völlig ein, weßhalb man bei Fürstinnen erst die Erlaubniß erbittet, ihnen ein Buch zueignen zu dürfen ꝛc. Wir blieben uns aber hold nach wie vor: und Sie haben mir jetzt durch ihn ein großes Kompliment gemacht: Mir gefällt von ihm besonders das eine Seebild, wo er in den Wolken die alten Götter zu sehen glaubt; wunderschön. Leben Sie wohl! so gut Sie jetzt können. — Nun glaub ich unveränderlich, da ich noch so jung bin! F. V.

Anmerk. Gentz hatte nämlich geschrieben:

— „Wie weit ich es in dieser Lieblingsbeschäftigung, Dichter zu lesen, gebracht habe, werde ich Ihnen an einem Beispiel zeigen, welches namentlich für Sie nicht ohne Interesse sein kann. — Im vergangenen Jahre fielen mir die Reisebilder von Heine in die Hände. Sie können sich leicht vorstellen, daß ich in der politischen Gesinnung des Verfassers die meinige nicht wiederfand, und daß mir überdies manches Unkorrekte, Ultra-Originelle, in dieser Schrift zuwider sein mußte. Nichtsdestoweniger las ich die drei Bände mit vielem Vergnügen, weil ein großer Theil der eingestreuten Gedichte (nicht alle!) mich im höchsten Grade anzogen. Erst vor einigen Tagen entdeckte ich sein bereits im Jahr 27. gedrucktes, mir aber bisher unbekannt gebliebenes Buch der Lieder, wovon ein Abschnitt Ihnen gewidmet ist; und früher schon hatte mir jemand — ich weiß wirklich nicht mehr wer? — gesagt oder geschrieben, daß Heine bei Ihnen in besonderer Gnade stehe. Ich entschloß mich daher auch sogleich, diese Lieder zu lesen. — Eine gewisse Anzahl wirkte auf mich mit einem unbeschreiblichen Zauber, und an diesen ergötze ich mich fortwährend, Morgens und Abends, sie sind meiner heutigen Gemüthsstimmung dergestalt homogen, daß ich mich ganz

darein verliefen und versenken kann. — Wenn ich erst wissen werde, wie Sie den gegenwärtigen Brief aufgenommen haben, und ob Sie mich nicht etwa zum Tollhause reif erklären, will ich Ihnen alle die Nummern bezeichnen, von denen das hier Ausgesprochene gilt. Vor der Hand begnüge ich mich, auf ein einziges zu deuten; es steht S. 136."

Wien, den 22. September 1830.

[Nachher schrieb er noch:]

„Noch immer labe ich mich an dem Buch der Lieder. In Wien ist nur Ein Mensch, der mit mir über diese Gedichte völlig sympathisirt, der Major Pr., V. kennt ihn gewiß. Mit diesem habe ich mich Stunden lang in diesen melancholischen süßen Gewässern. Das Gedicht, welches Sie loben, ist mir sogar lieber, als das von Schiller über denselben Gegenstand, so sehr ich dies auch immer bewundert habe. Selbst die, welche an wirkliche Gotteslästerung streifen (wie Götter-Dämmerung, Fragen u. s. w.) lese ich doch nicht ohne die tiefste Emotion, und klage mich manchmal selbst darüber an, daß ich sie so oft und so gern lese. Solche, wie in dem lyrischen Intermezzo: No. XXXII. und XXXVII. — möchte ich den ganzen Tag wiederholen hören. In meiner frischesten Jugend war ich nie so auf die Poesie versessen, als heute. Nie würden wir uns besser verstanden haben, und aus vollem Herzen rufe ich mit Ihnen aus: Welche große schöne Ursach muß der Himmel haben, Uns getrennt zu halten?" —

Preßburg, den 18. Oktober 1830.

Donnerstag, den 21. Oktober 1830.

Gestern ist mir klar geworden (Frau von * wollte das Ballet das Milchmädchen nicht sehen, wohl aber das Stück „Lokalposse"!!! bis 8 Uhr, und dann in eine Gesellschaft, wo sie nichts zu holen hatte, als daß vielleicht irgend Einer von ihr beschäftigt scheinen würde; welches um 9 Uhr auch noch Statt gefunden haben würde), daß nur ein generöses Gemüth Theil an Kunst nehmen und Sinn dafür haben kann. Beides entspringt aus einem Quell. Generös ist nur der, den allgemeine Gedanken zu rühren vermögen; wo nicht seine Per-

son nur allein in ihm wirkt, und was sich nur nothdürftig auf die zu beziehen hat. Großmüthiger kann nur der sein, der Allgemeines ergreift, und Größeres; und dies ist auch das Wesen der Kunst selbst; wenn sie noch so sehr zu individualisiren scheinen darf; sie hört auf sie selbst zu sein, sobald sie uns nicht mehr aus genereller Anregung, zuletzt zu genereller Betrachtung führen kann.

Heute ist mir klar geworden, daß keine Stadt eigentlich groß zu nennen ist, und wäre ihr Umfang der von Neapel, Paris und London zusammen; Leben und Weben dieser Städte konzentrirt in der Einen; Kunst, Vergnügen und Nützlichkeits-Anstalten noch so reich! Wenn sie nicht Fremde zuläßt, und, als Vorbild, einladet, so muß sie mesquin bleiben, und thürmten sich ihre Häuser zu zwanzig Stockwerken, und stiege die Einwohnerzahl zu einer nie gehörten. Alle Bewegung muß auf ein Menschliches bezogen werden können; das heißt hier, **auf Allgemeines, alle Menschen Betreffendes; sonst wird alles Bewegen am Ende pagodisch, kinderhaft, lächerlich, bedeutungslos.** Das, woran nicht alle Menschen am Ende Theil haben können: ist nicht gut; das, woran sie nicht Theil haben sollen: schlecht.

Paris und Rom sind die größten Städte wegen ihrer Fremden, und des allgemeinen Interesse's wegen, welches sie ihnen zuführt. Sie sind nicht vollkommen; fast in nichts, aber bis jetzt noch Vorbild. Eine, für Kunst, gewesene Macht, und Politik; die andere, für neueuropäisches Leben.

An Gentz, in Wien.

Dienstag 10 Uhr Morgens, den 26. Oktober 1830.
Feiner Regen in dunstigem Wetter.

Gestern Vormittag, Sie Glücklicher, erhielt ich Ihren großen Brief aus Preßburg, — mir aber keineswegs groß genug. Schnell las ich ihn; weil ich seine Einlage gern auf der Stelle abgeschickt hätte; behielt aber doch noch so viel Besinnung, meinen Brief erst zu endigen, da er doch Bedingungen hätte enthalten können, unter welchen ich ihn nur abzugeben gehabt hätte. Ich zog mich fertig an; und ging selbst; — und ich ging gestern triumphirend seit einigen Jahren wieder zum fünftenmal in der Stadt zu Fuß. — Ich ließ sie auf einen Augenblick zu mir herunter bitten; — sie war nicht da —, ich ließ sie das Nöthige wissen. — Da ich sie nun nicht gesehn habe, so will ich von Kleinigkeiten sprechen, das heißt, von andrem.

Auch ich, theurer Schmeichelfähiger! habe Ihre Diktums nicht vergessen, und wiederhole sie wohl täglich. — O! welch amüsanten Busen führ' ich in mir. Das Lebenstheater darin wird immer reicher; nichts vergeht, weil es lange her ist! — Mein Schreiben gliche öfters frischen aromatischen Erdbeeren, an denen aber noch Sand und Wurzlen hingen, sagten Sie einmal; dem bin ich eingeständig. Und nichtsdestoweniger halte ich mich für einen der ersten Kritiker Deutschlands. — Schauen Sie doch auch in meinen tiefsten Busen; ich scheue mich nicht, die Eitelkeit zu zeigen, die ich hege; höchstens ist sie ein Irrthum; und dem kann widersprochen werden. — Eins muß ich

doch noch von meiner Art zu ſchreiben ausſprechen: über das Allermeiſte, was darin endlich ausgebildet ſein ſollte, kann ich — aus innren, und viel äußren Gründen — nicht Herr werden; über eines aber, was man gewiß auch dazu rechnet, mag ich nicht Herr werden: Nämlich, ich mag nie eine Rede ſchreiben, ſondern will Geſpräche ſchreiben, wie ſie lebendig im Menſchen vorgehn, und erſt durch Willen, und Kunſt — wenn Sie wollen — wie ein Herbarium, nach einer immer todten Ordnung hingelegt werden. Aber auch meine Geſpräche ſind nicht ohne Kunſt; d. h. ohne Beurtheilung meiner ſelbſt, ohne Anordnung. Iſt ein Schreiben, es ſei Buch, Memoire, oder Brief eines Andern nur vollſtändig gehaltene Rede, ſo hat es für mich immer einen Beiſchmack von Mißfallen. Die Ausnahmen, wo es Rede ſein ſoll, geſtatte ich, wie ein Anderer.

Das „Sieb im Ohr“ laſſe ich mir durch den edlen Ausdruck „klaſſiſchen Stil“ noch nicht nehmen. Solche Naturgaben exiſtirten vor dem klaſſiſchen Stil. (Ich ſehe eben, Sie ſagten: klaſſiſches Ohr.) Ich glaube noch, das, was ich Sieb nenne, iſt nur die Bedingung zum klaſſiſchen Ohr. Uebrigens muß ich mich verſtändigen — wie die größten Philoſophen über die Bedeutung ihrer Ausdrücke — Unter Stil verſtehe ich niemals den Inhalt, ſondern nur die minder oder mehr gebildete, geſchickte, angenehme Weiſe, wie der zu Tage gefördert wird. Schon nicht den Plan, oder die Klarheit des zu Sagenden. Daher lobte ich das fein und ſchnell urtheilende Ohr von Friedrich Schlegel und Heine. Odiöſe, ſchlechte, falſche, grobe Dinge ſagen ſie beide. Theilen Sie gütigſt

dieſe Epithetons unter ihnen gebührend aus! Schön und gut ſchreiben, iſt ganz etwas anders. Das hängt vom Inhalt; vom Bewieſenen oder Ausgeſprochenen ab. Von der Seele, was ſie will, und hat; vom Geiſt, und Verſtand; was der findet, und jener kann. Vom Urtheil, und ſeiner Macht, dies alles zu einem Ganzen zu machen. Das iſt Ihr Schreiben; welches ich wohl kenne; und oft nenne. Gentz, ſagte ich vor langer Zeit, und wiederhole es genug, bedarf keines Bildes — welches wir Alle — Jean Paul, und ich an der Spitze — aus Mangel an Sprache gebrauchen; er arbeitet mit klarſtem Verſtand — Einſicht in ſeinen Vorwurf — mit größter Sprachmacht: denn, der Stoff, in dem er ſchreibt, iſt nur Grammatik, und Wörterbuch. Nun verdammen Sie mich; aber belehrend; und ich danke passionnément. Adieu! Jetzt fahr' ich aus. Es war ſpäter als 10. jetzt iſt es 12.

Heute iſt Donnerstag. Wie Sie daraus ſehen werden, hab' ich Ihnen geſtern nicht geſchrieben; ich dachte Vor-, ich dachte Nachmittag, Fanny ſollte kommen. Nichts! — Morgen werde ich ſie tanzen ſehn. Dieſer Brief aber wird wohl vorher fertig ſein. Graf Morenigo ſagte mir geſtern, bis 4 hätte er nur Zeit. Jetzt will ich Ihren Brief nachſehn, und Ihnen noch ein wenig antworten; und dann wahrſcheinlich morgen oder übermorgen einen neuen Brief anfangen. Sie haben ſie jetzt gerne; und Graf Morenigo macht ſich ein wahres Feſt daraus, einen Brief für Sie zu erhalten; wie er denn die Freundlichkeit und Artigkeit ſelbſt iſt; und wahrlich, de Pancien régime, welche Lebensart man ſo ſehr, und immer mehr zu vermiſſen hat. Es iſt ein boutonnement eingekehrt,

welches durch nichts, was man auch auffinden mag, zu erklären wäre, als durch die unendliche Tiefe der Leere, die dies nicht allein erlaubt, sondern erfordert. Ich spreche natürlich nur von den Mitgliedern der großen Welt: die andern zählen gar nicht; und da hat ein jeder eine andre Original-Unart; die hauptsächlich darin besteht, keine Art zu haben. Aus diesem Gesichtspunkt haben wir durch die Abberufung des jungen Grafen Rechberg einen wahren Verlust erlitten. In diesem Kreise fast ein Phänomen zu nennen: wir lernten ihn nur seine ganz letzte Zeit in Berlin kennen; ich fand ihn aber einen feinen, und keinen oberflächlichen Menschen; kräftig, und doch mit all der Zurückhaltung, die seine Stellung erheischt; körperlichen Übungen gewachsen, und ihrer benöthigt, ohne im geringsten die sedentaire Bescheidenheit verletzende Haltung mit jungem Blut; der Karakter eines Diplomaten, ohne den des Menschen zu beeinträchtigen; und, wie Moreno sagt, ein starker fleißiger Arbeiter. Son chemin est fait, si tant est, qu'il y a un chemin.

Mit dieser langen Parenthese, die ich heute schrieb, will ich suchen meinen Brief da, wo ich ihn ließ, wieder aufzunehmen. „Der Stoff, in dem er schreibt, ist nur Grammatik und Wörterbuch," sagte ich: und von da an will ich fortfahren. Unter Stoff verstehe ich hier Marmor, oder Palette, Kanevas und Pinsel; dies ist der Stoff für jene Künstler, wie die abstraktesten Worte der zu Ihren Kunstwerken sind. Wohl habe ich Sie gelesen; und werde Sie noch lesen; und mit jener Vorrede, die Sie erwähnten, anfangen; und alles von neuem studiren. Sie scheinen keine Vorstellung davon zu ha-

ben, was ich mir in meinem langen Leben alles zuſammengeleſen habe! Wenn auch ohne Studienplan; aber mit mehr, beſonders anderm Kopf, als Sie mir nur irgend zutrauen können. Weil mein ſogenanntes rohes Weſen grade Sie, zu ſehr frappiren muß. Für miniatür-geſellige Verhältniſſe, für dunkle Leidenſchaften, und Labyrinthe des Buſens, hat ſie Sinn, und Schärfſinn; denken Sie, ſie hat ihn auch für noch viele andre, anſcheinend ihr heterogene Dinge. Und ſcheut ſich nicht, das Ihnen zu ſagen. Ich kann Ihnen hier in der Geſchwindigkeit nicht mit einemmale ausdrücken, welche Bewunderung Sie hier im Hauſe, als auteur genießen, wie wir ſolches ununterbrochen, überhaupt bewündern, und wie vielen Antheil ich an all ſolchem habe; ſo wenig Titel ich dazu habe, welches aber meinen großen Einfluß in meinem großen Kreiſe keineswegs ausſchließt, wohl aber begünſtigt. Wir ſehen unendlich verſchiedene Klaſſen; aber die Glieder einer jeden bequemen ſich gern, ja gefliſſentlich, Antheil an Geiſtigem und Litterariſchem zu nehmen. (Denken Sie ſich ja kein bureau d'esprit, oder ewige Kunſtgeſpräche!!! oder irgend etwas Feſtſtehendes; wohl aber Ausgeſchloſſenes.) Wenn ich Sie je ſprechen könnte, würde es Sie ergötzen, wenn ich Ihnen das Bild meines äußern Lebens gäbe; dergleichen hat wohl noch nie exiſtirt. Zum Schreiben iſt es nicht, wenigſtens heute nicht. Varnhagen empfiehlt ſich Ihnen mit wahrer Ergebenheit, kann ich's wohl nennen; wenn nur ein wenig Raum entſtehen wird, ſo wird er es wohl in Perſon thun; mit ſeiner Feder. Auch er arbeitet unendlich gerne, und ich kann wohl ſagen, von allem zu Thuenden dies am liebſten. Er iſt es nicht, den

ein Kourier erſchreckt; ich bin es: weil ich das viele Schreiben für ſchädlich halten muß; und das beſonders, weil er ſich bei ſeinen aufgetragenen Arbeiten ſo eilt, wie kein Anderer. — Cela me rapelle un grand travail que vous avez été obligé de faire à Prague, und von dem Sie mir ſagten, nie hätte eine Arbeit Ihnen mehr Mühe gemacht. Welch Meiſterſtück fand ich's! Keiner hätte dies ſo geſagt. Ein Krönchen iſt Ihnen Ihr Kaiſer dafür ſchuldig: wenn auch nur von Lorbeer. Vorgeſtern mußte mir Varnh. die Nummern in Heine's Buch aufſchlagen, die Sie mir angezeigt hatten. Wie heiter mußten wir lachen! Ich mit tiefſter Rührung und ernſteſtem Ernſt. — Aber Sie wiſſen ja, wie ein Anatom, wie Sie mit Fanny ſtehn. Apropos! Sie wollen uns — ihr und mir — unſre große Diplomatie abſtreiten. Geſetzt, mit Europa ſtände es anders, als Fanny und ich vorausſetzten: mit der Ausübung von dem, was wir für nöthig hielten, iſt es daſſelbe: wir haben es ohne nur mögliche, Verabredung vortrefflich exekurirt. Aber, Sie ſchilderten mir Europa — wie ich es nennen mag — in Ihrem erſten Brief anders, als Sie es in Ihrem zweiten thaten. Aus dem erſten mußte ich das Verhältniß für ein Geheimniß halten, und bewahren; im zweiten weiß, und ehrt es die Welt, — in der Sie leben. In jedem Fall wußte ich nicht, ob ich mich inſtruirt zeigen ſollte: Sie wollten ſogar nur verlangen, daß ich ſie nur ſollte tanzen ſehn. Genug, mein Stolz auf unſer Betragen iſt nicht gebrochen, und lebt fort in mir. Daß aber Fürſt M. ſolchen edlen Antheil an dem Leben Ihres Herzens zu nehmen weiß, beſtätigt mir nur, was ich von ihm dachte; und die herzliche Theil-

nahme, die ich an ſeiner Heirath und an ſeinem Verluſt nahm. Einen wahren Gram ſtand ich aus, als ich das boshafte Unglück vernahm. Denn welchen freudigen Antheil nahm ich an ſeinem jungen Glücke! Dergleichen — was hölzerne Thoren lächerlich finden möchten! — ſind die wahren Himmelspflanzen auf der Erde. An was ſollte ich ſonſt Antheil nehmen? —

Ich möchte Ihnen zwei belletriſtiſche Bücher, die ich Pendants nennen möchte, empfehlen: Briefe eines Verſtorbenen, heißt das eine kurzweg, oder ein fragementariſches Tagebuch aus England, Wales, Irland und Frankreich; und dann ein franzöſiſches vom Marquis de Cuſtine, einem Freunde von mir: Mémoires et voyages, ou lettres à diverses époques pendant des courses en Suisse, au Calabre, en Angleterre et Écosse. Cuſtine müſſen Sie den Kongreß-Winter in Wien geſehen haben; er war bei Talleyrand. Der Duc de Sabran iſt ſeiner Mutter Bruder; die herrliche Frau iſt nun todt. Wir liebten uns ſehr: ich habe den Sohn geerbt; war immer aparte mit ihm liirt. — —

Nächſtens ſchicke ich Ihnen ein Gedicht, von dem Sie denken werden, Sie haben es für ſich und das Kind gemacht. Es iſt von Ludwig Robert, der es für, und von ſich, und ſeiner ſchönen Frau vor mehreren Jahren machte.

Dies iſt ein trockener, ſchlechter, prahleriſcher Brief, der nur von mir ſelbſt ſpricht. Aber Sie können daran, daß ich mich ſo etwas unterſtehe, ſehn, wie ernſt ich das andre meine, was ich Ihnen ſage. Mein künftiger, wenn ich F. werde geſehen haben, wird beſſer ſein. (Il plent à verse; auch eine

Abhaltung.) Sie aber haben mir nicht erzählt, wo Sie sie zuerst sahen, und wie Sie ihre Bekanntschaft machten: worum ich Sie so sehr bat. Adieu! Glücklicher Freund! Bleiben Sie gesund! enthält für dies Leben alle Bedingung für alles Gute. Sie denken wohl, weil ich davon schweige, die großen Ereignisse gehen wie an einer Krähe, oder Taube an mir vorüber? „Weh mir, daß ich geboren ward, sie wieder einzurenken!“ sagt Hamlet. Die débâcle zu sehn! sag' ich. Adieu! à tantôt! Lassen Sie nur nicht nach! Freilich! „Vorwärts.“ Fr. V.

An Gentz, in Wien.

Donnerstag, den 18. November 1830. Mittags 12 Uhr.

Sanftes, schlappes, straßennasses, himmelgraues Wetter. Wovon ich wohl abhänge: Sie — ich möchte in Hainen opfren! — sind gesund: ich nur mit dem reinsten unhiesigen Wetter befreundet.

— Das Publikum lernt erst sie goutiren; ich konnte es gleich. Nicht weil sie Ihr Liebling ist; denn selbst meine Liebe machte mich nur clairvoyante; und die Binde des Amors soll heißen: auch ohne Augen, ganz ohne Augen sieht er; weiß er; und lehrt die Augen sehn. Il est des sympathies, il est des noeud secrets - - das ist das.

Dann habe ich noch eine Ehre gehabt. Nämlich meine mit mir aufgewachsene Menschenkenntniß, die noch bei mir aushält. In meinem Billet an die Schöne lobte ich ihren Anzug, und nannte ihn einen „persönlichen.“ Und — wie ich

hinkomme — ſitzt ſie noch, und bereitet der Schweſter und ſich mit höchſten Händen Ballaufſätze, von Blonden, Draht und Band; geſchickt wie eine Fee, graziös als käme es eben aus Paris; und intelligent, wie nur der individuellſte Karakter ſie erfinden kann. Auch friſirt ſie ſich ſelbſt, und richtig hatte ich ihren Anzug einen perſönlichen genannt. Ich halte entſetzlich viel auf Anzug: aber gehe ſchlecht einher; verſteh' es, wie niemand beſſer. Kann auch ſchön Rath geben, und wählen; im höchſten Sinn; mit genauſter Kenntniß der Mode, die öfters losgelaſſen werden muß, — mise de côté, mais pas ignorée! — Es wird für mich ganz finſter in Berlin ſein, wenn die Schweſtern weg ſind; mir gefällt hier kein Menſch! und mit dem Theater iſt's dann für mich aus.

Aber Sie, mein Herr, müſſen mir nun bald ſchreiben; ſonſt ſchreib' ich Ihnen auch nicht. Auch ich habe unendliche Geſchäfte, und Sie ſind geſund, und ich nicht. Bekomme ich einen Brief, ſo erfahren Sie, was ich über das beifolgende Gedicht denke: und noch viel über Fanny. Aber auch ich trage eine Perſon im Herzen, wie ihr Andern — mich, — und will wiſſen, wie Sie dieſe Perſon aufgenommen; durch Worte; nicht durch Ausrufungen. In meinen Heften ſtehn all in mir aufgegangene, und zerſchmetterte Frühlinge: wenn auch aufgetrocknet zwiſchen Blättern; oder als ein Tropfen Eſſenz, von weitem Feld, und Thal erpreßt! Stimmen Sie ein; und widerſprechen Sie: doch in einiges, wenn auch nicht alles Äußerungen verdient. — Ich bin ſtolz, nämlich ſehr freudig, daß Ihnen die Hefte gefallen: und ging' es, wär' ich noch ſtolzer auf Ihre Treuloſigkeit, die dem Fürſten und der Gräfin von

mei-

meinem Schreiben mittheilte. — Ich freue mich ihrer fünfundzwanzig Jahre; jung, zur Liebe; und alt genug, zu Entſchluß und Einſicht; ich gönne es ihm, wie ein Gott es ihm gönnen mag! Dieſe Zeilen ſchreib' ich in fortwährendem Geſpräch mit meinen drei Kindern, die gefrühſtückt haben, mit tauſend Prätenſionen. Wenigſtens mußt' ich achtmal aufſtehn. —

Götter! was hätte ich Ihnen zu ſagen. Doch Neues. Es wogt in mir, von Gedanken, Meinungen, Anſichten, Entdeckungen. Goethens Arzt hat mir geantwortet; als er ihm die Nachricht vom Sohn hinterbrachte, antwortete er nur: „Ich wußte, daß ich einen ſterblichen Sohn gezeugt habe." Er iſt wohl. Aber er unterdrückte ſeine Thränen. Adieu F. V.

An Roſe, im Haag.

Berlin, Dienstag halb 12 Uhr den 22. November 1830.

Halb-helles, nicht gefrornes Wetter. Es hat noch nicht gefroren.

Was machſt du? das möchte ich gerne fragen: und gleich Antwort darauf haben; die Unmöglichkeit davon iſt auch eine Urſache, die mich vom Schreiben abhält. Da aber niemand ſchreibt, ſo muß am Ende doch ich es thun. Die, welche am wenigſten es kann. Liebe Roſe! weßwegen ſchreibſt du gar nicht. Bin ich in irgend einer Kalamität, die zur öffentlichen Kenntniß kommen kann; ſo ſchreib' ich immer zuerſt. Jedoch, das iſt kein Vorwurf: manchmal kann man nicht ſchreiben. Mit welcher Anxietät verfolg' ich Zeitungen und öffentliche Blätter! Frieden wird werden; bin ich ſeit mehreren Wochen

gewiß: aber wie haſt du die bisherigen Kalamitäten ertragen? Gut in einer Art: denn wir ſind auf alles gefaßt; auf jeden perſönlichen Verluſt: das weiß ich auch von dir. Und erfuhr es beſtätigend in der Erzählung, die du machteſt von deinem Verlaſſen Brüſſels. — So iſt's auch mit mir — denn, ich habe ſchon ertragen, worauf ich nicht gefaßt war — nur Eins muß ich dir ſagen: phyſiſche Greuel zu ſehn, darauf ſind meine Nerven nicht gefaßt. Denke alſo, wie unausſprechlich glücklich ich es finde, daß ihr, daß du aus Brüſſel warſt. Schreib mir ein Wort, in wiefern du beruhigt oder ruhig lebſt. Vom Ganzen weiß ich hinlänglich: von deinem perſönlichen Leben mag ich wiſſen. — Mich kann niemand über nichts beruhigen, als meine eigne Einſicht. Leider find' ich keine beſſere: und ich war von Dingen nicht ſcharpirt, die Herren in Erſtaunen brachten; weil ich ſie kommen ſah, wie jemanden, den man an ſeinem Fenſter die Treppe herauf kommen ſieht. Lieſt du die franzöſiſchen Blätter? Ich. Die Politik muß jetzt eine rechtliche werden; darf keine ambitiöſe mehr ſein; das, dünkt mich, iſt der Barometer, nach dem das Wetter geht: umgekehrt: nach dem man es kennen kann. Wir leiden; aber klar und klarer wird der Menſchheit Bedürfniß — und auch öffentlich ausgeſprochen. Sogar Nationalſtolz ſoll aufhören: ſagte Herr Brougham dieſen Sommer, in der engliſchen Kammer. Ach! wollten doch alle Menſchen ſich das harte Erdenleben verſüßen! wir ſind ja Alle in der Klemme und dem Ärgſten ausgeſetzt; und müßten uns helfen. Thäten's nur die Einzelnen! und die Staaten wären geheilt. — Wir Alle ſind wohl — ich, zu öfters unwohl! — obgleich

von dem Zeitereigniß jeder auf ſeine Weiſe geſtört war. Grüße die Deinigen und auch die Amſterdammer freundlichſt von mir. Hätteſt du alle meine mit dir beſchäftigte Gedanken: welche Briefſammlung. Kommſt du nicht nach Berlin? Je eher je lieber, dächt' ich. Hier bei mir könnteſt du dich ausruhen: und viel und vieles finden, was dich beruhigt und ergötzt. Sei meiner treuen regen Liebe gewiß! und nehme den Augenblick wahr, wo du wenn auch nur zwei Worte ſchreiben kannſt. Ludwig Roberts ſind auch wohl. Deine alte R.

An die Fürſtin von Pückler-Muskau.

Freitag, den 9. December 1830.

Soll ich Klagen führen, theure Frau Fürſtin, als Dank für alle huldvolle Güte, die Sie mir zukommen laſſen, um nur einigermaßen mein Betragen zu rechtfertigen! Zweimal ſchon war ich vor Ihrer Thüre; geſtern und heute, ohne Ihro Durchlaucht nur wiſſen laſſen zu wollen, daß ich unten ſei, ſo völlig unmöglich war es mir hinaufzuſteigen. In einem an Tollheit gleichenden Nervenreiz ſetzte ich mich in den Wagen, ohne nur abzuſehen, wie ich meine Treppe wieder hinaufkommen ſoll; ſo verbitterte dieſer Gedanke meine Krankenfahrt. In der Art wie jetzt, glaube ich noch nicht gelitten zu haben. Alle Stunde nehme ich ein Glas Champagner wie Medizin um nicht ohnmächtig zu ſein, beim ſtillſten Stillliegen; zum zweitenmal ſteht mein Platz zum vielgeliebten Ballet leer. Keiner Freundin kann ich dienen, helfen, ja gebüh-

rend begegnen; die Kinder laſſe ich bei Mlle. Wilhelmine, und ſehe ſie nur Viertelſtunden lang. Laſſen Ihro Durchlaucht Gnade für Recht ergehn; es iſt ſo ſchon ſo arg, daß ich Sie auch nicht ein bischen pflegen, unterhalten, oder Ihnen etwas Erquickliches erzeigen kann, wie Sie mir; die Fremde der Hieſigen! Ich müßte Ihnen Faſanen und Ananas ſchicken; vorſchneiden, reichen, bereiten laſſen! Eine Gnade bitte ich mir aus!! Beſtellen ſich Ihro Durchlaucht etwas in meiner Bürgerküche! Suppe. Sie ſoll gut ſein. Nennen Sie ſie nur. Fiſche: die Dore ſehr gut bereitet. Schüſſelfiſche — zum Beiſpiel — mit Sardellen; vortrefflich. Nennen Sie mir etwas! oder ich erkundige mich nach Ihrer Speiſeſtunde, und ſchicke ganz allein etwas. Bitte, bitte!

Gewiß will, werde ich mich erholen; und klimme dann langſam Ihre Treppe hinauf. In einem großen, korridorreichen, ſchloßähnlichen, ſinnigen Gebäude müßten Kolonieen feiner Leute zuſammen wohnen: alles geheizt, und erleuchtet; jedes Appartement mit einem Portier, das Ganze voller Beſcheidenheit und Wohlwollen, präparirter Luft, und herrlichſter Pflanzen. Bücher, Inſtrumente; kluge Freiheit; und höchſtens unpaß; nie krank. Dann wäre die Erde eine Station; wo ſich's auf Beförderung warten ließe. Aber ſo — bekömmt man für ſchönſte Sendungen, beſtes Behandlen, feinſtes Wohlwollen, — roſa Antworten, auf's höchſte! Auch ich ſehe das Elend ein; und damit will ich noch prahlen: wenigſtens zeigen, daß ich's beſſer möchte, wie hätte!

Befehlen Ihro Durchlaucht über Mlle. Wilhelmine, über Dore, über mich, wenn Sie irgend etwas von uns brauchen

können! Alle Menſchen ſind leidend. Der arme Fürſt! Varnhagen auch wieder zu Hauſe. Ihre Leute; meine Bekannten: alles, alles. Ich muß bald geneſen! Geſund, oder krank; immer Ihre ergebne. Ich ſchmeichle mir: Sie wiſſen es!

Fr. V.

Anmerk. Auf roſa Papier geſchrieben.

In dem heute angekommenen Courrier français, vom Donnerstag den 9. December datirt, leſe ich die Anzeige von Benjamin Conſtant's Tod. Ich war nicht aufgelegt, und eingerichtet ſolches in mir aufzunehmen: am wenigſten, daß er nach heftigen Leiden — après de vives souffrances — ſtarb. Er wird ſehr gelobt; und richtig, nach ſeiner Thätigkeit und Wirkung. Eine ſeiner liebenswürdigen Eigenſchaften iſt ſehr glücklich in dieſer Anzeige benannt; ſchade, daß ſie nicht als vollendeter Hochpunkt all ſeiner andern hier bezeichnet ward! „L'enjouement ironique qui donnait un grand charme à sa conversation," — welches ihn aber tiefere Gemüthsbewegungen, wie gerechten Zorn, nicht entbehren ließ u. ſ. w. Alles gerecht und wahr. Wie oft hat er mich mit dieſem enjouement ironique erfreut, ergötzt und unterhalten; wie tauſend kleine Rinnen floß es durch den ganzen Umgang, den man mit ihm haben konnte. Er brachte ſich ſtets dem ſelbſt zum Opfer: ſeinen Geſchmack, ſeine Wahl der Abendbeluſtigung, all dergleichen kleinere Beſtimmungen, und auch Meinungen, ſeine ganze Perſönlichkeit und deren Angewöhnungen: und das auf die anſcheinend trockenſte Weiſe; aus Laune, Witz,

und Komik, mit den kürzeſten Worten. Sein Nachgeben war das Komiſcheſte, was er hervorbrachte: er wußte mit dem kleinſten Worte immer mit Miene und Ton, darzuthun, und auf — ſogar großer, Breite zu zeigen, wie das Gegentheil des Beſchloſſenen, Beliebten, Gewählten, wohl leicht viel beſſer ſein und beſſer vertheidigt werden könnte! — er zeigte ſich durchaus gut; gütig: gänzlich arglos, vollkommen liebenswürdig, — aber daß an allem nicht viel läge; und daß, bequemlich, geſchliffen und einſichtig neben einander zu leben, die zu beabſichtigende und zu erreichende Hauptſache ſei. Leider kamen ihm die wichtigſten Punkte der Unterſuchung eben ſo vor! dies zeigte er immer: und ſagte es mir oft: „les questions vitales de toute notre existence.“ Welch liebenswürdiges Gemüth! bei ſolchen Reſultaten aller Unterſuchung ſo gütig und wohlwollend zu ſein, und zu bleiben. Er war dabei ſtehen geblieben, daß ihm ſein guter Verſtand aus allen ſeinen einzelnen Einſichten das Reſultat und die Bürgſchaft für die Richtigkeit und Güte des Ganzen ſchaffen müßte. Das thut kein Verſtand, und keine Einſicht, in alles, was wir außer uns wahrzunehmen im Stande ſind. Da iſt Bruch auf Bruch, Elend, Leid, und Unrecht, und Unverſtändliches zu ſehn: und dies iſt allerdings zu ironiſiren. Aber in uns tragen wir den Bürgen alles Vernünftigen, Guten, Gerechten, Glücklichen: das Bedürfniß zu allem dieſen iſt es, das iſt der Bürge; der iſt nicht zu ironiſiren. Von dieſem fand ich in dem liebenswerthen Benjamin keinen bewußten Anklang; von dem innern Gott ſprach er nie; alles, jede Meinung, alles Meinen, ſtellte er in gleichſam urbar gewordenen Zweifel, dem

die Verzweiflung ſchon wie abgeſchliffen war. „Je n'en sais rien, absolument rien," ſagte er von den wichtigſten metaphyſiſchen Angelegenheiten, mit der ironiſchen Hilarität, mit der man in tollen Zeiten Tagesneuigkeiten aufnimmt; nicht mit der erhabenen Gewißheit, womit wir die „décrets du ciel" zu erwarten haben. Ewig werde ich es bereuen, daß ich nicht in ein ernſteres, längeres Geſpräch mit ihm kam; ich hätte ihm dies alles ſagen ſollen!

Schade, daß ſein enjouement ironique aus ſo tiefer Quelle kam; und daß er da nicht tiefer ſchöpfte. Wo iſt er nun? —

Donnerstag, den 16. December 1830.

An die Fürſtin von Pückler-Muskau.

Sonnabend, den 1. Januar 1831.

Ströme vom neuen Jahreshimmel heitere, ſtärkende, friſche Geſundheit auf Sie herab, verehrte Frau Fürſtin! Mit der gruetzt man alles; mit der ertragen wir alles, wie wir ſollen: leicht, und gelenk, uns immer nach Friſchem, Neuem wendend. Dieſer gründliche Wunſch, den ich auf große, und neuſte Koſten gelernt, enthält alle andre guten; und iſt für Sie, und was Sie lieben! Ich habe keinen einzigen Menſchen auf der Erde, dem ich gewöhnt wäre zum 1. Januar zu gratuliren; da ich aber Ihro Durchlaucht die Zeitungen zu ſchicken habe, ſo dachte ich, vielleicht iſt die Fürſtin auf Gütern lebend gewöhnt, daß alles ihr laute Wünſche darbringt, und könnte ſie ver-

miſſen: und da ließ ich meine laut werden: nehmen Sie alles, liebe Frau Fürſtin, wie es hier ſteht, dann iſt es ſehr gut. Den geſtrigen Abend brachte ich mit einem Theil meiner Familie ſehr heiter zu — die Andern waren es; und dies war mein Theil davon, — luſtiges Marionettenſpiel, gute Zimmer, gute Leute, die Kinder, beſter Wille: ich aber war bébété von Angegriffenheit; und die Nacht mußte ich heftig leiden: nun komme ich aus einem ſelbſtverordneten Malzbad; und bin wieder in dem Salon, wo ich gewöhnlich die Leiden erwarte. Meine Gedanken ſind ernſt, aber hoch; meine Stimmung gut, meine Einſicht über's Leben nicht beſtochen: ſo fang' ich noch gut genug, das Jahr 31. an. Verſtehn Ihro Durchlaucht nun meine kurzen Wünſche? Geſtern Abend wünſchte ich Ihnen auch immer, eine heitere, zerſtreuende Unterhaltung. Der gute Wille iſt auch erfreulich von Freunden: darum unterſtehe ich mich hier dieſe Geſchwätzigkeit, Ihnen meine Ergebenheit hochachtungsvoll verſichernd! Fr. V.

An Frau von Conſtant, in Paris.

Berlin, im Januar 1831.

Wenn Sie, verehrte Traurende, in der Entfernung mein Schweigen nicht auch anders deuten könnten, als daß Scham mich abhält, unter den großen Reigen Ihrer Freunde zu Ihnen zu treten, und Sie gewiſſermaßen zu zwingen, auch auf mich die Entfernte zu blicken, ſo hätte ich jetzt noch nicht zu Ihnen geſprochen. Aber, auch eben, daß ich nicht in Ihrem

Lande lebe, bestimmt mich, Ihnen unser Beileid zeigen zu wollen. Schmerzlich getroffen waren wir auch hier von diesem Schlag: da wir hier nicht einmal seine kurze Krankheit vermuthen konnten, weil er noch sechs Tage vorher gesprochen hatte! Daß er viel litt, hat mich am meisten gekränkt. Den Tod überhaupt müssen wir ja mit dem Leben herunter schlucken. Der ist ein Stein in der Mauer der Unbegreiflichkeit, die uns umringt. Aber Leiden, und besonders Körperschmerzen, fordern fast Rechenschaft! Nicht ein Wort, was Trost ähnlich sehen kann, theure Traurende, mag ich Ihnen sagen; Sie werden Ihren Schmerz an's Herz drücken: er wird Ihnen Gesellschaft sein; und vertrautester Freund; mit demselben Recht, und derselben Tiefe, werden Sie empfinden, daß Ihrem Mann ein vollständiges Leben gelungen ist; nach Willen und Überzeugung; und daß dies die anerkennen, die ihm die Liebsten sein müssen; und deren sich in dieser Zeit eine Großzahl gesellt. Ein größeres Monument, als Meinung, kann niemanden gesetzt werden; schneller kann kein Rundschreiben in der civilisirten Welt umhergehen! Seinen Umgang, seinen aus lauter Gütigkeit reizenden, und alle Strenge des Geistes geschmeidigenden, werden Sie vermissen, sich ihn stündlich wiederholen; und ihn so fortsetzen. Könnte es helfen, Eingang finden, würde ich, verehrte Frau von Constant, sagen: Schonen Sie Ihre Gesundheit! wo möglich: man stirbt nicht: man muß krank leben, wenn man alles in sich fomentirt. Ich habe es an mir selbst erlebt. — Verzeihen Sie mir, meiner Talentlosigkeit wegen, dies lange Schreiben: ich kann nicht kurze Briefe schreiben; deren Schön-

heit Sie uns jetzt bewundern ließen, in denen an den Président de la Chambre und an den Préfet de la Seine. Nichts fehlte darin; die ganze Organisation Ihres Zustandes war darin: wie in einer Blume, klein und vollständig. Gestern Abend lasen wir sie, Ihre Kousine und ich; sie zeigte sich voller Antheil, liebt sie sehr: und wird Ihnen schreiben. Wir sahen uns mehrere Tage nicht: Varnh. und dann ich waren krank; man hört jetzt zu viel Erschütterndes. Der Nebelwinter: und Kranke in meiner Familie; und dies alles bei meiner immer kleinen Gesundheit. Ihre Kousine, ich, meine schöne Schwägerin, wir Alle empfehlen uns Ihnen einstweilen herzlich und antheilvoll! — Ich bitte Sie, dem ersten besten Freund ein Wort für mich aufzutragen; nur ob Sie wohl sind, und einigermaßen einen ruhigen Tag leben. — Keine neue Versicherung! erinnern Sie sich meiner alten, und der Anerkennung, die bleiben muß, so lange ich lebe. —

An Sabina Heinefetter, in Wien.

Donnerstag, den 15 Januar 1831.

Nein, meine liebenswürdige Dlle. Heinefetter, ich wundre mich nicht, daß Sie noch in Wien sind: wohl aber möchte ich mich wundern, daß Sie nicht noch hier sind, ließe das Gesammtwunder über unser Singewesen irgend noch ein einzelnes zu! Ich gratulire dem Direktor und dem Publikum in Wien, daß Sie noch nicht in Italien sind: bin auch damit zufrieden, daß Sie noch nicht dort sind; da ich Sie doch

noch feſt entſchloſſen finde, dorthin zu gehn. Laſſen Sie ſich das nicht ausreden: weder durch Worte, noch durch das größte Applaudiſſement! Ich weiß, daß dies, je näher dem Lande der Singekunſt, deſto ſtärker, und inniger, und lärmender, und in Wien ſchon ſehr bedeutend ausgedrückt wird. Sie ſind ſchon eine erſte Sängerin, das haben Sie in den größten Opern, und Hauptſtädten, bewieſen, und genoſſen. Aber in Italien, unter lauter ſingverſtändigen Menſchen, erſchließt ſich, in Ihnen ſelbſt, noch ein anderes Singegebiet. Sie finden irgend einen großen, alten, faſt unbekannten Meiſter, der Ihnen eine kurze Lehre, eine ſchnelle tiefe Einſicht über Ausdruck, Ausſprache, Rezitativ und Deklamation giebt, auf die man in Deutſchland ſchwerlich, in Frankreich nie käme; der Ihnen etwas unterſagt, welches Sie in der Ausübung zwanzig, dreißig Stufen erhebt; auf einen enormen Berg hebt, von welchem Sie dann als Sängerkönigin regieren. Große italiäniſche Sängerinnen erzählten mir naiv von ihrem genoſſenen Unterricht, in welchem ich dergleichen erkannte! In unſerm Lande aber gänzlich vermiſſe! — Jedoch Sie wiſſen das alles: und Sie ſind die, welche, eines großen Talents und eben ſolchen Rufs unerachtet, naiv geblieben iſt, um alle Tage Neues zu erlernen, ſo lange es ſolche gäbe! Mit dem größten Antheil habe ich geleſen, daß es Ihnen in Wien gut geht; und danke Ihnen wahrhaft, daß Sie ſo gut waren an mich zu denken, und es mir zu ſchreiben! Alle unſre Freunde nehmen den lebhafteſten Antheil daran. Wir Alle, unſer ganzer Kreis, gehn nicht mehr in's Theater. Nur die Olles. Elslers ſahen wir mit Freuden. Nun mußt' ich die Tochter meiner Freun-

din ſehn, Mad. Schröder-Devrient. Euryanthe ſah ich von ihr. Gerne wäre ich von ihr eingenommen geweſen; ich konnte ihr aber nur Gerechtigkeit widerfahren laſſen. Eine ſchöne, karnationsſchöne Frau; mit ſchönen Augen: und beſonders reizendem Profil; nicht ſchlecht angezogen: den Kopf ſehr gut arrangirt; hatte aber zum Kleide Aprikoſenfarbe, zu dem blondlichen Teint — das erſtemal — an. Spielt innig und gut, für mich aber zu ſehr im eigenen Spiel befangen, und mit zu wenig Herrſchaft darüber: dies bedingt aber Vortheile, die man bei Andern gar vermißt; als innigen Blick, und gar keine Acht auf Logen, Parterre und Souffleur. Sie macht auch Koups, wie man's nennt: aber ſie kommen zu gehetzt, und doch wie mit zu vielem Bewußtſein; und dann das Ganze, mit dem geſteigerten, ſturmgeborenen Nachdruck, den die Franzoſen geen dulden; ſonſt forderten, und der das Nüchternſte von der Welt iſt. Dieſe Gründe zum Tadel zerriſſen mir das Ganze ihres lobenswerthen Spiels, welches ihr Natur erlaubt, und fleißiges Studium einbrachte. Vor dem Urtheil ihres Geſangs ſchicke ich die Erklärung voraus, daß ich gar keine deutſche Geſangmethode anerkenne; ſondern nur Eine: die italiäniſche, die den beſten Gebrauch der Organe lehrt; und dann den beſten Gebrauch des Geſanges; welcher wieder ſeine Gränzen in Schönheit, und in dem hat, was er auszudrücken vermag: welches von Franzoſen nicht erahndet, von Deutſchen dünkelhaft verdreht wird. Mad. Devrient ſingt nicht in italiäniſcher Art; etwas franzöſirt im Geſchrei; aber auch nicht brutal-deutſch: ſondern — nun kommt ihr wahrer Ruhm — ſie ſingt zuweilen beim höchſten Ausdruck in einer ſelbſtge-

ſchaffenen Manier; und dieſe grade möchte ich eine deutſche nennen. Die poſitive — was man gewöhnlich ſo nennt, iſt eine Gruppe Fehler, und Verneinungen des wirklichen Geſangs — ſie iſt neu darin; ſie drückt das Gefühl der Devrient, ihr individuelles Empfinden aus; in langen, geſchliffenen, ineinanderfließenden, in ſolchem Augenblick klarwerdenden Tönen aus. Sehr ſchöne Momente: die unapplaudirt vorübergingen, aber nicht ihr in Frankreich gelerntes Losſchreien! — Dieſer ſchönen Momente wegen will ich ſie morgen in Fidelio hören. Ihre Stimme hat Umfang, Tiefe, und Höhe, aber keinen Klang; iſt aber lang hinlänglich: ſie macht alles, was mit der Kehle gefordert wird, aber es iſt nur gelungen, wenn es eben erreicht worden; vorher, bin ich nie froh: es gemahnte mich, wie eine Stahlkugel, die ein Künſtler immer den Berg hinaufzurollen vermag; aber man ſieht zu, ob es gelingt: er fehlt nie. Sie hat großen Beifall; und verdient ihn; ſingt aber zu hideuſe Weber'ſche, und dergleichen Dinge bis jetzt. Ich würde an den Pranger geſtellt, wenn dies meine deutſchen Berliner läſen!!!

Wir leben hier in meinem Hauſe wie Sie's kennen, liebes Fräulein! Viel zu Hauſe, viel mit unſren Freunden, die Sie alle grüßen wollen. F. will ſich Ihnen beſonders empfohlen wiſſen! oft ſehe ich ihn viel, oft längere Zeit nicht: er bindet ſich in nichts gerne! — Vielleicht ſchreibt er Ihnen einige Zeilen. Fräulein S. will, daß ich ſie Ihnen beſonders nenne. Wir lieben Sie Alle! Schreiben Sie mir auch ja wieder! — Meine Kinder toben bei mir: und wollen auch die ſchöne Heinefetter grüßen: ſo nennt Sie Elischen. Ich

empfehle mich Ihrer Frau Mutter ergebenſt! und der Schweſter: und wünſche Ihnen tauſend und tauſend Glück! Sie gutes Mädchen, Sie Schöne! Daß Sie mir ja ſchreiben: und ich immer von Ihnen weiß.

An Mad. Vallentin, in Paris.

Berlin, den 28. Januar 1831.
Dicker Schnee, dicker Nebel: nicht kalt.

Meiner Handſchrift erinnern Sie ſich gewiß nicht mehr; aber noch meiner Perſon. Noch lebe ich, liebe Mad. Vallentin, und bin alſo nicht verändert — ich glaube nicht an Veränderung — außer für's Aug. Von Ihnen hör' ich oft; und daß Sie *auch* ſo ſind wie ſonſt. Geſellig. Feſt in ſich; gut, klug, menſchlich, geſchickt, nachſichtig, angenehm. Das kann nur zunehmen. Erſt geſtern Abend erſcholl mein Zimmer von Freundes Lob für Sie: der Präſident war ich; bei mir waren Verſchiedene: die Sie kannten, waren Mendelsſohn-Bartholdy's, Mann und Frau; Henriette Solmar, und Varnhagen. Bis in's größte Detail wurde mir Ihr Haus, und deſſen Weſen — Hausweſen — ausgemahlt; ich liebe Details, weiß alles aus Details, *was* ich weiß: von unten auf dienen, nenn' ich das; und, Ihnen ſei's geſtanden, ich finde keinen Einen großen Autor, der ſie nicht kennt, und nicht davon zeigt; nur mit Urtheil; nicht wie Walter Scott; — bin ich nun vor Ihren Füßen in einen Abgrund geplumpſt? — Wenn ich nach Paris komme, freue ich mich recht zu Ihnen zu kommen! und genau zu ſehn, wie Sie in Frankreich leben. Erinnren Sie

ſich noch, Liebe! wie wir hier geſellig immer beiſammen lebten? mit ſo geringem Aufwand, ſo angenehm, neidlos, und immer neuer Luſt wieder zuſammen zu ſein?! alles zerſtoben! — lauter neue Menſchen: ich liebe die alten zu behalten: und neue zu beſehn. Aber Eins liebt man, und das Andre hat man. Jedoch konſervire ich mir faſt mit Gewalt meine alten Bekannten: durch Gedächtniß, Liebe, Zuſammenhang im Innren, Behandlung, Freundſchaft. Als Tugend ſehe ich das nicht an, aber als Vergnügen. Und noch eine bizarre Behauptung ſchließt ſich dieſer Handlungsweiſe, dieſem Geſchmacke, dieſer Behauptung an: nämlich die, daß nur treue Gemüthsarten des wahren Wankelmuths fähig ſind: nur die, welche Menſchen und Gegenſtände ſtark, beziehungs- und bewußtſeinvoll aufzufaſſen vermögen, können auch leicht Neues aufnehmen, und begreifen. Die Andern leben zwiſchen Alten und Neuen, in dürrer Treue; oder in ſtrohflammendem Wankelmuth. Wir wollen machen, als hätten wir uns geſtern geſehn. Auch iſt wenig dazwiſchen; was abgelebt iſt, iſt wie abgeſtorben; nur was wir wollten war ſein Inhalt: und das wollen wir noch: alſo können wir gleich weiter leben; und ſchon ehe wir uns nur anſichtig werden; ſchon in einem Briefe. Und alſo bitte ich Sie hier um eine Gefälligkeit! Antworten Sie mir! Und auch recht kindiſch: recht detaillirt. Und bald: und dann ſagen Sie mir, was Mad. B. Conſtant macht: ich ſchrieb ihr bald nach des Mannes Tod; bat ſie, mich durch Hrn. von Humboldt oder Sie etwas von ſich erfahren zu laſſen. Ich habe nichts erfahren. Auch ihrer Kouſine, der Fürſtin Pückler, hat ſie nicht geantwortet. Gar zu gerne wüßte ich wie ſie ſich

befindet: ob ihre Gesundheit nicht gelitten. Antworten soll sie mir gar nicht, bei ihren Geschäften, und ihrer Gemüthsstimmung. Wenn sie nur nicht voreilig Frankreich verläßt: in Deutschland kann es ihr nicht gefallen: darüber möchte ich nur gerne mit ihr sprechen. Nicht wahr? Sie sehn sie. Sagen Sie ihr das Freundschaftlichste von mir! Wissen Sie gar nichts von Mad. Lerraro? Ich bin ihr noch freundlich gewogen. Wenn Sie Hrn. von Humboldt fragen könnten, ob er meinen Brief an den Geschäftsmann des Grafen Astolf Custine abgegeben, leisteten Sie mir einen großen Dienst. Ich habe keine Sorte von Nachricht von Custine; und sollte längst sein Buch erhalten: Mémoires et voyages en Italie et en Angleterre. Schafften Sie mir von dem Nachricht!!!! (Nämlich vom Grafen: Marquis nennt er sich jetzt.) Sie denken wohl, ich thäte Ihnen nicht gerne etwas Liebes? Ohne allen Eigennutz! Ich weiß, wie deutsche Damen in Paris nach deutschen Büchern schmachten: hier, Liebe, haben Sie eines: „Die Sterner und die Pfitticher," es gefällt mir sehr: und das ist sehr viel, weil ich im Deutschen dergleichen gar nicht vertragen kann. Haben Sie die Gnade, und theilen Sie es auch gütigst den Damen Goldschmidt und deren Tochter Mad. Fould mit! die ich tausendmal und erinnrungsvoll grüße! Ist Frau von Constant im Stande zu lesen, so geben Sie es auch ihr. Sind Sie gesund? Ich kränklich comme tout; und solchen Moment zum Schreiben habe ich alle drei, vier Monat Einmal. Je souffre beaucoup: et quand c'est passé, je l'oublie: reste de santé; mais c'est par trop fort. Nichts als Gesundheit erflehe ich für meine Freunde. Varnh. hat auch oft

gelit-

gelitten; jetzt wieder: alle mögliche ſchöne Grüße hab' ich Ihnen, und all den Damen, und Hrn. Vallentin, meinem Freund, zu beſtellen. Iſt er's noch? Ich bin es überzeugt. Sehn Sie Hrn. Champy: est-il guéri de cette Allemagne, de ce Berlin? qu'il l'oublie, mais pas tous ses habitants. Herr Frank, der Ihnen gewiß von allen Seiten empfohlen iſt, wird Ihnen dieſen Brief bringen. Ich bin ihm auch gut. Vom angenehmſten Umgang. Unterrichtet, ſanft, Diskuteur. Kurz, ſehr gut. Schleſier, Gelehrter. Roberts, Bartholdy's, Henriette Solmar's Freund.

Leben Sie wohl, geſund, vergnügt, ungeſtört! Ihre alte Freundin

Friederike Varnhagen.

An Gentz, in Wien.

Berlin, Montag Abend 9 Uhr, den 7. Februar 1831.
Feuchtes Thauwetter.

Geküßt hab' ich Ihren Brief; nach tiefer Verſtummung, regungslos in meinem Bette aufrecht bleibend; aus Rührung, Liebe, Zärtlichkeit für Sie, Drang und Plan zum Helfen, Staunen, Betroffenheit. Liebes, theures — wie es ſein muß — ewiges Kind! So wirft ſich nur Goethens Taſſo Andern hin in die Hände, an den Buſen, nur Sie, und die Beſten, und ich, wenn ich einen beſſern Buſen wüßte, als den meinen! (Großes, hartes, ein noch nie ausgeſprochenes Wort.) Sie ſind nicht unglücklich; glauben Sie es mir, bis Sie dieſen Brief ausgeleſen haben. Laſſen Sie mich mit dem Unabweislichſten, Wunderburſten, Schwärzeſten anfan-

gen, mit dem Tod. Sind wir es nicht ſchon? Iſt er wunderbarer, als das Leben? Dies Leben, mit den innern, geiſtigen Lücken? Dieſes zerriſſene Bruchſtück? Wo er am Ende doch ſteht? Wer mir durch den dunklen Mutterleib half, bringt mich auch durch dunkle Erde! Ich will leben; alſo muß ich auch leben. Mein Lebensgefühl, mein Glücks-, Ordnungs-, Vernunftbedürfniß, ſind mir auch die Bürgen für dies alles; wie käm' ich ſonſt darauf? dieſe ſind mein Gott in mir und außer mir; mein letzter Winkel, wo auch mein Tempel und meine Religion iſt. Wenn ich jeden Augenblick ſterben kann, ſo bin ich ſchon todt; d. h. ich lebe todt weiter. Und ich fühle ja mein Leben, und nicht den Tod; wie ſträubt ſich unſer Innerſtes bei jeder Probe, wo ihm nur Einhalt, Hemmung gethan werden ſoll; jeden Widerſpruch eines gerechten Anſpruchs von uns fühlen wir nur darum ſo empfindlich, ja eigentlich ſo unleidlich! — Gewiß werden wir wieder jung. Herrliches phyſiſches Gefühl: nämlich ganz fertiges, nicht erſt zuſammengedacht, gemacht, von uns ſelbſt erſt bereitet, ſondern gleich paſſend, gehörend zu dem Ort, wo wir zu ſein haben: das iſt Jugend; darin beſteht ſie: einſchlürfend das Daſein, ausſtrömend, erregend wieder ausſtrömend: und eine neue viel geſteigertere Jugend müſſen wir wiederkriegen: in ihr fortleben: und in einer, in einer innern, leben wir ſchon fort! Und nur vielbehäutete Köpfe können es lächerlich finden, wenn Alte noch wollen, wie Junge. Wollen ſollten ſie auch nicht? Iſt es nicht Erde genug, daß ſie nicht können? Soll im Leben ein Oberceremonienmeiſter wie an Höfen herrſchen? Wahrhaftig.

das Volk aller Klaſſen verſiegelt ſein Leben, und alle Pulſe, und ergiebt ſich darein; noch ganz voll Sittlichkeitsſtolz. Wie ſtupid ſehen Sie auch Alle aus! Über vierzig nicht mehr zu ertragen. Ich will ſie auch nicht ſehen, nicht kennen. — Sie ſind jung, lieber Freund; lieben, ſind glücklich, haben eine reizende Geliebte; einen Freund — mich, — das herrlichſte Kindergemüth: alle Ihre Jugendſchwächen; wollen Rath und finden Rath; wie vor dreißig Jahren auf meinem Kanapee, ehe Sie zu Ihrem Vater gingen, um aus Berlin zu gehen. Nichts iſt verloren; Einkünfte kommen wieder; andre. Die Welt — die olle politiſche — ſchwingt ſich um: und Sie ſtehen ihr wieder en face. Nur mißkennen Sie ihre Entwickelung nicht ſo, daß Sie ſelbſt ſagen, Sie kennten ſie nicht mehr. „Dieſer paradoxe Satz wird bald ein Gemeinplatz werden," muß man von Hamlet nie vergeſſen. Es ſind jetzt andere Gemeinplätze in Umlauf; nie wird man die wieder für Paradoxe halten wollen. Der Geiſt der Zeit iſt nichts als die jedesmal allgemein gewordene Überzeugung. Horchen Sie dahin: agiren Sie mit der, durch die! —

Dienstag früh.

Ich Ihnen Politik! — Sie, die allgemeine Überzeugung muß Ihnen dienen, ſie ſei Ihnen ein Inſtrument. Überwinden Sie den Abſcheu; kommen Sie ihr zuvor: Lenker bedarf eine jede. — Machen Sie face; laſſen Sie das Heft nicht aus den Händen, ſenken Sie Kopf, Feder, — wie Krieger das Schwert — nicht als überwunden: ſprechen Sie ſich das beſonders nicht ſelbſt aus!! und ſehen Sie nicht nur die

Unordnung, sondern — eben nach „den vierzig Jahren Arbeit" — was die in der Zeit sich folgenden Menschen nun jetzt zu wollen haben. Denken Sie nicht an das, was Menschen ewig wollen sollten: sondern fassen Sie in's Auge, was Weltwirrwar, alte Sünden, längst Verfehltes nun erlaubt, und wohin eben dies drängt. Im ganzen gewiß auch nach dem, was der Mensch soll: aber maskirt. Scheuen Sie diese Maske wie jede andere nicht! Behalten Sie das Heft in Händen! Sein Sie großartig. „Vous en parlez bien à votre aise!" werden Sie denken. Fanny lebt noch, fragen Sie die; sie war zugegen, als ich aus blauem Himmel Warschau's Revolution erfuhr, — Graf Morenigo kam, und nach halbstündiger Tagesunterhaltung sagte er uns das, — ich glaubte zu sterben. Ein Brustkrampf befiel mich, aufspringen mußte ich, noch bin ich nächtlich krank davon. — — In der Welt fürchte ich nichts so, als Pöbel, Hornvieh, Unvernunft, bis zur Besinnungslosigkeit, und Krämpfen, — ich will nichts mehr als Ruhe. Ich habe längst meinen „Bankrutt" gemacht; ich könnte nur noch gemartert und blutarm werden; und hoffe doch. Und nun Sie! — Ein Lenker, wenn Sie wollen. Wem gehören denn die Länder, wer sind denn die Regierungen, als solche? O könnte ich mit dem Munde zu Ihnen reden! — Nur eine Frau! Keine Maintenon, und keine des Ursins, und doch nähmen Sie einen Rath von mir in Gebrauch. Wie viel sah ich früh ein! wie viel sagt' ich vorher von den Dingen, mit denen Sie hantieren. Aber verwesen mußte meine gute Einsicht. Erinnern Sie sich noch, wie Sie mir in Prag erzählten, Sie hätten

ſolchen göttlichen Plan erfunden, ſolchen herrlichen Gedanken; und, wie Sie ihn dem Fürſten Metternich mitgetheilt, wäre er an ſein Bureau getreten, und hätte aufgeſchrieben herausgelangt, was Sie ihm geſagt? Sie wollten nie ſagen, was es war. Es war der deutſche Bund, dachte ich nachher. Damals war der gut. Erfinden Sie wieder etwas. Ich zweifle nicht. Verzweifeln Sie nicht: und alles iſt noch gut. Lieben Sie denn Ihre Blumen nicht mehr? Nicht Luft, Wetter? Das Gefühl Ihrer ſelbſt, das Wetter in Ihnen? Wie krank bin ich! Wie geſtört! welche Debouxes habe ich Dezennien lang verſchlucken müſſen, welche Leiden! Und Phönix nach Phönix ſtieg empor! Nicht, daß es mir ſo gefällt; nicht, daß ich's annehme: Nein! Nein! Nein! und ewig Nein! Aber ehrlich verarbeitet hab' ich's. Ich mag wohl in zwanzig Jahren keine perſönliche Satisfaktion gehabt haben. Und weiß es wohl. Und ſchaffe mir menſchliche: durch Theilnahme, durch Meditation, Einſicht, Schwung, Fröhlichkeit, Güte, Unſchuld — je ne parle pas à mon aise. — Und Sie ſprechen von vierzig Jahr Arbeit. Genuß war dies und was brachte ſie Ihnen ein! Allen Lebensgenuß und Wohlhabenheitsfülle, Geſelligkeitsgenuß; Reiſen, Garten, Pferde, Anregung, Leben jeder Art. (Ich ſollte Ihnen erzählen!!) Wie beſcheiden gucke ich aus meinem Winkel hervor und hinauf! Wie tief- und frohſinnig: aber welche Abgaben bekam der Teufel durch meine nun für mich nicht mehr zu faſſenden Leiden aller Art! Me voilà. Ich tröſte mich und Sie. Und bin überzeugt, daß es mit zum Erdenleben gehört, daß jeder in dem gekränkt werde, was ihm das Empfindlichſte, das

Unleidlichſte iſt: wie er da herauskomme, iſt das Weſentliche. Das ſind die neuen Eigenſchaften, die er ſich anarbeiten, anleben kann. Darin, geliebtes Kind und Freund, möchte ich Ihnen helfen. Dies iſt diesmal mein Schmeicheln: tiefe Wahrheit, wie ich ſie mir ſelbſt vorſetze. Daß Ihr Herz ſie nur erkennt! als aus meinem liebevollſten fließend! Glauben Sie mir noch für's erſte; es wird gut für Sie. Shakeſpeare ſagt ſehr klar, klug und erfahren: „Oft iſt ein Fall das Mittel, deſto glücklicher wieder aufzuſtehn;" deſſen ſeien Sie eingedenk. Ich hab's öfter geſehen, kürzlich erfahren. Glück auf, lieber Freund! Muth oben! Einſicht frei! Sie können alles zu allem überreden. Wagen Sie das Neuſte, die neuſte Behauptung. Sie ſollen einmal ſehen! — —

An Friederike Robert.

Den 21. Februar 1831.

Etſch aus! — Das kommt von Geburtstagsfeiern: das iſt die gerechte Strafe, wenn man ſich um Geburtstagsdatums bekümmert. Da haben Sie's!

Dann wird man angeführt; und wird in einem Jahr zwei älter und wird zweimal angebunden.

Es macht mir ein großes Vergnügen, Ihnen dieſes Tiſchzeug zu Füßen zu legen; ich konnte ſeit unſrem letzten tête-à-tête nicht die Zeit erwarten, es Ihnen einzuhändigen, und doch wollte ich die Freude haben, dies grad' an Varnhagens Geburtstag zu thun, weil Sie ſich nach deſſen Datum erkun-

digt hätten. Aber es hat mich etwas gekoſtet: auch darum iſt mir Weihnachten ſo zuwider — wie alle Geburtstage — weil man ſich der Geſchenke ſo lange enthalten muß; und der Beſchenkte ſich ſo dumm ſtellen muß.

Es ſind, damit Sie nicht meſſen und zählen, drei Tiſchtücher, jedes mit ſechs Servietten. Ich ſchäme und freue mich zuſammen; daß es nicht mehr iſt; und dann wieder, daß ich doch das darreichen kann! Wer hat mir das verſprochen! Wenn Sie aber nur den geringſten Theil von dem Vergnügen es anzunehmen haben, mit welchem ich es Ihnen verehre, ſo kommt es Ihnen doch ſo ſchön vor, als ein Geſpinnſt von Pallas-Athene. Die Blumen darauf ſind mir aber zu ſchneeartig; darum ſprach ich auch Flora an für das Doppelfeſt! Liebe Rika! ich umarme Sie! Aber laſſen Sie ſich nicht aſſiziren: ich kenne Sie. Und iſt es nicht zu ſchlechtes Wetter, und Sie ganz geſund, ſo kommen Sie noch Vormittag.

Ihre Fr. V.

An Karl Schall.

Mittwoch, den 9. März 1831.

Glück auf! zum ſchönen Wetter und zur Geneſung. Seit geſtern weiß ich von unſerm Arzt, daß Sie litten; aber zugleich; daß es im Abnehmen — bei mir geht's ab und zu! jedoch fahr ich dieſen Mittag in einer Art verzweifelter Verwegenheit aus. — Daß Sie gern allein ſind, weiß ich, und goutire ich: aber Blumen ſind keine Menſchen; unterhalten,

und erfreuen ohne die Beilage von Ennui und Mühe, den uns jene, ohne weitre Schuld, immer geben müſſen; und welches krank nicht gut zu ertragen. Ich ſchildre hier mich ganz, und krank: aber da wird wohl ein Nüancechen für alle übrige Leidenskinder mit dabei ſein.

Ich möchte Ihnen gern etwas Angenehmes erzeigen! Wählen Sie in meiner eingerichteten Küche, unter ſehr guter Suppe, Kompott von Kirſchen — wie friſche — in Bouteillen eingemacht, eben ſolche ſchwarze Beeren, Äpfelkompott, Birren, Schönen Milchreis, den Sie lieben. Ein ſchön gekochtes Huhn mit Sauce. Oder was Sie ſonſt appetiten. Schreiben Sie das Wort auf: aber ſonſt nichts. Mündlich den Reſt. Adieu, lieber Schall! Wenn Einer krank iſt, lieb ich ihn gleich doppelt. Fr. Varnhagen.

An G....

Den 10. März 1811.

Wo nimmſt du den Muth zu ſo viel Feigheit,
Solch verbrecheriſcher Schlauheit her? —
Könnte eine Freundin fragen,
Wäre Freundin dir ſie noch.
Dein zerronnen Herze liebte niemand als dich ſelbſt;
Und ſo haſt du niemand denn geliebet.

Wie ein Kind zum Munde alles führet,
So biſt du geblieben kindiſch;
Ganz im Anfang, dich erfühlend nur geblieben.
Überrindet, ausgehöhlet von den Jahren,
Die du hinter mit Genüſſen ſchürfteſt;
Fürchtend immer mehr des Überganges Dunkel.

Und mit Recht, möcht' ich faſt ſagen;
Weil du keine Beute machteſt,
Zu dem Einſatz neuen Lebens. —
Haſt das alte auch nur vor dir,
Bis du fleißiger geworden.
Böſes altes Kind! —

An Fräulein von R.

Sontag, den 31. März 1831.

Heute war der letzte Termin, und der Tag wo ich unfehlbar verſuchen wollte, ob Sie annehmen. Aber ein neuer Huſten hält mich ab. Zwei Tage ſchien es beſſee werden zu wollen: vorgeſtern begleitete ich eine Dame bis an meine zweite, nicht letzte Thüre, und da ſchlich die böſe Schlange mich von neuem an. So viel von mir; damit ich darauf nicht wieder zurückkommen muß.

Hoffentlich haben B.'s und andre Freunde Ihnen beſtellt, wie es mit mir war! Sie ſind meines Antheils gewiß; wie Sie meine Verehrung und Liebe zu dem Seligen kannten; er war es ſchon hier: denn wahrlich, ſein Element, das Element dieſer Seele war hier ſchon Liebe und Güte. Lauter gute Empfindungen hat er Ihnen zurückgelaſſen, keine Art von Sorge; Gott verzeihe mir, wenn ich frevle! er war hier ſchon ſelig, und beſorgt; wenn irgend jemand uns von dort zuſprechen kann, ſo iſt er's: und heiter, und troſtvoll. Was müſſen Sie Alle nicht darüber empfinden, wenn ich es ſchon durchaus ſo und nicht anders fühle. Der ganz allgemeine

Antheil, die große Anerkennung des lieben Vaters, iſt für den hieſigen Verluſt und Schmerz doch ein großer Balſam. Reichlicher wurde er wohl nie geſpendet! Wenn wir uns in den Schmerz des trennenden Todes verſenken wollen, betrachten wir lieber das ewige große Wunder des Lebens, welches beides Eins ausmacht; und uns zur tiefſten Unterwürfigkeit leitet, und auf die gröſßte Liebe anweiſt! Jedes Wort, was ich Ihnen ſage, iſt zu viel! Auch will ich Ihnen auch nur mein Gemüth bei dieſem großen Schmerzensereigniß zeigen.

Die halbe Stadt hat Ihnen ihre Dienſte angeboten; ich weiß es. Aber doch könnte es ſo kommen, daß Sie grade in einem Falle uns brauchten; vergeſſen Sie nicht, mit welcher Ergebenheit wir Ihnen gern dienten!

Gehn Sie ſchon aus? Ich halte in Noth und Schmerz bei mir immer mit Erfolg darauf, andre Wände zu ſehn. Gerne empfange ich Sie bei mir ſo ſtill Sie wollen, mit wem Sie mögen. Andre Menſchen bleiben lieber gerne zu Hauſe; ich weiß es. Sie laſſen mich gelegentlich wiſſen, ob, und wann ich Sie ſehn darf. Grüßen Sie gnädigſt Ihre Frau Mutter, und Fräulein Schweſter, denen ich hier Allen mit geſchrieben. Zweifeln Sie nie an meiner überzeugungsvollen Ergebenheit. Fr. Varnhagen.

Haben Sie vom lieben Bruder ſchon Nachricht? Der Arme; dem es ein Brief lehren mußte!

An Erneſtine G., in Paris.

Berlin, den 31. März 1831. Vormittag 11 Uhr.

Sonne will aus leichtumzogenem Himmel hervorbrechen, und mich dünkt — ich weiß es nur aus dem Fenſter — heute herrſcht zum erſtenmale nicht Oſtnordwind. Dies haben Sie doch in Paris nicht; nicht wahr?

Geſtern, meine liebe Erneſtine, überreichte man mir einen Brief von einem Herrn, der ſchon weggegangen war, und es war Ihrer. Dieſer Brief hat kein Datum (ein Kapitalfehler). Glück auf, liebe Freundin! Glück auf, daß Ihnen noch etwas reell Poſitives zur Freude geſchehn kann. — Wenn nur die liebe M. ein gutes Leben haben wird! Das Wort glücklich zieht ein Lächeln auf meine Lippen: ſo weit, ſehe ich, bin ich gekommen, in Einſicht deß, was ſein kann. Sonſt hätte ich geſchrieben: wenn ſie nur glücklich ſein wird! Ich liebe ſie, ſchon weil ich ſie gekannt habe, weil es ein Kind iſt, weil es Ihres iſt. — Sie kennen mich freilich, meine liebe Freundin. In meinem hohen Alter bin ich noch die Detail-Liebhaberin. Ich habe mich von unten hinaufgedacht: und arbeite noch immer ſo. Abſoluteſte Natur: denn, ich kann nicht anders: und dieſe Anlage in mir danke ich dem Schickſal; da es eine Methode iſt, der ich meine höchſte Zuſtimmung gebe. Alſo haben mich die Details der beſchriebenen Pariſer Anzüge ſehr intereſſirt. Ich ſehe für's erſte daraus, in welcher Ökonomie wir hier verfallen bleiben; und wie ewig ſchöpferiſch, exakt und neu ſie dort ſind — und wie dies jene verbietet; — und wie dies ſogar ewig neue Benennungen er-

zeugt, die auch ſchon unterhaltend zu lernen ſind. Ich bin der größte Franzoſenleben-Schätzer. Wir gehn, wir Deutſchen, in lauter Mitteln, in Zukunft, unter. Ich fühle es heftig; weil ich ſehr deutſch darin bin; der geſellige, nur auf Geſelligkeit angewieſene, und nach ihr und ihrer Ausbildung ſtrebende Franzoſe will im Augenblick ſcheinen und ſein: ſcheinen was er iſt, und ſein möchte. Dringendſte Anforderung des nun auf Erden einmal gehemmten Menſchenthums! Ich verſtehe das hohe Prinzip, was in dieſer Nation ununterbrochen, unter allen Geſtalten und in allen Augenblicken, fortwirkt: wie ein heftiger Strom, der aus einer Himmelsquelle erſpringt, geht dies Prinzip — der dringendſte, tiefſte Geſelligkeitstrieb; wenn man es bedenkt, höchſte Menſchenaufgabe — heftig, betriebſam, und manchmal ſogar anſcheinend liſtig, ſeinen ewigen Weg; hell, breit, gemach, edel, klar, ſonnerhellt, über ſchöne Ebnen: aber auch durch Klüfte, Moraſt, Höhlen, Geſtein, Ruinen, und durch jeden andern Fluß, dem es begegnet. Wer mag die Hemmungen tadeln, und das Anfärben davon, — außer die, die nichts zu ſehn verſtehen, und ihre Unfähigkeit Nationalität nennen, Patriotismus. — Es ſind die der Menſchheit. Wenn Sie dieſen Inbegriff, den ich Ihnen hier ausgeſprochen, bedenken mögen, ſo wiſſen Sie alles, was ich von Franzoſen und all ihrem Beginnen halte und denke. Theilen Sie es Ihrem Sohn mit. Er weiß doch noch Deutſch? Er kann es ſeinen Freunden überſetzen. Den jungen Herrn Lascaſes kann er von mir grüßen: ich habe die Ehre von ihm gekannt zu ſein: von Baden her. — Alſo auch Sie, meine Liebe, haben eine geſchwächte Geſundheit!!!

Höchſtes Leid, höchſtes Miſſen, höchſte Gelegenheit zum Begriff ſeiner ſelbſt und zu dem Werth des ganzen Lebens zu kommen. Cruël apprentissage! cruel maitre que le ciel nous permet! — Aber ich bin beruhigt (und nicht mehr cuisant-unglücklich wie ſonſt), ſo lange ich noch etwas lerne. Nur etwas, nur nicht umſonſt: wenn auch nur anſcheinend umſonſt — nämlich es kann nur anſcheinend umſonſt ſein: immer aber von oben richtig. Meine Geſundheit iſt ganz zerſtört ſeit dieſem Sommer: erſchüttert war ſie zuletzt von vor zwei Jahren, von einer Schreckenskrankheit; wo mein Heldenkörper ſichtliche Wunder that: mancher Schreck, und beſonders Ärger hat mich ganz zerſtört, dieſen Herbſt. Da ich es nicht vermied, war es unvermeidlich. Überhaupt, ſtirbt jeder an ſeinem Karakter. Ich ziehe noch immer einen Blitz, wie von Kindheit an, vor. — Ich leſe, habe mes petites-nièces um mich, liebe was ich ſonſt liebte — finde es nur ſchwer — Luft, Blumen, Feld, Muſik, Theater, Tanz, Diskuſſion, alſo Geſellſchaft; Ordnung, Reinlichkeit, Eleganz, Moden, Witz; Konſequenz, in allem Denken. Sie ſehn alſo, was da zu miſſen iſt! Kurz, wie Sie mich kennen. Sehn Sie mich dieſen Sommer, ſo werden Sie es finden. — Mir iſt es auch ſehr angenehm, daß Sie in artigen Verhältniſſen der Geſelligkeit leben. Sind Sie aber auch dabei ökonomiſch? Ich ſehr. Aber kein Plöter, kein Hartherz. Ich bin im Winter äußerſt ſelten aus: ſehe nur Menſchen bei mir: oft häufig, dann weniger: immer etwas. — Leben Sie wohl; und in der Luft: und ſehn Sie Veilchen, ſo grüßen Sie ſie von mir. Wir haben auch jetzt welche im Winter. Adieu! Ihre alte Fr. V.

A Victor Hugo, à Paris.

Berlin, avril 1831.

Sûrement, Monsieur, le sentiment de gratitude envers un beau génie, qui a élevé votre âme, touché votre cœur, étonné votre imagination, et satisfait ce sentiment moral, inné au fond de notre être, ne vous est pas inconnu; de beaux génies vous ont aussi ravi — vous les avez aimés — vous savez que dans cette disposition d'âme on voudrait voir ceux, qu'on admire, admirés et applaudis des autres comme ils le sont de nous-mêmes, on voudrait surtout leur prouver, qu'ils ont été compris, goûtés, par une intelligence qui les a saisis ou devinés. C'est ce sentiment d'admiration presque tourmentant, qui efface en moi, dans ce moment, le sentiment de ma personnalité inférieure et chétive. C'est une femme allemande, qui vous écrit, Monsieur, après avoir lu Notre-Dame de Paris. Quelle conception toute nouvelle! quel démon d'inspiration est allé loger dans votre âme! comme vous avez pris possession de ce chef-d'oeuvre d'architecture! car vous vous êtes fait l'âme de Notre-Dame de Paris; et c'est selon moi, le grand mérite de votre ouvrage, le point de conception tout-nouveau. Aussi ne comprenais-je rien dans le premier volume: je me fachais contre vous, ne voyant paraître aucun personnage! et c'est ce que j'admire le plus aujourd'hui. Votre ouvrage est lui-même comme un grand chef-d'oeuvre d'architecture gothique, que notre petite imagination ne comprend pas tout de suite, — gâtée comme elle l'est, par toute une atmosphère de préjugés dans laquelle elle vit. — Aussi votre poème, comme

ces poèmes architecturaux, est une véritable organisation, dans laquelle la plus grande partie suppose la plus petite, et la plus petite suppose la plus grande, ce n'est qu'une seule et même vie. Telle est l'impression, qui m'est restée à la fin du livre. C'est alors que j'ai pu voir le tout; admirer l'ensemble; le plus petit ornement nous devient alors nécessaire, lorsque nous poursuivons l'idée du tout; les choses les plus essentielles dans cette conception ne se présentent que comme des beautés; et tel est l'effet de tout ce qui est vrai, conçu dans l'innocence et l'intégrité de notre esprit. Tout ceux qui ont encore cette innocence, et qui sont seuls avec leur jugement vis-à-vis d'un livre, aimeront Notre-Dame, et son auteur. Il y a en Allemagne plus de ces heureux que vous ne soupçonnez peut-être, et il faut qu'un de nous sacrifie sa vanité et se donne l'air d'en avoir beaucoup pour vous faire connaître cette postérité qui vit à côté de vous: car les étrangers sont à peu près comme ceux qui viendront après nous. Les véritables grands hommes mettent sûrement peu de prix à cette postérité tant prônée: mais ils aiment à faire du bien à tout le genre humain. J'aime donc à vous dire que vous en faites beaucoup en Allemagne, qu'ici l'on vous révère et vous apprécie. L'Allemagne est un pays qui n'a point de centre, point de Paris, qui timbre les gloires; mais sur tous les points de cette Allemagne il se trouve des âmes ouvertes aux beautés de tous les genres, qui épient ce qui mérite l'admiration; sans toutefois posséder la grâce qui rend un culte agréable aux dieux. — —

Anmerk. Der Brief blieb unbeendigt, und unabgesendet.

Weh dem, der mit seinen Einsichten und Gedanken dem Allgemeinen vor ist! Für den kann dies Allgemeine nichts thun: für den wird das nie ein gutes Schicksal. Wie wohl für den, welcher gleich mit ihm steht, oder gar nach! —

Der Denkende, in Wahrheit Erwägende erhält ein anderes Glück, muß es wo anders her sich schaffen; nicht durch ein Allgemeines, Vorhandenes. Aber sein Glück selbst ist etwas Allgemeines; nämlich auf das Höchste sich Beziehendes, von diesem Gespendetes, und darum generell in der Anwendung. Hauptsächlich besteht dies Glück der Forscher und Erwäger darin, daß sie einer ganzen Art von Unglück enthoben werden: die Erde nicht als etwas Vereinzeltes anzusehn brauchen; und deren Leben und Empfinden mit — wenn auch unbekannter — Vergangenheit und Zukunft sich in Zusammenhang vorstellen können: heißt eigentlich, als ein Ganzes. Und die größten Momente des Lebens sind die, wo es auch so empfunden wird. Solche Momente müssen sich gewiß bis zum heiligsten Dasein, dem unantastbaren, immer gleich hohen, steigern! —

Stiller Freitag, 1831.

Beschränkt zu sein, das ist nicht genug; wenn wir uns nicht beschränkt machen können. In Ermanglung deß aber, ist sich beschränkt wissen schon ein großer Besitz. Abends dank' ich Gott, daß ich nicht mehr Arges, Verwirrtes weiß, und für jedes bischen Kinderunschuld; die kein Defizit einsehn, nach allem wie nach einem Ganzen greifen, und es glücklich so sehen und zum Genuß gebrauchen kann. — Höhere Geschöpfe,

ſchöpfe, Weſen, leiden gewiß noch mehr, vermiſſen mehr; und müſſen ihr Glück immer mehr ſelbſt machen. Ja ich kann mir Regionen denken, wo die Weſen nur Andrer Glück bereiten und Unglück abwenden. Iſt es nicht hier ſchon ſo? Das reinſte geht in etwas über, was für uns Nichts wird. Daher in allen Philoſophieen der Punkt, den die unphiloſophiſchen, nicht denkfähigen Menſchen ſo leicht lächerlich finden. Leicht iſt dies allerdings; aber nicht ſo, den Philoſophen bis dahin zu folgen: und wieder nicht recht von denen, dies Nichts auch noch erklären zu wollen: dazu iſt kein Inſtrument im Kopf vorhanden.

Sonntag. Erſter Oſtertag, den 3. April 1831.

(Mündlich.)

„Ich habe mir nun auch eine Grabſchrift erdacht. Sie ſoll heißen:

Gute Menſchen, wenn etwas Gutes für die Menſchheit geſchieht, dann gedenkt freundlich in eurer Freude auch meiner.“ —

April, 1831.

Eine groß-bedenkliche Geſchichtsanſicht habe ich heute Gelegenheit gehabt mir vorzuſtellen; — als ich in Familienangelegenheiten, über manche Glieder der meinigen zu erwägen hatte.

Als Chriſtus für einen Ketzer, Frevler und Rebellen gehalten wurde, waren ſeine Ankläger und Verfolger die Herrſchenden, Betitelten, Uniformirten, mit dem ſiegenden großen

Volke Alliirten. Deren Nachkommen aber, die Juden, ſind bis heute, durch ihren bloßen Namen, noch aller Schmach Ausgeſetzte; und die Nachkommen der Anhänger Chriſti ſind die ſiegenden Verächter geworden. Der Reſt gläubiger Juden hält ſich aber noch für alte Ariſtokraten, und verachtet die ganze Chriſtenheit: auf dieſe Weiſe gehen die Juden als warnendes Beiſpiel umher.

Dienstag, den 7. Juni 1831.

Den 12. Juli 1831.

Geſtern war Abends mit andrer Geſellſchaft der Vicomte Montalivet bei mir. Ein ſchöner Jüngling; in dem noch ganz die Jugend herrſcht, und vor Feinheit und Schüchternheit noch die Gewandtheit nicht heraustreten kann, zu der die Anlagen doch ſichtbar ſind. Seine Äußerungen, dem Inhalt nach ganz gewöhnlich und mitunter noch faſt kindiſch, haben etwas Edles, das mehr auf Tiefe des Herzens als des Geiſtes beruht. Mir fiel das ſehr auf, und ich habe das ſo noch an keinem Franzoſen bemerkt. Er wird viel zu leiden haben, wenn er mit dieſer Eigenſchaft in ſeiner Welt fortkommen ſoll; ob es nun darauf hinaus läuft, daß er ſie, oder ſie ihn zwingt: zu leiden immer. —

Anmerk. Der junge Mann endete ſein Leben das Jahr darauf zu Neapel durch einen Piſtolenſchuß, wegen einer Neigung, die während ſeiner Abweſenheit von Paris jeder Hoffnung beraubt worden war.

An Auguſte Brede, in Wien.

Mauerſtraße Nr. 36. Donnerstag, den 14. Juli 1831.

Bezogener Himmel, träuflender Regenanfang. Drei Viertel auf Eins: Ich ziemlich beſſer. Nach einem zweiten Spritzbad, wozu die Vorkehrung ein Schrank iſt, der wie eine Schlafbanke aufgeſchlagen wird, worauf man ſich ſtellt anſtatt legt, und mit dem feinſten Regen begoſſen wird. Ich nehme es mehr als lau; und werde es morgen ſitzend nehmen. Eine Wonne, eine Stärkung! — Ich nehme es klug, nämlich behutſam. Nehmen Sie es nie, ohne mir vorher zu ſchreiben: dann werde ich Ihnen genau, trotz des Büchels darüber, die nöthigen Bedingungen ſchreiben: ſonſt hat man leichtlich Augenentzündung davon; was hier ſich häufig zutrug. Aber bloß von falſchem Gebrauch. Mir aber können Sie glauben. Dies alles iſt Datum des Briefes.

Von mir, theuerſte Auguſte, ſpreche ich, weil ich mich krank, wie ich war, ſo ſehr hinderte; hinderte zu leben: und zu wirken, wie ich mich gewöhnt habe, mich zu gebrauchen und anzuſehen. Fragen Sie Mad. Liman; ich war lange, und längſt ſehr leidend; und im März bekam ich die Influenza dazu, die mich bis vor acht Tagen ganz und gar zum Gehen unfähig erhielt. Kurz, bei mir war ſie ſchrecklich, Fieber, Erbrechen, Huſten, Bruſtkrampf; Ärger, Schreck dabei. Erinnre ich's mir: ein Wunder, daß ich lebe. Gewiß ſoll ich. Noch vor acht Tagen dacht' ich nie wieder gehen zu können: nämlich auf der Gaſſe. Jetzt fühl' ich mich wieder dem Sonſt

ähnlich. Vorgestern war ich auf der Potsdammer Chaussée ausgestiegen: und V. schrie mir zu: Nicht so geschwind! Und ich antwortete in Eil: „Ich bin nicht mehr so alt!“ Alles lachte. Aber — das Unendliche habe ich gelitten: auch Langeweile. Alles!! Schreiben konnte ich gar nicht; gewiß ein Jahr. Eben schrie mir V. zu: Nur wenig! ruhe dich! Und er wußte, es ist an Auguste. Gestern, theuerste Auguste, war das liebe Mädchen Mlle. Gley bei mir — den Morgen — Gott im Himmel! was soll ich mit ihr anfangen! Ich fahre alle Tage aus; empfange jetzt nie: wegen Hitze, Fatigue, Menschenluft. Seit Elslers weg sind, war ich in keinem Theater; jetzt ging' ich nur wegen dem seligen Fleck, glaub' ich. Treppen kann ich nicht steigen, Menschenluft nicht athmen. Nun will ich die Liebe nach einem Garten einladen mit dem Vater. Ich freue mich, daß Sie diesen weichen, erheiternden Umgang haben! O! hätten Sie meinen! Und ich denke nicht bei allem an Sie, wie Sie an mich?! Ich freue mich, jetzt zu leben; weil wirklich, reell, die Welt schreitet; weil Ideen, gute Träume in's Leben treten. Technik, Gewerbe, Erfindungen, Associationen sie auszuführen, die Überzeugung selbst der Gouvernements, daß das endlich so sein muß, — alles dies erlaubt nicht, so dumm zu sein; die Dummheit noch ferner in Spiritus zu erhalten: anders wollte sie schon längst nicht dauren. Allen Vorschub, den legitimen, hatte sie: vergeblich! Einsicht ist eine Pflanze, von hoch her eingesetzt, und eine Witterung muß kommen, sie gedeihen zu lassen; denn sie wartet Tausende von Jahren auf solche, sich — wenn auch nicht uns Menschen — unbeschadet. Wer

das nicht mit einsieht, wird submergirt. Sei ihm Gott gnädig!

Also —n ist wider die Polen. Gott sei ihm gnädig. Wunder schreiben Sie mir, Wunder aber ist jetzt die Tagesordnung. — Auch ich, Guste, habe hin und her gefragt, geschrieben, wegen Ihrer. Und doch hoffe ich noch. Hier pensioniren sie die Menschen, und dann gebrauchen sie sie recht. Ich kann nicht mehr. Adieu! Ewig Ihre treue F. V.

Der Brief ist ein bloßer Gruß. Varnh., Roberts, alles grüßt und liebt Sie. Elischen vergöttre ich noch. Von Alexander schrieben Sie mir in zwei Worten göttlich. Alles. Auch ihm sei Gott gnädig! und uns. —

Sommer, 1831.

Es ist mir von den verschiedensten Menschenarten begegnet, daß unerwartet die schönste Liebesfreundlichkeit von ihnen zu mir hervordrang, indem sie meine Herzenswärme erkannten, und ihr gern eine Innigkeit erschlossen, der man diese Richtung vorher kaum zugetraut hätte. Mit am merkwürdigsten sind mir in dieser Art die Äußerungen des Fürsten Kosloffsky, der den meisten Menschen nur für einen genußfrohen Weltmann gilt, aber ein ächtes Herz im Busen trägt, und mich aus innerster Seelentheilnahme katholisch machen wollte; und dann die einer frommen Herrnhuterin, gegen die ich wieder als zu weltlich gelten sollte. Ich schreibe mir die Worte von Beiden hier der Merkwürdigkeit wegen zusammen. Der Fürst ließ mir bei seinem verfehlten Abschiedsbesuch folgenden flüchtig hingeschriebenen Zettel zurück:

„Je suis bien aise de ne vous avoir pas trouvée. J'évite des sensations pénibles, et cela en aurait été une pour moi que de prendre congé de vous. Que les bénédictions du ciel reposent sur vous, qu'elles vous soutiennent, qu'elles vous éclairent, qu'elles vous donnent la force de traverser doucement le chemin qu'il y a à faire! — Quant à moi, si je n'avais pas des devoirs sur la terre, je vous jure, que je n'y tiendrai guère. — Faites que j'entende parler de vous. — Ne cherchez pas le bonheur, car il n'y en a pas; continuez à faire tout le bien que vous faites, continuez à pardonner, comme vous avez toujours fait, et les prières du pauvre comme celles de l'amitié penètrent droit au ciel. — Adieu. — K."

Vendredi, 9. juin.

Von der herrnhutiſchen Schweſter, die mir bis an ihren Tod eine liebe Freundin blieb, bekam ich einſt dieſe Zuſchrift:

— „Statt alles was ich Ihnen ſagen möchte, erinnere ich Sie, meine Theure, an etwas in Ihren Zeilen im vorigen Herbſt: „Warum wir nicht auch in der Ferne hören" u. ſ. w. Ich erwiederte mancherlei darauf, — unter andern, daß, wenn Sie durch den Wirrwarr und das Gekreiſch mancherlei verworrener Töne auch einige einfache vernehmen könnten, — ſo würden Sie bald wiſſen, woher dieſe kämen. Das bezog ſich auf einige Verſe, die ich damals auf eine leichte Melodie, welche ich ſehr liebe, in Bezug auf Sie und im innigſten Andenken an Sie, innigſt Geliebte, gemacht, und ſeitdem oft in meiner Einſamkeit in erträglichen Stunden geſpielt und geſungen habe. Ich konnte mich immer noch nicht entſchließen,

etwas darüber klar zu Ihnen zu ſprechen, noch viel weniger ſie Ihnen zu geben, — aber jetzt iſt es Drang meines Innern.

Lotte Schleiermacher.

„Deiner Liebe, Freundin, deiner Güte,
Deiner Huld und Freundlichkeit,
Deinem Ernſt, und redlichen Gemüthe,
Sei das kurze Lied geweiht!

Hör mein Flehen, bitte, lieber Vater.
Bleib' auf ihrem Pilgerpfad
Stets ihr höchſter Freund, und ihr Berather,
Wo ſie Hülfe nöthig hat.

Deine Nähe ſtärk' ſie, wenn ſie müde
Sich der Lebensquelle naht,
Dort umweh ſie Troſt und heil'ger Friede,
Den die Liebe ihr erbat!"

Im Oktober 1823.

Der Ernſt und die Lieblichkeit der guten Meinung in beiden Blättern haben mich immer tief gerührt, und mir viel zu denken gegeben, und wenn irgendwo Menſchenzeugniſſe meines hieſigen Daſeins verlangt werden ſollten, möcht' ich am liebſten ſolche Eindrücke vorzeigen.

An Auguſte Brede, in Wien.

Mittwoch 11 Uhr Morgens, den 27. Juli 1831.

Graues drückendes Wetter; meiſt mit kühlem Winde; nie nahrhaft, ſtärkend, wie es ſoll; wenn auch auf ein paar Stunden: gleich ſchlägt's um.

Ich höre von allen Orten her das Gleiche: dabei proſperiren Blumen, Früchte, Gemüſe, Bäume. Menſchen ſollen gelichtet werden; denen thut es nicht gut. Ich habe, und hatte viel zu leiden davon; ich fühlte es den Andern weit voraus. So habe ich auch die allerliebſte Julie — ſo nenn' ich Mlle. Gley — nicht bei mir geſehn, als auf flüchtige zwei Morgenbeſuche; und vorgeſtern eine Soirée bei Ludwig Robert. Ein liebes natürliches Mädchen, mit edlem großartigen Antlitz. Ich, die ich ſeit Elslers hier nicht im Theater war, will ſie heute im Stern von Sevilla ſehn; wenn es mir gelingt, im Iffflands-Theater Plätze — bei größter Leerheit zu erlangen; — von dem Seligen und ſeinen eitlen Luxuseinrichtungen leiden wir noch. Und, wie Goethens Taſſo, „verlieh mir die Natur Worte, zu ſagen was ich leide!“ und ſo ſagte ich denn, wie dieſer Mann noch unſelig war, und lebte; dieſer! — verdirbt uns die deutſchen Theater auf fünfzig Jahre hinaus; der Geruch, den der nachließ, iſt für Publikum, Fürſten, und Höfe, und Intendanten, beneblend, betäubend, todbringend; und nur die Künſtler gedeihen dabei, die auch Hiſtrionen, Pedanten, Lügner in der Kunſt, und im Leben ſind; wie der Schöpfer dieſer Affektation, in Kunſt, ihren Einrichtungen; und in Sitte! Dieſen Nachruf erlauben

Sie mir meiner Bühnenleidenſchaft nachzuſenden; was dem Bühnengeheimerath davon gebührt, nehme er hin.

Theure Auguſte: was ſoll man wohl jetzt anders ſagen, als was wir immer denken müſſen: daß der Tod ein Moment, ein Hauptmoment des Lebens iſt: daß dies ein Räthſelgeſchenk iſt; Gottes tiefſtes Geheimniß; weil es auch den Grund unſerer Erſchaffniß enthält; ſeiner Tiefe nach, auch die größte Beruhigung. Bin ich doch gut, und vernunftbedürftig: wie muß ſich das bei höhern Geiſtern ſteigern: ich unterwerfe mich in Neugierde — im höchſten Sinne — und im Mangel des Vorſtellungsvermögens. Welcher Mangel, bei unſern andern, eine ſchöne gnädige Gabe iſt. Sonſt wär' ich lange vor Cholera-Furcht in Krämpfen todt. Dieſer Tod, an ſich, iſt nur der Eine, und der ſelbe: aber die Anſtalten, die Leiden, der Unglücksaufruhr! — Feſt war ich entſchloſſen hier zu bleiben, gab jede Reiſe auf, und tauchte in Gedankenloſigkeit, und des Tags Gewöhnlichkeit — Wellen genug! — unter. Aber da ſie rückt und rückt; und ſo auch die Vorkehrungen; und mein Arzt ſie wird behandlen müſſen: und alle Leidende abgeſperrt werden ſollen; nur die Ärzte nicht von ihren Familien: ſo weiß ich doch nicht: ob ich nicht in wenigen Tagen mit meiner Nichte und den Kindern nach Baden gehe. Varnh. will nicht mit: er kann nicht. — Nun denken Sie ſich mich. Ich hoffe auf Wunder; habe ich doch ſchon welche erlebt. Ja, theure Auguſte! „Ruhe" tritt im äußern Leben nicht ein: und wie kindiſch von uns, dies nicht durch einen gründlichen Gedanken einzuſehn, und bis ſechszig — ich — auf ein Aparte'chen für ſich zu hoffen, arbeiten, denken! Ruhe können wir nur

innen gewinnen. Leben und Tod iſt daſſelbe: hier iſt nicht zu bleiben; ſehen Sie nur die Deterioirung an! Ambition muß man gar nicht haben: wie leicht reiſet man dann! Durchaus muß man nicht denken: ich bin der und der. Nichts bin ich. Ein Athem und Gewiſſensruhe bedürftiger Wurm. Hunger geſtillt, und geſund! das hab' ich in großen Krankheiten gelernt; wo mir Luſt fehlte; und Eſſen und Trinken umſonſt da war. Liebe für Andre, inkommodirt noch: und einen Punkt in der politiſchen Welt behaupten wollen. Dies weg: und wir ſind rein Gott gegenüber: dies noch da: unrein. Ich grüße Sie von Grund der Seele. Und bleibe ich dies Jahr leben, ſehen wir uns künftiges. Wie kann ich jetzt noch nicht ſagen. Schreiben Sie mir dann und wann. Schicken Sie Ihren Brief nur immer Hrn. von Gentz, der ſchickt ihn mir immer. Sie thun mir einen Gefallen, theures Kind! wenn Sie dieſen, ſo wie er hier iſt, einſieglen, und ihn Hrn. von Gentz zuſchicken. — Dem Grafen Mocenigo habe ich alles klüglich beſtellt: grüße meinen theuren, immer geliebten Freund für's erſte hierdurch: und werde ihm mit erſter Muße, und Stimmung antworten. Ich kann heute nicht doppelt ſchreiben, und er ſieht wenigſtens daraus wie es mit mir iſt. Ihre treue Freundin R. — Mlle. Gley will durchaus einen Brief. Ludwig Robert reiſt Sonnabend mit der Schönen, und auch Guten, nach Baden für's erſte Jahr. Betrübt mich. —

An Frau von V., in Baden.

Freitag, den 29. Juli 1831. Morgens 10 Uhr.

Warmes ängſtigendes Wetter mit Feuchtigkeit, und jetzt Sonne. Ich ſage, die Krankheiten kommen rein daher. Es iſt ſeit Jahren, die ich fühle, und leide, die größte Wetterrevolution.

Wer giebt Ihnen dieſen Brief, theure Einzige? Ludwig, Rike. Ja, die kommen nach Baden: die bleiben dort. Ich gratulire euch Allen. Und — unmöglich iſt es nicht, daß wir uns dieſen Herbſt noch ſehen. Kommt die Cholera nicht her, ſo mache ich noch eine Reiſe. Fragen Sie Robert, Rike, aus, die werden Ihnen alles von der armen Rahel ſagen. Unglücklich iſt ſie nicht. Die Zeit iſt vorbei. Sie glaubt und hofft nicht mehr auf Glück: kennt die Erde, und was ſie beut, und bieten kann; ſie iſt aber glücklich, glückſelig, wenn ſie nicht grade gequält wird. Und flammend glücklich, ſich in dem Zuſtand zu befinden, Sie alle Jahre beſuchen zu können; wenn vom Himmel herabſtrömende Seuchen es nicht verhindern wollen. Denkt meiner; ich bin bei euch. So auch noch nach meinem Begräbniß. Ein Traum; ein Schwindel: keine Hand hält die Vergangenheit, ſie rinnt durch; keine greift die Zukunft; ſie iſt nicht da. Aber die Ewigkeit iſt da: in den wirklichen Lebensmomenten, in Leidenſchaft, in Zorn, Liebe, in edler Überzeugung, und ihren Wirkungen, haben wir ſie ganz; darum handeln und wollen wir auch in ſolchen Momenten ohne Rückſicht auf Zeit; darum Glück und Leid der Liebe unendlich. Verſtanden? Ja. Leſen Sie's Robert. Meine Ein-

verſtandene! Naturfreundin. Wahrheitstochter, die auch mich dafür erkannt hat. Adieu. Bei allen Gelegenheiten denke ich an Sie: rufe Sie laut in Gärten, bei Blumen und Stauden, Wipfeln, Himmel und Scheinen. Solche Gebete hört Gott; — ſie kommen bis zu ihm. Die Wahrheit und Natur erkennen, ſind ſeine anerkannten Kinder; ſind Geſchwiſter: und, ich denke, bleiben zuſammen. Adieu! Adieu!

An Ludwig Robert, in Baden.

Königs-Geburtstag, 10 Morgens 1831.

Eben Sonne durch Wolken und Reſt von Dunſt, nach unendlichem Regen; von 7 bis wieder 7; als ſollte er das Pflaſter aufreißen.

Und dieſer iſt die letzte Veranlaſſung, daß ich heute ſchreibe. Nämlich; es kommt gewiß dies Jahr Waſſer von den Bergen, und dies früh: miethet alſo ja hoch. Daß man die Angſt nicht noch hat. Ihr habet in Fulda, oder wo ihr auch ſeid, gewiß denſelben Regen, jetzt iſt in unſerm Welttheil allenthalben daſſelbe Wetter. Was ſagſt du zu dem Auflauf in Königsberg? Wie ich vor acht Tagen ſagte: ſie leſen's in der Zeitung und machen's nach. Mir abgeſtritten. Richtig geſchehen. Lies die Staats- und Spener'ſche von geſtern datirt. Kein Spaß! das geht nun weiter, wie Hepp, Hepp. Aber unſre Verbrecher ſind es wirklich, und verdienen zur Beſinnung bringende körperliche Strafe. Denn, ich behaupte in unſerm Lande iſt kein Einziger ſo zurück, daß er glaubt, man wolle ihn von einer Behörde aus vergiften, oder dgl. Alſo iſt es

Lug, Bosheit, Ausgelaſſenheit: und das nach dieſen Warnungen, und gütigen Anſtalten, bei Gefahr ſolcher Noth! —

— Laſſe dich nur nie wieder mit einem hieſigen Theaterdirektor ein. Dieſer Abſchied beim Komödien-Chef ſei der letzte, dann wird er mich ewig freuen. Ich werde verſuchen, wegen meinem König, heute das Schwere zu vollbringen! in's Gendarmenmarkt-Theater zu gehen. Die Schwüle iſt zum Erſticken. —

Die Stadt, la ville et la cour, ou plutôt la cour et (donc) la ville, iſt in Bewegung über — — — Das iſt das Schlimmſte nicht: aber die Gräſer, die Waſſerpflanzen, alles ſchreit mit, und nach. Täglich wächſt der alte Unfug in ſolchem Maße, daß ich mich doch noch wundern muß!!!! Und alles gelangt an meine Ohren. Alle ſpreche ich: alle reden zu mir. Alle Klaſſen! Wenn ich ſterben muß, denke: ſie hat alles gewußt: weil ſie alles kannte; nie etwas war, nichts beabſichtigte, und alles durch Nachdenken ſiebte, und in Zuſammenhang brachte; ſie verſtand Fichte; liebte Grünes, Kinder; verſtand Künſte, der Menſchen Behelf. Wollte Gott helfen in ſeinen Kreaturen. Immerdar; ununterbrochen; und dankte ihm für dieſe ihre Beſchaffenheit. „Das war dem alten Drachen ſeine gute Seite.“

An Ludwig Robert, in Baden.

Montag, den 8. Auguſt 1831. 12 Uhr Mittags.
Windiges warmes Sonnenwetter nach einem Gewitter, von welchem ich geſtern die Zeit unmittelbar nachher benutzte, und um halb 7 nach Schöneberg fuhr.

Sehr ſchöne Fahrt; die Kinder waren nicht mit; ſie fuhren mit den Eltern — ſo hieß es — oder auch nicht; denn, andre Leute fahren nicht im Regen ab, wie ich: obgleich ich den unendlichſten Spazirgängern und Fahrern begegnete: und eine Unzahl wunderſchöner Mädchen rückwärts. Mit uns war Hr. Poley. Wir tranken den ſchönſten mitgenommenen Kaffee mit Pretzel im letzten Wirthshaus in Schöneberg; und fuhren, nach einer Fußpromenade gegen Steglitz, — göttlich! — zu Henriette Solmar. — Auf dem Steglitzer Weg fuhr auch Mad. Spontini mit dem großen Meiſter ohne Bedienten klug ſpaziren: ſie ließen halten; ich trat an den Wagen: ſie bedauerten unendlich, daß ſie mir zu des Königs Geburtstag keinen Platz mehr in ihrer Loge zu geben hatten; ſie hatte mir geſchrieben, daß ſie dem Grafen ſchriebe: aber es war vergeblich: nie — ſo hörte ich ſchon, ſoll es ſo voll geweſen ſein. Ich aber hatte das Glück, Spontini's Feſtmarſch und Chöre im Blumengarten den Tag nachher vollkommenſt zu hören, ſo — daß applaudirt und bravo von achthundert Menſchen geſchrieen wurde, Viertelſtunden applaudirt: bravo Spontini. Das erzähle ich ihm: zum Lohn, daß er mir von Roberts Rede erzählte, — was ich ſchon wußte, — daß ſie mittendrin — nie geſchehn — applaudirt ward, und einen

Jubel hervorrief: auch ſoll ſie der Redner vortrefflich geſprochen haben. Spontini erzählte mir dies alles mit enthousiasme dreimal. Ich ihm wieder ſeinen Triumph: auch nie geſehn: in einem Garten unter freiem Himmel. Winteropern-Applaus! Wie ſpielten aber die Menſchen! Alle Geigen glaubte man zu hören, und doch waren es nur Blasinſtrumente, die Militairmuſik. Wäre der Taback nicht: ſo hätte Paris nichts Schöneres aufzuweiſen: ein Gedränge ſchöner Damen: olympiſches Wetter: Meere von Blumen! Wir und Horns bis 10 Uhr dort: und ich dann zu Fuß nach meiner Mauerſtraße. Bartholdy's und Henſels waren auch dort: enchantirt: N. ſah meinen Bedienten ſtehen, und da kamen ſie herein: er, der zu Biere gehen wollte, wenn die Frau noch Einmal mit mir dahin wollte!!! brachte ſie nur ſelber hin! Zum Glück war der engliſche Geſandte, und auch Damen ſolches Schlags da; ſolche, die ſie nicht kennen, nicht anreden dürfen, aber nennen, müſſen ihnen den Ort erſt legitimiren!

Ich hörte den Triumph deiner Rede ſchon von allen andren Seiten erzählen. Euer Brief aus Weimar hat großes Vergnügen gemacht. Von der Bouillon ſchreiben Sie mir nichts: die hab' ich Ihnen aus meinem Herzen geſchnitten: habt ihr ſie genoſſen? zum Verwahren gab ich ſie nicht: nur zu unterwegs mit einem Setzei. Die Traube in Wittenberg mit den ledernen Matratzen empfahl ich; und nun ſollte ich „das geſehen haben." Den Zander, den vollkommenen, kenne ich auch, und ſehr vortreffliches Bier. Auch daß Sie um 5 Uhr ankämen, ſagte ich Allen. Ihre Zahlungen werde ich leiſten.

und ſie mir erſtatten laſſen. Nun gratulire ich nochmal zur Reiſe, zu Baden; und empfehle mich.

Varnh. grüßt ſchön. Wir ſprachen immer von euch — ich ſehe ſo oft euer Haus — und ausgemacht blieb ihm, und durch ihn, daß du ja jeden Augenblick wiederkommen kannſt, und ſollſt. Es ſei kein Dementi; es ſei ein Glück, Orte nach Belieben wechſeln; ganz ohne Rechenſchaft an Andre. Scheue nur die Koſten nicht: es ſind keine. Beim Jochid. Du weißt ſchon. —

Ich ſchreibe im Salon, wo wir immer Thee trinken. Alle Meubel ſtehn ganz ruhig, und weinen nicht. — Wenn man mich nicht grade ärgert, bin ich ganz vergnügt.

An Frau von **.

Mittwoch, den 10. Auguſt 1831.

Theure Frau von **! Ich brauche zu dem freudigen genußreichen „Anerkenntniß Ihrer" keine „ſelbſtverläugnende Großmuth!" Wenn ich Sie aber zur Entwickelung Ihrer Anlagen, und Ideen gereizt habe, ſo iſt mir nur immer wenn dies ausbleibt verwunderlich, und der immer neu unerwartete Beweis, daß der, mit dem ich umgehe, keine Anlagen, keine Ideen zum Leben hat: bei Ihnen erwartete ich aber das, was Sie mir ſagen: für welche Äußerung ich erfreut danke! — und war deſſen gewiß. Im wirklichen Umgang iſt dies gegenſeitig; und für dieſe Seltenheit, die es ſo leicht nicht ſein könnte, hielt ich den unſren. Daß Sie mich aber nicht mehr

ſehn

ſehn wollen, bleibt mir ein Räthſel. Ich glaube feſt, Sie könnten in meiner Gegenwart ſo unſchuldig bleiben, und ſein, als in Schl.s: höher wenigſtens kann er die Unſchuld nicht ſchätzen; verwandter ihr nicht ſein; ich halte ſie für die einzige Tugend: ja, noch mehr! Ein denkender, wahrhaft denkender Menſch, kann ſie gar nicht verlieren; Beſinnen ſchafft ſie immer wieder. Was wäre das auch für eine Unſchuld, für eine Gabe, die ſich verlöre! Sie waren ſchon oft ein „Spatz," ein „Kind" in meiner Gegenwart, warum ſollten Sie es nicht noch ſein können? Junge unbefangene Herzen, von Schl. erzogen, die Ihnen die Mittheilung nicht verſagen, können Sie bei mir nicht finden: auch nicht Schl.s hohe, milde Gaben; Einwirkung und Mittheilung: das weiß ich, tief, hinlänglich, und beſtimmt; und längſt, längſt. Alles dies aber müßte Sie nicht dispenſiren, auch mich ferner zu ſehn. Müſſen Sie denn nur allein Vortheil von einem Umgang, wie der unſrige ſein könnte, haben? Und gehen Sie wie Schmarotzer nach dem beſten Diné, und verſäumen gleich die Menſchen, die Ihnen nur ein mindergutes bieten können? Warum wollen Sie mir nicht auch ein Gebündchen mitbringen, und Freude an meinem Genuß, an meinem Gedeihen haben?

Sie thaten es ſonſt, und gaben reichlich, reichlich! wie nur allein Sie zu geben vermögen: und gewiß, angenehme Freundin, es kann der Begabteſte Ihre reichen, hohen Eigenſchaften nicht höher anſehn, und ſchätzen, als ich es ſtumm, und auch beredt, thue; Sie nicht ſo hoch aus aller vulgaren Beurtheilung hinaus ſtellen; größeres Ergötzen, im

höchſten Sinn, an den Thaten, an dem Strom Ihres Geiſtes haben. Muß auch bei Ihnen, dennoch ein allgemein geltender Titel die Güter ſtemplen, die Sie auf der Erde gefunden haben? Muß ich berühmt ſein? Geſchrieben haben, zu einer Sekte gehören, gepredigt haben, einen geiſtlichen Titel beſitzen? Von der Welt genehmigt ſein, um Ihre Freundin, Ihr Umgang zu bleiben? Was hat Schl. — um den höchſten zum Exempel zu ziehn — ſonſt als Freund vor mir voraus! Er wird ſagen: nichts. Außer Kleinigkeiten, Nüancen, die ich auch wieder voraus habe. Warum ſoll ich grade lügen, wenn ich mich ſelbſt beurtheile? Ich fände dies unwürdig: und ſolches muß in der geſitteten Welt aufhören. Irren kann ich mich gröblich: und dann, fordre ich von meiner Freundin, mir Gutgeſinnten, Berichtigung. „Was konnte alſo wohl dies plötzliche Auseinanderreißen unſres Verkehrs veranlaſſen?“ — Das fragen Sie? Das iſt, verſchüchterte Freundin, was ich frage; und zu fragen habe. Ich bleibe überzeugt, Sie kommen wieder, und kehren ſich ab von dem falſchen Vorhaben, von falſcher Scham erzeugt; und alſo von lauter falſchen Gründen geſtützt; die ich nie anerkenne! Was hätte wohl unſerm Umgang die Unſchuld geraubt, rauben können? Sie ſind lange nicht gekommen: ich freue mich ja Ihrer Freiheit; die ich begehre, die Sie ſich ſchaffen, die Ihnen — könnte dies ſein! — mehr als jedem Menſchen gebührt: kämpfen würd' ich für dies Ihr Gut: aber ganz ſein Opfer mag ich nicht werden; und noch dazu, zu Ihrem eigenen Schaden. Sie verlieren ſo viel an mir, als ich an Ihnen; wenn wir uns nie wieder ſehn wie vormals. Einem

Irrthum mag ich nicht mit dem Beſten, was ich habe, dienen: weder aus Trotz, noch heuchlender Scham; ſei es meine eigene — wenn ich ſchweige — oder Ihre, wenn Sie wegbleiben. Schl. kann mich nicht erſetzen: eben ſo toll wäre es, wenn ich ihn zu erſetzen vermeinte. Können Sie zwei ſolche Freunde nicht ertragen? Laſſen Sie ſich von ihm beleben! anfachen, bezaubern, erhöhen, ſtärken, ergänzen! Glück auf! für beide: dazu hat der Menſch Sprache, Mittheilung: das iſt der Muſterumgang. Der, den wir Alle, unter den hideuſeſten Masken ſogar, ſuchen; nach dem alle Kreaturen ſchmachten; mit dunklerem, oder hellerem Bewußtſein; der, den ich Allen bereiten möchte, und Freunden — in meiner Schwäche noch — am meiſten gönne: ſchwelgen Sie in dieſem Glück, in dieſem Fund: aber laſſen Sie ſich nicht überwältigen; nicht vernichten; entäußern Sie ſich Ihres Urtheils nicht. Wenn Sie thun, wie Sie mir ſchreiben: ſo machen Sie ſich gewiſſermaßen ſomnambül, und kennen nicht mehr Ihren Beſitz; ſind wie krankhaft auf einer Weide, die Ihnen ſchmeckte. Fragen Sie den Freund ſelbſt, ob er nur ſo zu wirken wünſcht; oder an höhere Aufnahmfähigkeit nicht auch höhere Anſprüche haben muß, und hat.

Sommer, 1831.

— So lieb' ich von Staatsgeſchäften reden zu hören, wie Hr. von Henning ſprach, und ich es zufällig mit anhörte. Ich dachte gleich an den wackern Holländer, der mir vor vielen Jahren einmal ſo gut gefiel, weil er, nach vielen Phraſen der Andern über damals beliebte Streitpunkte, ſo die Ver-

ſammlung anredete: „Meine Herren, ich überlaſſe Ihnen dieſe wichtigen Gegenſtände ferner in's Reine zu bringen; ich meinestheils muß ihre Aufmerkſamkeit nach einer ganz andern Richtung erbitten; ich werde Ihnen nicht von der Verantwortlichkeit der Miniſter, nicht von der Preßfreiheit, nicht von monarchiſchen oder republikaniſchen Prinzipien ſprechen, aber ich muß Ihnen von Schiffen ſprechen!“ So redete Hr. von Henning ohne weiteres von den Sachen, und ich verſtand es gleich; ſein Bericht war klar, bündig, nichts überflüſſig, und ganz hinreichend. So zeigt ſich der ächte Beruf immer, ganz unbefangen und ungeſucht; und ich begreife nicht, wie man den oft ſo lange vor Augen haben, und nicht erkennen kann. Bei ſo großem Bedürfniß und eingeſtandenem Mangel, grade in dieſem Fach!

An Roſe, im Haag.

Dienstag, den 22. Auguſt 1831.

Bewölktes Wetter; bald Sonne, bald keine.
Nordweſtwind; contra choléra!

Laſſe dich grüßen, liebe Roſenſchweſter! Meine Angſt wegen der Seuche geht noch an. Unſer ganzes Daſein iſt ein ununterbrochenes Wunder; wir ſind immer, und Alle, à la discrétion du bon Dieu. Todesnöthe habe ich ſchon oft ausgeſtanden: erſt dieſen Frühling an der Influenza. Bis tief in den Sommer hatte ich keine Kräfte zu reiſen: ſpäter näherte ſich das aſiatiſche Übel: all mein Reiſegeld muß ich zu Vorbereitung für mich, und meine bekannten Armen anwenden: die

Hälfte habe ich hier ſchon für Miethswagen ausgegeben; und Gott muß man noch, ſich freuend, danken, daß man das kann. Er hat uns durch den dunklen Mutterleib geholfen, auch durch dies Dunkel werden wir kommen: todt oder lebendig. Sterben muß man ja doch. Leiden gebären ſich auf der Erde immer von neuem. Gott gebe uns gute Gedanken!!! Meiſt habe ich ſie. Heute ſchrieb ich Erneſtinen, ob ſie keine Nachricht von dir habe: und ob Louis im Krieg war; da kam Ferdinand Abſchied zu nehmen, weil er morgen Abend zu dir reiſet. Nimm dieſe Zeilen als tauſend freundliche an! Viel Zeit habe ich nicht: Decken, Medizinen, Speiſevorräthe, alles beſorge ich; Holz, Kohlen ꝛc. Ich bin Mann und Frau in meinem Hauſe. Männer ſind Prinze: wir die Haushofmeiſter, Kammerdiener, Treſoriers, und Mägde. Auch, à la bonne heure! je mehreres man ſich annimmt, je weniger thun die Andern; ſo auch die Domeſtiken; habe man ſie auch: man muß für ſie ſorgen, und ſtatt ihrer ſelbſt. Ich weiß, daß du in demſelben Fall biſt. Aber deine liebenswürdige Schwiegertochter wird dich unterſtützen. Ich wünſche dir Glück deßhalb aus ganzem Herzen: ſie iſt eine Grazie, eine Grazie mit den weſentlichſten Eigenſchaften. Ich bin verliebt in ſie: und ich gönne dir dies Glück! Wenn Ferdinand ſchreibt, ſchreibe mir auf ein dünnes Zettelchen ein Wort. Theure Roſe! Zu ſechszig geht's mir noch wie immer: was ich nur eigentlich wünſche, auch in Tagesſachen, und häuslichem Beſitz, habe ich nicht: immer Andre befriedigt — nicht aus Güte: ihre infame Geſichter nicht zu ſehn! — Aber ich hoffe auch nicht

mehr: alſo viel ruhiger, als ſonſt. Nur Ärger kann ich nicht ertragen: keine Bosheiten.

Ludwig Robert iſt Gott Lob! nach Baden abgereiſt: dahin wollte ich auch: aber Varnhagen wollte nicht mit! — !!! Nun ſitz' ich hier im Elendsmuß. Gott iſt klüger als wir. Vielleicht geht's auch glimpf vorüber. Alles fährt, läuft, theatert, dinirt, muſizirt hier wie immer: ich auch. Du ſollſt jetzt Nachrichten bekommen: ſei auch unbeſorgt! Grüße Charles, Louis, deine Tochter. Varnh. grüßt euch Alle herzlich! Und wenn wir uns ſehn künftigen Sommer, wollen wir recht lachen. Und noch mehr an die Armen geben. Gott befohlen. Theure Roſe! Wiſſe, daß man zu ſechszig auch noch wie zu dreißig und zwanzig iſt: und ſo gewiß auch nach dem Tod. Adieu! adieu! Haſt du mich gekannt, ſo kennſt du mich.

Deine alte Rahel.

An Ludwig Robert, in Baden.

Donnerstag, den 8. September 1831.

Schönes Wetter. 11 Morgens. In meiner Wohnſtube. Zehnter Tag der großen Krankheit.

Beſinnungskrankheit nenn' ich's. — Ich will mich wenigſtens beſinnen — beſinnen ſollen wir uns: dazu will ich ſie anwenden; die dummen Phraſen immer mehr auszurotten: „Ich muß doch nach meinem Stande leben," und ſolche unſinnige Sünde mehr: „Der hat mich ſo traktirt, nun muß ich ihm auch ſo und ſo viel Gerichte und den und den Wein geben." Das ſag' ich Ihnen, liebe Rike, die Sie dieſe Tendenz, theils aus

Generoſität, theils aus ſchlechter Ambition haben. Laſſen Sie ſich im Badiſchen nicht von der Wohlfeilheit verleiten zu traktiren, und die Sitte Berlins dorthin zu verpflanzen; ich weiß, es iſt ſchön ſo aufzutreten; aber man muß es ſich verbeißen; um nicht in Sorgen zu verfallen, — die wir nicht ertragen können, Roberts, — um ein Reſtchen zu großen Übeln zu haben. Ich darf mit dieſer Lehre auftreten: ich habe ſie geübt: ich lebe hinter meinen Bekannten gleichen Vermögens: und recht gern! bin aber jetzt ſo glückſelig beiſtehen zu können, wie die meines Vermögens, mit Weinkellern, Diné's, Vaſen, Bronze, und Blonden, Livreen ꝛc. nicht können, und nicht thun; und bin für uns ſelbſt auch in keiner pekuniären Sorge. Plötzlich kann freilich jeder Vermögensverluſt eintreten: dann aber iſt's ein großer Schlag; der Hülfe oder Tod mit ſich führt: oder langſames Erholen in gutem Benehmen und richtiger Geſinnung. Vielleicht mache ich mich ſehr verhaßt durch dieſe Worte; ich habe ſie lange überlegt und erwogen: und ſie doch hierher geſetzt: jetzt oder nie, muß Wahrheit hervor; die immer vor ſollte, wären wir Alle, und ich an der ſpitzeſten Spitze, nicht ſtrafbare Verzagte, Poltrons. Erſt wollte ich das über Ökonomie in einem nur Ihnen zukommenden Brief allein ſchreiben: aber dadurch hätte es ein ernſteres Anſehn erhalten: Sie hätten nicht gewußt, zeigen Sie ihn, zeigen Sie ihn nicht: hätten ſich agitirt, hätten vielleicht Krämpfe bekommen, und Robert hätte mein Meinen erſt dadurch erfahren. So werdet ihr meine Herzensmeinung wohl glimpf, und wohlgeſehn aufnehmen, wie Gott mir durch hohe Übel die Erkenntniß, wie für mich, ſo für euch giebt.

Mögen euch die Plagen erſpart ſein! die mich jetzt es von neuem, und tiefer lehrten: ja ihr möget ſogar eine Alte belächlen, ihr grollen, wenn ihr nur verſchont bleibt!!!

Jetzt nun lauter Diätreglen! Die Oder ward von ihr überſprungen, und die große Krankheit ſenkte ſich auf unſre Spreeſtadt. Mache ſich alſo jeder gefaßt! Obgleich ich das Konverſationshaus in Baden für göttlich halte, und zwanzigmal Tags Gott danke, mich einzig freue, daß ihr weg ſeid. Diät iſt die Hauptſache. Nur, daß man nicht hungert, eſſen — du lobſt dies immer ſo — nur Fleiſch. Suppe, ſtärkeren Kaffee, Ingwer eingemachten, und rohen gerieben an Brühe. Kein Obſt. Da es nur in Luftſchichten liegt: — ſich Luft präparirt! Sonne in's Zimmer ſcheinen laſſen; dann zu! Wenn ſie Abends noch ganz verführeriſch ſcheint, die Fenſtern zu! Will man ſpäter noch Luft, Sternenluft: — die mit Bernſteinrauch gemildert! Behutſam beim An- und Ausziehen, keine Sorte Schweiß unterdrückt: ſich verhalten, als wäre man krank: möglichſt für ſeine Leute eben ſo ſorgen, ihnen Eſſen zumeſſen; ſich bei Gott alles von ihnen ſchwören laſſen; ihnen Flanell auf den ganzen Vorderleib, Löſchpapier auf Rücken und Fußſohlen geben. Ich allen Armen, die ich erreichen kann. Haben ſie nichts anders, Schnäpſe Wein mit geſtoßenem Ingwer, eine Stunde nach dem Kaffee: nicht in Abend- und Morgenthau nüchtern ausgehen laſſen. Tuch mit Eſſig vor Naſe und Mund. Abends nur Suppe, ſei ſie von Brot, und etwas Ingwer. Kein friſches noch grobes Brot. Sauer Bier, Eſſig, Säuren — der Tod. Nicht Schäuern erlauben; ein Mädchen ſtarb eine Stunde drauf. Nicht früh

Waſſer holen, vom Abend verwahren. Nachts warmes haben. Gleich reiben, reiben, reiben; ehe der Arzt kommt; gefüllte Säcke mit Kleie, und Flanelle bereit liegen haben. Gott ergeben ſein, hoffen: den Kopf behalten: ſich nicht fürchten: ſondern in Acht nehmen. Die Binden im Bette umbehalten; Hauptſache. Hierbei ein gedrucktes, ſehr kluges Verhaltungsedikt. Casper iſt ſehr gutes Muths. Die Menſchen im Ganzen brav: wie immer bei großen Kalamitäten. Die dritte, vierte Volksklaſſe verſtändig, vorſichtig, folgſam: Kutſcher, Waſchfrau, Ladenleute, Bediente, Schauerfrauen, — in allen Laden Räucheranſtalten ſeit dem erſten Tag. Schütz' uns Gott, und gebe uns erhellte Gedanken! jetzt weine ich. Seid ganz ruhig. — Apotheker Riedel giebt ſeit heute alle Mittel für Arme umſonſt. Juden geben viel. Und dir, Bruder, wiederhole ich das heilige Wort unter uns abgeredet, „beim Jochid!" du läßt mich nicht ſitzen, wenn du die entfernteſte Sorge haſt. Ich leſe; die Kinder kommen zu mir, Fanny. Casper führt ſich vortrefflich auf; war ſchon muthig und vergnügt zweimal am Finnowkanal zu Hülfe. — Komiſch waren die Berliner wie immer; die erſten ſechs Tage wollten ſie's nicht glauben: und wallfahrteten zu den Kranken nach Charlottenburg, wie nach dem Stralauer Fiſchzug. Wachen mußten ſie von den Spreeſchiffen abhalten.

Schütze, Kreaturen-Vater, Schöpfer! Ich denke, auch das iſt gut. Gewiß werde ich's einſehn. Schreiben aber kann ich nicht mehr; zu präokkupirt. Komödie, Muſiken, alles geht ſeinen Gang. Die Zeitungen ſind der Erfindungen wegen merkwürdig, dieſe Anerbietungen! Gute drunter;

als: Steinkohlentheer aus der Gasanſtalt, aber in der Stadt zu Kaufe, ein Quart drei Silbergroſchen. Ich will all meinen Bedürftigen welchen ſchicken. Alle haben ſie Binden, Eſſig des quatre voleurs, Kaffee, Wein, Ingwer, Geld; B.'s Binden, Holzvorrath, Medizinen, alles wie ich; N. Geld und gute Nahrung. Gott, Gott! Gott dank' ich in Staub gekehrt! —

Alle Nachbarn gut geſinnt. Lebt wohl, lebt wohl! Gott erlaube dereinſt die Erzählung. Und dann nie wieder! Varnhagen grüßt noch Einmal; er iſt ſpaziren. Der Vogel gällert, Sonne ſcheint! Baumwipfel ihr entgegen, wie ich zum höchſten Geiſt, zur großen Einſicht mich zu ſchwingen ſuche!

Mein Ehrenwort! unſre ganze Familie geſund! Beſuchen mich alle. Ich gehe nicht aus, weil mir das Ausgehen bei dem erſten Anfall von Influenza ſo ſchlecht bekam. Gott befohlen! —

An Ludwig Robert, in Baden.

Montag, den 20. September 1831. Vormittag halb 11.

Bis jetzt ſchönes Wetter; jetzt zuerſt die Sonne hinter Wolken. Ich in der Wohnſtube an meinem engliſchen Tiſch. Alles gelüftet. Varnh. ſchon aus.

Mehr als zwanzigmal Tages denk' ich: wäre doch das Perſpektiv ſchon erfunden, wodurch Louis hierherſehen könnte! und unſre guten, ruhigen, heitren Stunden mit anſähe! Vorgeſtern ſogar lachten wir bis zu Seitenſchmerz: Varnh., der nicht beſonders gerne applaudirt, noch ſchwerer lacht, ſchrie

ordentlich. Ich lag krank ſeit fünf Tagen zu Bette — meine Übel: Nerven, Brechen u. ſ. w. Welchen Effekt dies jetzt macht: ſoll niemand erfahren! Doch ward mir Abends leidlich: und die Kinder alle drei auf meinem Bette. Varnh. davor. Ich war ein böhmiſcher Mann, der Thiere zeigt: Eliſe war ein Schweinchen, — welches reden gelernt hatte — Pauline ein Papagai, Bertha ein Haſe. Ich excellirte ſo in Sprache, Witz, und Erfindung, Erzählung: vom König ꝛc. von Ablernen, Reiſen, Leben, daß wir Alle vor Lachen ſchrieen. Und ich dich anrief! So iſt der Menſch. Eingerichtet von Gott. Von den ſchlechten Augenblicken rede ich nicht: es ſind meiſt gute. Mich unterhält, tröſtet, und ſtärkt allein, Gutes thun, Sorgen, Beſorgen. Täglich gebe ich: Kamiſöler, Pakete Sachen; zwei, drei, vier, fünf, auch ſechs Thaler; Kaffee allen Menſchen; dem Zeitungsmann, Allen die kommen; meinen Domeſtiken (Könige!), der Schauerfrau; allen Einſammlungen: allen ärmeren Bekannten: den Kindern, Nahrung, Binden, Ermel; meinen Leuten jede Bekleidung ꝛc. ꝛc. Alle Menſchen ſporne ich an. Gott weiß, ob ich prahlen will: ich bitte ihn um Erleuchtung, wie ich künftig ſein ſoll. Verſchweigen will ich aber mein Thun jetzt nicht: ich will ſie anſpornen; vielleicht hilft's. Leider ſchämen ſich Viele nicht; und ſchenken ihren armen Domeſtiken nicht Erquickung; — — aber ich bin übertrieben — und ſie — vernünftig! Dies dereinſt mündlich. O! könnteſt du nur alle Tage die Spener'ſche leſen! Dieſe Induſtrie, dieſer ſchnelle Fleiß: auch wird Gott erlauben, daß der Krankheit beſſer begegnet werden kann. Die Wohlthaten ſind noch nicht allgemein genug; doch

ſchon ſtark. Juden geben in jeder Liſte mit größerm Muthe. Eines iſt gewiß gut: daß nämlich jetzt von Seiten der Stadt, des Gouvernements, der Kommiſſionen, richtig und ſtreng auf die Reinlichkeit, die Lüftung, und Bekleidung der armen Klaſſe geſehn wird: es kommen täglich Leute, und ſehen nach. Die Wirthe ſind auch dazu verpflichtet. Bliebe dies auch in geſunden Tagen ſo! Es iſt nicht wahr, daß die Wohlhabendern dazu nicht Zeit haben, tauſend und tauſend Frauen, und Männer, haben nichts anderes zu thun: und nicht nur ſeit jetzt denk' ich ſo. Aber ſie ſterben lieber vor langer Weile; und Unart aller Art, der Verſchwendung; des Klatſches, und der Prahlerei. Überhaupt ſollten Frauen das Armendirektorium ſein; tauſend Wittwen, und brave Frauen giebt's dazu: männliche Sergeanten dazu, zu Zwang, und Hülfe. Könnte man nicht, theurer Louis, dazu beitragen, daß es ſo würde: wenn man z. B. in der Allgemeinen Zeitung einen Artikel aus Berlin ſchriebe, daß es beſchloſſen iſt; daß es ſo werden ſoll? Nicht das mit den Frauen vorerſt: nur daß für der Ärmern Reinlichkeit, Beſchäftigung und Kleidung auch in geſunden Tagen fortgeſorgt werden würde, und dies der Ertrag, menſchlicherweiſe geſehen, von der ſchweren Prüfung ſein ſoll! Mit Lob für die Berliner: einzige Weiſe, ſie und andre anzufeuren. Du ſiehſt, Gott iſt uns gnädig, die Krankheit nimmt nicht ſehr zu; mehrere, als bis jetzt, geneſen. Geſtern ſtand ein ſchöner Artikel in der Staatszeitung, aus Baden bei Wien, über das Übel. — Da das Miasma in der Luft umherſchleicht, ſo muß man ſich welche präpariren; Fenſter öffnen, wo man nicht iſt: iſt heiße Sonne, mit Eſſig ſprengen von

hoch her mit einem Gießkännchen; iſt feuchte Luft, mit Bernſtein räuchern, force! die Fenſter zu; und das ſo fort. Oft. — — — —.

Mein theurer Louis! ich war recht krank; aber auch recht glücklich: ich bekam grade deinen geſcheidten, liebenden Brief: vorigen Mittwoch; und Gott öffnete Schleuſen in meinem Herzen; Liebe ſtrömte rein, und raus. Millionen hätte ich für dich gegeben, aber laute Lobgeſänge ſang ich, daß du nicht hier biſt!!!! Denn, kommt auch das Übel hin, ſo ſeid ihr doch anders bereitet, als wir. In Gottes ewiger Hand ſind wir immer. Komm es wie es wolle! ſo wiſſe, du biſt mein gleichdenkender Freund; und daß ich weiß, daß wir eine Religion haben; dieſelbe. Erinnre dich deiner Marternacht vor zwanzig Jahren: je ärger es war, je mehr hielteſt du an Gott. Ewig theurer Bruder, Einziger, von dem ich dies wie in meiner eigenen Seele weiß, ſei es ſo! Amen, Amen, Amen! Wie wollen wir uns drücken! Affizire dich nicht, wir ſind gemuthet. Künftig mehr! Du weißt, ewig kann ich nicht ſchreiben. Alles iſt wohl. Varnh. grüßt. Moritz tobt, im Guten. Ferdinand iſt in Amſterdam. Alle Tage kommen die Kinder. Sonſt ſehe ich niemand; als Dr. Becker. Ich leſe viel. —

An Frau von Zielinski, in Frankfurt an der Oder.

Sonntag Vormittag, halb 11 Uhr, den 25. September 1831. Halbes Sonnenwetter; ſie iſt hinter einem grauwolkigen Himmel; bald da, bald nicht; nach einer idealiſchen Mondnacht, die ordentlich nahrhaftes Wetter in ſich hatte: aber dies bringt bei uns jedesmal Regen in den erſten zwölf Stunden.

Wie muß dieſe Nacht erſt bei Ihnen geweſen ſein! — wenn die Oder etwa nicht zu ſtark dunſtet, und man nicht ſchlechte Luftklumpen zu befürchten hätte, welche die Atmoſphäre nicht verdauen kann, und wir Erdwürmer es für ſie müſſen, aber nicht können; (meine Theorie dieſer Krankheit) —. Wie gönne ich Ihnen Ihr Zuhauſe! Ihre Muße, Stille, Aufgeräumtheit der Zimmer, Möglichkeit zum Fleiß, den Horizont, die Lichter, den Umriß der Bäume, den Himmel, das Wolkenſpiel, die freie Luft, den Geruch, die Farben, das Schwanken der Bäume und Gewächſe, des Windes Töne, das Waſſer, den Garten, alles, alles! Es iſt eine Erholung, wenn ich mir Sie in dieſem Rettungs-Aſyl denke! Genießen Sie es in Ermanglung von etwas andrem! und — glauben Sie, liebe Minna, es giebt nichts anderes; es giebt es wohl, aber man bekommt es nicht: oder vielmehr man kann es nicht haben; heißt, nicht behalten, nicht anwenden. Ein Gefühl, ein Wohlgefallen, ein Augenglück muß keine Situation, kein Verhältniß, kein Bedingniß werden: nicht in Ökonomie — in jedem Sinn Ökonomie — gemiſcht werden: der wir es im Tageslauf nicht vorenthalten, ihm nicht abwehren können. „Die Menſchen kennen einander nicht," ſagt

Werther: ich ſetze hinzu, „und lieben ſich zu verſchiedenen Stunden.“ Und, und, und: es geht nicht. Schönes Lokal, und ungeſtandene Liebe, und uneigennützige Freundſchaft, das geht; weil es ſteht: geht's, ſo geht's über ſeine Schranke: denn noch iſt die Welt ein Chaos, und alles rinnt untereinander. Soll ich noch mehr ſagen? Sie wiſſen es eben ſo gut; und es wäre doch nur Variationen auf das tiefe, große, alte Thema: unſern Erdenaufenthalt; den wir nur im Geiſte richtig machen können; dadurch, daß wir ſehen, daß er nicht richtig iſt, und ſich auf großes Richtiges beziehn muß: denn wie kämen wir zu dieſem ewigen Bedürfniß dazu? Alſo, recht gründlich innig freute ich mich, als ich hörte, Sie ſeien abgefahren: und auch nicht einen einzigen Moment war es mir eingefallen, daß Sie hätten Abſchied von mir nehmen ſollen: ich dankte Gott, je geſchwinder Sie wegkommen konnten!!! Denn, konnte ich Sie nicht während der ganzen Dauer des großen Übels — ich nenne nie den Krankheitsnamen — wie ich mich bei mir habe, aufnehmen, hüten, pflegen: ſo will ich Sie nur in Ihrem Hauſe, bei Mama wiſſen. Wie gerne ich Sie aber eine Zeit lang hintereinander geſehn hätte, werden Sie mir gewiß nicht glauben; weil ein Winkel in mir Ihnen unbekannt iſt. Zwanzigmal wollt' ich dieſen Sommer eine Zeit lang zu Ihnen: war es ganz gewiß zu thun; von Zehdenik aus. Aber nirgends kam ich hin: ſo hatte mich die Influenza darnieder gebracht: gleich nachher die große Furcht: und nun das Übel ſelbſt. Ich wollte Sie bei Ihnen überreden, eine Reiſe mit mir zu machen: ich ſollte allein reiſen. Alles nichts! Aber ſagen will ich's Ihnen doch, damit

Sie mir über mich, und keinen Andern glauben. Je länger Sie leben, je mehr werden Sie mir glauben. Sagen Sie, liebe Tochter, was ſind das für Leute, die Sie irre über mein Übelnehmen oder Nichtübelnehmen wegen Abſchied und Abreiſe machen konnten? Daß mich mein ganzer Kreis nicht kennt, iſt eine alte, herbe, verhärtete Privation. Alle Tage ſehe ich es mehr. O! und dürft' ich's ſagen, ſo würde ich Ihnen ſagen: es weiß keiner aus ihm, daß es eine ſolche Perſon giebt, wie ich eine bin. Nicht von Geiſt, oder Güte; oder Talenten, und Verſtand: aber von ſolchem Zuſammenhange in Gemüth und Überzeugung. Das entgeht ihnen Allen ſo, daß ich ſie ennuyire; ennuyire; (denn ſie vernehmen mich nicht; und hören in meinen Äußerungen loſe Worte, in denen nicht Einmal ſo viel ſitzt, als in ihren; denn ihres ſitzt wirklich nicht darin; alſo für ſie nichts;) ſonſt ließen ſie mich — bei meiner Nachſicht, die ich übe, und nie übelnehme! — nicht rein ſitzen. Sie denken, meine Eitelkeit iſt ſo kompakt geworden, daß ſich ein Horn vor meiner Stirn gebildet haben muß — wie ich immer ſage —; ich gebe mich preis; unterſuchen Sie, richten Sie; fragen Sie mich jede Frage; ich will antworten, berichten, erzählen, geſtehn: und wir wollen ſehn, was herauskommt: wäre hier ein jüngſter Tag nicht zu wichtig, beſonders für einen Andern, als mich. Aber auch mein Herz iſt ganz unverletzt; nur indignirt bin ich noch, in gänzlicher Verachtung, Anerkennung deſſen, was ich kenne. Könnten Sie mir glauben: oder, wäre eine durchſichtige Scheibe auf meiner Bruſt!

Nehmen Sie ſich auch recht in Acht? Abendthau iſt die

die Cholera — da ſteht das Wort: es muß hier ſtehn — wenn die Sonne noch ganz da iſt, müſſen die Fenſter zu: und mit Bernſtein alles geräuchert; Nachts die Binden umbehalten: keine Sorte Tranſpiration unterbrochen: nie, nicht Tag, nicht Nacht. Nie zu kalt getrunken: nur bei wirklichem Durſt; mehr Kaffee als ſonſt; kein kaltes Fleiſch; nie; etwa beim Thee. Hat man leiſes Abweichen, ordinairen Thee; ſchon Vormittag. Kein Fenſter geöffnet, bis die Sonne hell ſcheint, und aller Morgenthau weg iſt; iſt flaue Luft, mit Bernſtein geräuchert, force! iſt es ſonnenheiß — ſie iſt jetzt trügeriſch, immerfort — mit Eſſig geſprengt. Nie ganz ſatt gegeſſen. Vormittag einen Schluck Biſchof; nie bloßes Waſſer; dies abgekocht. Privation! Ja, ja, ja: dies iſt die Abwehr. Knoblauch auf den Magen, oder Kampher; abſolut. Und Gottes Segen von mir angerufen immerdar! Meine Furcht, mein Schrecken wären gränzenlos, ſich infizirt zu wiſſen u. ſ. w. u. ſ. w. Ich litt das wiedervergeſſene Gränzenloſe, war auch krank, lag fünf Tage an Nerven, Fieber, Erbrechen — wie immer — zu Bette, als Ihr Brief kam. Und doch: ich habe ſchöne Stunden gehabt: mir wird bei Leiden das Herz offen; und, wie eine Schleuſe, ſtrömt Liebe ein, Liebe aus: und viele, die beſten Gedanken werden rege. Wär's nicht Sünde, würde ich ſagen: ich weiß dann mehr von Gott; dem ich knieendſt danke. Auch thut mir die Einſamkeit, in der man mir keine falſche Vergnügungsvorſchläge machen und geben kann, wohl. Ich ſehe niemand, als die Kinder, und dann und wann Morgens die Nichten; leſe; ſorge für alle meine Leute den ganzen Tag, für deren

Kinder; Nachbarn, Kutſcher, Waſchfrauen, arme Leute: das nur macht mich wohl. Dreimal bin ich nach meinem Unwohlſein in Schöneberg geweſen; vorher nicht aus: göttlich iſt's dort, und dahin! Geſtern auch: mit den Kindern. Roſen, alles, alles in Fülle. Dort iſt keine Krankheit. Ich genieße, empfinde, bedenke alles; und bin nach meiner Art wieder wohl. Leſe viel. Notre-Dame von Viktor Hugo: das Merkwürdigſte als franzöſiſcher Roman, was exiſtirt. Das Erbe, von Frau von Woltmann, ſuchen Sie auch zu leſen: und laſſen Sie ſich den erſten Theil nicht verdrießen: eine ſchöne Religion iſt in dem Buche. — Fichtens Leben, von ſeinem Sohn herausgegeben, müſſen Sie ja leſen. — Adieu, Cherina! Schreiben Sie mir; aus Ihrem Ruhetempel! V. grüßt gewiß mehr als Sie denken: ich weiß es. Adieu. Zweifeln Sie nie an mir; und grüßen Sie Mama!

An Roſa Maria Aſſing, in Hamburg.

Berlin, den 30. September 1831.

Meine theure Freundin, Ihre Briefe waren eine wahre Erquickung und Erheiterung hier bei uns! Das Bild eines gehörigen, vernünftigen, liebevollen Lebens; gehörig mit Geiſt beſprengt; vor der Welt nicht verſchloſſen, die höhere als Untergrund und im Aug behalten. Mutter, Vater, Kinder, wie ſie ſein ſollen; jedes als Ingredienz der wahren Familie. Ich will Ihnen nur beweiſen, dies entgeht mir auch für die Gedanken nicht: und als Dank, dieſen Gruß! Seit ich Ihren

Brief las, wollte ich Ihnen und Aſſing einen ſchreiben; deſſen Anſicht, Meinung und Ausdruck mir überaus wohlgefällt. Ich werde ihm noch ſchreiben: und das über die große Krankheit: wie lange ich die roch, ſpürte, kommen fühlte. Immer ſagte ich: könnte ich einem wiſſenſchaftlichen Manne meine Empfindungen, mein Krankheitsgefühl eingeben! Siehe da; Aſſing iſt der Mann. Nun, künftig. Schade, daß einer in Hamburg, der andre in Berlin lebt. Alle Tage, liebe Roſa, lebe ich unter mehr, unter neuen Wundern. Jetzt erlebe ich unter mehr andren, daß man mitten in der großen Krankheit (ich haſſe ihren Namen zu ſchreiben) vergnügt leben kann: ſo wird es gewiß mit dem Tod ſelbſt ſein. Wichtigſte Hälfte hieſigen Lebens. Verſtände man nur alles: nur das Unverſtandene thut weh; jenehr Ergebung, durch Eindringen des Verſtändniſſes: deſto mehr Glimpf, deſto mehr Erleuchtung, und neue Thätigkeit. So wird es ſich ſteigren: faule Ruhe nie! Aber auch keine Verzweiflung, kein bodenloſes Zweifeln. Bedürfniß zu Vernünftigem, iſt Bürge für Vernünftiges. Nicht wahr? — Wir ſehn die üppigſten höchſten Roſenſtämme, häufig; Georginen, ſchönſte Bäume und Laub: in und nach Schöneberg: da nenne ich Sie und die Kinder laut. Adieu! Ihre R.

An den Fürſten von Pückler-Muskau, in Muskau.

Sonntag, den 9. Oktober 1831. halb 12 Uhr.
Morgenwolkiges Wetter; bald mit Sonne beſchienene Wolken, bald nicht. Friſcher Südweſt?!

Auf der Stelle will ich ſchreiben, nachſichtiger, vielerfahrner, in Freundſchaft ſtandhafteſter Fürſt; ſo trifft Ihr ſo

eben angekommener Brief „die ſchadhafte Hälfte meines Herzens," — wie Hamlet zur Mutter ſpricht, — ich werf ſie weg; wie er anrathet; da ſie mich gegen Sie in Sünde verſetzte. Was verdarb aber dieſes Herz! Elend. Influenza, harte, mit Nachwehen: Influenza auch von mancher andern, als Krankheitsſeite. Stockiges Berlinerleben: und dann die grauelmachende, dumpfe, unbekannte, verſchrieene Annäherung des großen Übels — ich nenn ſie nicht, die infamirende Krankheit; ſich angeſteckt zu fühlen, zu meinen: nicht mehr fliehen wollen, könnte man es auch noch: dies iſt mir, was mir ein neues, lähmendes, nie bedachtes, ganz verworfen fremdes Bewußtſein. Und was hab' ich alles entdeckt! Daß ich der größte Ariſtokrat bin, der lebt. Ich verlange ein beſonderes, perſönliches Schickſal. Ich kann an keiner Seuche ſterben; wie ein Halm unter andern Ähren auf weitem Felde, von Sumpfluft verſengt. Ich will allein, an meinen Übeln ſterben; das bin ich; mein Karakter, meine Perſon, mein Phyſiſches, mein Schickſal. — Nie bleibe ich mehr in ſolcher Peſt, wenn ich fliehen kann. — Jetzt iſt alles gut; bloß noch ennuyanter. Viele Wohlthaten — richtig: ſogar klug, — alſo viele Ökonomie; ſogar eingeſtandene. Stille Stagnation. Straßenleere. Theater geht: dieſe große Maſchine. — Kommen Sie ja bald, lieber Fürſt! Der Brief ſollte noch groß werden: aber ich kann einen Krampf auf dem linken Auge nicht bezwingen; er wird ſtärker, und zwingt mich. — Wir leben faſt eingemauert in unſerer Mauerſtraße; außer Fahrten nach Schöneberg. Pardon der vielen Nebentinten:

mein Auge erhitzte mich bis zur Unfähigkeit. Schade für den Brief, den ich schreiben wollte!

(Diktirt.)

Montag, den 10. Oktober. Eben solches Wetter wie gestern, nur noch leichter Nebel zu überwältigen, erfrischte Luft und baldige Sonne. Nach 10 Uhr Morgens. In meinem Leben bin ich noch nicht so verliebt in einen Brief gewesen, als in den, welchen ich Ihnen hätte schreiben können, wenn meine Augen nicht noch tückischer geworden wären: sie versagen mir alles, Billete und Zeitungen, und haben wirklich etwas Verrücktes an sich, denn im Winde bessern sie sich, und den sollen sie auch heute wie gestern genießen. Goethe ist nicht allein des Schreibens wegen zu beneiden, sondern auch um seine Diktirkunst, welche ich jetzt als solche kennen lerne: mein Geist wird stätisch vor einer fremden Feder: und bekömmt, nicht von der Seite, sondern grade vor den Augen Scheuklappen.

Jedoch müssen Sie noch eines von mir wissen: ich bin unheilbar überzeugt, daß nur die Unart Stettins uns vor einem gräuelhaften Aufruhr schützte; dem eingefleischten Abscheu vor dieser allein verdanken wir die weisen Maßregeln, in denen wir athmen. Muth gegen Unvernünftiges hielt ich von jeher für Tollheit, und endlich geben mir hohe Regierungen Recht: und ich sehe, bald kommt die reife Zeit, wo man in großen Ehren ein Poltron sein darf. Ernster gemeint, als ein alterthümlicher Held nur irgend glauben kann. Apropos vom Fortschreiten! Sie dürfen Victor Hugo's Notre-Dame

nicht ungeleſen laſſen; ein Meiſterwerk der Natur im Menſchen, wenn auch nicht des Menſchen, der es ſchrieb, und auch dies Geſagte möchte ich gleich wieder zurücknehmen, weil man viel darüber ſprechen kann und doch nicht ausdrücken, wie vortrefflich es iſt; Ihnen muß es beſonders gefallen mit Ihrem ausgebildeten Sinn für Gebäude. Mir Laien gefiel es im erſten Augenblick, wie ſonſt ſchon bedeutende gothiſche Gebäude, nur nach und nach wurde ich entzückt von dem kleinen und großen Zuſammenhang des Kunſtwerkes. Jedenfalls iſt es mir ein lauter Beweis, wie ſehr die franzöſiſche Nation umgemiſcht worden iſt. (Wieder eigenhändig:) *Adieu*, adieu, lieber Fürſt! Nicht eine Phraſe wurde natürlich beim Diktiren. Auch ſoll hier der Brief aus ſein. Aber Sie kommen gewiß bald. Alle Freunde warten darauf!

An Frau Generalin von E.

Donnerstag, den 13. Oktober 1831.

Den größten, herzlichſten Antheil an ſolchem Glück, welches ſolche Erhebung bewirkt. Heil für immer dem 13. Oktober!

Ihren ſchönen Brief, wahrlich ſchönen Brief, vermag ich auch nicht materiell zu beantworten: ich muß meinem Auge ſchmeichlen. Morgen hoffe ich Sie zu ſehen! Um 12 fahre ich nach Schöneberg: Schwefelbäder nehme ich, und das mit Erfolg. Sahen Sie denn geſtern nicht die Franzoſen ſpielen! Apropos! ich bin auf Thiers und Royer-Collard

aufgebracht: nicht wegen changement de casaque; aber wegen ihrer ſchlechten Gründe. Genz müſſen dieſe Herren ſtudiren, der hat vor drei Poſttagen ein Meiſterwerk! in die Allgemeine Zeitung einrücken laſſen: Sie ſollen es hier leſen, bei mir. Auch ich, liebe Freundin, viel älter als Sie, möchte für den Reſt Lebens Ruhe: aber meine Einſicht zeigt mir das Gegentheil; jedoch nicht allein es kann, es wird ſich über unſer Leben hinaus hinziehn. Eins iſt gewiß. Erobren will Europa nicht mehr Stücke Erde; aber ernſter! Stücke Gleichheit: Freiheit iſt nur Ausrede, und Mißverſtand. Die Rede iſt vom Rechte, und nicht mehr vom Herkommen: ganz einfach. Mais nous deux nous voulons causer, et vivre doucement; et moi je voudrais savoir si vous voulez le bas commencé? mille belles choses au prince de la journée, et à son aimable fille, et à vous, aimable Marie! A demain donc!

F. V.

Freitag, den 4. November 1831.

Das Herz — der Wille — begreift keine Zukunft: der Geiſt — das Urtheil — hebt ſie auf, macht ſie zur Gegenwart. Nur er iſt frei, ſelbſtthätig, auf Unbekanntes gerichtet; jenes gebunden an ein feſt ſchon Gegebenes.

An P.

Herbst, 1831.

(Mit einem Schreibzeug.)

Wenn du dieses Schreibzeug siehst,
Warn' es dich vor falsch Beginnen,
Wo du eigentlich nichts wünschest;
Nur den Anfang enden mußt!
Das schon Strafe dieses Anfangs!
Schreib besonders keine Worte,
Die du ungesagt gern hättest.
Denk' an mich und meine Warnung,
Wie du dies Geschenk nur siehst.
Schreib' aus keinem andern Tintfaß,
Wenn zu Haus du dich befindest!
Hast du aber mal gefehlt,
So verzeih' es dir, wie Andern;
Nur verspende ein'ge Tinte;
Merk' es auf; vor diesem Kästchen!
Dies gethan, bist du vor schneller
Wiederkehr des Fehls gehütet:
Glaub' das altem Irrthumsdiener!
Und sei frohen guten Muthes!
Nur besinne dich recht oft;
Frag' dich, was du wirklich wollest:
Und zum Zeugen nehme mich.

An Frau von Zielinski, in Frankfurt a. d. Oder.

(Diktirt.)

Mittwoch, den 9. November 1831. 1 Uhr Mittags.

Graues Wetter, feuchter Boden, die Sonne ſchiebt die Wolken ein bischen zurück; der Herr Polen will sous la dictée ſchreiben.

Ich aber kann nicht diktiren, Sie gewiß auch nicht, das kann gewiß nur Goethe. Anſtatt ein bewegtes, organiſches, blutadriges Kind wird mein Brief eine lederne Puppe werden, der man nach und nach die Gedärme einſtopft. Ich habe nie gewußt, daß mein Kopf eigentlich das Dintenfaß iſt, worin ich meine Feder eintauchen muß, und daß keine fremde Hand dazwiſchen ſein darf. Alſo nur das Wichtigſte, theure Minna, liebe Tochter, wie Sie es gern hören.

Auch ich leide an den Augen, und habe ſeit vierzehn Tagen, oder länger, Dr. Jüngken. Nervenverſtimmung, Rheumatismen, alte und neue Choleraluft, krankhafter Druck auf dem Auge, der durchaus kein Schreiben erlaubt; Leſen kann ich Abends, wenn ich mich zwinge; mouche volante obnein. Alſo verordne ich, was ich ſeit drei Tagen mit größtem Erfolg thue. — — Dann und wann, vielleicht die Woche zweimal, nehme ich ein Malzbad mit Schwefel, aber vor meinem Bette. Denn es iſt Rheuma, Rheuma. Die Atmoſphäre will keinen Menſchen mehr dulden, und ſo viel möglich muß eine geſchaffen werden. Nun kommt der zweite wichtige Punkt. Sie kommen, und müſſen nach Berlin kommen. Soll ich Ihnen in meiner Nähe ein Quartier miethen. Gerne ſorge

ich für alles: was ſo überflüſſig und nöthig iſt. Auch ich komme gern, gern, zu Ihnen; und gewiß. Ich denke es mir ſo ſchön! Auch V. iſt von Ihrer Einladung geſchmeichelt. Auf mich und Dore können Sie rechnen. Zuerſt aber müſſen Sie hierher kommen, und wir reden alles ab; auch für den Sommer. — Glauben Sie niemals jemanden über mich, als mir und Ihnen, ja ſogar hören Sie niemanden an, denn wie oft muß ich lügen, und wie oft, ſehe ich, wird meine tiefſte Wahrheit dafür angenommen; und das liebe Leutevolk ſollte beſſer wiſſen, wie es iſt, als Sie, die Sie mich kennen? In jedem Falle aber bin ich zu jeder vernünftigen Rechenſchaft zeitlebens bereit, welches ich hiermit als Wechſel gebe. Ihr Brief war vortrefflich, wie alles, was Sie ſchreiben, und beſonders wenn Sie nur ſo ſich und mir gegenüber ſchreiben. Er ſoll ſchon nach und nach durch Leben und Schreiben beantwortet werden. — Der Herr Poley iſt von Ihrem Anblicke ſo vergnügt, erſtaunt, verwundert, entzückt und erfreut geweſen, als wenn ein ſechsundzwanzigjähriger Menſch zum erſtenmale eine Roſe ſähe, und bis dahin alle andern Blumen geſehn und geliebt hätte. Mehr will ich ihm doch nicht diktiren. Er ſoll das Glück haben, ſelber die Roſe zu pflegen. — Dore ſteht auch grüßend da, und ich werde dieſen Brief eigenhändig endigen.

Adieu, liebes Kind! Haben Sie klare Augen für mich! — und klar wird Ihnen meine Werthſchätzung und Zuneigung zu Ihnen ſein! Kommen Sie nur bald. Ihre treue Antheilvolle; für Haus, Garten, Ruhe und alle Gaben, die Sie ſelbſt ſind und haben. Gott laſſe Ihnen Mama. Ranke ſehe ich ſehr ſelten. Einmal allein ſehr gut. Schlippenbach dann und

wann. Sein Sie ja vergnügt, und heilen Sie Ihr Auge. Adieu. Fr. V.

— Noch hat mir keiner die Ähnlichkeit des Bildes abgestritten; ich erwarte aber auch solche Geschöpfe, denn was ist leider evident, als Idealismus! Mit dieser Melancholie will ich enden, die für Plebejer nur ein Scherz ist, wovon alle Mystiker aber entstehen. Sur ça Dieu vous bénisse! —

An Gentz, in Wien.

Mittwoch, den 23. November 1831.
Dunstiges, trübes, feuchtes, nebliges Novemberwetter; hinter welchem, wirklich wie hinter einem weiten Schleier, die Sonne kiekelt.

Und so ist es mit allen uns bewußten Dingen: das Schöne will hervor, das Gute, das Reine, das Freie, Glück (unverletztes), Heiligkeit! Alles ist gestört: Chaos lebt noch. So sehe ich endlich im Alter unsern Zustand, in intellektueller, naturhistorischer, ethischer, politischer Hinsicht an. Das Wort steht da: Alter. Aber nicht unglücklicher bin ich, als in der Jugend. Keinen heftigeren Herzenszustand giebt es in dieser Welt, als den, glücklich sein zu wollen; dies zu erhoffen; noch zu glauben, daß solche Zustände für irgend jemand existiren: der ganz feinsinnig, tief, und blühend intelligent ist, und ein starkes, und zartes Herz hat; — darunter verstehe ich das ganze Faser- und Nervensystem, mit allen seinen Dependenzen: findet kein Ganzes in irgend einer Kombination von Umständen, zu Einem Zustand gestaltet, der seinen gerechten

Forderungen allen genügte: und nicht ſogar, quälte; oder auch nur: mir war dies nicht beſchieden: (wie denn jeder Menſch, der nur Beſinnung hat, ein ganz einziges Schickſal hat: ein Moment des Ganzen iſt, — Gottes, wenn Sie wollen, — der nur Einmal exiſtiren kann). Einſamer iſt man nicht, als ich nun in allen Stücken. Ich ſehe noch hie und da Menſchen; leſe, höre. Aber lebe ohne Pairs. Und denke an Vergangenes wie ein Verſtorbener. Aber wenn ich mich bedenke, war es zu ſechszehn, zwanzig, dreißig, vierzig Jahren nicht anders mit mir: auch wußte ich es in der Tiefe immer: nur überſchrieen meine neuen Wahrnehmungen, Empfindungen, den Himmel, Natur und Welt belagernde Forderungen an all dieſe, die in der Tiefe immer zu findende Evidenz: und, Stück vor Stück mußte mir das Ganze genommen werden, ehe ich den Muth, die Kraft, die Möglichkeit faßte, daß ich nichts haben ſollte. Nur mich ſelbſt. Auch darauf bin ich nicht ſtolz: wie weiß ich, daß ſchon Krankheit uns uns ſelbſt entreißt, zerſtört! Es giebt nur Einen großen Lehnherrn: und wir alle Kreaturen ſind Vaſallen. Nur durch Miteinſicht erahnden wir Freiheit, — von der denke ich anders, als die Kämpfenden, als je ein Publiciſt! —

Unſer innerſtes Weſen iſt ſogar gezwungen: unſer Wunſch nach einem heiligen, freien, unverletzten Zuſtand. Müſſen wir das nicht wünſchen? Sind wir dieſer Wunſch nicht ſelbſt? Adieu! à demain! un mal d'yeux qu'il faut ménager, me fait quitter la plume. Bon jour! —

Heute iſt Freitag; und noch trübes Nebelwetter. Ich will fortzufahren ſuchen. Nun denn; ich bin verarmt; und

vermiſſe den Reichthum nicht, wie ich wohl in meiner reicheren Zeit, und in damaligem Mangelgefühl hätte denken können. Auch an mein Alter würde ich nicht erinnert werden, wäre ich nicht leidend; auch das wäre ich erträglich, wäre ich geſchont worden. Enſin es iſt ſo geworden wie es iſt. Ich habe alle meine Empfänglichkeit noch — für Gut- und Schlechtes, und freute mich auf Fanny's und Thereſens Kommen, wie zu ſechszehn Jahren; nur verdoppelt, vielfach verdoppelt, und aus allen Sphären her begründet, und beſtätigt, hat ſich mein Haß und meine Liebe. — Aber faux-frais zu Vergnügen und Glück kann ich nun durchaus nicht mehr machen; überhaupt keine frais; da ich Glück und Vergnügen miſſen kann, ſo müſſen die beiden mir die Kour machen, wenn ſie etwas mit mir zu thun haben wollen — es ſei unter welcher Menſchenmaske es wolle — Sie wollen aber nicht: und ich bin einſam!!! Aber nicht aus dieſem Grund allein: in der höchſten aktiven, und paſſiven Aktivität konnte mir das geſchehn: meine Einſicht, meine Gedanken ſind zu abwärts: und in den größten Details noch mehr. Wie drücke ich das nur Ihnen verſtändlich aus! Sie haben mich jung gekannt, und kennen meine Ignoranz: aber ich weiß alles: durch Selbſtthätigkeit. Mit den größten Schriftſtellern finde ich mich überein. Komme zu ihnen auf ihren hohen Sternen; aber auf meinem Weg: oder, durch Einen glücklichen Aufſchwung. Und ſo iſt es noch wie in der Kindheit: in der ſchlechteſten Komödie, in der geringſten Geſellſchaft, oder bei ſolchen Behauptungen, wird mir die höchſte Tragödie, das höchſte Beiſammenſein mit all ſeinen Bedingungen klar; Polemik bis an ihren Ziel- und

Zweckpunkt. Und das in einer Thätigkeit, in einer Schnelligkeit, die mir noch nie vorkam. Dabei den kühnsten Denkmuth, und jedes Resultat davon willig — wenn auch verzweifelt — angenommen. Nun denken Sie sich eine solche unter Leuten. Unter reinen Menschen müßte ich wenigstens sein. Nur ein Punkt Mensch im Menschen, und ich hebe uns wie mit dem berühmten Hebel nach allen Welten. Sprechen müßte ich Sie können: und in zwei Worten kennten Sie auch meine politisch-gesellige Lage. Ich rücke und rühre an nichts mehr: seit vielen Jahren; und ab fällt, was nicht hält: wie Blätter von einem gegendbeherrschenden Baum; den ich immer, im Reisen, einen Fürsten nenne; oft mit Familie, Volk; oft allein. Der große Todesgedanke — das viele Sterben aller Bekannten, das man im Alter erlebt — ist das ganze vollständige Gegengewicht dieser Phantasmagorie, dieser gezwungenen Anleihe von Illusion. Dieser, der Tod, ist Eins mit dem Leben; wir werden's in diesem nicht los. Dieses Räthsel, diese Aufgabe des Denkens und des künftigen Seins, löscht mir alle Vorfallenheiten des Lebens, außer Blindheit, Kerker, Martern, überhaupt Schmerzen, ganz aus. Ich verachte nicht das Leben; das Gefühl von Dasein, die Denk- die Fühlfähigkeit, das große, heilige, amüsante Räthsel: diese Zerstückelung ist zu kolossal, zu augenscheinlich: auch für solche Augen, mit denen wir hier hausen und unsern Verkehr treiben. Ich habe Momente von wahrem Erschauen, wo mir blitzlang alles klar ist; wo ich weiß, was das ist, heilig. Eins ist gewiß, und das kann man hier mit den Jahren schon ergründen und finden. Es steigert sich das Schlechte und Gute:

und da das Schlechte doch nur eine Negation iſt: ſo tritt es zurück: und ſelbſt wählen würden wir ſo die Steigerung. Ganz gut kann nichts werden: warum — da es eigentlich keine Zeit giebt — wäre es nicht jetzt ſchon ganz gut? — Das alles humainement vu. Wir können ja ein neues Begreifungsvermögen bekommen, oder werden! — Schon längſt bin ich ſo durchdrungen, ſo überſättigt von Geduld und Abſcheu: daß ich Abends dem Himmel danke für das, was ich nicht weiß: und ſo mich auf die einzig mögliche Weiſe der Unſchuld freue. (All ſich hierauf Beziehendes habe ich längſt aufgeſchrieben.) So ſteht's mit mir: ſo hatte ich die Influenza, wie nur fünf in Berlin; acht Wochen ſchwach und elend davon: dann die Cholera-Furcht!!! Die Sperre, die Diät: dann ein Augenübel bei all meinen andern. Und doch nicht unglücklicher als ſonſt. Mein Augenübel iſt nervös, und leidet wohl Leſen, aber nicht Schreiben. Deßhalb aber ſchwieg ich nicht. Sondern weil Sie nie antworten, wenn Sie auch Einmal ſo gnädig ſind zu ſchreiben. Ich bedarf Antwort. Aber „Ich mache mir wohl noch was aus Ihnen!" Liebe iſt Überzeugung, wie Abſcheu: unvertilgbar. Aber was thut's! Ich kann Sie ja lieben; ohne daß Sie danach Nachfrage thun: noch ich ſelbſt in mir. Was Menſchen lernen können, habe ich gelernt: und Großes durch Sie. Ich habe auch Sie miſſen gelernt: ſeit Prag. Getrennt ſind wir ohnehin. Kindiſch habe ich mich vorvorgeſtern mit Fanny gefreut; und mit dem Schwan. Armer Freund. Armer Glücklicher; dem noch ſolch Glück entzogen werden kann. Sehn Sie, daß Wunder möglich ſind; noch in dieſem Erdengefängniß. —

Und was kann noch kommen. Waren Sie je in der Jugend so beglückt: so glücklich in der Seele? —

An Ludwig Robert, in Baden.

Berlin, Montag den 28. November 1831.
Wetter wie bei euch.

(Mit jüdischen Lettern:)

Mein einzigster Bruder! Mache mich glücklich! So sehr ich es sein kann, kannst du es machen. Nimm, wie ich sie schicke, die zweihundert rheinische Gulden zum Weihnachten, die morgen für dich abgehen. Du sollst sie allein für dein Gutdünken haben. Ich küsse dich. Küsse du mich auch. Es ist wieder eine alte Schuld eingegangen, davon kriegst du noch mehr von mir ab! Laß mir während meinem Leben das Glück! Und kein Wort weiter darüber, bis auf Wiedersehen! Banquier Haber wird dir das Geld schicken.

(Mit deutschen Lettern:)

Nun deutsch. Vorgestern als unserer an Hrn. Braun weg war, erhielt ich deinen Brief. Du bist nun längst besser. Ich leide oft; aber, die große Krankheit ist so gut als vorbei Künftig mehr. Rike, der Spinnerin meinen Gruß. Gestern war Braun bei mir. Vergnügt: er lernt Tanzen und Englisch. Adieu.

(Wieder mit jüdischen Lettern:)

Ich will nur, daß du Herr sein kannst von dem, was ich dir sende: und nur soviel verabreichst, als dir gut dünkt: und deiner

deiner Perſon, nach meinem Wunſch etwas zu Gute thuſt! Übrigens: nach deinem Herzen, deiner Wahl!

Dienstag, den 29. November.

An Adolph von Williſen.

Sonnabend, den 10. December 1831.

Ich habe dieſe Blätter (deutſche Denkwürdigkeiten von Rumohr) ſehr bewundert. Geſpickt mit lauter Gedanken, und Geſehenes; äußerſt geſchickt gearbeitet; daher amüſant, im gebildeten Stil zu leſen. Es iſt ja ein Troſt für Deutſchland, daß immer noch ſolche auftauchen können, die verborgen waren. Mich hat es ſehr unterhalten; nur die Arkadia fürcht' ich etwas — ich bin ſo ennuyable — doch verlaſſe ich mich auf den Autor. Bleiben Sie nicht aus!

An die Fürſtin von Pückler-Muskau.

Den zweiten Weihnachtsfeiertag 1831.

Vierſträhnige Leiden möchte ich nennen, was mich jetzt bannt, und plagt: faſt bin ich in dem Fall mich noch entſchuldigen zu müſſen! In dem Sinne möchte ich auch hier zu Ihro Dürchläucht ſprechen. Keine Stunde bin ich ſicher, daß ſie ohne Anfall vorüber gehe; keine Treppe kann ich ohne größte Nachwehen ſteigen: keinen Freund — à mes risques et dépens keine Freundin zu mir bitten: was ſollen ſie daran

ſehn! Dabei empfinde ich doch Gewiſſen, daß ich alle geſellige Pflichten beleidige. Sie aber, ſind mir gewiß gnädig: und überraſchen mich auch Einmal! alsdann bin ich nicht verantwortlich, und doch glücklich. Vielleicht überraſcht der Himmel mich; und ich kann Sie, verehrte Fürſtin, überraſchen. Noch halte ich alles für möglich; überhaupt kann ich bis jetzt, für gute Gedanken und Einfälle danken: ich thue es tief erkennend, weil ich auch ſchon das verzweiflungsvolle Gegentheil in mir erlebt habe; und mich nie ſtolz dafür ſicher glaube.

Ich freue mich wahrhaftig Ihres Wohlſeins: mögen auch harmoniſche Gedanken es begleiten! Die wahre Unterſtützung. Einen Moment ſah ich Fürſt Pückler; er berichtete mir Gutes; ſah auch gut aus: nur etwas ſchlafbedürftig; ich ſagte es ihm; zu ſeiner Warnung. Hochachtungsvoll ergeben Fr. B.

An Karl Schall.

Zum Sylveſter-Abend 1831.

. . . Inſomniſten
Werden durch der langen Nächte Qual
Artiſten;
Im Erfinden, im Beſinnen, in der Wahl.
Vermiſſen
Schlafes Balſam, grades Ruha der armen Glieder,
Finden müder, als am Abend, ſo den andern Morgen wieder.
Nun erdacht' ich uns die kurze Schonung,
Momentane Haupteswohnung,
Dieſes Kiſſen.

An Erneſtine Robert.

Mit einem Strauß und einem Schleier,

zum 1. Januar 1832.

Auf der Höhe Januars
Sehn wir ſchon nach Mai hinab;
Sehen ſeiner Lüfte Klarheit,
Sehen ſeine Blumenwieſen,
Trinken nahrhaft-gute Lüfte,
Fühlen die Bewegung lauer Winde;
Aber auch der Sonne Blendung,
Und das Nahen ihrer Hitze.
Darum ſend' ich dir den Schleier,
Deßhalb kommen auch die Blumen;
Daß du Maies Freuden wirklich ſeheſt,
Daß du Maies Schutz ſchon habeſt,
In dem hochgelegenen Jänner,
Dem du überliefert wurdeſt,
Als die Mutter dich gebar.
Mög' das Leben alle Januare dir
Auch als Mai erſcheinen laſſen!

Von Kindheit an hab' ich die Viſion über die Monate, als läge abwechslend einer hoch, und der andere tiefer; mit Januar, der hoch liegt, fängt's an. Ich bitte Sie, dieſen Artikel nachträglicher Mythologie einen Augenblick mit mir anzunehmen: nachſichtig, wie alles Übrige!

An Gentz, in Wien.

Freitag, den 6. Januar 1832. Graues Wetter.

Schon nicht einmal auf ein Billet können Sie antworten, nicht einmal auf eines, welches mich krank meldet! N'importe; hier ist die Antwort, die Sie verlangen. — Frau von H. war lange Jahre leidend, und immer leidender, — weil die Lebensplagen — mes dragons nennt dies Madame de Sevigné — ihr nicht aufhalfen: und aufgeholfen muß man nach dreißig werden. Sie war auf falschen Boden gebracht; den alle ihre Kräfte nicht zum richtigen wandlen konnten: und ein ewiges Arbeiten daran; und an sich selbst, dies in Tugend recht und gut finden zu wollen; auch litterarisches Arbeiten; hiezu das Abfallen aller Freude und Schutz bringenden Blätter des Lebensbaumes, bei zunehmenden Tagen! — — noch immer Hoffnungsirritation, aber wenigster Trost. Sie war geehrt, und hatte viele Freunde. Acht Wochen vor ihrem Tode etwa, habe ich sie noch, unter den Linden, im Saldernschen Hause, in einer Prachtwohnung, die sie eben eingenommen hatte, besucht. Sie sprach viel und heftig, und ordnete viel an; wir hatten uns der Cholera wegen nicht gesehen; wir schrieben uns; dann wurden wir beide kränker; ich schickte ihr Spargel, Ananas, Blumen; und was sonst man sich nicht selbst kauft: hauptsächlich als Liebeszeichen; was sie nöthig hatte. Zehn Tage vor ihrem Tode erhielt ich ein Billet, von dem ich wußte, es sei das letzte. Dies Wort und Tod kam nicht darin vor. Ich hatte ihr Vertrauen über

alles. Wen ſie geliebt hatte, kam nie vor: überhaupt Ihr Name nicht. Aber ſeit vier Jahren weiß ich es: Frau von — ſagte es mir damals, ihre Intimſte, noch von Stockholm her: Generalsfrauen, deutſche, aus einem Kreiſe. So geht das Lotterierad der Welt! — Welche dumme Waiſenkinder drehen uns ſcheinbar, wie die Papierrollen auch nur ſcheinbar gedreht werden! — Die iſt glücklos todt. Sie, geliebt, und liebend, von einer zwanzigjährigen Tanzgrazie, zum erſtenmal ganz glücklich; endlich hochſtehend genug, um frei, ihr leben zu können! Dies ſage ich Ihnen, damit Sie ſich auch den äußern Glücksfall ganz auf's Herz drücken! savourer. Haben Sie wohl ſolch Gedächtniß, daß Sie ſich erinnern, wie vor vielen Jahren Sie mir Briefe von Fräulein J., die ich nicht kannte, zeigten? und die ich nicht ſo ſchön finden konnte, weil ſie mir zu hergebracht und unweſentlich ſchienen? Es iſt eine brave Frau geworden; die ich immer einen braven Mann nannte. Nicht, daß ſie Männliches hatte, außer das Rechtſchaffene, welches man von einem Mann fordert. Nun habe ich ſchon Bruſtſchmerzen: thäten Sie das auch für mich? Viele Seiten liegen für Sie ſeit Fannychens Ankunft fertig; wollen Sie ſie etwa, ſo vollende ich ſie. Eins möchte ich wiſſen! Sie werden erſtaunen: warum wird Prinz W.'s Polier ſo bei Ihnen befördert? Man iſt doch ſonſt krumm, wenn man ſich bückt; wie der Brandenburger ſagt. Dieſen Punkt nicht zu beantworten, wird Ihnen beſonderes Vergnügen machen!

Viel zu ſehr Ihre F. V.

An Leopold Ranke.

Mittwoch, den 18. Januar 1832.

Nachträglich muß ich ſagen: daß das ganze Waſſer, Unter- und Ober-Waſſer, auch krank iſt: nicht die Luft allein; und viele wichtige Details habe ich Ihnen noch zu geben.

Wenn Sie dieſen Abend, wo — kein Einziger der Menſchen, die geſtern bei uns waren, kommen kann — ein paar artige Damen kommen, mich beſuchen wollen: ſo belohne ich ſie mit italiäniſcher Bewirthung; und morgen, mit lebendiger Kunſt.

Ich bin der Einzige, außer den Saint-Simons, die Wort hält, und nicht lügt. Es iſt nicht meine Schuld: es könnten's Alle auch ſo machen. Fr. Varnhagen.

Heute Freitag den 20. Januar 1832. kam A. mit dem Globe vom 12. zu mir herein: „Sie müſſen den Artikel sur les femmes leſen; über die Ehe ganz neue Gedanken: aber zuletzt ganz myſtiſch.“ — Sagen Sie mir nur den Inhalt! — „Es ſoll eine Ehe Statt haben; und bei der auch Freiheit. Man ſoll in und außer der Ehe leben können. Eine Muſterehe ſoll exiſtiren, die das durch die That beweiſt.“ — Voreilig! ſchrie ich: ich verſtehe das! Wie von einem kurzen Blitz war meine alte Gedankenmaſſe auf einen einzigen Augenblick beleuchtet. — „Leſen Sie nur; es iſt ganz myſtiſch; wer weiß, was noch für Gedanken zur Weiterbildung dieſer

Ideen entstehn: sie fordern Frauen auf, ihre Inspirationen mitzutheilen u. s. w." — Ich verstehe; sagte ich: es ist schon in den Ehen so, wie sie sagen, die Saint-Simonisten, in den schlechten schon: sie fügen sich, und wollen auch frei sein; der ganze menschliche Zustand ist so: unbedingt — von innen, — und bedingt — von außen. So ist auch, und kann nicht anders sein, die Ehe: aber mit Bewußtsein soll dies geschehn; und ich setze jetzt hinzu: daß dies überhaupt der Inbegriff höchster Bildung, religiöser, ist: Einwilligung, durch Einsicht und Herzensübung, in das Gegebene, Vorgefundene, Mögliche. Anschließen an das, was wir Höchstes kennen. Nun will ich den Globe lesen. —

Abends. Ich haben nichts hinzuzusetzen. —

An Ernestine Robert.

Berlin, Dienstag den 31. Januar 1832.

Je suis très-sensible à la part que vous prenez à ma santé! So unverständig ich mich gerade gestern bei Ihnen befinden mußte, so war doch meine Nacht unverhältnißmäßig besser, als seit längerer Zeit. Das wird Sie freuen: und darum erzähle ich es gerne. Aber schreiben kann ich nicht; wie ich sehe! Sonst schrieb' ich Ferdinand heute nach Bonn unwiederruflich. Sagen Sie ihm dies gütigst. Und, daß ich mich höchst freue, daß er den „vaterländischen Rost" abreibt: und sich durch neue Sprachkenntniß, neue Lebenspforten öffnet! Unsern Geist frei zu machen sind wir hier; der hier ein

Gefangener ist: in Leib, Natur, Erde, und engerem Vaterland. Unserm Urtheil, unserm Ermessen neue Horizonte öffnen; das heißt, ist künftiges Leben. Und die Geisteswege aufgeräumt; geben allein Raum, und Möglichkeit zu wirken; dies aber will immer Gutes und Liebes für Alle! So gut denke ich von unserm inneren Wollen. Und hiermit grüße ich Ferdinand; und auch Sie. F. Varnhagen.

Wie sonderbar ist es: daß die Menschen im Einzelnen weiter sind, als ihre Gesammtheiten, die Staaten, die uns regiren sollten, und uns wirklich beherrschen! Wenn sich zwei schlagen, so werden sie schon ganz allgemein für roh, unmenschlich, sittenlos, und dem Gesetz verfallen, gehalten: und derselbe Staat, der Heere aussendet, bringt sie zur Ruhe und Haft. Und diesen Zustand lassen wir uns gefallen: und nur Wenigen fällt er auf! Dieser aber scheint mir der wahre Maßstab, an welchem wir, wie wir sind, gemessen werden müssen: dann haben wir, wie die Franzosen sagen, notre vraie mesure. Vor vieler Zeit schrieb ich schon: „Sie haben noch Sklaven und Krieg; und wundern sich noch." Wundern sich über Versuche! —

Freitag, den 3. Februar 1832.
Abends 11 Uhr.

Man kann es gleich merken, ob Einer zu seinen Gedanken zuerst aus einem Buche — Schwarz auf Weiß — oder unmittelbar aus der Welt, in allen Farben und Formen der

Natur, gekommen iſt; nie korrigirt ſich das. (Für nichts ſollte ein Kind ſo gehütet werden, als viele Dinge zu lernen, wenn man ihm nicht die Fragen nach dieſen Dingen einzugeben weiß). Noch ſchlimmer iſt es aber, wenn Einer ein ganzes Gedankengebäude in ſich aufgenommen hat, wo viele hohe Fragen beantwortet werden, die er ſich nicht ſelbſt würde vorgelegt haben. Trauriges Exempel! welches ich oft vor mir habe. Kommen ſolche Fragen vor, ſo werden ſie von ſolchem Schüler nicht erkannt; ſie und ihre vielfältigen Beziehungen ſchneiden bei ihm nicht ein: als äußere Zeichen regen ſie nur die langen — hier leeren — Antworten, Deduktionen des Lehrers auf; von dem man nur ein Wort brauchte, welches aber ſolche Schüler nicht auszuwählen wiſſen, weil ſie's nicht erkennen, und aus den großen Reden — die der Lehrer, ohne Geſpräche halten mußte, — nicht auszuſcheiden wiſſen. Trauriges Spektakel erſtickter Köpfe! Langweiliges Aushalten für ignorante Selbſtdenker!

Februar, 1832.

(Mündlich.)

1832.

„Sagt mir nichts von dieſen Leuten! Kann ich ihnen worin helfen, Gutes erweiſen, Schaden abwenden; gern! aber in Betreff ihrer Meinungen, ihrer Urtheile, ihres Lobes oder Tadels, ſind ſie mir eben ſo gleichgültig, und exiſtiren für mich nicht mehr, als die Fliegen vom vorigen Jahr!“

An den Fürſten von Pückler-Muskau.

Montag, den 6. Februar 1832.

Sie ſind jetzt, lieber Fürſt, mein wahrer Troſt (ein Freund, Gleichgeſinnter, wie dies Goethe in der Elegie Hermann und Dorothea bezeichnet) in der gebildet-unverſtändigen Welt, der das geſunde, unſchuldige Verſtändniß ganz abhänden gekommen iſt! Erſcheint ein großes neues, auf neue Beziehungen ſich richtendes Kunſtwerk, von welchem ich den Gram haben muß zu ſehn, zu hören, daß es auf das Publikum wie Regen auf Marmor herabfällt, der den nährenden Tropfen widerſteht, anſtatt ſich neues Leben aus ihnen zu ſaugen; und welches Publikum zu beurtheilen vorgiebt, was es erſt zu begreifen erlernen müßte; wenn ich dieſe Menſchen fein und dummdreiſt ſchnattern höre, und verzweifelt in Schweigen verfallen muß: ſo kommt ein Brief aus Görlitz, der mich tröſtet, erheitert: der Victor Hugo'n und mich rechtfertigt; mich aus der Einſiedelei errettet. So kam heute Ihr Billet an V., und Troſt ſprach es in meine Seele. Für welchen ich Ihnen hier danke. Danken möcht' ich Ihnen für das, wofür Sie zu danken haben: für Unſchuld. Es iſt Verderbtheit, und nicht Mangel an Verſtand, wenn der Menſch keine neue, ihm unbequeme Gedanken in ſich aufnehmen will: Stupidität, wenn ſie vor ihn treten, und er nicht merkt, daß es neue ſind; höchſte Infamie, erkennt er ſie, und läugnet ſie doch. Erfreulich, der ganzen Seele wohlthuend ſind Sie; der, mit wahrer Kinderart, Neues merkt, aufnimmt, anerkennt: — wo ich noch

das herrliche Schauspiel habe, zu sehn, wie es sich all der vorbereiteten, großen Gedankenmasse willig und schnell nur anzuschließen hat! Wir vergessen immer: mich meine ich; daß diese schwere, mühsame, ehrliche Vorbereitung durchaus nöthig ist; und daß deßwegen das, wofür ich Ihnen danken möchte, so sehr selten gefunden werden kann.

Kommen Sie nächstens: heute, wenn Sie können, daß wir über „Spandau" ein wenig sprechen: mir ist es ein großes Bedürfniß; und mich dünkt immer, ich hätte viel darüber zu sagen: Sie wissen gewiß viel. Kommen Sie also wo möglich.

Februar, 1832.

Sein Geist, seine Seele und sein Herz haben keine Gespräche mit einander. Der einzig amüsante Umgang.

Mein Körper ist vergnügt, wenn ich mich wohlbefinde; ich bin unterhalten, wenn man mich nicht ärgert. Ein Fest wird gestört, wenn man dies thut! —

Mittwoch, den 8. Februar 1832.

Vor mehr als acht Tagen behauptete ich, alles von den Saint-Simonisten möchte sein, wie es wollte, nur Religion könnten sie's nicht nennen; das wurde mir hart abgestritten, und gesagt: dies habe man früher auch behauptet, und es wurde so viel dabei geredet, daß ich als Ignorant schweigen mußte: da ich sah, daß ich nicht verstanden ward. Gestern getraute ich mich zu sagen: sie nennten sich wohl nur Reli-

gion, um unantaſtbar zu ſein: das fand beſſern Eingang, da es praktiſcher zu verſtehen war. Aber meine eigne Meinung ward mich gelehrt: und wahrſcheinlich überhört, daß ich ſagte: eine Religion könne nicht deduzirt werden; (ſie muß offenbart als Gebot werden: oder bewieſen durch Wunder, wozu ſich Chriſtus fremde große Lehre noch bequemen mußte;) ſonſt iſt ſie eine Lehre der vorhandenen Vernunft angereiht.

Das iſt aber das Schöne unſeres jetzigen Zuſtandes, daß das Gute und Heilſame bewieſen werden kann, — und alſo bewieſen werden muß, — und daß das für Recht Anerkannte uns zum Höchſten in uns führt, und ſo von uns geehrt wird, wie die unerwartetſte Offenbarung, von Chören von Engeln aus den Wolken gereicht! Dieſe unumſtößliche Anerkennung des Rechten, dieſe heilig gewordene Verehrung dafür, iſt jetzt religiös, aber nicht mehr Religion. Das iſt jetzt das heilige Antlitz Gottes, welches wir erkennen: eine Evidenz, der nichts widerſtehen kann, die alle Geſichte nach und nach ausſchließt. Jeder muß ſeine bildlichen Privatvorſtellungen ſeines Verhältniſſes zum großen Gott aus den Mitteln ſeiner eignen Phantaſie nehmen.

An den Fürſten von Pückler-Muskau.

Sonnabend, den 18. Februar 1832.

Küßt man doch eine gelungene Pflanze — zartere in Gedanken — lobt, grüßt man ſie! Wie ſelten iſt mir in der Welt ein Kern des Menſchen, ſein Herz, ſo gelungen

und rein erhalten vorgekommen, daß er, willig und freudig, ihm persönliche und momentane Vortheile fahren ließe, wenn seine Überzeugung eine andre werden muß. Ihnen, geehrter Herr, danke ich das tröstliche Schauspiel, und will mich des Danks der Erkenntlichkeit nicht schämen: ich muß und will sie Ihnen laut zurufen. Welche Stärkung — ja, ein großtropfiger Mairegen auf dorr-dürstigem Boden — waren mir gestern Ihre edlen, reinen, unschuldigen, milden, stillen und festen Vorsätze! Welcher Trost, welche Bürgschaft! Auf der verwirrten Erde solch edle Freunde zu hinterlassen! Bürgschaft, daß mehrere so sich finden werden; Ihnen wieder zum Trost und zur Nacheiferung.

Auch ich bin hier unpersönlich: meiner Person kann nicht viel mehr durch die neu gewonnene Einsicht anheim fallen. Das weiß ich so gut, und besser, als ein Zwanzigjähriger, der mich ansieht. Aber Glück auf! Die alte Erde muß sich erhellen; und die kommenden Menschen besser und glücklicher sein. Dies Billet wird, wenn Sie's aufheben, mit der Zeit Werth für Sie bekommen, in der ich nicht mehr werde schreiben können. Adieu lieber Fürst! Für Varnhagen ist's ein Geheimniß!!!

Frühjahr, 1832.

Enseignement par le Père suprême. S. 8. Ungründliche, nicht tiefgeschiedene Annahme: „Il y a des êtres à affections profondes etc. il y en a d'autres à affections vives, rapides, passagères etc." Das sind keine Grundunterschiede, und besonders gar nicht so geschiedene Anlagen bei den Men-

ſchen. Ich glaube vielmehr: daß für jeden Menſchen ein anderer exiſtirt, in welchem er allen ſeinen Forderungen entſprochen fände; und daß die, welche der Père als die tiefen Naturen bezeichnet, im Laufe der jetzigen Welt, ſich darin irren und obſtiniren, daß ſie eine, zwei, drei Eigenſchaften im geliebten Gegenſtand für alle annehmen, und, vorurtheilsvoll und entzündet, vor dieſem Gegenſtand wie vor einer zu nehmenden Feſtung, tapfer, ſtandhaft, treu u. ſ. w. bleiben; und daß die Naturen, die der Père für die wankelmüthigen hält, nur noch ungebildeter ſind, und bewußtlos gar nur eine oder zwei Eigenſchaften vom Gegenſtand ihrer Neigung fordern; ſich aber auch anſtellen, als hätten ſie den Inbegriff ihres Lebens vor ſich, und deſſen vollſtändige lebendige Förderung. Dieſe Konfuſion avancirt ſich in's Unendliche, und wird reichlich genährt von alten, groben, verehrten Irrthümern. Inbegriffe zu finden für Herz, Sinn, Förderung aller Art; für Haus, Leben, Ökonomie, Freiheit, woran europäiſche Liebe und Ehe Anſpruch macht, iſt ein ſo vielſeitiges Glück, erfordert ſolche Glücksfälle, daß ich einen jeden frage, ob es gehofft werden kann, wie wir jetzt noch alle ſind. Nicht ſo viel Werth auf Wahlen der Neigung muß gelegt werden; nicht ſo viel anderes ihr von Gewicht beigelegt: nicht ſo viel Rohes und Künftiges beigemiſcht werden. Dies öffentlich und rechtlich unterlaſſen zu dürfen, iſt, dünkt mich, der erſte Schritt, den alten Mißſchritten Einhalt zu thun; an dieſen leidet die Welt. Wem es gut geht, braucht gegen den Andern Gewalt — der Reſt der Welt iſt ſeine maréchaussée —. Wem es ſchlecht geht, der lügt; er muß. Denken thun nicht drei. —

S. 16. Der Prieſter ſoll die zwei Naturen, von denen hier ausgegangen wird, leiten, berichtigen, beſtimmen. Unnütz: und unthunlich: bloß weil nicht nach dem rechten Punkt des Irrthums hingekommen iſt. Iſt die große, alte, ſchadhafte Mauer des verjährten Vorurtheils umgeriſſen, geſtürzt, ſo wird der geringſte, nur nicht geſtörte Verſtand dieſe kompliziert ſcheinende, aber nur verwirrte Sache klar ſehn. Kann eine Neigung ohne Anreiz exiſtiren? Giebt es eine gerichtliche äußere Garantie für geſchloſſene oder bekannte Freundſchaften? Iſt nur ein Hausſtand heilig? Iſt es nur Kindererziehung, oder deren Behandlung? Haben dieſe irgend eine Garantie? Können nicht grade Eltern die bis zum Tod martern, phyſiſch oder moraliſch? Iſt intimes Zuſammenleben, ohne Zauber und Entzücken, nicht unanſtändiger, als Extaſe irgend einer Art? Iſt Aufrichtigkeit möglich, wo Unnatürliches gewaltſam gefordert werden kann? Iſt ein Zuſtand, wo jene, alſo die Wahrheit, alſo die Grazie, alſo die Unſchuld, nicht möglich iſt, nicht dadurch allein verwerflich? Weg mit der Mauer! Weg mit ihrem Schutt! Der Erde gleich ſei dies Unweſen gemacht! und alles wird auf ihr erblühn, was leben ſoll. Eine Vegetation! —

An Karl Friedrich von Rumohr.

Mittwoch, den 21. März 1832.

Gleich den Tag nachher, als ich die Ehre gehabt hatte, Sie bei uns zu ſehn, hätte ich Ihnen, geehrter Herr Baron,

ein Wort schreiben sollen; ich dachte auch fest dazu entschlossen zu sein, und unterließ es doch. Der bessere Theil der Unterlassungsgründe war eine Art von Scheu; die Sie gewiß zu deuten wissen werden. Ich mochte nicht so positiv auftreten, mich nicht so kompakt, als Person darstellen, oder aufdrängen; und wollte warten, bis ich die Ehre Sie wiederzusehn haben würde. Da aber Ihr Besuch sich verzögern muß, und Varnhagen mir nun schon zweimal bestellte, daß es Ihnen leid ist, sich mir gleich zornig gezeigt zu haben; so finde ich mich gedrungen Ihnen zu sagen, daß ich den Zorn überhaupt liebe, — tiefe Äußerung unserer Gerechtigkeitsliebe; Recht, welches wir nur mit dem Leben aufgeben können: und, dies Recht unterdrückt, wirklicher Tod, in allem Sinn —, und die Art ihn zu äußern der wahre tiefe Punkt ist, der mir den Menschen als solchen zeigt, oder als eine verirrte, verwirrte Abart.

Ich bin so frei Ihnen zu sagen: Ihr Zorn gefiel mir — ich fühlte ihn gleich mit — und ich erkannte meine Art Zorn auf Ihren zuckenden Mienen; wie ein leuchtendes Blitzen, welches mich etwas in Ihr Inneres schauen ließ. Das war sogar besser — wie ich schon sagte — als eine Zeichnung von Ihnen! Sehn Sie den Zufall gefälligst auch so an: und genehmigen Sie, daß unsre Bekanntschaft von einem Blitz erleuchtet ward!

Auch ich hätte mich zu entschuldigen; wären mir Ihre schmeichelhaften Äußerungen nicht zu Ohren gekommen. Ein in Kissen eingewickelter Leidender muß sich nicht allein mausade fühlen, er muß es auch sein! und doppelt, zehnfach

Dank

Dank wiſſen, wenn man ihm unter ſolcher Hülle nur noch nachforſcht!

Mögen Sie ſich bald ſo fühlen, daß Sie mir noch eine Unterſuchung gönnen möchten; ich will dann mein Beſtes thun! Hochachtungsvoll und ergebenſt

Friederike Varnhagen.

An den Fürſten von Pückler-Muskau.

1832.

Kluger Fürſt! der Notre-Dame würdigt; und im Gegentheil derer, die auch für klug gehalten werden, alles Neue als ſolches erkennt, und in ſich zurecht ſtellt. Verſäumen Sie ja nicht! dieſe neuſten Hefte! Gründlicheres, Rechtſchaffeneres, Klareres, Einfacheres, Unwiderſprechlicheres iſt wohl nicht gedruckt. Sie geht, die Welt; wie die Erde. Wir Menſchen merken's nicht; nur die Denker, die Gelehrten erſpähten es; wir laſſen's uns beweiſen, und glauben's. Ginge ſie doch ſichtbarer, ſchneller! Unſer Leben iſt mir nicht lang genug; ich zu alt ſchon: und möchte noch gerne mitſchmauſen. — Ich bin krank; wie der Frühling; Reminiszenzen von Blüthen, Blättern, ſonſtigen Frühlingen, rauher Wind, Flughitze, Schauer, Sonnenſchein, Unbehagen. — Sie ſind ein Schöpfer: ein Hirte im Thal, ein Autor da dort; und ſo iſt auch Ihr Frühling ſogar beſſer. Geſegne es Ihnen der Höchſte! Ich thue es auch; V. hat Recht: ich denke es immer: Segen hilft. —

— Ein Erdbändiger ſind Sie, und thun es in Muskau zur größten Evidenz dar. Welcher Geiſt der Einſicht, und Kraft der Ordnung und Ausführung webt und lebt da in den lieblichſten Bildern und Erſchaffniſſen! Reich gezeigt einem jeden — grade nach dem Maße was er aufzufaſſen fähig iſt: ich fühle ein Bedürfniß, es dem Schöpfer zu bezeigen, daß ich es in großem Maße genieße und bewundre!

An Ludwig Robert, in Baden.

Freitag 1 Uhr Mittag, den 6. April 1832.

Rauhes, graues, nordländiſches Frühlingswetter, mit Regenwillen, und weichere Luft darunter, welches Blumen, Blätter, und Blüthen nicht zurückhält. Viermal bin ich nun ſeit April ausgefahren. Vorher krank zu Bette, zu Hauſe.

Auf dieſen Brief wünſche ich, wenn auch nur zwei Worte, geantwortet!!! den Tag nach dem Empfang: wie ich es, wirklich agoniſirend bewerkſtellige. Ich ſchreibe nun hier zum zweitenmal: daß ich ſehr gerne die von euch angebotenen Zimmer bei euch nehme. In jedem Fall kann ich alſo bei euch dann abtreten; wann ich komme. — Du kannſt auf die Miethe rechnen: und ſie haben wann du willſt. Schreibe mir, wie viel Thaler es macht, und ich ſchicke ſie. Nur antworte ſchnell: zwei Worte, wie ich.

Nun noch Eins. Heute ſteht's beſtimmt in der Spener'ſchen Zeitung, daß die Cholera in Paris iſt: und mit allen Umſtänden. Kommt ſie in eure Nähe: wandelt dich die mindeſte Furcht an: reiſe ab. Komme zu uns zurück; laſſe Scham

und Schande, und der Leute Wunder und Tadel! (Ich weiß, welche Krankheit ich ohne Cholera, von ihrer Luft, ein Jahr ausgestanden. Gott selbst kann das nicht verlangen.) Die Kosten habe ich für dich zu liegen: es erfährt es kein Mensch: mein einzig Glück! für alle meine Leiden, die nun wirkliche Beklemmungen!!!! geworden waren: laß mir das.

Ich bin noch so hinfällig, daß aus eignen, meinen persönlichen Mitteln kein baldiger Entschluß zur Reise mit Thaten und selbstgemachten Anstalten von mir herkommen kann. Kommt die Cholera nicht, so komme ich. Elise nur macht, daß ich nicht gleich komme; den Schmerz erträgt mein Krampf links noch nicht. Die Barbaren alle. Keiner weiß was ich bedarf. Schelten können sie mich: und Gott leidet es. Korrigiren will man in meinem Hause einen Erstickenden! Amen! dies in einer andern Welt, unter andern Lebensbedingungen. Ich kann nichts berichten; ich sehe nur die paar Leute, die mich noch Abends besuchen wollen: und das auch erst seit drei Wochen: ich litt unendlich. Aber das ist so unnatürlich, daß man's vergißt. Adieu liebe Freunde! —

Fürchtest du dich in Baden, so können wir uns auch außer hier Rendezvous geben: es soll zwischen Dresden und Meißen ein reizendes, unbesuchtes, wohlfeiles Bad mit gutem Essen geben.

An Ludwig Robert, in Baden.

Dienstag, den 17. April 1832. Morgens 10 Uhr.

Helles, heißes Nordoſtwetter. Schönſter Mondſchein Abends: dann gutes Wetter. Um 6 größter, mir ſchädlicher Nebel. Alles grün. Mandelbäume blühen bei Bartholdy's. Blau von Veilchen.

Den 4. März bekam ich deinen Brief, worin du mir das Quartier bei dir zuerſt anboteſt. Ich war ſehr krank damals, und antwortete den 6. März, daß ich es in jedem Fall, wenn auch nicht für mich, doch für dich nehme. Darauf erhielt ich keine Antwort: und ſchrieb alſo, den letzten Donnerstag vor acht Tagen, dringend um eine. Darauf erhielt ich auch ſehr richtig, geſtern die eurige. Es freut mich, daß du dich nicht ängſtigſt. Und wo man iſt, iſt gut bleiben, wenn ſolches Thier von Krankheit wüthet. Jedoch gedenk' ich noch zu kommen, zu reiſen. Es ſieht ſo aus: auch äußere ich oft, als ob's ſo wäre: ich bin aber nicht mein eigener Herr: darf das nicht ſagen; und muß in krümmendſter Vernunft noch das Anſehn haben, und mir ſagen laſſen, daß ich verrückt in Plänen, Wünſchen, und Leben bin. Amen! Gott ſchickt es mir: ich will es hinnehmen, in's Herz ſchlucken. Alſo es bleibt dabei; wie ich neulich ſchrieb. Komme ich; iſt es gut. Komme ich nicht: muß es auch gut ſein. Jetzt bin ich ſehr affizirt: ich habe mich müſſen ſchelten laſſen; à soixante ans, et malade. Ich gehe in mein Bad, und hätte euch nichts ſollen merken laſſen!! Aber ich kann es auch nicht immer verbergen. Jedoch iſt es anders, wenn ihr dieſen Brief leſet: und ſchon

bald. Gott ſchütze uns! Geſtern Abend war Geſellſchaft hier: ein ziemlich munterer Abend für Alle: ich, hatte dabei nichts zu holen: bin aber mit der Andern Zufriedenheit zufrieden. Jetzt habe ich geſchrieben, weil nach dem Baden es nicht geht. Sonſt wäre es auch anders ausgefallen. Braun iſt ſehr wohl und vergnügt, und beſucht mich: erſt ganz kürzlich: geſtern aß er bei Moritz. — Alſo Börne in Straßburg! Gräßlich behandelt er Goethe. Mir gleichgültig. Schelling ſprach ſchön über ihn in der Allgemeinen Zeitung. Adieu, Eure F. V.

An Adolph von Williſen.

Sonnabend, den 21. April 1832.

Leſen Sie ja — wie dumm ausgedrückt! — in der Revue encyclopédique Seite 17, 18 bis 20, 21 bis 31. Auf dieſen Seiten ſtehn die gelungenſten, derbſten, lebendigſten Wahrheiten. Wie geſunde Jungen, im beſten Moment erzeugt: ſtreite man ihnen ihr Leben ab, Schlagen muß man ſich mit ihnen: getödtet wird man, wenn man ſie tödtet. Welch Tableau! — der Zuſtände! Wie nur geſagt, was wahr iſt: kein Raum, zu keiner Widerrede, als zur dümmſten: die auch der Frecheſte nicht mehr bei der Hand haben wird. — Wie ein großer naiver Arzt: der da am Körper, am geöffneten, zeigt: „Hier, an der Leber z. B., iſt das Übel, ſo theilt es ſich den übrigen Theilen und Funktionen mit; bis zum Herzen. Dies muß dagegen geſchehn: hier hilft kein Läugnen mehr, jeder Lebenstheil leidet, ſo und ſo, mit.“ So zeigt er auch ihnen die

Dummheit, daß ſie ſagen: „Ja, leidet die Leber, ſo kommt's auch an's Herz zuletzt.“ — „Ja; ſagt er, das iſt nicht der große Witz: befreit die Leber; das iſt euer Geſchäft, Herren Eſels!“

Wie vortrefflich alles Angeführte der Schriftſteller! Wie vortrefflich die Geſchichte — die arme, ſtillhaltende Geſchichte! — angeſehn. Wie der den Cato und Cäſar ſtellt: und die alten Zuſtände. Wie klar, wie gelaſſen, wie ohne Geſchrei. Wie beſcheiden, wie dringend; unabweisbar. Es iſt nicht möglich, daß alle Tage ſolches in die Welt hinausgeſchickt wird, ohne allgemeine Überzeugung zu werden. Nur wiederholt, Menſchenfreunde! wiederholt! Wie ſie, jene, ihr Elendes wiederholen. China ſind mir dieſe Schriften, dieſe Worte; dieſes Behaupten; in der Wüſte, in meiner Schwäche, die ich als poſitive Ohnmächtigkeit fühle. China: Riecheſſig! Adieu!

F. V.

An Adolph von Williſen.

Mittwoch, den 25. April 1832.

Sie ſind mir nicht zugedacht; ich nehme auch das auf meinen Nacken; da ich mein Haupt ganz beuge; aber nur gegen den Allerſtärkſten, und Einzigen, der alles iſt. Nicht gegen einzelne Armeekorps, oder gar Kapitaine — ich meine auf Ehre nicht Sie — noch gegen die größte ſchönſte Fürſtin, anders, als in nachgebender Liebe. Geben Sie gütigſt die Tieck'ſche Novelle unſerer holden Gräfin mit meinem Dank

zurück. Welche loſe, bequeme Erfindung: wie gar die Verhältniſſe darin nicht auf dem Piedeſtal, woraus die Bürgerwelt beſteht, die wir Alle kennen, die uns Alle hemmt; in der, und auf der alles, was Weltleben iſt, vorgehen muß (wenn es nicht leer und willkürlich erſcheinen ſoll), und uns einzig zu Betrachtungen anreizt, die alle große Autoren uns zu machen zwingen, weil ſie ſich wahren Boden nehmen; auf dem genug zu phantaſiren iſt; er ſelbſt aber muß nicht phantaſirt werden; außer absichtlich, etwa um uns ernſt ein Vorbild zu zeigen, wie es zugehn ſollte; oder uns lächlen zu laſſen, oder uns zu empören; wie es zugeht. Hier konfundiren ſich Onkel und Neffe, die in der erſten und zweiten Generation nicht aus dem Reiſen, dem Mondſchein, der Verhältnißloſigkeit, und dem Geldüberfluß kommen; und aus dem Raiſonniren über Goethe, und dem unerfüllten Beſtreben die Natur zu empfinden, und dem Leſer dies mit Bröckelchen darzuthun, wovon nicht Eines die Macht hat, uns ſolchen herrlichen Gegenſtänden einen Moment näher zu bringen: dieſe Ohnmacht erinnert ihn wohl an Goethen! Stumm hätte ihn das kleinſte Lied von dem angeführt machen ſollen. Packt und ſchüttelt ihn denn ſolches gar nicht? Nur abführen thut es ihn? (Abführen, iſt hier glücklich! — in den ſchwachen Gedärmen.) — Von der Liebe, und ihren Gegenſtänden den Mädchen, gar nicht zu ſprechen! Und der arme Mondſchein, der da Monate lang eingefangen iſt; und der gar keinen Süchtigen ſchafft; nur Tieck einen Buchtitel gnädigſt liefern muß. O! Lob' er nur Goethe nicht nachträglich; und dann novellire er ſo viel man ihn nur immer leſen mag! Die

kleinen Schönheiten mag ich ihm nicht beſonders nach- und anrechnen. Die hat er mit allen jetzt gemein: Einer ſo, der Andre anders: und bei ihm liegt ſo etwas noch beim Tintfaß umher.

Hier aber haben Sie Globes. Le pain quotidien, welches man haben muß. Sie werden durch meine Striche und Worte ſehn, was ich für ſchön, ſchön geſagt, und wichtig finde; aber nicht, wie erſchütternd, auch zerreißend, auch beglückend es auf mich wirkt: es trifft einen ganz lebendigen, geordneten Vorrath in mir an. Ich litt nicht allein, aber mit allen Menſchen: und unendlich: vielleicht einzig. Jeden Menſchen hat Gott zum Virtuoſen beſtimmt: ich habe — ganz gewiß — meine Kunſt völlig geübt. Auch intereſſirt mich nichts ganz, als was die Erde für uns beſſern kann: ſie und unſre Handlungen darauf.

Heute bin ich gewiß zu Hauſe: morgen auch. Freitag im Königsſtädter. Vertreten Sie mich bei Gräfin Y., der die Novelle gefällt!

Ich muß noch einen Globe endigen: bald ſollen Sie ihn erhalten. Meine ganze Nahrung. Aber welchen Durſt und Hunger hatte ich auch: und wußte genau, wer und was mir die Lebensmittel vorenthielt: aus bloßem Hunger; wie ich alles erfahre. Aber Sie: ſtrotzen von Undank, und bleiben weg. Nun will ich Einmal heute ſehn! Emilie ſoll ich auch nicht ſehn. Dabei laſſe ich es nicht. F. V.

An Ludwig Robert, in Baden.

(Ludwig Robert verlangte ſein in Berlin zurückgebliebenes Exemplar der Kämpfe der Zeit nach Baden nachgeſchickt. Rahel ſandte es, und ſchrieb unter die Zueignung an Fichte's Geiſt vorher noch dieſe Grußworte ein:)

Mit großer Erſchütterung, und tiefſter Zuſtimmung las ich eben jetzt — 10 Morgens — dieſe Zueignung: du weißt, welches Blatt ich dir neulich mit den Worten „es ſei eine Amplifikation Fichtens" empfahl. Täglich gedenke ich alſo dieſes Helden von Gemüth, und Forſchung. Er lebt; in jedem Fall doch ſchon in uns beiden. Ein wahrer Vermittler. Wie mir, auch St. Simon. In Noth wende ich mich an ſie: und komme zu mir. Zu Ergebenheit: und dann iſt's, daß ich ſage: „Gott iſt klüger." Auch habe ich dieſe Nacht ausführlich von Goethen geträumt. Wofür ich ſehr danke. Lange ſchon träumte mir auch nichts Schönes!!! Dieſen Gruß ſchreib ich: Sonnabend den 28. April 1832. Ein erneuerter Bund. Rahel.

An Karl Schall.

Sonnabend, den 5. Mai 1832.

„Riskiren" Sie nur! Ich bin zu Hauſe: auch heute. Unverhofft liebe ich ſehr. Übrigens konſervirt uns ja Frühling und Sommer immer Winterabende; es hat ſein Gutes; wenn die Freunde nämlich kommen wollen. Im ſchönſten Sommer

können meine Zimmer durch Luft und Duft von Bäumen und Blumen — ganz gartenartig bereitet werden; Mond, alles ſcheint hinein. Auch ich ſchwöre bei den Göttern — nein! Gott — Abrahams, daß uns die Revue encyclopédique nicht gehört, und daß ich ſie noch nicht beendigt habe: aber, daß ich gewiß dafür ſorgen werde, daß Sie ſie erhalten! Nichts iſt mir ſo wichtig, als Einpflanzungen auf bereitetem Boden; das giebt neuen Samen! Ich bin die tiefſte Saint-Simoniſtin. Nämlich; mein ganzer Glaube iſt die Überzeugung des Fortſchreitens, der Perfektibilität, der Ausbildung des Univerſums, zu immer mehr Verſtändniß, und Wohlſtand im höchſten Sinn; Glück, und Glückbereitung. Sein Sie alſo meiner Befliſſenheit gewiß, Ihnen alle Lektüre, die ich für weſentlich halte, zu ſchaffen: und kommen Sie je nächſtens je beſſer. Fr. Varnhagen.

An Frau von Ephraim, in Wien.

Berlin, den 22. Mai 1832.

Sie werden ſich freuen, herzliche, treue Freundin, meine Handſchrift zu ſehen, wie ich mich vorgeſtern freute, als mir Mariane ſchrieb, daß Sie ausgefahren waren. Wir können uns alſo noch ſehn; noch ſprechen, noch ſchreiben, noch von einander wiſſen. Ich triumphire. Wir waren Beide ſehr krank; ich bin noch nicht wohl; und ſchreibe mit Nachtheil, aber jetzt mit Vergnügen. Thun Sie ſich nur recht viel zu Gute! Leben Sie nahe den ſchönſten Bäumen. Seit mehre-

ren Jahren fahre ich nur nach Schöneberg ſpaziren: und jedesmal begrüße ich laut Ihr Haus. Meine Klein-Nichtchen kennen es ſchon. „Frau von Ephraim ihr Haus" ſage ich, vielleicht zum Erſtaunen der Andern. Es iſt ein Gruß, ein Segen, ein Andenken! Nie ſehe ich einen ausgezeichneten Baum allein; immer laut mit Ihnen. Welcher Verluſt, von ſeinen eigenſchaftsvollen Freunden getrennt zu ſein! Wo iſt Dienſtfertigkeit, Kinderbeſcheidenheit, Einſicht, ewige ſonnenblickende, alles belebende, ermunternde Laune, die keines Witzes bedürfte, und ihn nur ewig bei Ihnen von ſich zu werfen hat; wo iſt Feinheit, altadlige Artigkeit, Betragen zu und für alle Menſchengattungen, Wirthlichkeit in größter Eleganz? Wo iſt eine Ephraim, ſeit Sie weg ſind? und tauſend Geſpräche, die ich nur mit Ihnen haben konnte: dieſer Blick- und Wortwechſel! Ach mit jedem entfernten Freund geht ein Stück Leben von uns ſelbſt weg! Ich habe zu viele, zu herrliche, durch Tod und Trennung verloren! Faſt ſtehe ich, rauhem, fremdem Wind ausgeſetzt, entblättert da. Gott ſoll aber meine Klagen nicht heimſuchen; und mir den Reſt laſſen!!!! Ich hörte genau von Marianen, wie ſchön es in Wien bei Ihnen iſt: und dies verſüßte mir mein Leben hier. Es iſt ein Glück, mit einer vortrefflichen Tochter als Mann und Frau zu leben! Mögen Sie's Beide allſeitig erwägen, und ſchätzen! Dabei, daß Sie es tief und glücklichſt empfinden. Aber wie machen wir's, daß wir uns ſehn? ein Stück zuſammenleben? Haben die witzigen Dämonen nicht nun die Cholera erfunden; als Contrecoup gegen Chauſſee, Dampf und Eiſenbahn? Konnte man vorigen Sommer weg, kann

man es dieſen? Nicht aus Beſorglichkeit: aus Schwäche und Krankheit muß ich bleiben, ſo hat mich die Einwirkung dieſer Krankheit, ihre Luft, dahingenommen. Paix là-dessus! Ich käme nach Wien zu meinen Freunden; zu Ihnen. Das ſind meine Vatikans, meine Bildergalerien, meine Schweizerberge, die ich beſteigen will. Vielleicht lebe ich künftigen Sommer noch. Vielleicht bringt auch dieſer mich noch hin. Jetzt nur bin ich noch nicht recht reiſefähig. Ich bin ſtolz darauf, daß wir Beide geneſen ſind: wenn ich mich freue, fühle ich mich immer ſtolz. Iſt das unnatürlich? unrecht? Ich weiß nicht recht. Wie lange hatte ich dieſen Liebesbrief ſchon auf dem Herzen! Und doch wohl läge er ohne eine äußere Veranlaſſung noch wohl darauf. Mlle. F., eine angehende Sängerin, bringt ihn Ihnen. Beſchützen Sie ſie, à la Ephraim! Sie iſt voller Talent, nur noch nicht das, ſich geltend zu machen. — Ihnen ſteht in Wien alles Gute zu Gebot, obenan Ihre Schweſter, Ihre Nichten! Bitte, bitte! dieſe Damen alle!!! auch meine Freundin Fr., die ich hier tauſendmal herzlich umarme: auch ſie kommt nicht hierher, ich muß hin! Auch Sie, liebe Henriette, nehmen Sie ſich der jungen unſchuldigen Fremden an: wie Sie es können, und ſie iſt für Wien und für weiter geborgen. —

Nun, theure Freundin, erlauben Sie mir, Ihnen eine Anekdote zu erzählen. Vor mehr als zwanzig Jahren ſollte ein Akteur in Nürnberg den Marinelli als Gaſtrolle ſpielen. Es ſchlägt ſechs; das Publikum pocht, es ſoll angehen: ein Viertel, es geht noch nicht an: halb! der Mann tritt in habit habillé, den Degen an der Seite, heraus, ein Paar Schuhe

in der Hand. Es wird ſtill. „Sehen Sie, meine Herren, ich habe Schuh; aber jetzt hab' ich ſie erſt bekommen, und nun kann ich ſie nicht anziehen, ſie ſind zu eng!“ Applaudirt. Das Stück geht an. Nun komme ich. „Ich habe fein Papier, aber ich kann nicht darauf ſchreiben.“ Applaudiren Sie mich: ich habe die Schuh in der Hand: ich ſchicke Ihnen das feine Papier; hier iſt's! Sur cela je vous dis le bon jour; je vous embrasse! Mit der alten Liebe! Ihre treue alte

Fr. B.

Milder als Mairegen ſind Kinderküſſe. Roſenduft, Nachtigallton, Lerchenwirbel, — Goethe hört's nicht mehr. Ein großer Zeuge fehlt. —

Sommer 1832.

An Karl Schall.

Donnerstag, den 7. Juni 1832.

Da unſre Urtheile über Kunſtleiſtungen ſo oft übereinſtimmen; und dem ſittliche Motive und Einſichten immer zu Grunde liegen, ſo ſchicke ich Ihnen die zwei Hefte. Leſen Sie darin „aus den Denkblättern einer Berlinerin.“ Als Fouqué dies Journälchen anfing, drang er ſehr in B., ihm etwas dafür zu geben: der fragte mich, ob ich wohl dieſe Sprüche dazu benutzen laſſen wollte: ich fand nichts dagegen; manches dafür. Sie werden ſehn, in wie verſchiedenen Zeiten ſie aufgezeichnet ſind: dicke große Hefte exiſtiren noch ſo, das Meiſte

aus wirklichen Briefen; manches gedruckt — ſteht zu Befehl. — Daß all dieſem eine ununterbrochene, junge, und altgewordene Selbſtthätigkeit zum Grunde liegt, kann Ihnen nicht entgehn; der Sie auch ein fleißiger Bauer — cultivateur — ſind; nur ermeſſen Sie, wie es mir bei meinen Nächſten vorkommen muß, die von je her, bei jeder einzelnen Äußerung machen, als hätte ich ein nichts, oder Willkürliches, oder Unſinn, oder nur Mißwilliges geſagt: die gar nicht merken, wenn ihnen etwas Neues entgegen kommt; ſich in Erziehung, Sittlichkeit, Kunſt, und Leben aller Art, lächelnd mir voraus glauben; und nur im leeren Ganzen nicht abläugnen, ich ſei eine kluge Frau, oder geiſtvoll. Wäre das hier perſönlich gemeint; nämlich, daß ich mehr geſchätzt ſein will; ſo werden Sie glauben, daß ich klug genug wäre, mich deſſen Äußerung hier, ſchriftlich, und überlegt, enthalten zu können. Daß aber Gedanken, Behauptungen, Beweiſe keinen Eingang finden, wenn man ſich doch Einmal auf die Bahn ſtellt, wo ſie geführt werden, iſt nicht zeitslebens auszuhalten: noch ſich zu ſtellen, als ob abgedroſchenſte Trivialitäten uns unterrichteten. Dies diene zum Verſtändniß, und zur Entſchuldigung manches Zorns, wo er nicht erſcheinen ſollte! Antworten Sie mir ja nicht! während Ihrer Arbeitſtunden! Und geben Sie dieſe Hefte nicht aus den Händen! Ich habe keine andre. Und ſehen Sie die Taglioni wieder, ſo geben Sie Acht: comme elle fait main; et même doigts. — Sans rancune quelconque. Adieu. F. V.

An die Fürſtin von Pückler-Muskau.

Freitag, den 8. Juni 1832.

Voller Beſchämung erhalte ich die huldvollen Zeilen, das aromatiſche Geſchenk! In tiefſter, ſehe ich Ihre geduldige gnädige Einladung an, verehrte Frau Fürſtin! Längſt wäre ich in Muskau, wäre ich nur irgend apt und brauchbar! — abwarten muß ich mich, und meine verrückten Übel, die nicht Stunde nicht Regel halten! Auch Sie ſind leidend, auch der Fürſt. Unzählige Bekannte. Die Atmoſphäre iſt krank: dies bezeugen die Zeitungen über Wien, Madrid, Neapel, Rom, London, Paris. Allenthalben Schnee, Wind, Kälte, Abwechslung! Um die Erlaubniß werde ich bitten, Ihro Durchlaucht beſuchen zu dürfen, und nicht Einladungen abwarten: es iſt ja ein brillanter Wunſch von mir, im idealiſchen Muskau unter Ihrer Protektion zu athmen. Ich athme eben nicht: au pied de la lettre. Geſtern war ich zum Spott bei Ruſt im Thiergarten: ich ganz allein in einem Salon, während Alle draußen waren; und als die Andren kamen, war ich dem Erſticken nah; weil ich mit Spontini's war, und nicht gleich allein weg konnte; weil er noch eine Arie hören mußte unvermuthet. Zu keiner Geſellſchaft, zu keiner Fahrt bin ich brauchbar: meinen Freunden zur Laſt. Bin ich nur wieder menſchlich: ſo melde ich mich gleich bei meiner beſten Gönnerin! Geſtern hatte Varnhagen eben dem Fürſten geſchrieben, als Ihre Sendungen ankamen. Freilich habe ich in der Beer'ſchen Loge Mlle. Taglioni geſehen, eine Sylphide. Sanft, weich,

intelligent, liebend, liebend, liebend! die Mienen, dies Anſchmeichlen aus Zärtlichkeit! vortrefflich! mais elle fait main; même doigts; wozu hat ſolche Künſtlerin das nöthig! Franzöſiſche Schule; Salons-Nähe: Entfernung der Antike, heißt: gereinigter Natur. Italiäniſche Schule verſtößt dagegen nicht. Aber eine Kleinigkeit! Wüßte ſie es nur. Denken Sie ſich, Frau Fürſtin, ich ſehe heute wieder die Sylphide: bloß um die Billets, wegen ein anderesmal, nicht zurückweiſen zu wollen. Aber gleicher Erde, zweite Loge vom Theater. Sonſt unmöglich!

C'est jouer de malheur, daß Fürſtin Adelheid herkommen ſoll, wenn Sie weg ſind!!! Ich ſelbſt mit allen meinen Wünſchen kann nicht zur Wiederherreiſe rathen. Aber wären Sie da! Göttlich. Mit einemmale da! Bei allem Mißlingen hofft meine ewig närriſche Seele doch immer das Unglaublichſte. Wir laſſen nicht vom Glück! Es iſt unſer Element, und auch der Wechſel auf das ſelige Leben ausgeſtellt: ein Stück Religion: Zuſammenhang mit dem Höchſten. Kröne uns Erfüllung für's erſte, mit ſchönen Tagen, noch dieſen Sommer, in Muskau! Ihre wahrhaft ergebene, und verehrende Fr. Varnhagen.

An Leopold Ranke, in Berlin.

Sonnabend, den 15. Juni 1832.

Ich kann, ich darf dieſen Tag nicht vorbei laſſen, ohne Ihnen zu ſchreiben.

Wie

Wie falſch, wie ſchief ſagen wir alles, was wir ausdrücken wollen; nichts kann auch verſtanden werden, wenn es der Andre nicht vorher weiß. So können Sie nicht wiſſen, daß ich meinen verſchwundenen Freund nur dann, nur deßhalb liebte, wenn er recht etwas Kindiſches ſagte, oder that. Da liebt' ich ihn; deßhalb wiederholte ich es, daß er ſagte: er ſei ſo glücklich in Prag der Erſte zu ſein, daß alle oberſte Behörden, große Damen, und Herren zu ihm ſchicken müßten! etc. mit entzücktem Lächlen, und in die Augen Sehn! So klug, dies zu verſchweigen, iſt jedes erzogene, verlogne Vieh: aber wer hat die hingebungsvolle Seele, das liebe Kinderherz, es zu ſagen? Seine Perfidien — er übte ſie reichlich, gegen mich — ſind anders, als der Andern ihre: er gleitete wie in einem Glücksſchlitten fliegend auf einer Bahn, auf der er allein war; und niemand darf ſich ihm vergleichen; auf dieſem Wege dann, ſah er, nicht mehr wie auf der Erde, weder rechts, noch links: hatte er Schmerz, litt er Widerſpruch, dann war er nicht mehr auf dieſer Bahn; und dann verlangte er Hülfe und Troſt; die er nie gab. Keiner aber darf dies wagen, und doch liebenswürdig, und liebenswerth ſein. Ungeſtraft ließ ich's ſo lange er lebte, nicht hingehn. Nun aber, beim Facit, bleibt mir nur reine, lebendige Liebe. Dies ſei ſein Epitaph! Er reizte mich immer zur Liebe: er war immer zu dem aufgelegt, was er als wahr faſſen konnte. Er ergriff das Unwahre mit Wahrheitsleidenſchaft. Viele Menſchen muß man Stück vor Stück loben: und ſie gehn nicht in unſer Herz mit Liebe ein; andre, wenige, kann man viel tadlen,

aber ſie öffnen immer unſer Herz, bewegen es zur Liebe. Das that Gentz für mich: und nie wird er bei mir ſterben.

Übrigens glaube ich jetzt, wir werden nach dem Sterben von einander wiſſen: oder vielmehr, uns zuſammen finden. Dies geſagt, grüße ich Sie, und bin überzeugt, mein Schreiben freut ſie. Fr. Varnhagen.

An Michael Beer, in Berlin.

Freitag, den 29. Juni 1832.

Sehr gerne, lieber Herr Beer, hätte ich Sie über „Hand und Schwert" geſprochen! Ich habe, wie bei Varnhagen und Robert, wenn ich von ihnen etwas nachſehe, Kreuzchen gemacht; bei allen ſchönen Stellen: + ſolches; bei zu ändernden ‡ ſolches. Eine muß geändert werden: da ſteht ſolch ‡ Zeichen.

Ich bin für das Stück: ſchon daß es innerlich, und unter Wenigen; und ohne Volk und Lärm — großes Bedürfniß, dringendes jetzt — in Opern und Stücken! — Die Portici iſt mir ein Gräuel: mit dem ambulanten Fiſchmarkt; und den legitimen Krämpfen zuletzt; und der willkürlich-unnützen Stummen; und den inspirations préméditées! und mit ſeinem auf Effekt Arbeiten. — Und nicht, wie mir erzählt ward, nur zuletzt kommt Anno 15 in Ihrem Stück vor; ſondern, es iſt das Element, in dem das Stück ſich bewegt. Geweint habe ich ganz zuletzt, bitterlich: über das, was der General ſagt. Und nicht überflüſſig iſt der fünfte

Akt: höchſt nothwendiges Haupt des Stücks: als edelſtes Organ zuletzt gemacht. Wie verkehrt ſehen doch die Leute ein Kunſtwerk an! — Mehr appüyirt, hätte ich gewünſcht, wäre auf der Ehre Irrthümer, in der Liebe, geworden! für's Volk. — Ich finde es ein edles reines Werk. Vielleicht ſpreche ich Sie noch im Theater: ich bin neben Heinrichs Loge. Ergebenſt und dankend Fr. Varnhagen. Glücklichſte Reiſe! Vergeſſen Sie mein Schlößchen, meine Briefe nicht! Nächſtens leſen Sie eine lautere Kritik! Gedruckt.

An Ludwig Robert, in Baden.

Berlin, 8 Uhr Morgens, Montag den 9. Juli 1832.
Schlagsregen, nach anderm vielen und ſchlechten Wetter.

Es iſt meine Pflicht, theurer Religionsbruder, dir zu ſchreiben. Ihnen! Freundin Rike! Es ſchicken zu viel Menſchen zu mir; ihr könntet eine falſche, eine halbe Nachricht hören. Von der Nacht des Freitags zum Sonnabend rettete mich ein Aderlaß. Was ich vorher litt, bleibt ein ewiges Geheimniß zwiſchen Gott und mir. Auch kann ich es jetzt ſchon lange nicht mehr im Kopf zuſammenkriegen. Schlechtes iſt ſcheinbar: unnatürlich. Gott war mir in Gedanken gnädig. Dank ihm: mit Einſehn. Arbeite immer an dir: ſo ſchaffen wir uns weiter; erſchaffen meine ich. (Es gießt nur ſo!) Es freut mich, daß ich leben geblieben bin: mit euch Allen. Ich habe ſchon ſeit der Zeit unendliches Vergnügen gehabt. Ich fühlte wahres Glück. Wenn Varnh. freundlich ſein kann, bin ich

völlig glücklich. Meine Freundin ist mir ein Segen! „Der Gott und die Bajadere" ist nur darum so schön, weil er lehrt, wie wir sehn sollten. Ich kenne die andern Damen: und sehe jetzt diese wieder. Seit vierzehn Tagen schlafen Elise und Pauline bei mir, weil das Wetter sie Alle aus dem Garten trieb, und sie nicht alle Betten herein nahmen, um wieder hinaus zu ziehen. —

— Mich unterrichtete Gott durch fünfzehnmonatliche Leiden: seit dem März vorigen Jahrs!!! Ich bin glücklich: und wir sehen uns wieder. Grüßt meine Nichte, und Henriette vielemale; und Marie und den Menschenfreund. L. ist sehr sehr freundlich gegen mich: unterstützte mich sehr mit den schönsten Erdbeeren, (alles gedeihet: nur nicht der Mensch) — (Eben kommt Elise in mein Bette zu Füßen. Glück, Glück, Glück!) und schickt mir Emil Mittwochs und Sonnabends zum Diné und den schönsten Ausflügen. Blumengarten, ic. Ein Prachtjunge! wie vier und wie achtzehn Jahr. Lebt wohl, seid vergnügt! Wenn ich nur nicht zu stolz werde! Fast hätte ich gesagt: ein guter Dämon ist mir beigegeben: bei meinen nie gelesenen Leiden in der Welt. Jetzt hatte ich einen Zeugen: meine Freundin. Höchstes Bedürfniß. Adieu, Kinder! Wir wollen gut sein; und immer besser werden. Eure Rahel.

Grüßt alle Beers; Herren, und Damen. Und Wilhelms. Keiner weiß, daß ich schreibe: wegen Schelte. Elise will absolut, daß ich schreibe: die Kinder waren gestern bei Nernst's. Moritzens und Fanny sind sehr wohl. Schreibe mir ein Wort: nicht Rike! —

Von allen Autoren, die ich kenne, hat keiner einen größeren, reicheren, inhaltvolleren Gedanken ausgesprochen, als Saint-Martin; durch die Worte: „Unsere künftige Glückseligkeit wird darin bestehen, daß wir jeden Augenblick etwas Neues erfahren werden.“ Dann auch nur werden wir befreit sein, und am Erschaffen Theil haben. Jetzt müssen wir nur wiederholen, in Variationen auf derselben Beschränkung: gewiß Folge einer Wahl; und Bedingung; diese aber schließt Vollkommenheit, also wirkliches, nothwendiges Glück aus. Sonntag, noch in meinem Krankenbett, den 29. Juli 1832. 10 Uhr Morgens. Saint-Martin ist mein größter révélateur.

An Mariane Saaling.

Sonnabend, den 21. Juli 1832.

Fürchten Sie nichts, gute Freundin! Sie können mich sehn: aber niemand muß davon wissen; sonst kommen Prätensionen. Sie liebes Mädchen will ich wegen der Person sprechen, die ich zu Michaelis nehmen wollte, aber nicht nehmen werde; ihr Schade wird es nicht sein.

Auch habe ich Appetit Sie zu sehn. Liebe Religionsschwester! Ewig in Gottes Güte zusammen! Rahel. Um 6 Uhr ist eine schöne Stunde.

An Henriette Solmar, in Baden.

Mittags halb 1, den 1. Auguſt 1832.

Noch mit Pflaſter und Verband auf dem Rücken, aber doch im Begriff auszufahren. Zweideutiges Wetter. Ich grüße dich, als Auferſtandene, liebſte Henriette! Dich und die meinigen: Roberts antworten mir weder auf Briefe durch B.'s noch auf einen mit der Poſt. Ich ängſtige mich aber doch nicht: ſie werden wohl Recht haben! Eine Gelegenheit abwarten; oder dergleichen. Gerne hörte ich Spontini's Feſtmarſch übermorgen! oder machte ſonſt das mir wichtige liebe Feſt mit. Ein König, unter dem wir leben, iſt gradzu ein Blutsverwandter. Von je war ſein Glück und Unglück unſeres: ſeine Ambition, unſre. Und ein braver König fühlt gewiß auch ſo für uns Landsleute alle. Man giebt ihm Vorſchub und Reſpekt wie einem Vater: und er uns Allen, Liebe, Sorge, Nachſicht, wie an Kindern. Wenn die einmalige Situation richtig wirkt. Sei ſo gütig, liebe Freundin, inliegenden Brief ſicher ſchleunig zu beſorgen. Die Deinigen ſind wohl. Deine Rahel.

An Auguſte Brandt von Lindau, in Volkſtädt.

Sonnabend, den 10. Auguſt 1832.
Endlich ſchönes Wetter.

Dienstag den 6. überreichte man mir Ihren Brief, liebe Freundin, mit vielen andern: die man mir in vier Wochen

nicht geben konnte. Ich war in Todesrachen; er käute mich ſchon, er hat mich zurückgeſpien. Jahrelange Beklemmung — ich kann ſagen vernachläſſigte, — ward den 7. Nachts ſo, daß ich von Bett auf Stuhl, von dem auf die Erde ſank und in Agonie lag. Um 3 Uhr Nachts ein Aderlaß. Zu mir gekommen. Noch ſehr krank. Und alsbald bildete ſich ein andres Übel auf den Rückenwirbeln. Geſchnitten; gefährlich: das erſte wußte ich nicht vorher, das zweite erfuhr ich hernach. — Große, lange Leiden: mit noch andern dazu. Seit acht Tagen fahr' ich aus. Mein Bruder Ludwig Robert antwortete mir nicht, dem ich nach Baden-Baden, wo er wohnte, hingeſchrieben hatte! Fragen; Zweifel: ſie, wußte ich, war ſehr kränklich; und Dienstag endlich ſagt man mir, er ſei todt. An einem Nervenfieber; den 5. Juli. Worte ſind blaß. Schweigen heißt Reden. Mein Religionsbruder. Jede Überzeugung theilten wir. Jeden Gegenſtand der Intelligenz und des Lebens haben wir durchgemacht. Erzogen habe ich ihn, gepflegt; in allen Stücken. Ein beſſeres Stück Jugendleben liegt auch von mir in Badener Erde. Gott wollte es: er iſt klüger. Das war meine Konvaleszenz. Ich ſage, Gott hat Recht; und weiß es. Ich bin ſehr gefaßt, und denke über alles wie immer. Je ne suis pas gâtée. Wie ſchön ſind die Worte von Goethe, die Sie ſchrieben: die einfachen. Wo ſind all die Todten? — Mehr, theure Freundin, kann ich nicht ſchreiben. Die beſten Grüße Ihrer ganzen Familie. Gott ſchütze Sie für Krankheit; und laſſe Sie bei einander! —

An Roſe, im Haag.

Berlin, Freitag den 16. Auguſt 1832.

Endlich, meine gute Schweſter, kann ich dir ſchreiben. Der Tod, der mich ſchon käute — nach langem minder offenbarem und ſichtbarem Krankſein für Andre — hat mich wieder weggeſpien — ſchrecklichſt! — und beim Erwachen iſt Robert weg. —

Keine Worte ſollen gebraucht werden: jeder mit ſeinen Gedanken kämpfen, und ſich mit denen und durch ſie verſöhnen. Ich habe ein großes Stück Leben, und von dem jüngern dadurch verloren. Viel dachte ich, viel lebte ich mit ihm in der Welt: hin iſt es; mit Keinem kann ich dies ſprechen, behandlen. Und ein Gegenſtand meiner innigſten zärtlichſten Liebe iſt mir entſchwunden! nicht mehr weiß ich, wie es ihm geht. Kurz, es iſt der Tod, den wir nicht verſtehn, nächſt dem Leben. Wenn es dir nur nicht ſchadet! Wenn du dich nur nicht vor der Cholera fürchteſt! Ich hatte ein hartes Jahr davon: nicht grad aus Furcht: aber aus Beſorgniß — der Anſtalten, des Pöbels — und des Lufteinfluſſes. Laß uns leben bleiben: wir wollen ſuchen uns zu ſehn; unſre Liebe zu pflegen; ſo lange wir noch oben ſind; auf der Erde. Vier ganze Wochen verſchwieg man mir den Verluſt. Ich bin beſſer in der Seele, als man, und ich denken ſollte. Ich dachte meinen Tod nahe; und habe alles dies ſchon ſo lange bedacht: heißt vergeblich! Ich halte mich am Wunder der Exi-

ſtenz überhaupt: iſt das möglich, wird das Unbegreifliche noch begriffen werden. Man muß beſſer werden, gut ſein, das iſt die Aufgabe.

Du wohnſt ſpazirartig, das iſt mein Troſt: haſt die reizende Tochter vor Augen; und liebſt dein Land: Gott laſſe dir das mit unerſchütterlicher Geſundheit für dich und alle Deinen! Gott wird mich ſchon weiter ſchieben. Ich bin in der tiefen Seele auch zufrieden. Robert fehlt. Ich fahre alle Tage aus; auch ſchön und viel; lieber ſäße ich ſpaziren; ſchätze aber unendlich, was ich dennoch habe. Ich ſehe die Kinder wenig. Aus ſchlechten Gründen; niemand pflegt ſie beſſer, als ich. — Auch ein Tod für mich; man muß jeden hinnehmen. Jede Treuloſigkeit der Freunde. Dies aber kann ich ſchon ſeit Anno 13. Da hauchte ich in Prag den letzten Schmerz über ſolches aus. -Zweimal kann mir nicht dieſelbe Lehre gegeben werden; wenn ich ſie Einmal faßte. Unſre hieſige Familie iſt, dem Himmel ſehr Dank, wohl. Varnhagen grüßt euch Alle herzlich! hat durch mich und Robert ſehr gelitten; und muß arbeiten; ſonſt ſchrieb' er auch: ſeine Stimmung dazu iſt ganz hin. Ich bin elaſtiſcher. Grüße herzlich Karl, Louis und ſeine Frau. Und ihre Mutter. Gott ſegne euch mit Vergnügen und Geſundheit. Deine treue Rahel.

Dore vous salue.

An Rosa Maria Assing, in Hamburg.

Berlin, den 20. September 1832.

Meine theure Rosa! Sie werden es glauben, bloß schon weil ich es sage. Ich sehne mich oft nach Ihnen; und hielte es für ein großes Glück, wenn Sie in Berlin lebten. Ich bedarf der edlen frischen Freunde; die Ärnte, die Entblätterung, war zu stark. Eine ganze Ärnte der besten Freunde, der besten Menschen, habe ich in anderthalb Jahren verloren. Pardon! daß ich dies schreibe: Verstellung ist jetzt am Ende, ich bin zu schwach. Doch hoffe ich wieder, und auch auf meine alten Kräfte. Ihr edles, stilles, konsequentes Wesen und Leben bewundre ich immer; und auch darum möchte ich Sie in der Nähe haben. Es erquickt und steckt an. Könnte mir nicht solch Glück zukommen, nach solch besonderm Unglück? Doch, liebe Rosa, glauben Sie nicht, daß ich vergesse, daß der Mensch nicht erkennen kann, was ihm frommt oder nicht: aber ich wünsche Sie doch. Adieu! Der Platz mangelt.

Ich glaube Varnhagen hat mir mit Bedacht nur kleinen Raum gelassen: er hat Recht; Schreiben erhitzt mich. Erfreuen Sie uns, Liebe, mit Bildern Ihres Idyllenlebens! Ich grüße Assing herzlich, und die lieben Kinder. Ihre Rahel.

Nach Beendigung unseres Schicksals haben wir gleiche Gefühle wie vor Anfang desselben. Eine Art von vaguem neugierigen Jugenddasein, ein zum All gehöriges Dasein. Wenn man sich nun einmal hat verlieren müssen, so ist es schön,

dieſe kleine Seligkeit, dieſe zweite Jugend noch auf der Erde abzuleben, ſie auch nur zu koſten. Welch ruhevolles, genußergiebiges Daſeinsgefühl iſt es, gleichſam nur zur Atmoſphäre gehörig, mit ihr und durch ſie zu leben; mit einem Geiſt gekrönt, der dies betrachtet; mit einem Herzen im Buſen, welches dies allen Mitgeſchöpfen verſchaffen möchte! Dann iſt nur Geſundheit nöthig, die uns nicht trennt von der Atmoſphäre! Ich erwarte mir in aller Ewigkeit, wie Saint-Martin, immer neue Offenbarungen. Wie ſchwer aber gelangt man zu ihnen! Wie lange bleiben ſie aus! Welche Schmerzen müſſen wir durchmachen! Aber ich danke für das Schimmer-Tag!

Dienstag früh, halb 8. den 27. November 1832.
Wieder nach einer, in einer harten Krankheit

An Erneſtine Robert.

Montag, den 3. December 1832.

Obgleich meine Nacht leidlich war, ſo wachte ich doch öfters und bekam die größten Skrupel über Moritz Geſundheit. Ich bin ſo mißtrauiſch geworden! — Zwei Jahr ſelbſt nicht mehr kränklich, ſondern ernſtlich krank: und — !!!! Es kam mir mit einemmale unwahrſcheinlich vor, daß Sie in's Theater gingen, und ich glaubte Moritz krank, und Sie wollten mich nur ſchonen. Ich bitte Sie, ſagen Sie mir auf Ehrenwort, daß alles geſund iſt, und ich will es glauben. „Das Alter macht mich ſchwächlich, ich bin gar ſehr gebrechlich!" Alſo pardon! Vergeſſen Sie, liebe Erneſtine, meine Leinwand nicht!!! Ich möchte gerne für 15 Rtl. haben. Der

feindliche Weihnachten naht. — Wäre es nicht so dunstig und ma santé si chancelante, so besuchte ich Sie diesen Morgen. Ich habe Fanny noch nicht gesehen. —

An die Fürstin von Pückler-Muskau.

Sonnabend, den 8. December 1832.

Als ich gestern vor dem Hause Ihrer Durchlaucht war, um meinen stäten ergebenen Willen zu zeigen, mußte ich einen schönen Schreck einnehmen! — Ich bin sehr über Fürst Carolaths ernsteres Unwohlsein betreten! und bitte, mich wissen zu lassen, wie es ihm heute geht. — Ich — habe, ohne einen Fehler begangen zu haben, eine Höllennacht durchlebt. — Als ich gestern Mittag zu Hause kam, fand ich die gütigen Zeilen von Ihnen, liebe Fürstin; warum geht's uns denn so! Varnh. liegt auch krank zu Bette. Aber wir sind verdammt — wir besonders, die wir nicht darin geboren waren — in einer Nebelwolke zu leben: und dazu sind wirklich unsre Organe nicht eingerichtet. Ich will doch ausfahren: meine Nerven bedürfen es: ich könnte überhaupt komplette Fabeln von meinen Zuständen erzählen. Fahren Sie auch aus, liebe Fürstin! und so bald es geht, zu mir. Abends sind doch jedesmal bei mir einige anzuhörende Menschen zu finden. Vorgestern sogar Mad. Milder sehr schön! Fein organisirte Menschen müssen Zerstreuung haben; andre Occupation als sich selbst, für ihre Nerven. — Ich bin nicht mehr allein. — Gott schütze Sie! —

„Il est assez puni celui qui est capable: souffrir, c'est être innocent." So unendlich wichtig mir dieſer Spruch iſt, ſo vergaß ich ihn doch immer und Robert mußte mir ihn immer ſagen und ſchreiben. Nun iſt er todt; der Spruch iſt mir zum Glück eingefallen, und da will ich ihn zum zehntenmale niederſchreiben: nun gilt er für Robert und mich. — Tod. Fremder Tod. Noch fremder als das Leben. Lauter Wunder; nicht ein paar Wunder. — Aber eine Zeile fehlt hier aus dem Spruch: ich werde ihn wohl in einem anderen Buch noch wieder finden. Sonntag Morgen, höchſter Nebel, am 9. December 1832.

[„Il est assez puni par le sort rigoureux,
Et c'est être innocent que d'être malheureux."]

An Frau Stadträthin Mendelsſohn-Bartholdy.

Montag, den 24. December 1832.

Erlauben Sie, liebe Freundin, daß ich den hohen Geburtstag heute, auch als den Ihrigen feiere! und mit einem kleinen Angebinde Ihnen alle Erdenfreuden anwünſchen darf! Geſund, wie dieſe Stämmchen, ſeien Sie immer, und nur freudig-Erblühendes begegne Ihrem Auge immerhin, den December durch, bis zum künftigen! Ihren Datums-Geburtstag habe ich verſäumt: verzeihen Sie das einer Perſon, die keinen Geburtstag haben durfte; nämlich unter einem Vater lebte, der ſo ſtreng dies nicht litt, daß wir nicht einmal das Datum von den unſern wußten. Ich weiß noch immer nicht

das des meinigen, noch das meiner Geschwister, noch das meiner Eltern ihrem nicht; und nur im festgestampften Alter, habe ich mit der andern Jugend, Geburtstage kennen gelernt, aber nie ihre Datums zu behalten, — außer Goethens und unserm König seines. — Also Nachsicht und Verzeihung mit der Altfränkischen! Sie werden doch gestehen, daß selbst noch in Ihrer Jugend, weder Weihnachten noch andre Geburtstage herrschten, wie sie es jetzt thun. Luftballons, Telegraphen, Eisenbahnen, Gedanken-Perspektive werden noch kommen (mit denen man Gedanken durch die Köpfe sieht), Wettermacher, und ganz neue, uns unbekannte Feste. Ich lade Sie und mich schon jetzt darauf ein: denn an Sterben wird nicht mehr zu denken sein: das ist eine inadvertance, und dagegen wird zuerst gewirkt werden. Aber plötzlich Adieu! Heute ist ein Tag, wo Sie anderes und mehr zu thun haben, als sich von mir umherführen zu lassen. Heil und Segen zu dem Feste, und jeder Tag sei Ihnen und den Ihrigen eins! Die alte Freundin Friederike Varnhagen.

Was man Leben nennt, und was es auch ist, heißt eigentlich nicht an seinen Anfang noch an sein Ende denken; darüber durch Sensationen und Geisteskombinationen zerstreut sein. Kinder leben wirklich: oder Andre, die eben so das Leben an sich vorbei gehen lassen können, — nicht Eitle und Prahler, die leben gar nicht, — oder Solche, die ein festes Bild für ein Leben nach dem Begraben haben; oder Solche, die aufrichtig das Wunder des Daseins betrachten, dies ohne vorgefaßte Meinung immer wieder von neuem studiren; und

noch

noch glücklicher, wenn denen ihre Kinderſenſationen bewahrt geblieben ſind: denn ſie haben ein ſchweres Theil! — Und doch jammert man ſo, wenn ein Kinderengel ſtirbt! — Ach! wie glücklich muß man Kinder machen; laſſen!!!!!! wie für ihre Geſundheit ſorgen! Welche harte Sünden muß ich an Kindern ausüben ſehn!!! — Gott allein kennt dieſe Leiden. Sie ſind gradezu der zweite härtere Theil der Schmerzen der falſchen Liebe: der falſchgefaßten.

Morgens 10 Uhr. Sonntag, den 30. December 1832.

An Erneſtine Robert.

Montag, den 31. December 1832.

Ich denke, wünſchen hilft.

Bewegen doch eben ſo zauberhaft Gedanken und Willen Hände, Maſchinen; Welten möchte man ſagen.

Und ſo wünſche ich Ihnen denn dieſes Jahr, als Chef vieler und all Ihrer Jahre, gute, feſte Geſundheit; Erſtes, Beſtes, Unentbehrliches! Harmonie mit der Atmoſphäre, und allen Begegniſſen. Und noch eine Menge allerlei unerwartete angenehme Begegniſſe; außer dem Gelingen aller Wünſche! Zum Geburtstag angenehme, klugerdachte Geſchenke; auch ſchöne Gedichte! Wem Hygea den Rücken kehret, der ſieht Apoll auch nur abwärts gewendet: und ſo vermag ich nicht einmal ſo viel, als voriges Jahr; und bringe Ihnen meine Wünſche nur in Hausmannskoſt diesmal dar; und den Wunſch, daß mein kleines Angebinde Gnade vor Ihren Augen finde!

Ich erhielt zu meinem größten Beifall eine ſolche Taſſe, und ruhte nicht, bis ich eine zweite fand. Unmöglich war es, eine Kanne und Topf dazu zu finden. Trinken Sie daraus; Sie ſind elegant genug dazu, (von mir verlangte man daſſelbe). Nehmen Sie mit meinem Willen vorlieb, Ihnen etwas Zierliches anbieten zu wollen! Mir war es verſagt, es in der Stadt zu ſuchen. Erlaubt es irgend mein Befinden, ſo gratulire ich Ihnen morgen ſelbſt. Varnhagen, der in keinem Fall aus kann, beauftragt mich, Ihnen ſeine herzlichſten Glückwünſche darzubringen!

An Erneſtine G., in Paris.

Freitag, den 4. Januar 1833.

Vorvorgeſtern grade erhielt ich Ihren Brief; ich kann aber nicht antworten, liebe Erneſtine! Aus Krankheit. Seit drei Monaten habe ich einen Rückfall. Beklemmungen. Zu Bette; einſam. Empfindlich. Kurz, die ganz alte Frau iſt fertig. Im Sommer war ich auf den Tod. Unter andern ein Karbunkel auf dem Rücken. Operirt. Alles! Während dieſes Übels mußte ich den Tod meines Bruders Ludwig, und den ſeiner Frau erfahren. Wie bliebe mir da noch Luſt zu Thorheiten?!! Es wäre eine, wenn ich frankirte Briefe übelnehmen wollte: im Gegentheil: unfrankirte. Koreff fehlt mir: und Geſundheit; ſonſt nichts. So mürbe hat mich langes Leiden gemacht. Ich bin zufrieden, ganz: wenn ich nur mit der Atmoſphäre in Harmonie bin. Längſt ehe man das Wort

Cholera hörte, empfand ich sie: bezeichnete den Zustand der Luft, ohne den Namen; und litt, litt, litt davon! Adieu Liebe; schreiben kann ich nicht. Ich wünsche Ihnen alles mögliche Gute. Und grüße Ihre Kinder. Ich erfahre viel Liebe und Theilnahme, und wäre jetzt geborgen, hätte ich Gesundheit. — Leben Sie wohl! halten Sie sich gesund! wie immer bleib' ich Ihnen wie Sie mich kennen. Fr. Varnhagen.

Ich kann nicht mehr schreiben.

An die Fürstin von Pückler-Muskau.

Freitag, den 18. Januar 1833.

Mit einer wahren Passion schicke ich Ihro Durchlaucht beikommende vortreffliche, von mir gekostete Birnen — zweierlei Sorten — so überzeugt bin ich durch langjähriges Erproben von ihrer efficacen Wirkung gegen den Husten. Das einzige Mittel, welches ich, bei den verschiedensten Ärzten, und Mitteln, efficace gefunden habe. In jedem Fall schmecken sie vortrefflich, und sind durchaus unschädlich. Jetzt nur am Kölnischen Wasser zu haben. Man muß sie aber sehr ausprobiren, und eine Probe mitschicken: sind sie nicht gleich ganz weich, so werden sie's in zwei, drei Tagen; nur die Sorte muß es sein. Ich bin ganz stolz; daß ich Ihnen Einmal etwas schicken kann! das heißt, ich freue mich wahrhaft damit! Könnte ich Ihnen auch Abende so versüßen, wie Sie gestern den meinigen: mich dünkt, und gewiß war es schon öfter, nie hätte ich Sie so liebenswürdig, thätig und belebend

geſehn. Erhellen Sie bald wieder mein jetzt ſonnenloſes Haus! Das haben Sie davon: wie die Sonne, die alle Menſchen inkommodiren und haben wollen.

Darf ich hier meine Fürſtin Carolath grüßen! und ſie bitten, mir morgen die herrlichen Kinder wieder zum Abend zu gönnen? Meine Augen bewachen ſie; und nur Geſundes kommt ihnen, in jedem Sinne, zu. Die Fürſtin ſelbſt ſieht mich gewiß wenn ſie kann: ich bin in beides einverſtanden, es halten ſie Pflichten, oder Unterhaltungen ab: oft wird das zweite zur Pflicht, wenn das erſte gefliſſend geübt wird. An allem nehm' und hab' ich meinen Antheil, was ſie betrifft und thut. —

An Guſtav Robert.

Sonnabend, den 19. Januar 1833.

Guten Morgen, lieber Guſtav! Dies Billet ſoll dich bitten, daß du mich heute Abend beſucheſt; aber nicht ſo ſpät kommeſt! — „Biſt du auch nicht ſo gelehrt, biſt du doch doppelt vergnügt!“ heißt es in einer von Goethens römiſchen Elegieen: dies lehr' ich dich heute zum Erſatz: ſag' das Hrn. Werner; da wird er dich gleich früher freilaſſen. Mutter, hoff' ich, iſt ganz hergeſtellt; und ich ſehe ſie auch den Abend, oder ganz nächſtens: ich muß meiner Geneſung Raum laſſen, der in Zeit beſteht; ſonſt hätte ich ſie längſt beſucht; ich bin aber zu lange krank, und verſuche nichts mehr. Ferdinand verzeihe ich es, daß er nicht weiß wie alten Leuten zu Muthe

iſt; ſonſt hätte rr mic über ſeinen Ball Rapport gebracht.
Drine treue Tante F. V.

An den Fürſten von Pückler-Muskau.

Berlin, den 23. Januar 1833.

Welchen vortrefflichen, freundſchaftlichen, ſchmeichlendrn, natürlichen Brief haben Sie — nicht umſonſt, aber ohne ſich auf Wirkliches begründende Veranlaſſung, ſchreiben müſſen! Ein Glück, daß wir ihn zu leſen bekamen; ſo iſt er doch in den Hafen der tiefſten, und freudigſten Würdigung eingelaufen! Kann ich wenigſtens verbürgen! Wie konnte die Frau Fürſtin einen nicht zu verkennenden Schrrz, da er obenein in Geſellſchaft ausgeſprochen wurde, nur ſo verkennen; eine Klage, vor der ſchon viele Briefe an Sie abgegangen, ſo aufnehmen, als ſollte ein ſchmollendes Schweigen ihr folgen! Und wie konnten Sir, beſter Fürſt, vergeſſen, daß wir Sie von einem Tag zum andern zu erwarten hatten? Wie die Fürſtin eine herbe ſechswöchentliche Krankheit V.'s, die ihm Reden und Schreiben gleich ſchwer, ja faſt unmöglich machte! Und doch danke ich faſt dem Irrthum, wenn auch nicht der Fürſtin. Denn einen liebenswürdigern Brief haben Sie wohl kaum je ſchreiben können, als dieſes Kind des Irrthums iſt. Ich könnte ihn küſſen, ſo viel candeur und laisser-aller finde ich darin; und was iſt küſſenswürdiger, als dieſe Kindereigenſchaften; unter Glas und Rahm von Griſt? Dies wollte ich Ihnen, mußte ich Ihnen ſagen; mrin Herz iſt ſo eitel, daß

es denkt, es ist dazu geschaffen, und versteht es allein, auf so ein Herzensprodukt zu antworten. Kommen Sie nur bald! Sein sie liebenswürdig, kindisch, und aller Liebe, ja elterlicher gewiß; und ohne Argwohn, wie ein Kind. Fr. Varnhagen.

An Alexander von Humboldt.

Donnerstag, den 24. Januar 1833.

Ew. Excellenz um eine kleine Audienz von einer Viertelstunde zu bitten, wag' ich hiermit, als, von Ihnen selbst, Verwöhnte. Es betrifft eine Kunstangelegenheit, bei der Ihr weiser Rath allein mir beistehn kann; daß Sie den eben so gut als gern ertheilen, weiß die Welt; und nicht allein die Jugendgenossen haben sich dessen, wie aller Wohlthätigkeit, mehr und mehr von Ihnen zu erfreuen. Noch immer leidend, muß ich die Stunden nennen, in welchen ich so glücklich sein kann, Sie zu empfangen. Morgens von 12 bis 3 Uhr. Abends von 7 bis 10. Auch Varnh. ist seit vier großen Wochen nur zu Bette und zu Hause gewesen. Noch geht er nicht aus. Er weiß von meinem Vorhaben nichts; und könnte er, würde er aus Bescheidenheit befehlen, daß ich mein Anliegen Ihnen nicht vortrüge; ich habe aber eine andre Ahndung, und ein von Jugend her genährtes Zutrauen: auch zu meinem Gelingen, wenn ich eine Sache stillschweigend allein vornehme! Mit alter und noch immer steigender Verehrung und Ergebenheit Fr. V.

An Erneſtine Robert.

Montag, den 25. Februar 1833.

Ihre Muſik hat mich geſtern in's Leben zurückgerufen: und ich bin voller Sehnſucht danach! Nun hat mir Graf Blankenſee ſagen laſſen, er käme heute Abend mit Noten und Liedern: ſeine Frau höchſt wahrſcheinlich, ſie war krank von den Fêten. Ich bitte Sie, Erneſta! kommen Sie! erfreuen Sie mich: machen Sie mir Ehre! Singen Sie ſchön wie geſtern. Ich habe Blut geleckt; ich muß mehr haben. Parole d'honneur! ich wollte Sie ohne Blankenſee's ſchon bitten. —

Ende Februars 1833.

Wilhelm Meiſters Wanderjahre. Zweites Buch. Neuntes Kapitel, gegen das Ende hin (S. 174.) Es iſt nicht „der Geiſt des Widerſpruchs" — den ich abſolut angeſehen nie erkenne, außer als Tollheit, — „der ſich hier regt." Daß aber Wilhelm hier mit halber Überzeugung hörte, das iſt richtig. Oft dozirt man uns etwas vor, was ſo zuſammengebaut iſt, daß eben in dieſem unorganiſchen Zuſammenfügen das mit eingehämmert und eingekittet iſt, was unſern ganzen Widerſpruch lebendig begründet: wir können es aber aus dem feſtgefügten, auch wohl wohlgefügten Gebäude nicht gleich hervorkriegen, beſonders nicht, ohne dies ganz umzureißen: und da bleibt uns denn ſogar eine Art von Schmerz übrig, ein Lebendiges ganz mit uns Lebendes, zu uns Gehöriges, als

Todtes, Getödtetes, ohne baldige Rettung mit eingekittet zu finden, und sehr ungern lassen wir es da ersticken: aber nicht aus Widerspruch sind wir unwillig, sondern bloß, den nicht auch als ein System hervortreten lassen zu können; je mehr Leben aber einer Überzeugung inwohnt, je tiefere und reichere Beziehungen sie hat, je mehr sie all unsern Anlagen zusagt und entspricht, je schwerer ist das grad als eine Maschine zusammenzufassen und so darzustellen: jedes System aber will zur Maschine werden: nur Ein groß und lebendig Organisirtes giebt es: die erschaffene, sich noch erschaffende Welt.

Ende des dritten und letzten Bandes.

Gedruckt bei Trowitzsch und Sohn in Berlin.

5830158

581628

SAVELLI & C.
FIRENZE

B.12.1.163

B.N.C.F.

Digitized by Google